Geschichte
der
europäischen Staaten.

Herausgegeben
von
A. H. L. Heeren und F. A. Ukert.

Geschichte des preussischen Staats
von
G. A. H. Stenzel.

Vierter Band.

Hamburg, 1851.
Bei Friedrich Perthes.

Geschichte

des

preussischen Staats

von

Gustav Adolf Harald Stenzel.

Vierter Theil.

Von 1739 bis 1756.

Hamburg, 1851.
Bei Friedrich Perthes.

Ou a trop long-temps cru la froideur seule impartiale: grâces au ciel, bien loin de défendre l'admiration, l'histoire des hommes l'inspire quelquefois; dès-lors, pourquoi voudrait-on étouffer ses accens d'enthousiasme? C'est la vérité qu'on lui demande, et quand cette vérité est de feu, est-ce donc avec la glace d'une froide impassibilité qu'on en fera sentir les flammes?

Ségur histoire de Russie K. X. ch. 2.

Inhaltsverzeichniß.

Siebentes Buch.

König Friedrich II. v. J. 1740 bis zum J. 1756.

Seite

Erstes Hauptstück. Friedrich II. in Rheinsberg.

Rheinsberg; Freundschaft 1
Rheinsberg; Briefwechsel 7
Rheinsberg; Beschäftigung 9
Rheinsberg; Wissenschaften, Sprachen 11
Rheinsberg; Tonkunst, Dichtkunst 13
Rheinsberg; Wissenschaften, Philosophie 15
Rheinsberg; Religion 21
Rheinsberg; Geistliche 23
Rheinsberg; Friedrich als Schriftsteller 25
Rheinsberg; Politik 29
Rheinsberg; Anti-Macchiavell 31
Rheinsberg 37

Zweites Hauptstück.

Regierungsantritt 39

Drittes Hauptstück.

Auswärtige Verhältnisse 56

Viertes Hauptstück.

Ursprung des ersten schlesischen Kriegs 61

Seite

Fünftes Hauptstück.

Einnahme Schlesiens 78

Sechstes Hauptstück. Die Schlacht bei Mollwitz.

Gotter in Wien 99
Rechtsausführungen 105
Frankreich 113
Entwurf gegen Preussen 117
Unterhandlungen 119
Das Generalsteueramt 121
Eroberung Glogaus 127
Anrücken der Oesterreicher 131
Schlacht bei Mollwitz 133

Siebentes Hauptstück. Verhandlungen.

Nymphenburger Vertrag 137
Bund mit Frankreich 143
Unterhandlungen mit England und Oesterreich 145

Achtes Hauptstück. Einnahme von Breslau und Vertrag von Klein-Schnellendorf.

Katholiken 149
Steuern 151
Einnahme Breslaus, Huldigung 153
Unterhandlungen 157
Klein-Schnellendorfer Vertrag 161

Neuntes Hauptstück. Erneuerung des Krieges. Breslauer Friede.

Huldigung 163
Einrichtung der Verwaltung 165
Die Ungarn, der Kurfürst von Baiern 169
Friedrichs Bund mit Frankreich und der Kaiser 171
Die Heere in Mähren 175
Krieg in Mähren 177
Rückzug nach Böhmen 179
Schlacht bei Czaslau 181
Friede zu Breslau 185

Seite

Zehntes Hauptstück.

Ursachen des zweiten schlesischen Krieges 188
Säcularisationsentwürfe 193
Fortschritte der Oesterreicher 197

Elftes Hauptstück.

Der zweite schlesische Krieg. Bund mit Frankreich und dem Kaiser 212
Ausbruch des Kriegs 219
Preussen in Böhmen 221
Einnahme Prags 225
Verlust Schlesiens 229
Stimmung gegen Friedrich II. 231
England 233
Quadrupelallianz 235
Trennung der Union 237
Oesterreichs Vertrag mit Sachsen 239
Friedrichs Festigkeit 241
Anrücken der Oesterreicher 243
Schlacht bei Striegau 245
Friedensunterhandlungen 247
Eroberung Kosels 253
Friedrich bei Staudenz 255
Schlacht bei Soor 257
Siegesnachricht 259
Neue Rüstungen 261
Entwurf gegen Preussen 263
Die Sachsen angegriffen 265
Unterhandlungen 267
Schlacht bei Kesselsdorf 269
Friedrich und Leopold von Dessau 271
Friedensanträge 273
Friedensabschluß 275
Räumung Sachsens 277

Zwölftes Hauptstück. Die Zeit des Friedens bis 1756.

Charakteristik Friedrichs 279
Lebensweise 283
Verwaltungseinrichtung 287

	Seite
Ostfriesland	291
Der Adel	295
Das Heer	299
Finanzen	303
Landwirthschaft	309
Gewerbe	313
Justizreform	317
Die Kirche	327
Die Wissenschaften	345
Die Freunde	351
Voltaire	357
Friedensabschluß	363

Dreizehntes Hauptstück. Ursprung des dritten schlesischen oder siebenjährigen Krieges.

Neue Rüstungen	365
Bund Preussens mit England	391
Bund Oesterreichs mit Frankreich	395
Oesterreich und Rußland	397
Rüstungen Friedrichs II.	399
Denkschrift des preussischen Gesandten	403

Siebentes Buch.

König Friedrich II. vom J. 1740 bis zum J. 1756.

Erstes Hauptstück.

Friedrich II. in Rheinsberg.

Friedrich II. hatte als Kronprinz, vorzüglich während der Muße, welche ihm sein vierjähriger Aufenthalt in Rheinsberg gewährte, sich durch eigene Anstrengung, ohne Lehrmeister, im Umgange und Briefwechsel mit wenigen ausgewählten Männern, die größtentheils seine Freunde wurden, und durch Lesen vorzüglicher Schriften, zum Könige ausgebildet.

In Rheinsberg umgaben ihn der liebenswürdige, zuweilen bis zum Uebermaße heitere und lebhafte Oberst v. Keiserlink, ein feiner, durch Reisen und anstrengende Studien umfassend auch classisch gebildeter Mann, schon früher Begleiter und Freund des Prinzen, dessen erste Bitte nach seiner Begnadigung in Küstrin an den strengen Vater war: ihm Keiserlink wieder zum Umgange zu gestatten. Er erhielt und liebte ihn zärtlich; ferner Jordan, der, durch den Tod seiner jungen Frau tief erschüttert, seine Stelle als französischer Prediger in Prenzlau aufgegeben und auf Reisen durch Frankreich, Holland und England Linderung seines Schmerzes ge-

sucht hatte. Nach seiner Rückkehr gewannen ihm ausgebreitete Kenntnisse, menschenfreundlicher Charakter, einnehmendes Betragen und unerschöpflicher Humor die Neigung des Prinzen, dessen unzertrennlicher Gesellschafter er wurde; dazu kamen der classisch und durch Anschauung der schönen Bauwerke Italiens gebildete, dem Prinzen schon in Küstrin eng verbundene Freiherr v. Knobelsdorf, der alte wackere Oberst Sannig, der biedere und kenntnißreiche Major v. Stille, der charakterfeste Hauptmann v. Fouqué, der Rittmeister Chazot und einige ausgewählte Officiere des kronprinzlichen Regiments. Andere, wie der Oberst Camas, der feurige Winterfeld, Saldern und der angenehme Bielefeld besuchten abwechselnd von Zeit zu Zeit Rheinsberg. Auch mit ältern Freunden blieb der Prinz in enger Verbindung, vorzüglich mit dem ehemaligen sächsischen Gesandten Suhm, der nach des Prinzen unglücklichem Fluchtversuche (1730) abberufen, als Privatmann und dann als sächsischer Gesandter in Petersburg lebte, ein Mann, den seines Geistes und Herzens wie seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit wegen Friedrich gleichmäßig achtete und liebte, mit dem er fortwährend im vertrautesten Briefwechsel stand, ferner Duhan, sein Lehrer, dem der harte König Memel als Verbannungsort angewiesen, der Prinz aber einen Zufluchtsort in Blankenburg verschafft hatte. „Ich erinnere mich unablässig,“ schrieb er Diesem voll Dankbarkeit und Anerkennung, „des glänzenden Zeugnisses, welches Alexander der Große seinem Lehrer giebt, dem er in gewissem Sinne mehr als seinem Vater schuldig sei. So tief ich unter diesem Fürsten stehe, halte ich mich doch nicht für unwürdig, seinen Vorzügen nachzuahmen. Ich muß Ihnen dasselbe sagen: Meinem Vater verdanke ich nur das Leben, doch die weit vorzüglichere Entwickelung des Geistes verdanke ich Ihnen!“ Auch mit dem ebenso feurigen als milden Algarotti aus Padua, der ihn in Rheinsberg besuchte, knüpfte er eine dauernde Verbindung an.

Dieser ausgewählte Kreis machte Friedrichs Umgang in Rheinsberg aus, in welchem er sich ungemein wohl fühlte. „Glücklich sind die Menschen,“ schrieb er an Algarotti, „welche mit Männern von Geist umgehen, glücklicher die

Fürsten, welche sie besitzen können. Freilich würde ein Fürst kein sehr bevölkertes Reich haben, doch würde ich diese Armuth dem Reichthum Anderer vorziehen. Ich betrachte die Männer von Geist wie Seraphim, im Vergleiche mit der verächtlichen Heerde der Menschen, die nicht denken."

Bei dem dichterischen Schwunge, der die jungen Männer beseelte, wurde Keiserlink Cäsarion, Jordan Hephästion, Suhm Diaphane (offnes Herz), Algarotti der Schwan von Padua genannt, Rheinsberg wurde zum Rhemusberge. Ein Bayardorden vereinigte zwölf Kriegsmänner, deren Ideal der Ritter ohne Furcht und Tadel, deren Zweck Vervollkommnung der Kriegskunst, Untersuchung und Lösung wichtiger Fragen der Taktik und das Studium der Feldzüge der Helden alter und neuer Zeit war. Der ritterliche Fouqué wurde Großmeister und ertheilte Allen, zunächst dem Kronprinzen den Ritterschlag. Die Ritter führten besondere Beinamen, Friedrich nach seiner Wahl, sehr bezeichnend für ihn und eine Aufforderung für alle seine Nachfolger, den des Standhaften; Zeichen war ein aus Schwertern zusammengebogener Ring mit der Inschrift: Es lebe wer sich nicht ergiebt! [1])

Wenn jemals ein Herz für Freundschaft empfänglich war, so war es das Friedrichs II. [2]). „Ich habe wenig Verdienst," schrieb er an Voltaire, „aber eine unerschöpfliche Tiefe von Achtung und Freundschaft für Menschen von ausgezeichneten Tugenden und bin aller Standhaftigkeit fähig, welche wahre Freundschaft erfordert." Mit der innigsten Zuneigung schloß er sich seinen Freunden an, mit dem vollsten Vertrauen gab er sich ihnen hin, theilte mit der zärtlichsten Liebe ihre Freuden und Leiden, wie er sie zu Theilnehmern der seinigen machte, bewahrte seine Freundschaft treu und gab

1) Rödenbecks Beiträge II. 538.

2) In seinem Avant-propos sur la Henriade de M. de Voltaire vollendet im Gestüt von Trakehnen auf seiner Reise nach Ostpreussen, 10. August 1739, Oeuvres T. VIII. p. 53 führt er allein dessen schöne Verse aus Chant VIII, v. 322. 324 an:

Amitié, don du ciel, plaisir des grandes âmes;
Amitié, que les rois, ces illustres ingrats
Sont assez malheureux pour ne connaître pas.

sie nur gezwungen auf, wenn er sich betrogen sah oder geirrt hatte. Seine zahlreichen Briefe sind voll von Ergüssen der wärmsten Zuneigung. Suhm war lebensgefährlich krank gewesen. „Wie? mein theurer Suhm," schreibt ihm der Prinz, „Ihre mir unschätzbaren Tage sind bedroht gewesen? Ein zu früher Tod hätte mich hindern wollen, Ihnen meine Dankbarkeit zu beweisen? Nein, der Himmel, welcher die Uebung der Tugendpflichten liebt und befiehlt, hat mir die Gelegenheit nicht entreissen wollen, Ihnen erkenntlich zu sein. Schon der Gedanke an Ihren Tod ist mir ein Beweis für die Unsterblichkeit der Seele, denn wäre es möglich, daß das Wesen, welches Sie bewegt, das mit so vieler Klarheit und Einsicht wirkt, das von der Materie und dem Körper so verschiedene Wesen, diese schöne mit so viel ächter Tugend und Lieblichkeit ausgestattete Seele, dieser edle Theil Ihres Selbst, die Wonne unserer Gesellschaft nicht unsterblich wäre? Nein, ich würde, wenn es sein müsste, öffentlich behaupten, wenn auch der größte Theil der Welt sterblich wäre, so müssten doch Sie, Voltaire, Boileau, Newton, Wolf und noch einige Geister dieses Ranges unsterblich sein." Suhm antwortete gerührt: „Sie haben mir die Gesundheit, vielleicht das Leben wiedergegeben, Ihnen, dem ich es verdanke, will ich es weihen;" worauf der Prinz erwiederte: „Ihre Freundschaft für mich macht Sie blind, einen armseligen Sterblichen über seinen Werth zu schätzen, während er recht wohl weiß, daß er als Mensch so gut gezeichnet ist wie die Galeerensklaven." „Keine Abgeschiedenheit ist tief, keine Verpflichtung bindend, keine Leidenschaft stark genug," schrieb er an den Obersten Camas, „um mich meinen Freunden unzugänglich zu machen. Wenn ich studire, wenn ich den Musen einige Augenblicke widme, so geschieht es nur, um mich noch geeigneter zu machen, denen zu dienen, mit welchen ich durch Bande der Freundschaft vereinigt bin."

Eng mit diesen Empfindungen war sein lebendiges Gefühl für Dankbarkeit verknüpft. „Undankbarkeit," schrieb er an Duhan, „ist ein Laster, gegen das ich immer einen natürlichen Widerwillen habe. Erkenntlichkeit ist immer meine Lieblingstugend gewesen." Auch den Werth edler Frauen

wie seiner Mutter, seiner Erzieherin der Frau v. Rocoules, der alten Frau v. Camas und selbst seiner Gemahlin wusste er sehr wohl zu würdigen. „Die Frauen," schrieb er an Voltaire, „verbreiten unaussprechliche Reize über den Umgang und sind auch abgesehen von aller Galanterie unentbehrlich für die Gesellschaft. Ohne sie ist jede Unterhaltung matt." Doch ohne den Geist und Witz, der in des Prinzen Gesellschaft einheimisch war, blieben sie dieser fast immer fern, weil sie die Freiheit der zwanglosen, ja in manchen Beziehungen früher oft ungebundenen Unterhaltung beengten. Von Rheinsberg aus knüpfte er, wie gesagt, auch seinen Briefwechsel mit mehrern berühmten Männern, als Rollin, s'Gravesande, Maupertuis und Fontenelle, vorzüglich aber mit Voltaire an. Begeistert über dessen Werke schrieb er ihm: „Obgleich ich nicht die Genugthuung habe, Sie persönlich zu kennen, so sind Sie mir doch hinlänglich durch Ihre Schriften bekannt. Das sind Geistesschätze, von so vieler Feinheit, Kunst und Geschmack, daß ihre Schönheiten immer neu erscheinen. Der Geschmack an Philosophie, der sich in allen Ihren Schriften zeigt, hat mich bestimmt, Ihnen eine Uebersetzung der Anklage und Vertheidigung Wolfs, des berühmtesten Philosophen unserer Zeit, zu überschicken, den man, weil er die dunkelsten Gegenstände der Metaphysik erhellte und die schwierigsten Punkte derselben ebenso bedeutsam als treffend und klar behandelte, grausamerweise des Unglaubens und des Atheismus beschuldigt hat. Das ist nun einmal das Schicksal großer Männer. Ihr überlegener Geist setzt sie immer den vergifteten Angriffen der Verläumdung und des Neides aus. Ich lasse jetzt desselben Denkers Abhandlung von Gott, der Seele und der Welt übersetzen und werde sie Ihnen schicken. Ich bin überzeugt, daß die Stärke, die Augenscheinlichkeit aller Sätze, welche mit mathematischer Folgerichtigkeit zusammenhängen, Ihnen auffallen wird [1]). Die Nachsicht, welche Sie gegen Alle üben, die sich den Künsten und Wissenschaften weihen, läßt mich hoffen, Sie werden mich nicht von der Zahl derjenigen ausschliessen, die Sie Ihres Unterrichts würdig finden. Ich nenne

1) S. Bd. III. S. 481.

Ihren Briefwechsel so, denn ich glaube, daß in der Welt Niemand ist, dessen Lehrer Sie nicht sein können.“ Dann drückt er aus, wie sehr und warum ihn des Dichters Werke, die Henriade und die Trauerspiele, entzückt hätten, bittet dringend, ihm alle neuern Werke mitzutheilen, und verspricht, sie wenn es nöthig sei, geheim zu halten. Er wisse zwar, daß das Wort eines Fürsten jetzt nicht sehr geachtet werde, allein zu seinen Gunsten möge Voltaire eine Ausnahme machen. „Ihre Dichtungen erwerben die Achtung und Bewunderung aller Ehrenmänner, sie lehren denken und handeln, zeigen die Tugend im schönsten Lichte, den wahren Ruhm, und flößen auf die feinste Weise Geschmack für Wissenschaften ein, daß Jeder, der Ihre Werke liest, vom edlem Wetteifer ergriffen wird, Ihren Schritten zu folgen. Wie oft habe ich mir nicht gesagt: Unglücklicher, es übersteigt deine Kräfte. Man kann Voltaire nicht nachahmen, ohne selbst Voltaire zu sein. In solchen Augenblicken habe ich gefühlt, daß die Vorzüge der Geburt geringen oder keinen Werth haben, das ist äusserlicher, unserm Wesen fremder Schmuck. Um wie viel vorzüglicher sind nicht Talent und Geist. Die Natur gefällt sich, Menschen mit allen Fähigkeiten auszurüsten, um Künste und Wissenschaften zu fördern. Die Fürsten sollten ihre Anstrengungen belohnen. Warum trägt nicht mir der Ruhm auf, Ihre Erfolge zu krönen? Ich würde nichts fürchten, als daß dieses an Lorbeeren wenig fruchtbare Land nicht so viel liefern könnte als Ihre Werke verdienen. Wenn mein Geschick mich nicht genug begünstigt, Sie besitzen zu können, so darf ich doch hoffen, den einst zu sehen, den ich seit langer Zeit bewundere.“ Voltaire antwortete auf ausgesucht feine Weise: „Meine Eigenliebe fühlt sich unendlich durch Ihr Schreiben geschmeichelt, allein die Liebe zum menschlichen Geschlecht, welche ich immer im Herzen trage und die mein Wesen ausmacht, hat mir ein tausendfach reineres Vergnügen verschafft, indem ich einen Prinzen in der Welt sehe, der wie ein Mensch denkt, einen philosophischen Prinzen, der die Welt glücklich machen wird. Glauben Sie mir, daß es keine wahrhaft guten Könige gegeben hat als die, welche wie Sie damit angefangen haben sich zu unterrichten, Menschen-

kenntniß zu erwerben, die Wahrheit zu lieben, Verfolgung und Aberglauben zu hassen. Damit allein kann ein Fürst das goldene Zeitalter in seine Staaten zurückbringen. Warum streben so wenige Könige darnach? Sie fühlen es, weil sie alle mehr an ihr Königthum als an die Menschheit denken. Sie thun das Gegentheil. Sein Sie versichert, wenn dereinst das Gewicht der Geschäfte und die Schlechtigkeit der Menschen einen so göttlichen Charakter nicht verdirbt, so werden Sie von Ihren Völkern angebetet, von der Welt geliebt werden." Dann erinnert er den Prinzen, sich in seinen Bestrebungen nicht durch Menschen und deren Schwächen irren zu lassen. Er macht ihn aufmerksam, daß die Gelehrten, die Pest der Schulen, im Allgemeinen nicht besser wären als Hofleute, die Pest der Höfe, vielmehr nur lächerlicher, was doch Niemanden die Wissenschaften verleiden dürfe. Die Geistlichen seien zuweilen am gefährlichsten durch Stolz, Galle und Geistlosigkeit. Diese angeblichen Lehrer, wirklich aber Feinde des menschlichen Geschlechts, müsse man sich selbst überlassen. Er drückt seine hohe Achtung vor eigentlichen großen Philosophen aus, meint jedoch, man könne die ersten Gründe der Dinge nie genau kennen lernen. Verse, welche die Menschen nicht mit neuen ergreifenden Wahrheiten bekannt machten, verdienten nicht gelesen zu werden. Er versprach, dem Prinzen seine Werke zu schicken, und drückte lebhaft den Wunsch aus, ihn persönlich kennen zu lernen. „Sie denken ohne Zweifel wie Julian," fährt er fort, „der so verläumdete große Mann, welcher sagt, man müsse Freunde den Königen vorziehen. Ich wünsche nichts mehr, als daß Sie immer sich ähnlich bleiben und andere Könige Ihnen."

So wurde ein Briefwechsel eröffnet, der auf Friedrichs geistige Entwickelung in tausend Beziehungen unendlich einflußreich und von solchem Umfange war, daß er während der drei ersten Jahre einen starken Druckband füllte, auch dann unterbrochen durch vorübergehende Mishelligkeiten, welche wir später kurz berühren werden, über vierzig Jahre hindurch, bis an Voltaires Tod dauerte. Gegenstände der verschiedensten Art, Poesie, Literatur, Geschichte, Philosophie, die abstractesten Dinge, als Theilbarkeit und Untheilbarkeit der Substanz, Ver-

bindung und Trennung von Seele und Körper, Unsterblichkeit der Seele, Freiheit des Menschen, ferner Moral und Politik waren Gegenstände der gegenseitigen Mittheilungen. Voltaire schickte seine Gedichte, wie der Prinz die seinigen, welche Voltaire beurtheilte und auf Fehler gegen Dichtkunst und Sprache aufmerksam machte. „Weit entfernt, durch Ihre Berichtigungen beleidigt zu werden," sagt der Prinz, „sehe ich sie als das sicherste Zeichen Ihrer Freundschaft für mich an." Er drückt überall die edelsten Empfindungen und Grundsätze aus, sieht Voltaire als seinen Lehrer an, nennt ihn bald seinen theuersten Freund, beweist warme Theilnahme an seinem Schicksale und entwickelt überall einen ebenso erhabenen Geist als liebenswürdiges Herz, daß jeder denkende und fühlende Leser seiner Briefe von Bewunderung und Theilnahme ergriffen werden wird.

Alle Schmeicheleien, mit denen ihn natürlich auch Voltaire überhäufte, verblendeten ihn nicht. „Leuten eines gewissen Ranges," schrieb er, „erkennt man den Preis zu, wenn sie die Hälfte, andern, wenn sie das Ganze des Laufes zurückgelegt haben, entweder weil wir weniger als Andere fähig sind etwas zu leisten, oder weil niedrige Schmeichler die unbedeutendsten Handlungen erheben. Der verstorbene König von Polen (August II.) rechnete ziemlich leicht mit großen Zahlen, und Alles lobte seine mathematischen Kenntnisse, während er nicht einmal die Anfangsgründe der Algebra kannte."

Bei aller Bescheidenheit gegen den großen Lehrer wusste er jedoch auch ihm bemerklich zu machen, was seiner würdig sei. Er lobte dessen Mäßigung gegen einen unehrlichen Buchhändler, als allein eines wissenschaftlich gebildeten Mannes und Philosophen würdig. „Alle Schläge," sagt er, „die man gegen einen niedriger stehenden Feind richtet, verletzen den, welcher sie ertheilt. Rache ist eine Leidenschaft der Beleidigten, Großmuth ziemt einer schönen Seele."

Von Natur gutmüthig, großherzig und freigebig, vorzüglich aber gefühlvoll und mitleidig bei Anderer Unglück, suchte er doch seine Neigungen und Schwächen zu beherrschen, vernunftgemäß zu handeln, rastlos an seiner eigenen sittlichen

Vervollkommnung zu arbeiten und edle Empfindungen zu nähren. Ungerechtigkeit war ihm ein Gräuel, Verläumdung verabscheute, Schmeichelei verachtete er. In seinen nach reiflicher Ueberlegung gefaßten Entschlüssen war er schon als Prinz unerschütterlich fest. So überwand er den ihm natürlichen Hang zur Weichlichkeit und zum heitern Lebensgenusse durch das ihn vor allen andern Empfindungen beseelende Ehrgefühl. Des Nachruhms lockender Silberton schlug an des königlichen Jünglings und werdenden Mannes großes Herz.

Ausser dem Befehle über sein Regiment, das er täglich einübte, was ihm sehr langweilig war, hatte er keine eigentlichen Geschäfte, die Oekonomie seiner Besitzung raubte ihm wenig Zeit.

Die Jagd erklärte er für eine Beschäftigung, die den Körper abhärte, den Geist unausgebildet lasse, für das eines Fürsten am wenigsten würdige Vergnügen, indem dieser seine Zeit besser anwenden könne, um sich zum Besten seiner Unterthanen zu unterrichten, auch sei das Leben zu kurz, um kostbare Augenblicke zu verschwenden.

Daher war er denn in dem nach der von ihm gewählten Inschrift seiner Ruhe[1]) gewidmeten Schlosse in Rheinsberg ebenso thätig, als später in seinem Sanssouci eben recht sorgenvoll. „Wir haben unsere Beschäftigungen," schrieb er an Suhm, „in nützliche und angenehme getheilt. Die nützlichen sind Philosophie, Geschichte und Sprachen, die angenehmen Musik, Lust- und Trauerspiele, die wir aufführen, Maskeraden und Schmäuse, die wir geben. Doch gehen die ernsteren Beschäftigungen den andern vor und wir vergnügen uns nur zur Erholung, um den zu großen Ernst der Philosophie zu mildern."

Die Wissenschaften, meinte er, müssten als Mittel betrachtet werden, um den Menschen fähiger zur Erfüllung seiner Pflichten zu machen. Wer sie fleißig treibt, hat mehr Methode in dem, was er thut, er handelt folgerichtiger. Mit dem lebendigsten Eifer und der ihm eigenen unermüdlichen Ausdauer suchte er die ihm fühlbaren Lücken seiner wissen-

1) Friderico tranquillitatem colenti.

schaftlichen Ausbildung auszufüllen. Der Mangel an Bewegung machte ihn kränklich. Der Arzt rieth ihm daher, täglich der Bewegung wegen zu reiten. Er that es, brach aber die Zeit, welche er dadurch verlor, am Schlafe ab, den er gern ganz aufgegeben hätte, um mehr zu leben. Machte er doch sogar den Versuch dazu, den er doch nach 14 Tagen wieder aufgeben mußte, indem die Natur ihre Rechte forderte. Als ihm freundlich von übertriebener Anstrengung abgerathen wurde, antwortete er: „Wenn man einen Lauf beginnt, soll man nicht beim ersten Schritte anhalten, sondern eher unterliegen, als sein Ziel nicht erreichen!“ „Ich studire mit aller Kraft,“ schrieb er, „und thue alles Mögliche, mir Kenntnisse zu erwerben, die mir nöthig sind, um mich meiner künftigen Bestimmung würdig zu machen, endlich arbeite ich daran, mich zu veredeln und meinen Geist mit den berühmtesten Mustern alter und neuer Zeit zu erfüllen. Diese Anstrengungen sind eine Folge meiner Selbsterkenntniß, zu erwerben, was mir fehlt und zu verbessern, was fehlerhaft ist.“

Wie hoch er Gelehrte zu schätzen wusste, drückte er Voltaire bei dem Tode seines Lehrers, des berühmten Orientalisten La Croze aus: „Wir verlieren die großen Männer, und sehen keine nachwachsen, die Gelehrten und die Orangen sind Gewächse, die man aus der Ferne hierher verpflanzen muß, denn unser undankbarer Boden erzeugt sie nicht[1].“

Gegen die deutsche Sprache, welche erst angefangen hatte, sich durch Hagedorn, Haller und vorzüglich Gottsched aus der tiefen Geschmacklosigkeit zu erheben, in welche sie seit fast einem Jahrhunderte versunken war, hatte er wirkliche Abneigung, die er bis an seinen Tod behielt. „Sie können mich überreden,“ schrieb er einem Freunde, „daß sie ihre Schönheiten habe, doch nie, daß sie so angenehm als die französische sei.“ Diese hatte allerdings damals schon längst ihre hohe Ausbildung erreicht. „Der deutschen Sprache,“ schrieb er an Voltaire, „fehlt es nicht an Geist und Tiefe, worin sie der englischen ähnlich ist, sondern an Bestimmtheit im Gebrauche der Wörter, die, weil Deutschland unter unzählige Fürsten

1) La Croze war in Nantes 1661 geboren und starb 1739.

getheilt ist, nie einstimmig durch Entscheidung einer Akademie festgestellt werden wird. Dazu kommt, daß die Gelehrten, weil sie wenig Sorgfalt auf ihre mit Schulstaub bedeckten Kleider wenden, von den Fürsten im Allgemeinen verachtet werden, und weil auch ein großes Misverhältniß zwischen einem Kopfe voll guter Kenntnisse und dem leeren Gehirn der großen Herren ist. Diesen ahmen die Hofleute nach, und schätzen Männer gering, die tausendmal mehr werth sind als sie." Auch als König befahl er, alle auswärtigen Angelegenheiten ausser den Reichssachen in französischer Sprache zu besorgen. Er sprach und schrieb daher das Deutsche auch in Folge seiner mangelhaften Erziehung schlecht, und bediente sich überall, wo es thunlich war, des Französischen, dessen er, wenn auch nicht orthographisch, doch übrigens fast vollkommen mächtig war. „Vorzüglich die französische Sprache," schrieb er an Voltaire, „verdient es, daß man sie wegen ihrer Eleganz, Feinheit und der eigenthümlichen Kraft ihrer Wendungen studire." Ausser den französischen und italienischen las er vorzüglich griechische Classiker, deren Ursprache er nicht verstand, ebenso englische und selbst deutsche Werke in französischen Uebersetzungen, die er zum Theile deshalb neu anfertigen lassen musste. Vorzugsweise wählte er überhaupt geschichtliche, philosophische und schönwissenschaftliche Schriften. „Ich sehe wenig Fremde," schrieb er, „und gehe mehr als mit Leuten der Gegenwart mit den Classikern des Alterthums und der vergangenen Jahrhunderte um."

Der Freiherr von Knobelsdorf, der den Bau des Schlosses in Rheinsberg in edlem Style vollendete, wirkte sicher in dieser Beziehung vortheilhaft auf die dann durch eigenes Studium beförderte Ausbildung Friedrichs, so daß dieser später die Entwürfe zu den wichtigen, von ihm ausgeführten Bauwerken selbst anfertigte. „Ich habe einen mittelst eines Säulenganges mit der Bibliothek verbundenen Thurm bauen lassen," schrieb er an Voltaire, „auf welchem ich eine Sternwarte anlegen will. Das untere Stockwerk bildet eine Grotte, das zweite den Saal für physikalische Instrumente, das dritte eine kleine Buchdruckerei." Doch hatte Friedrich nicht hinreichende Gelegenheit gehabt, um seinen Geschmack sicher genug auszu-

bilden[1]). Auch an den Gartenanlagen, den Park- und Obstbaumpflanzungen wie dem Bau der Treibhäuser nahm er persönlich Antheil.

Der berühmte Anton Pesne entzückte durch seine Gemälde den Prinzen bis zu dichterischen Ergüssen und wirkte unstreitig wesentlich auf dessen Geschmacksbildung[2]). Friedrich kaufte von Zeit zu Zeit Werke großer Meister, deren Werth er sehr wohl zu beurtheilen verstand, und gründete später die Bildergalerie in Sanssouci. Er liebte in Gemälden nur dieser schönen Kunst eigentlich entsprechende Gegenstände. Als ihm ein junger talentvoller Maler eine Märtyrerscene von erschütternder Wirkung zeigte, rief er lebhaft: „Nehme er es weg, ich mag dergleichen nicht sehen; es ist grausam; die Malerei soll ergötzen, nicht betrüben[3]).“ Er kaufte auch plastische Werke der schönen Kunst und ließ später deren viele von französischen Meistern anfertigen.

Allen andern schönen Künsten jedoch zog er die Musik vor, welche er mit den Gebrüdern Graun und Franz Benda und früher mit Quanz trieb. Er studirte sie sogar, wie er Fasch sagte, um zu wissen, wie sie gemacht werde, weil viele Musiker das nicht verständen, die andern aber sehr gelehrt damit thäten, „als wenn unser einem das überhohe Dinge wären.“ Seine angenehmste Erholung war Flöteblasen. Er hatte dieses Instrument, wie wir gesehen haben, schon sehr früh ausserordentlich lieb gewonnen, und blies es mit äusserst seltnen Unterbrechungen, selbst während aller Stürme des siebenjährigen Krieges täglich mehrmals, theils allein, theils in Privatconcerten. Ohne große Fertigkeit in Ueberwindung bloßer Schwierigkeiten und mit geringem Feuer im Allegro, trug er dagegen das Adagio mit tiefer Empfindung und edler Einfachheit ergreifend und oft bis zu Thränen rührend vor. Erst im späten Alter, seitdem ihm zur Zeit des bairischen Erbfolgekrieges der Mangel der Vorderzähne das Blasen er-

1) Königs Berlin V. 2. S. 189.

2) Doch war auch Pesnes beste Zeit schon vorüber, wie denn unter Friedrich Wilhelms I. Regierung alle Künste unter schwerem Drucke lebten. Königs Berlin a. a. O. S. 193.

3) Rödenbecks Beiträge II. S. 538.

schwerte, legte er die ihm so liebe Flöte weg und sagte zum Concertmeister Benda: „Ich habe meinen besten Freund verloren [1]).“ Er componirte selbst mit Erfolg. Gesang und Tanz wurden mit der Oper und dem Schauspiel wieder einheimisch in Berlin. In Rheinsberg führte er mit seinen Freunden den Oedip des Voltaire auf und übernahm selbst die Rolle des Philoctet.

Nächst der Musik liebte er die Dichtkunst. Er las nicht nur unausgesetzt die vorzüglichsten Werke der großen französischen Dichter, besonders Voltaires, sondern dichtete auch in seiner Jugend bis zum spätesten Alter trotz aller vielfachen Staatsgeschäfte und mitten unter den dringendsten Sorgen und in den gefährlichsten Lagen des Krieges eine große Anzahl von Episteln, Oden, Fabeln, Prologen zu Komödien und Texte zu Opern.[2]) Viele seiner Briefe sind als Erguß augenblicklicher Laune oder Empfindung mit Versen untermischt, die er mit großer Leichtigkeit verfertigte. „Es ist eine Erholung für mich, Verse zu machen,“ schrieb er an Voltaire. „Ich bin ein an das Staatsschiff geschmiedeter Galeerensklave, ein Steuermann, der das Ruder nicht wieder zu verlassen, noch einzuschlafen wagt, ohne das Schicksal des Palinurus zu fürchten. Die Musen verlangen Seelenruhe, die ich fast nie genießen kann. Oft wenn ich drei Verse gemacht habe, werde ich unterbrochen.“

Er beurtheilte übrigens seine Leistungen streng genug. „Ich habe das Unglück, die Verse zu lieben und dann oft sehr schlechte zu machen,“ schrieb er an Voltaire. „Ich liebe die Dichtkunst leidenschaftlich und habe als ihr Freund viele Hindernisse zu überwinden. Mir fehlt lebendige Einbildungskraft und alles Gute ist schon vor mir gesagt worden. Es geht mir wie den Weinstöcken, die immer an den Nachwehen des Bodens leiden, auf dem sie stehen. Der von Rheinsberg scheint mir geeignet, allein der von Berlin bringt höchstens

1) Rödenbecks Beiträge I. 455 und II. 372.

2) Die Oeuvres poétiques de Frédéric II. füllen Band 10—12 der neuen Ausgabe seiner Werke. Vieles ist sicher noch ungedruckt, Manches verloren.

Prosa hervor." Er machte sich wohl lustig über seine Metromanie, meinte aber, er fürchte von dieser Krankheit nie ganz geheilt zu werden [1]).

Weit mehr als die Künste nahmen doch, wie er selbst sagte, die ernsten Wissenschaften seine Thätigkeit in Anspruch. Unter der Leitung seines alten Lehrers, des Obersten Sannig und des wohlunterrichteten Majors Stille beschäftigte er sich sehr angelegentlich mit den Kriegswissenschaften.

Auf sein Regiment mußte er schon seines Vaters wegen viele Aufmerksamkeit verwenden und es gelang ihm auch durch zahlreiche lange Rekruten, welche er sich bis aus Lothringen und Ungarn zu verschaffen wusste, dessen volle Zufriedenheit damit zu erwerben. Doch wusste er sehr wohl das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden. „Ich wünschte," schrieb er an Voltaire, „mein Regiment wäre durch Tapferkeit, nicht durch Schönheit bekannt. Es muß sich nicht durch Putz und Flitter auszeichnen. Alexander führte ganz andere Krieger, als er Griechenland unterwarf und Asien eroberte."

Wir haben schon erzählt [2]), daß er auf seinen Wunsch im Jahre 1734 dem thatenlosen Feldzuge des Reichsheeres unter Eugen gegen Frankreich beiwohnen durfte. Hier zeigte er sich nicht nur als aufmerksamer Beobachter, sondern auch gelegentlich der Besichtigung der Linien von Philippsburg, als feindliche Kanonenkugeln zum ersten Male neben ihm einschlugen und Bäume an seinem Wege zerschmetterten, bewies er so viel Selbstbeherrschung, daß er gar keine Rücksicht auf die ihm nahe Gefahr zu nehmen schien [3]). Wie gern hätte er nicht dem nächsten Feldzuge beigewohnt, wenn das sein Vater erlaubt hätte.

Der alte Fürst von Dessau schickte ihm 1738 16 große Pläne, welche auf sehr unterrichtende Weise darlegten, wie Belagerungen geführt werden müssten. Der Prinz fand (wie er dem Obersten Camas schrieb) die Beschreibung klar und

1) Noch kurz vor seinem Tode sagte er zu seinem Vorleser Thiebault: Versemachen ist mein Vergnügen, ein wahrer Genuß, vollkommene Erholung. T. I. p. 113 der Pariser Ausgabe der Souvenirs v. J. 1804.

2) Band III. S. 662.

3) Preuß Friedrichs II. Jugend. S. 252 und 258.

verständlich, die Methode neu, und die Leitung planmäßig; tadelte jedoch auch Mehreres, setzte das einfach und bestimmt aus einander und bewies, mit wie selbstständiger Einsicht er den Gegenstand aufgegriffen.

Unstreitig bildete ihn jedoch die Geschichte der Feldzüge Gustav Adolphs, Turennes, Condés, Luxemburgs und Anderer, die er mit Fouqué fleißig studirte, weit mehr zum Feldherrn, als alle Anweisungen seiner Umgebungen. Immer verstand er, bei solchen geschichtlichen Gegenständen die entscheidenden Gesichtspunkte aufzugreifen.

Mit weit größerem Eifer noch wandte sich aber der Prinz der Philosophie zu, worunter man damals Alles begriff, was über unmittelbare sinnliche Anschauung hinausging. Es lag ihm unendlich viel daran, über Gegenstände der Art, vorzüglich über Gott, Unsterblichkeit der Seele und überhaupt über die Wahrheit Aufschluß zu erhalten, Vorurtheile zu beseitigen und vernunftgemäß zu handeln. Es beschäftigte ihn das so lange er lebte und war vorzugsweise Gegenstand unzähliger Unterhaltungen mit Gelehrten und denkenden Männern. „Wie viele Menschen sind fähig, die Wahrheit zu hören?" schrieb er an Voltaire, „ein unglücklicher Dünkel, eine verderbliche Idee von Untrüglichkeit, eine heillose Gewohnheit, Alles sich vor ihren Augen beugen zu sehen, hindert sie daran. Sie sind so tyrannisch, über Gedanken und Meinungen wie Russen über Knechte herrschen zu wollen. Nur die Tugend ist würdig, die Wahrheit zu hören. Gegen einen Verfasser Widerspruch wagen, heißt stillschweigend seiner Mäßigung Gerechtigkeit und Vernunft huldigen."

Weil er der Wahrheit durch das Studium der Philosophie näher zu kommen hoffte, schätzte er sie dann als Quelle der Selbstbeherrschung überaus hoch und trieb sie fast leidenschaftlich. „Wenn die Philosophie mich aufklärt," schrieb er an Suhm, „so danke ich das Ihnen. Sie haben mir die Schranken der Wahrheit geöffnet. Sie sind ihr Organ gewesen. Mein Geist schmachtete in tiefer Nacht, als die strahlende Fackel, welche mir gegenwärtig leuchtet, von Ihrer Hand angezündet, meine Seele erhellte. Seitdem verehre ich die himmlische Flamme, und die vom Himmel herabsteigende

erhabene Wahrheit theilt ihre Kraft und Klarheit meiner Seele mit. Mein ganzer Geist ist auf die Philosophie gerichtet, sie leistet mir bewundrungswürdige Dienste. Ich fühle mich glücklich, indem ich viel ruhiger als ehemals bin. Meine Seele ist weniger durch heftige und gewaltsame Bewegungen erschüttert, ich unterdrücke die ersten Wirkungen meiner Leidenschaften und beschließe erst nach genauer Untersuchung des Gegenstandes. Welche treffliche Grundsätze sind nicht die des Widerspruchs und des hinreichenden Grundes? Sie tragen Klarheit und Tag in unsere Seele, auf sie gründe ich meine Urtheile, sowie darauf, daß man die Umstände nicht unberücksichtigt lassen darf, wenn man zwei Fälle mit einander vergleicht, um auf einen die Folgerungen anzuwenden, welche man aus dem andern gezogen. Wahrlich die meisten Menschen denken nicht, sie beschäftigen sich nur mit der Gegenwart und mit dem, was sie sehen, ohne an die verborgenen Ursachen und die ersten Gründe zu denken."

Wie einflußreich die Beschäftigung mit der Philosophie für seine Haltung im Leben wurde, drückte er auch dem Obersten Camas im J. 1739 aus. „Ich lerne mich fassen, und seit drei Wochen, daß ich hier bin (in Berlin bei seinem durch Geklätsch gegen ihn aufgebrachten heftigen Vater) habe ich schon gelernt, mir die beleidigendsten Dinge ins Gesicht sagen zu lassen, ohne eine Miene zu verziehen, vielmehr nach solchen Kränkungen ein Gespräch anzufangen, als hätte ich sie nicht gehört. Ich denke tausendmal an das: Leiden und schweigen! aber wie schwer ist es, eine dem Anscheine nach so einfache Maxime zu üben, die doch einen tiefen Sinn hat. Was kostet es nicht, die durch verletzende Aeusserungen gekränkte Eigenliebe zu unterdrücken, welche Anstrengungen muß man nicht machen, die Liebe zur Wahrheit zurückzudrängen, welche in uns erwacht, um die Lüge zu bekämpfen. Ich erfahre jetzt, wie heilsam diese Beherrschung der Leidenschaft ist und kann versichern, daß die Krankheit des Königs mir so viel als ein Cursus der Moral ist."

Manteuffel, ein ehemaliger sächsischer Minister, ein ziemlich oberflächlich gebildeter Mann, mit dem Friedrich mündlich und schriftlich verkehrte, machte ihn mit Suhm bei den Zwei-

feln über Unsterblichkeit der Seele auf des damals berühmtesten Philosophen Wolf Werke, vorzüglich auf dessen Gedanken von Gott, der Welt und der Seele aufmerksam, was man im Allgemeinen Wolfs Metaphysik nannte. Friedrich wollte sie doch nicht in der deutschen Ursprache lesen, Suhm übersetzte ihm daher die Metaphysik, Jordan die Moral, de Champs die Logik und zwei lateinisch geschriebene Abhandlungen über Platos Ausspruch, daß die Philosophen Könige, oder die Könige Philosophen sein müßten, in das Französische. Daher nun auch des Prinzen Theilnahme an dem Schicksale des von Friedrich Wilhelm I. aus Halle vertriebenen Philosophen und die Bemühung, des Vaters Vorurtheile gegen ihn zu mildern [1]). Als ihm darauf Wolf den ersten Band seines Naturrechts widmete, dankte ihm der Prinz unter andern mit den Worten: „Den Philosophen ziemt es, Lehrer der Welt und Führer der Fürsten zu sein. Sie müssen würdig denken und wir handeln, sie die Welt durch Gründe unterrichten, wir durch Beispiele, sie entdecken, wir ausüben."

Er nahm aber nicht nur auf, sondern unterwarf auch mit eigenem Nachdenken was er las seinem Urtheile. „Wolf sagt ohne Zweifel viel Schönes und Gutes," schrieb er an Suhm, „doch kann man ihn bestreiten, und sobald wir auf die ersten Gründe hinaufgehen, müssen wir unsere Unwissenheit gestehen. Die Lebensdauer ist zu kurz, um uns vollkommen geschickt zu machen, und wir haben nicht Fähigkeiten genug, um die Dinge zu ergründen; endlich scheint es, daß der Schöpfer uns einige Gegenstände zu weit entrückt hat, als daß wir sie genau erkennen könnten." „Es thut mir leid, rücksichtlich Ihres metaphysischen Capitels über die Freiheit nicht ganz Ihrer Ansicht zu sein," schrieb er an Voltaire. „Ich gründe mein System darauf, daß man nicht freiwillig auf die Kenntnisse verzichten darf, die man durch Vernunftschlüsse erhalten kann. Nun strenge ich mich möglichst an, Gott zu erkennen, wobei die Analogie wenig hilft. Ich sehe zuerst ein schaffendes Wesen, das muß weise und mächtig sein. Als weise hat es in seiner ewigen Einsicht den Plan der Welt und als allmächtig hat es ihn ausgeführt, also muß

1) S. Band III. S. 680.

der Urheber der Welt beim Schaffen einen Zweck gehabt haben, indem alle Ereignisse zusammenwirken, daß also alle Menschen nach den Absichten des Schöpfers handeln, indem sie den unveränderlichen Gesetzen derselben gehorchen, auch ohne sie zu kennen. Ausserdem würde die Welt, seitdem sie mit schwachen Sterblichen bevölkert worden, sich nach den Launen von Menschen regieren, Gott ein unthätiger Zuschauer, die Macht des Schöpfers aber unnütz sein. Es ist natürlicher, daß Gott Alles thut und daß die Menschen Werkzeuge seines Willens sind, als daß man sich Gott vorstelle, der die Welt geschaffen und mit Menschen bevölkert hat, um dann mit untergeschlagenen Armen seinen Willen und seine Macht den Grillen des menschlichen Geistes zu unterwerfen."

Indem er jedoch in seinem Studium der Philosophie immer tiefer eindrang, mußte er bald bemerken, daß es ihm ginge wie dem, welcher in den Mittelpunkt des Erdballs eindringen will und doch nur bis wenige Fuß unter dessen Oberfläche gelangt. „Ich bin am Ende mit meiner Metaphysik," schrieb er schon im Juli 1738 an Suhm. „Jeder strengt sich an, die geheime Triebfeder der Natur zu entdecken, und können nicht Alle irren? Ich kenne so viele Systeme wie Philosophen, jedes hat Grade von Wahrscheinlichkeit und doch widersprechen sie einander. Nun rühme man noch die wundervollen Anstrengungen der menschlichen Vernunft und die Tiefe unserer ausgebreiteten Kenntnisse. Wir wissen wirklich nur wenig, aber unser Geist ist stolz genug, Alles umfassen zu wollen. Die Metaphysik schien mir ehemals die Wissenschaft, wo große Entdeckungen zu machen wären, jetzt erscheint sie mir nur wie ein unermeßliches, durch Schiffbrüche berüchtigtes Meer. Sie gleicht einem Charlatan, verspricht viel und hält nichts, wie die Erfahrung zeigt. Wenn man die Wissenschaften tüchtig studirt und den Geist der Menschen betrachtet hat, neigt man sich ganz natürlich zum Zweifel."

„Scheint es Ihnen nicht," schrieb er wenige Monate später an Suhm, als er diesem seine Abhandlung über die Schuldlosigkeit der Irrthümer des Geistes [1]) schickte, „daß die Physik

1) Dissertation sur l'innocence des erreurs de l'esprit v. J. 1738. Oeuvres T. VIII. p. 33—46.

so ungewiß ist, wie die Metaphysik? Ich sehe mich überall von Zweifeln umgeben, und indem ich glaube, zur Wahrheit gelangt zu sein, finde ich bei näherer Untersuchung, wie gehaltlos mein Urtheil ist. Selbst die mathematischen Wahrheiten sind davon nicht ausgenommen, wenn man das Für und Gegen bei ihren Voraussetzungen prüft. Mit einem Worte ich glaube, es giebt nur wenig augenscheinliche Wahrheiten. Das hat mich bewogen, meine Ansichten über den Irrthum in Form eines Gesprächs aufzusetzen. Mein Zweck ist, zu zeigen, daß die verschiedenen Meinungen der Menschen in der Philosophie und in der Religion nie die Bande der Freundschaft und Menschlichkeit unter ihnen lösen sollen. Ich habe beweisen müssen, daß man unschuldigerweise irre, ja daß ein Irrthum, in den man unvermerkt beim Suchen einer Wahrheit fällt, sogar lobenswerth sei."

Er geht nämlich in dem genannten Aufsatze davon aus, daß die Sinne trügen, und wir bei dem verhältnißmäßig geringen Umfange unserer Kenntnisse, der Unzulänglichkeit unseres Geistes und der Erziehung, die uns unzerstörbare Vorurtheile einflöße, keine zuverlässige Vorstellung von Gegenständen haben, daß Eigenliebe zur Bildung philosophischer Systeme führe, an die man durch Selbsttäuschung dann glaube; daß man eigentlich nichts gewiß wissen könne. Die Philosophen gäben nur immer Einer barbarischere Bezeichnungen als der Andere für das, wovon wir dunkle Vorstellungen hätten, die wir zu verstehen glaubten, aber nicht verständen. Man denke über Wirkungen nach, deren Ursachen unbekannt blieben. Wenn man die philosophischen Ideen des Wortflitters entkleide, bleibe nichts übrig als die frühere Dunkelheit. Eine eigentliche Kenntniß der Wahrheit müsste uns den Zusammenhang aller Ursachen und Wirkungen vom ersten Ursprunge an zeigen. Der Zweifel sei das einzige Mittel, sich vor Irrthümern zu bewahren, er führe nicht mit Riesenschritten zur Wahrheit, allein er bewahre auch vor Vorurtheilen. Alles fordere uns daher auf, nachsichtig gegen Irrende zu sein. Nicht die Art, wie wir über Gegenstände der Speculation dächten, wirke auf das Wohl der menschlichen Gesellschaft, sondern unsere Handlungsweise. Man möge dem einen oder

dem andern Systeme anhangen, das sei gleichviel, wenn man nur human handle. Ein Geistlicher, welcher das Gespräch versteckt angehört, wirft dem Sprechenden vor, daß er die Humanität der Demuth, Heiligkeit und Macht des Glaubens vorziehe, dagegen tröstet sich der Verfasser, daß seine Ansichten über den Irrthum vernunft- und unserm heiligen Glauben gemäß seien, welcher befehle, selbst Schwache zu ertragen.

Man sieht, daß das philosophische Studium, das Forschen nach Wahrheit den Prinzen nothwendig auch auf die wichtigsten Gegenstände der Religion führte. Bedenkt man nun die geist- und geschmacklose Weise, mit welcher der feinfühlende und scharf denkende Prinz in seiner Jugend Religionsunterricht erhalten hatte, so erklärt sich, wie er dadurch keine würdige Ansicht vom Christenthume und keine eigentliche Einsicht in das wahre Wesen desselben erhalten konnte, daher leicht gegen das eingenommen werden musste, was man ihm als Christenthum gab, und ihm dann dafür galt. Wenn er dabei verglich, was sich Menschen, die vorzugsweise zu den Strenggläubigen gehörten, und allen äussern Formen des Gottesdienstes genügten, doch ohne alle Rücksicht auf Moral erlaubten, so kann man sich nicht wundern, daß er die Religion überhaupt, und demnach auch die christliche, im Verdacht hatte, Werkzeug des Betruges der Klügeren gegen die Einfältigen zu sein. Das war auch längst der Fall bei ihm, ehe er noch anfing, sich mit Philosophie zu beschäftigen. Aufklärung nannte man damals die Losreissung von Vorurtheilen, für deren größtes die christliche Religion galt. Der Umgang mit Männern, welche in diesem Sinne aufgeklärt waren, besonders auch mit dem französischen Gesandten Chetardie, das Lesen von Schriften, die sich so aussprachen, namentlich Voltaires, führte auch den Prinzen immer weiter. Sein Scharfsinn durchschaute die Blößen der Gegner, die er wie Alles, was Andere als Religion für heilig und ehrwürdig hielten, ohne Schonung mit Spott und Sarkasmen geißelte, und deren Glauben er als Aberglauben auf das Tiefste verachtete. „Vom Gottmenschen," schrieb er an Voltaire (im Mai 1738), „sollten die Philosophen nicht sprechen. Es sei

besser, über die christlichen Fabeln zu schweigen, welche durch das Alter und die Leichtgläubigkeit abgeschmackter und dummer Menschen geheiligt worden. Nur auf dem Theater würde er erlauben, einige Bruchstücke der Geschichte des angeblichen Erlösers aufzuführen."

Indem er überall einen hinreichenden Grund der Ursachen und der Existenz der Dinge suchte, und wie seine geistreiche Großmutter sich nicht mit Beantwortung des Warum begnügte, sondern das Warum des Warum verlangte [1]), fiel er auch vom augenblicklichen Glauben und Ueberzeugtsein bald wieder dem Zweifel anheim. Es finden sich daher in früherer und selbst späterer Zeit mannichfach wechselnde und einander widersprechende Aeusserungen über seinen Glauben an die Existenz einer Gottheit und an die Unsterblichkeit der Seele. Die Beweise Wolfs für die Existenz der Seele genügten ihm nicht, weil sie sich darauf gründeten, daß diese eine einfache Substanz sei, was er nicht hatte darthun können. Er zweifelte *endlich an Allem.* Er hielt dann den Geist für ein Zubehör des Körpers, nahm wie Voltaire die Existenz eines Gottes für nothwendig an, aber ohne Bestimmung dessen, was er sei und überhaupt ohne innig davon überzeugt zu sein [2]). Er bemühte sich, das, was er als Pflicht erkannt hatte, zu erfüllen, hielt diejenigen, welche für fromm galten, in der Regel für Heuchler, schonte aber in seinem Umgange und ehrte die Ueberzeugung derjenigen, von deren wahrer Frömmigkeit er überzeugt war, wie denn sein bis an den Tod von ihm geachteter Freund Fouqué seine Religiosität nie verleugnete, und die Uebung des Gottesdienstes nie aussetzte.

Gerade die Zweifel, welche ihn selbst oft genug peinigten, machten ihn zum Feinde einer jeden Religionsverfolgung und

1) S. Band III. S. 58.

2) Daher so manche einander widersprechende Aeusserungen des Königs in verschiedenen Zeiten, unter verschiedenen Umständen und bei verschiedenen Veranlassungen. — Die Hofgeschichtsschreiber hüten sich wohl, Preuß I. S. 152 ff., den Revers der Medaille in gleichem Lichte mit dem Avers zu zeigen. Ich will nur noch an die Briefe Friedrichs an Voltaire aus den Jahren 1766 und 1776 erinnern, wo das, was für christliche Religion galt, infame heißt.

verursachten, daß er die Theologen nicht leiden konnte, denen er die Verketzerung Andersdenkender Schuld gab, deren schreckliche Folgen er aus der Geschichte kennen gelernt hatte. „Die Priester," schrieb er an Voltaire 1736, „sind von den ältesten Zeiten an immer Heuchler und Betrüger gewesen. Es scheint mir, daß die Theologen, welcher Nation oder Religion sie sein mögen, von gleichem Schlage sind. Immer wollen sie sich eine despotische Gewalt über die Gewissen anmaßen; das macht sie zu eifrigen Verfolgern aller derjenigen, welche es wagen, die Wahrheit zu sagen. Sie sind immer bereit, den Blitz des Anathems zu schleudern, um, wie sie sagen, das eingebildete Trugbild der Irrreligion, wirklich aber, um die Feinde ihres Ehrgeizes und ihrer Wuth zu zerschmettern. Diese Diener eines Gottes des Friedens predigen mit einem Herzen voll Haß und Ehrgeiz Demuth, die sie nie geübt haben. Ihr mit ihrer Moral so wenig übereinstimmendes Verfahren kann ihre Lehre nur in Miscredit bringen. Die Wahrheit bedarf weder der Waffen, sie zu vertheidigen, noch der Gewalt, um Menschen zu zwingen, an sie zu glauben. Sie braucht nur zu erscheinen, und wenn das Licht die Wolken zerstreut hat, welche sie verbargen, so ist ihr Sieg gesichert. Ich weiß hinlänglich, daß Geistliche nur Fehler oder vielmehr Laster haben, um mich verpflichtet zu halten, denen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die es verdienen. Wie aber Boileau in seiner Satyre gegen die Frauen drei tugendhafte ausnahm, so kenne ich in meines Vaters Staaten zwei Geistliche, welche wahrheitsliebende Philosophen sind und wegen ihrer Rechtschaffenheit und Offenherzigkeit nicht mit andern verwechselt zu werden verdienen. Dieses Zeugniß bin ich den Herren Beausobre und Reinbeck schuldig." Der fast 80jährige französische Prediger Beausobre, ein ehrwürdiger Greis, doch voll Feuers und Lebendigkeit, verstand die Gegenstände seiner Predigten so meisterhaft zu behandeln und die erhabenen Wahrheiten des Christenthums so ergreifend vorzutragen, daß er den Prinzen dermaßen begeisterte, daß dieser ihn in seiner Wohnung aufsuchte, um näheren Umgang mit ihm zu haben, daß er ihm sogar einige, wie er sagt, bei solchen Leuten gewöhnliche Neigung zum Aberglauben zu gute hielt. Nach

Beausobre's Tode bezauberte den Prinzen der Prediger Quandt in Königsberg, daß er ihn für ein Muster der Kanzelberedtsamkeit und für den einzigen deutschen Redner in der Welt hielt. „Da bin ich nun," schrieb er aus Königsberg im August 1739 an Voltaire, „in der Hauptstadt eines Landes, das mehr für Bären und Wölfe als zum Schauplatze der Wissenschaften paßt. Die Einwohner sind kriechend und hochfahrend, doch ebenso schaal in ihrer Demuth, wie unerträglich in ihrer Insolenz. Hier sind die Künste nie gepflegt worden und werden es auch wahrscheinlich nie werden. Demungeachtet habe ich am Sonntage einen Geistlichen predigen hören, der mich durch seine Beredtsamkeit überrascht hat. Ich glaube, die gute Göttin hat sich in diese Gegend verirrt, um sich vor dem Eise Kurlands zu retten, und wohnt auf der Zunge dieses Priesters. Ich habe nie besseres Deutsch, schönern Ausdruck, fließendern und besser geordneten Styl gefunden. Dieser Quandt ist ohne Widerspruch der, welcher Armseligkeiten am würdigsten vorträgt."

Außerdem versäumte Friedrich selten die Gelegenheit, sich über Geistliche lustig zu machen oder sie als Heuchler zu verspotten. Sehr selten und sicher nie aus Religiosität hat er in Kirchen dem Gottesdienste beigewohnt.

Wie er überall Wahrheit wollte und suchte, so forderte er sie auch für die Geschichte. „Die meisten Fürsten," schrieb er im Januar 1739 an Voltaire, „haben eine besondere Leidenschaft für ihre Stammbäume, eine Art Eigenliebe, welche bis zu den entferntesten Vorfahren hinaufsteigt und sie für das Ansehen ihrer Verwandten nicht nur in gerader, sondern auch in den Seitenlinien einnimmt. Sagen, daß unter den Vorfahren auch nicht besonders Tugendhafte, also Verächtliche waren, heißt die Lebenden auf unverzeihliche Weise beleidigen. Wehe dem profanen Geschichtschreiber, der es wagt, in das Heiligthum ihrer Geschichte einzutreten und Schmachvolles von ihrem Hause zu verbreiten. Es wäre verzeihlich, wenn das nur auf väterliche oder mütterliche Vorfahren ginge, allein verlangen, daß fünfzig bis sechszig Ahnen immer ehrenwerthe Leute gewesen, heisst, einer einzelnen Familie die Tugend zueignen und dem menschlichen Geschlechte großes Unrecht

thun. Ich gab einst alle meine Vorfahren Preis, die nicht werth sind es zu sein, und als man mich tadelte, erklärte ich: jeder Ehrenmann sei mein Verwandter." Man muß auch gestehen, daß Friedrich in seinen eigenen historischen Werken, die unstreitig vor allen seinen Schriften (ausser den Briefen) seinen Namen als Schriftsteller schon würden auf die Nachwelt gebracht haben, durchaus die grösste Wahrheitsliebe und zwar in dem Grade zeigt, daß er dadurch seine Zeitgenossen in Erstaunen setzte, indem er sich treuer schilderte, als sie und sogar seine Nachkommen es vertragen konnten. Ich glaube nicht, daß er irgendwo die Wahrheit absichtlich verschwiegen, die Fehler und Schwächen seiner eigenen Vorfahren verhüllt, oder sie gegen seine Ueberzeugung gelobt hat. Dieselbe Achtung vor der Wahrheit drückte er dem berühmten Rollin aus, dessen alte Geschichte er gleich nach dem Erscheinen las.

Indem er meinte, es sei gleich, ob man sich von Vorurtheilen befreie, oder neue Kenntnisse erwerbe, indem jenes aufkläre, dieses unterrichte, und das lebendigste Vergnügen eines tüchtigen Menschen sei die Entdeckung neuer Wahrheiten, mag ihn dieser Drang nach dem Wissen auch in den Freimaurerorden gebracht haben, dem Jordan und einige andere Freunde des Prinzen angehörten. Als dieser in Begleitung seines Vaters (1738) auf einer Reise durch die Niederlande im Loo war, äusserte der König heftigen Widerwillen gegen den Orden, den der Graf von Schaumburg-Lippe lebhaft und freimüthig vertheidigte. Gleich darauf bat der Prinz den Grafen um Aufnahme in eine Verbindung, welche so wahrheitsliebende Mitglieder habe. Er erreichte das durch Abgeordnete der ersten von England aus in Hamburg gestifteten deutschen Loge in aller Form, doch sehr geheim vor dem Vater. Ebenso geheim wurden in Rheinsberg einige maurerische Versammlungen gehalten und gleich nach seinem Regierungsantritte führte Friedrich in einer feierlichen Loge als Meister den Hammer. Die Loge zu den drei Weltkugeln wurde in Berlin gestiftet; allein nach wenigen Monaten hörte er auf, sich mit dem Orden zu beschäftigen, in welchem er schwerlich gefunden hatte, was er suchte und nicht schon wusste,

den er aber für gleichgültig und unschädlich ansah, und über den er gelegentlich auch wohl spottete [1]).

In Rheinsberg trat Friedrich auch zuerst als Schriftsteller auf. Ausser kleinen Gedichten schrieb er in einem Jahre vier Abhandlungen, eine über dichterische, eine zweite über philosophische und zwei über politische Gegenstände. Der erste Aufsatz besteht in der von uns schon erwähnten Vorrede zu Voltaires Henriade [2]). Dem Drucke der Henriade waren große Hindernisse in den Weg gelegt worden, der Prinz wollte sie daher von dem berühmten Pine ganz in Kupfer stechen lassen, wie dieser bereits den Horatius gestochen hatte. Von Knobelsdorf waren die Zeichnungen dazu schon angefertigt. Friedrich sagt, die Henriade erscheine hier gegen die frühere Ausgabe ansehnlich vermehrt und vervollkommnet. Das umfassende Genie des Verfassers habe das Misgeschick früherer Versuche, die abergläubische Verehrung der Gelehrten für Homer und Virgil und somit die Vorurtheile von ganz Europa besiegt, welches die Meinung gehabt, ein französisches Heldengedicht werde nie glücken und doch erscheine er hier nur als Dichter, während er zugleich tiefer Philosoph und gelehrter Geschichtschreiber sei. „Sich die Wissenschaften und Künste," fährt er fort, „zu unterwerfen, ist beinahe so unmöglich, als es Cäsarn und Alexandern war, die Welt zu erobern. Es gehört viel Talent und Ausdauer dazu, sich einen kleinen Erdstrich unterthänig zu machen, und die meisten Menschen vermögen es nur mit Schneckenlangsamkeit. Wie in die Reiche der Welt, so haben sich in die Wissenschaften unendlich viele kleine Herren getheilt, unter ihnen aber sich Einzelne erhoben, welche die Kenntnisse vieler Andern zugleich in sich vereinigen. Solche Männer waren Leibnitz und Fontenelle zu ihrer Zeit, ein solcher Mann ist Voltaire jetzt. Keine Wissenschaft ist ausserhalb des Bereichs seiner Thätigkeit und von der Geometrie bis zur Dichtkunst hat die Gewalt seines Genies alle unterworfen. So überlegene Verdienste, verbunden mit ausgebreitetem Rufe wecken den Neid armseliger Halbgelehrter und Talentloser, die sich verdunkelt

1) Preuß Friedrich II. Jugend S. 281.

2) Oeuvres T. VIII. p. 49 ff.

sehen und ihn auf alle mögliche Art verfolgen, die Regierungen aber, anstatt ihn ihres eigenen Rufes wegen zu schätzen, haben ihn dem Hasse seiner Feinde überlassen. Dennoch hat er seine Henriade zu einem Grade der Vollkommenheit gebracht, welche kein Gedicht erreicht hat.“ Dann setzt er auseinander, inwiefern die Henriade die Heldengedichte Homers und Virgils übertreffe, macht auf jeden Mangel und Fehler dieser, auf jeden Vorzug und jede Vortrefflichkeit der Henriade aufmerksam, besonders auf das schöne Bild Heinrichs IV., dessen Großmuth und Menschlichkeit allen Königen zum Muster dienen sollte, während diese oft ein Ehre darein setzten, hart und brutal gegen diejenigen zu sein, welche das Schicksal ihrer Gewalt unterworfen. Dann geht er auf den Charakter der andern Helden des Gedichts und auf dessen Reichthum an trefflichen Lehren der Moral und Politik, vorzüglich bei Darstellung des schrecklichen Charakters eines Religionskrieges über, der jetzt durch die Philosophie unmöglich geworden, indem zugleich durch die Wissenschaften die Menschen milder, gerechter und den Gewaltthätigkeiten abgeneigter gemacht worden, daß man einsehe, die Natur habe uns nicht geschaffen, einander auszurotten und die Uebel in der Welt noch wahnsinnig zu vermehren. Man erkenne die Nothwendigkeit, ohngeachtet der verschiedenen Beschaffenheit und Verhältnisse der Nationen, sowie des Glaubens vereint und im Glauben zu leben. Daher habe Voltaire öffentlichen Dank verdient, indem er nur für das Wohl der Menschheit arbeite.“ „Diese Betrachtung,“ fährt er fort, „und der Wunsch, mein Lebenlang der Wahrheit zu huldigen, hat mich bewogen, dem Publikum diese Ausgabe der Henriade zu verschaffen. Den Verfasser ehren, hat mir gewissermaßen geschienen, unser Jahrhundert ehren, damit wenigstens die Nachwelt sage, wenn es berühmte Männer hervorgebracht, so habe es auch deren Vortrefflichkeit erkannt, und Neid und Kabale hätten diejenigen nicht unterdrücken können, die durch Verdienst und Talent sich über den gemeinen Haufen erhoben.“ „Die Nachwelt wird mir,“ schrieb er an Voltaire, „die in Kupfer gestochene Henriade danken, wie denen, welche die Aeneis oder die Werke des Phidias und Praxiteles erhalten haben. Ein unthätiger

Fürst ist meiner Meinung nach ein der Welt sehr unnützes Thier. Ich wenigstens will so viel ich kann, meinem Jahrhunderte nützen, und zur Unsterblichkeit eines Werkes beitragen, welches der ganzen Welt nützlich ist; ich will ein Gedicht vervielfältigen, welches die Pflichten der Großen und des Volks, eine den Fürsten wenig bekannte Art zu regieren und eine Denkungsart lehrt, welche die Götter des Homer ebenso veredelt haben würde, als sie durch ihre Grausamkeiten und Launen verächtlich werden. Sie haben ein ebenso wahres als fürchterliches Gemälde der Religionskriege der Schändlichkeit der Priester und der verderblichen Folgen ihres falschen Religionseifers entworfen. Das sind Lehren, welche man nicht oft genug den Menschen wiederholen kann, die wenigstens durch Erkenntniß ihrer frühern Thorheit für die Zukunft weiser werden sollten."

Das Unternehmen der Herausgabe der Henriade wurde, obgleich Algarotti es hatte in London besorgen wollen, dennoch, wahrscheinlich wegen der wichtigen Geschäfte des bald darauf eingetretenen Regierungsantritts, nicht ausgeführt.

Von Friedrichs philosophischer Abhandlung über die Schuldlosigkeit der Irrthümer des Geistes haben wir bereits gesprochen.

Weit wichtiger ist es, seine politischen Ansichten genauer kennen zu lernen. Er legte sie zuerst 1737 in seinen Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand Europas dar [1]). Er geht darin von dem Grundsatze aus, daß es vorzüglich für einen mit den Interessen seines Landes vertrauten Fürsten, der in Europa etwas bedeuten wolle, nöthig sei, durch sorgfältige Beobachtung die dauernden Grundsätze der Handlungs-

1) Oeuvres T. VIII. p. 1. Preuß, Friedrich II. als Schriftsteller und Vorrede zu den Oeuvres T. VIII, sagt ohne Beweis vom J. 1738. Der Herausgeber der Oeuvres posth. T. VI ohne Beweis und irrig, vom J. 1736. Daß Friedrich erst im April 1738 Voltaire von dem Aufsatze Nachricht gab und ihm denselben im Juni schickte, beweist noch nicht, daß er ihn nicht schon im J. 1737 verfertigte. Chavelins Sturz, der S. 4 erwähnt wird, erfolgte 20. Februar 1737, und nicht nach demselben, wie Friedrich sagt, sondern bereits vorher 15. April und 16. Aug. 1737 waren Spanien und Sardinien dem wiener Vertrage zugetreten, was bei der neuen Ausgabe wohl hätte angeführt werden können.

weise fremder Höfe und die Triebfedern der Politik der Fürsten zu erforschen; dadurch deren geheime Entwürfe zu durchdringen, Alles zu kennen, zu beurtheilen, und Allem vorbeugen zu können. Bei dem schläfrigen Zustande mehrerer europäischen Fürsten habe er eine Auseinandersetzung der gegenwärtigen politischen Lage für angemessen gehalten.

Er beginnt mit den vom Kaiser mit Frankreich im Herbst 1735, mit Spanien und Sardinien im Frühjahre 1736 unterzeichneten Friedenspräliminarien. Der Kaiser habe den Krieg herbeigeführt, um mit Rußland verbunden August von Sachsen auf den polnischen Thron zu setzen. In Frankreich dagegen habe seit Jahren der Cardinal Fleury die zerrütteten Angelegenheiten geordnet, Finanzen und Heer in den besten Stand gesetzt, durch sein gewandtes Benehmen den Ruf eines geachteten und friedliebenden Ministers erworben und so das allgemeine, den Franzosen nachtheilige Vorurtheil, sie strebten nach der Universalmonarchie, zerstört, dann mit dem Tode König Augusts von Polen immer unter dem Scheine der Uneigennützigkeit seine wohl überdachten Entwürfe ausgeführt, sich mit Spanien und Sardinien verbunden, einige deutsche Fürsten gewonnen, die Seemächte eingeschläfert und den Kaiser angegriffen. Dieser habe dann das dem Hauptgegenstande ganz fremde Reich hineingezogen, worauf die Spanier Neapel und Sicilien, die Piemonteser und Franzosen Mailand eingenommen und so ihr Ziel erreicht hätten, weil der Kaiser alle Maßregeln der Vorsicht für seine Länder, vorzüglich die Kriegsmacht vernachlässigte, und daher in drei Feldzügen verloren, was er früher in acht Kriegsjahren errungen. Nach allen Niederlagen habe doch nicht der Kaiser, sondern Frankreich, welches anfänglich erklärt, nichts erobern zu wollen, die Hand zum Frieden geboten und Lothringen eigentlich nur angenommen als billige Entschädigung für die Kriegskosten und um das Reich von dem lästigen Besitze einer so entfernten Provinz zu befreien, während Spanien bei Abschliessung aller seiner Verträge planlos und gehässig verfahren, indem es fortwährend nur Absichten auf die italienischen Provinzen gehabt; der Kaiser aber habe nicht nur Niedrigerstehende, sondern auch seines Gleichen hoffärtig behandelt,

dann sich zum Nachtheile des Reichs gegen die Wahlcapitulation unpolitisch in die polnischen Angelegenheiten gemischt, Krieg begonnen, russische Hülfstruppen gegen Frankreich herbeigerufen und Krieg gegen die Türken angefangen.

Von den Ereignissen wendet er sich dann zu den Folgen. Er vergleicht die Handlungsweise des Kaisers mit der Frankreichs und zeigt, wie sehr ihm dieses an Klugheit und Gewandtheit überlegen, daß er sich die Herzen entfremdet, dieses sie gewonnen. Karl VI. wolle augenscheinlich die kaiserliche Würde in seinem Hause erblich machen, und habe dazu die pragmatische Sanction errichtet, um dann eine eigentlich monarchische Verfassung in Deutschland einzuführen. Das System Frankreichs sei weniger einfach. Gegen Osten habe es die Gelegenheit benutzt, Elsaß und Lothringen zu erwerben, und werde unter nichtigen Vorwänden ein Stück nach dem andern nehmen; zuerst Luxemburg als Dank für die Vermittelung des Friedens zwischen dem Kaiser und der Pforte, und dann den Rhein zur Grenze zu machen suchen. Dazu gehöre ein so sanfter Minister wie Fleury, der nichts übereile, die günstigen Umstände abwarte, dann geschickt benutze, und so dem Ziele einer Universalmonarchie sicherer als Ludwig XIV. entgegengehe. Nun stehe der Tod des Kaisers bevor, um ausgedehnte Entwürfe auszuführen, wozu bei der Uneinigkeit der bedeutendsten deutschen Fürsten und der Leichtigkeit andere zu gewinnen die Gewährleistung der pragmatischen Sanction unter dem Scheine der Gerechtigkeit treffliche Gelegenheit geben werde. Frankreich halte die Seemächte sehr gewandt von der Gewährleistung der pragmatischen Sanction ab, beschäftige sie anderweitig und gebe Subsidien an Schweden und Dänemark. Alle mächtige Fürsten wären in Sicherheit gewiegt, kein kühner und gewandter Mann an der Spitze eines Staates. Frankreich werde Alles durch Verhandlungen gewinnen und weniger durch eigene Kraft, als durch die Schwäche seiner Gegner triumphiren. An allen Angelegenheiten nehme es Theil und trete als Schiedsrichter auf. Er vergleicht es mit Rom, mit dem macedonischen Philipp. Dann verbreitet er sich über die Pflichten der Fürsten und den Ursprung ihrer Gewalt, welche sie vom Volk erhalten.

Man sieht doch, daß der Prinz die wesentlichsten Interessen und Verhältnisse der Mächte gut zu ergreifen wusste, und wenn er auch wohl nicht tief genug eindrang, dennoch den Hauptpunkt, Frankreichs Stellung zu Oesterreich, namentlich bei dem bevorstehenden Erlöschen des Hauses Habsburg im Mannesstamme, sehr richtig auffasste.

Hatte er in diesem Aufsatze hauptsächlich die Staaten und deren Politik wie sie war im Auge und erging er sich nur gelegentlich über das, was seiner Meinung nach sein sollte, so legte er hierüber seine Ansichten in einem eigenen Werke nieder, welches er im letzten Jahre seines Aufenthalts in Rheinsberg gegen Machiavelli's Buch „vom Fürsten" schrieb [1]).

„In wenig Tagen will ich," schrieb er an Voltaire, „die letzte Hand an mein Werk legen, um es künftiger Jahrhunderte würdig zu machen. Die Mühe schlage ich für nichts an, denn man schreibt nur eine Zeit, wohl aber schlage ich das Werk hoch an, welches mich überleben wird. Ich spreche vielleicht zu frei, allein ich habe nicht gelernt, Verräther an der Wahrheit meiner Ueberzeugung zu sein, und ich glaube, daß es eines denkenden Wesens nicht unwürdig ist, in die Ohren der kleinen Tyrannen die Stimme der Menschlichkeit zu rufen, die den Misbrauch verdammt, den sie mit ihrer Gewalt treiben."

Friedrich sah den Machiavelli als Schmeichler der Tyrannen und dessen Werk „vom Fürsten" als allgemeine, ernstlich gemeinte Vorschrift an, durch jedes Mittel zur unbeschränkten Herrschaft zu gelangen. „Ich habe dieses Werk," sagt er, „immer für eins der gefährlichsten gehalten, die je verbreitet worden sind, weil es nothwendigerweise in die Hand der Fürsten und derjenigen fallen muß, welche sich mit Politik beschäftigen, die aber dadurch leicht verdorben werden können. Es ist viel schlechter, einen Fürsten als einen Privatmann irre zu leiten, denn jener soll Völker gerecht regieren und seinen Unterthanen darin zum Beispiele dienen. Ueberschwemmungen, Feuersbrünste, Pesten sind nicht so nachtheilig

1) Oeuvres T. VIII. p. 61 ff.

für die Welt als schlechte Moral und zügellose Leidenschaften der Könige. Ich wage es, die Menschlichkeit gegen ein Ungeheuer zu vertheidigen, welches sie vernichten will. Ich habe zu jedem Hauptstücke meine Betrachtungen gefügt, damit das Gegengift sogleich bei dem Gifte sei."

Er geht davon aus, der Hauptgegenstand für einen König müsse die Gerechtigkeit sein. Er müsse das Wohl des Volkes, welches er regiere, jedem andern Interesse vorziehen. Er zeigt, daß der Fürst, weit entfernt unbeschränkter Herr seiner Unterthanen zu sein, wirklich nur der Bediente (domestique) desselben sei. Der Fürst habe vorzüglich die Gerechtigkeit zu verwalten und das Volk zu schützen, kein Mensch aber ein Recht, sich eine unbeschränkte Herrschaft über seine Mitmenschen anzumaßen, vermöge deren er über ihr Leben und ihre Güter verfügen und sie unglücklich machen könne, wenn es ihm beliebe. Die Gesellschaften wären nicht dazu gebildet worden, um der Wuth eines Schändlichen oder dem Interesse eines Ehrgeizigen zu dienen. Die Regierenden sollten der Welt ein Beispiel der Tugend geben. „Ich behaupte," sagte er, „daß sie verpflichtet sind, die irrige Ansicht über die Politik zu zerstören, die man für den Inbegriff der Schurkerei und der Ungerechtigkeit hält, während sie nur das System der Weisheit der Fürsten ist." Diese sollten aus den Verträgen jede Zweideutigkeit und Unredlichkeit entfernen und Rechtschaffenheit und Aufrichtigkeit wieder herstellen, welche man nicht mehr unter Fürsten finde. Im eigenen Interesse der Fürsten sei es aber, keine Schurken zu sein, indem sie doch die Welt nur einmal betrügen könnten und dann alles Vertrauen verloren hätten. Eher könne man ihnen den Unglauben nachsehen, insofern Verirrung der Speculation nicht Verderben des Herzens mit sich bringe. Das Volk werde auch einen ungläubigen Fürsten, der ein rechtschaffener Mann sei und es glücklich mache, mehr lieben als einen rechtgläubigen Bösewicht.

Jeder Fürst solle sich einen wohl durchdachten, genau zusammenhängenden Plan für sein Handeln entwerfen und so immer folgerecht verfahren. „Rechtmäßig," fährt er fort,

„kann man nur durch Erbfolge, Wahl des Volks [1]) oder durch Eroberung in Folge eines mit Recht unternommenen Krieges, Herr eines Landes werden. Ein zufriedenes Volk denkt nicht an Empörung, ein glückliches fürchtet mehr seinen Fürsten und Wohlthäter zu verlieren, als dieser besorgt zu sein braucht, seine Gewalt vermindert zu sehen. Nur die Tyrannei der Regierungen bringt die Völker zur Empörung.“ Er fragt dann, welch ein Recht der Fürst habe, seine Staaten auf Kosten des Glückes anderer Menschen zu vergrößern? und erklärt sich gegen neue Eroberungen, vorzüglich, weil der Ehrgeiz nie genügsam, sondern unersättlich sei und viele Menschen nur der Einfälle eines Einzelnen wegen unglücklich würden, der es oft gar nicht verdiene von der Welt gekannt zu werden.

Muth und Gewandtheit fänden sich ebenso bei dem Straßenräuber wie bei dem Helden, nur daß diesem Lorbeeren, jenem der Strick zu Theil wird. Der Krieg an sich ist schrecklich, ein Unrecht und eine tyrannische Grausamkeit, sowohl gegen die Nachbarn als gegen das eigene Volk. Die Ursachen zum Kriege sind sorgfältig zu erwägen, damit ein Fürst sich nicht das vergossene Blut seiner Unterthanen vorzuwerfen habe. „Cäsar Borgia mag das Muster der Macchiavellisten sein, das meinige ist Marcus Aurelius.“ Der wahre Ruhm bestehe darin, gerecht und menschenfreundlich und nur dann kriegerisch zu handeln, wenn es die Ehre, Abwehr von Gewalt und Rettung der Völker von Unterdrückung erfordere. Uebrigens könne auch ein Fürst nicht ungestraft Böses thun, jedenfalls werde sein Ruf vernichtet, sein Name mit Abscheu genannt werden und der Fluch seiner Unterthanen seine Strafe sein. Das sicherste Mittel, über ererbte und eroberte Länder zu regieren, bestehe darin, das Wohlsein der Unterthanen so unzertrennlich mit dem Interesse der Fürsten zu verbinden,

1) Diese Ansicht, daß die Fürsten ihre Erhebung ursprünglich nur der Erwählung durch die Völker verdankten, hat er auch in seiner Abhandlung über den gegenwärtigen Zustand Europas auseinandergesetzt und noch im J. 1777 in seiner Abhandlung: Sur les formes de gouvernement et sur les devoirs des princes, Oeuvres T. IX. p. 196, ist er ihr treu geblieben.

daß das Glück des Volkes das des Fürsten, und umgekehrt das Glück des Fürsten das des Volkes ausmache. Die Stärke der Staaten beruhe nicht auf der Ausdehnung wüster Länderstrecken, sondern auf dem Reichthume zahlreicher Einwohner.

Ausser durch Eroberung könne ein betriebsamer Fürst seine Macht durch die Thätigkeit vergrößern, vermittelst deren er zuvörderst Handel und Gewerbe, dann Künste und Wissenschaften befördere, nämlich Geometrie, Astronomie, Philosophie, Beredtsamkeit, Dichtkunst und insgesammt, was man unter schönen Wissenschaften verstehe, wodurch die Unterthanen mächtiger und gebildeter würden. Das sicherste Zeichen eines durch gute Regierung glücklichen und reichen Landes sei die Blüthe der schönen Künste und Wissenschaften. Die Fürsten ehrten die Menschheit, wenn sie diejenigen auszeichneten und belohnten, die ihr am meisten Ehre machten. Man achte die Fürsten, allein man würde sie lieben, wenn sie weniger bedacht wären, ihre Herrschaft auszudehnen, als aufmerksam darauf, gut zu regieren.

Kein Gefühl sei unzertrennlicher vom Wesen der Menschen als das der Freiheit. Der Gebildetste und der Rohste sei gleichmäßig davon durchdrungen. Dieser Geist der Unabhängigkeit habe so viele große Männer hervorgebracht, Veranlassung zur Gründung von Freistaaten gegeben und die Menschen einander gleich gemacht.

Dann ergeht er sich mit dem bittersten Spotte über die kleinen Fürsten, welche überstolz auf ihre Wappen und Stammbäume die Rolle großer Herren spielten, ihre Schlösser zu Festungen machten, Soldaten von allen Truppengattungen hielten, welche höchstens zur Aufführung eines Stückes im Theater ausreichten, und sich durch Verschwendung zu Grunde richteten, indem jeder ein kleiner Ludwig XIV. sein wolle. Nicht minder sarkastisch spricht er von den damals zahlreichen geistlichen Fürsten, die als Nachfolger der Apostel die Stelle eitler Weltleute einnähmen, in Worten orthodox und demüthig, im Handeln leidenschaftlich wären. Nirgends finde man mehr Bettler als in geistlichen Fürstenthümern, weil die Milde der Bischöfe dem Volke das Nöthige entziehe, damit es das nicht misbrauche.

Indem er darauf sehr scharf über die päpstliche Herrschaft, die ungerechten Mittel sie zu erweitern, die schmuzige Habsucht, um Neffen, Maitressen und Bastarde zu belohnen, spricht, findet er es sonderbar, daß die Völker sich so geduldig von solchen Fürsten drücken liessen, nicht die Augen über die herabwürdigenden Laster und Ausschweifungen der Geistlichen öffneten und von einem Haupte mit Tonsur ertrügen, was sie von keinem mit Lorbeeren bekränzten Haupte dulden würden. Freilich wundere sich darüber nicht, wer die Macht des Aberglaubens über Dummköpfe kenne und wisse, daß die Religion eine alte Maschine sei, die sich nie abnutzen werde, die man vielmehr zu allen Zeiten gebraucht habe, sich der Treue der Völker zu versichern und die menschliche Vernunft zu zügeln. Diejenigen, welche Himmel und Hölle, Gott und Teufel zur Erreichung ihrer Absichten in Bewegung setzten, wüssten sehr wohl, was sie vermöchten. Indem er Ferdinand von Aragonien tadelt, weil dieser die Religion zum Deckmantel seiner Entwürfe benutzt habe, meint er, es sei sehr gefährlich für einen Fürsten dem Volke zu lehren, man dürfe wegen Glaubensartikel Krieg anfangen; denn das habe die Reiche immer geschwächt. Die Politik gebiete dem Fürsten, nicht an dem Glauben seiner Völker zu rühren, vielmehr die Geistlichen und das Volk so viel als möglich tolerant zu machen, das stimme zugleich mit dem Geiste des Evangeliums überein, welches Frieden, Menschlichkeit und Erbarmen gegen die Brüder predige, und mit dem Interesse der Fürsten; denn indem diese den Fanatismus in ihren Staaten ausrotteten, räumten sie zugleich die ihnen gefährlichste Klippe hinweg, weil die Treue der Unterthanen nicht gegen den Fanatismus vorhalte, der auch Meuchelmördern zum Lohne für ihre Verbrechen den Himmel öffne. Ein Souverain könne daher nicht genug Verachtung gegen die leeren Wortstreitigkeiten der Priester zeigen und nicht sorgsam genug den Aberglauben ersticken und die Religionswuth, welche dem folge.

Für die Sicherheit des Staates verlangt er erfahrungsgemäß Nationaltruppen als die besten, bei dem Mangel an Einwohnern möge man im Nothfalle eine Anzahl von Söldnern annehmen, doch nicht als selbstständige Banden, sondern

unter jene vertheilt, und an Kriegszucht gewöhnt. Der dennoch vorhandene Nachtheil werde dadurch aufgehoben, daß alle Heere der großen Mächte ebenso zusammengesetzt wären. Truppen nur für Subsidien stellen, nennt er mit dem Blute des Volks Handel treiben. Fürsten sollten sich der Niederträchtigkeit schämen, Menschen zu verkaufen, die zu schützen sie berufen seien. Interesse, Pflicht und Ruhm nöthigten den Fürsten selbst bei dem Heere zu sein und jeder Gefahr, selbst dem Tode zu trotzen, als Vertheidiger seines Volkes, was ein Haupttheil seines Amtes sei.

Lebhaft und scharf verwirft er, wie schon gesagt, die Jagd und widerlegt diejenigen, welche sie als Vergnügen vertheidigen. Wenn aber große Männer sie geliebt, so solle man nicht deren Schwächen, sondern ihre Größe nachahmen. Rücksichtlich der Wahl der Staatsdiener, meint er, der Charakter der Hofleute gleiche dem geschminkten Gesichte der Frauen. Ueber die Fähigkeiten seiner Diener könne ein Fürst leicht urtheilen, aber unmöglich über deren Uneigennützigkeit und Treue, diese auch kaum hinlänglich belohnen. Häufiger leichtsinniger Wechsel der Minister wegen einzelner Fehler und Versehen tadelt er, weil man ältere Diener doch genauer kenne als neue.

Geschlossene Bündnisse müsse man treu halten. Alle Verhandlungen mit andern Staaten sollten nur das Wohlsein und den Frieden Europas bezwecken, und dazu nur Männer von Ehre und hinreichendem Scharfsinn verwendet werden.

Das glücklichste Land sei, wo gegenseitige Nachsicht des Fürsten und der Unterthanen jene liebenswürdige Milde verbreite, ohne welche das Leben eine Last und die Welt ein Jammerthal, statt eines Schauplatzes von Vergnügungen, werde.

Wenn er sich in diesem Werke nicht über den Vorzug von Geburtsrechten der Stände äusserte, so wissen wir doch anderweitig, daß er von Jugend auf einige Vorurtheile für den Adel hatte. Er verhehlte seine Geringschätzung des Bürgerstandes nicht, und fand es gegen den Director der Kriegs- und Domainenkammer Hille sehr auffallend, daß adlige Landräthe unter Diesem, einem Bürgerlichen, stehen sollten, wo-

gegen es Dieser verkehrt fand, daß Prinzen, welche sich nur mit Spielereien abgäben, doch verständigen Männern befehlen wollten [1]). Während er vielfach Geburtsrechte der Stände und Familien verspottete, war er doch, wie wir sehen werden, auch später, doch nur aus damals praktischen Regierungsgründen, für Aufrechthaltung des Adels.

Man sieht, daß er als Jüngling ohne die nöthige Menschenkenntniß und Erfahrung sein Verhältniß zu den Freunden, zu den Menschen und der Menschheit überhaupt, dann seine Ansichten vom Staate, dessen Wesen und Zwecken, sowie den Mitteln diese zu erreichen, sehr ideal auffasste, und daß nur hin und wieder das im Leben wirklich Ausführbare sich geltend machte. Später, bei dem Könige, musste gerade dieses durchaus vorherrschen und die ideale Auffassung sich in den kleinen Kreis seiner Umgebung flüchten, welche ihm täglich Gesellschaft leistete.

So bildete sich der Prinz durch Lesen, Briefwechsel und den Umgang mit seinen geist- und kenntnißreichen Freunden eifrig und vielseitig aus, wenn auch immerhin der Ernst der Studien mehrfach durch mannichfaltige Erheiterungen, Tanz, Schauspiele und Schmäuse unterbrochen und bis tief in die Nacht hinein gejubelt wurde. Da wird man sich denn wohl vorstellen können, wie ihm zu Muthe war, wenn Gesellschaft erschien, welche in diesen Kreis durchaus nicht passte. Der Prinz erhielt einen neuen Theil der von Suhm für ihn übersetzten Metaphysik Wolfs, und schreibt Diesem darauf (6. Mai 1736): „Die unangenehmsten Zwischenfälle haben sich, glaube ich, das Wort gegeben, mich am Studiren zu hindern, eine Reise nach Potsdam, tägliches Exerciren und die Ankunft meiner Brüder in Gesellschaft der Herren v. Hacke und Rittberg. Denken Sie sich, theuerster Diaphane, ich sehe diese Karavane kommen, ohne an irgend etwas zu denken, und diese Herren liegen mir auf dem Halse, verlassen mich keinen Augenblick und bringen mich in Verzweiflung, als sollte mich der Teufel holen. Ein Gespräch von Wuchs, Maß und Fußen langen Soldaten ist leicht erschöpft, und ich bin bald auf das

1) Schreiben Hilles an Grumbkow vom 28. April 1731 in Försters Friedrich Wilhelm I. Th. III. S. 41.

Trockene gesetzt. Was thun? Ich habe sie in den Garten geführt, diesen erleuchtet, ein kleines Feuerwerk abbrennen lassen und sie so gut als möglich bewirthet. Als Personen, denen zusammengesetzte Dinge viel interessanter sind als einfache, oder um verständlicher zu sein: die ihren Magen besser als ihren Geist kennen, habe ich sie auf die Philosophie Duvals (des Kochs) gebracht, der Wunder gethan und ihnen den Bauch bis oben voll gefüllt hat."

Von Natur sehr fein organisirt, weich und gefühlvoll, wie seine Vorliebe für die Flöte, für das Adagio beweist und sein Widerwille gegen Gemälde, deren Gegenstände sein Mitgefühl erschütterten und verletzten, und daß er körperliche Leiden Anderer, selbst Bestrafung der Verbrecher, ja Thierhetzen nie ansehen konnte, lernte er doch besonders in dem Verhältnisse zu seinem strengen Vater schon ziemlich früh, sich in mehrern Beziehungen weniger zu bezwingen als zu verstellen. Erst mit dem Erwachen der edlern Regungen durch die Philosophie suchte er wahre Selbstbeherrschung zu gewinnen und erlangte dadurch eine solche Gewalt über sich, daß seine Züge nicht verriethen, was er nicht wissen lassen wollte, er daher vorzüglich später denen, welche nicht in sein Inneres blicken konnten, kalt und herzlos erschien. Es war diese Selbstbeherrschung auch um so nöthiger, als sein Vater nur zu argwöhnisch war und sich in des Prinzen Umgebungen zuweilen auch falsche Freunde einfanden, welche, wie der ehemalige sächsische Minister Manteuffel, ihn auszuforschen suchten.

Die Leichtigkeit, mit welcher er die lächerlichen Seiten der Personen auffasste, welche er kennen lernte, verbunden mit natürlichem Hange zur Ironie, artete bei der harten Behandlung, die er in seiner Jugend erfahren hatte, in eine Neigung zum oft bittern, ja boshaften Spotte aus [1]). Zwar suchte er auch dieser Schwäche Zügel anzulegen, doch riß ihn seine oft unüberwindliche Laune auch später nur zu häufig fort, auch kränkende Witzworte und augenblickliche Einfälle auszusprechen, welche er besser unterdrückt hätte. Er be-

1) Schulenburg an Grumbkow 1731 bei Förster III. S. 66 u. 72.

leidigte dadurch viele Menschen, welche nicht selten im Stande waren ihm empfindlich zu schaden, und entfernte Andere von sich, welche ihm hätten nützlich sein können.

So unbefangen er sich in dem Kreise derer gehen ließ, denen er vertrauen konnte, so gut er vermochte, die größte Selbstbeherrschung zu zeigen, so verstand er auch, sich gegen diejenigen zu verstellen, gegen die er Argwohn hegte, und auch wohl sie irre zu leiten, wenn sie ihn ausforschen wollten. Sehr vorsichtig, rücksichtlich seines Vaters, ließ er sich auf nichts ein, was den Staat betraf. Als ihm die Minister unsicher über die mit Frankreich gepflogenen Verhandlungen, um sich vor künftiger Verantwortung zu schützen — die Actenstücke vorlegten, gab er sie, ohne irgend etwas darüber zu äussern, zurück. Daher wusste Niemand, was er von ihm und seinen Absichten für die Zukunft denken sollte, Alles mag ihm selbst nicht sogleich klar gewesen sein. Während er sich gegen Suhm mit bitterm Spotte über die Gleichgültigkeit und Unthätigkeit seines Vaters bei den europäischen Angelegenheiten erging, meinten die österreichischen Beobachter, der Prinz liebe nur Pracht und Glanz, sei eitel und möchte gern Grafen und Fürsten an seinem Hofe haben [1]). Der alte erfahrene Seckendorf [2]) merkte zwar früh genug, daß der Prinz sich verstellen könne, tiefer sah er aber nicht; auch hat wohl Einer und der Andere bei dessen lebhaftem Ehrgefühle an Kriegsruhm gedacht [3]). Die Meisten jedoch meinten, er werde als König Künste und Wissenschaften pflegen, Gelehrte begünstigen, Handel, Gewerbe und Ackerbau blühend machen, einen zahlreichen und glänzenden Hof halten und sich mit seinen geist- und kenntnißreichen Freunden zugleich vergnügen. Wie ganz anders wurde es.

Man könnte nun wohl tadelnd bemerken, die Geistesentwickelung wie der Aufenthalt Friedrichs in Rheinsberg ge-

1) Des jüngern Seckendorf journal secret p. 207.

2) Seckendorf an Eugen 1732 bei Förster III, S. 91. Doch meinte er, es fehle dem Prinzen zwar nicht an Verstande, doch befleissige er sich mehr ein Bonmot als eine Realität zu sagen.

3) Welden an Grumbkow Das. S. 63. Ich wette, er wird einer der größten Fürsten werden, die das Haus Brandenburg hervorgebracht.

hörten mehr seiner Lebensbeschreibung als der Geschichte Preussens an, allein man wird nicht vergessen, daß in dieser Zeit der König zugleich Herz und Kopf des Staates war, der selbst willenlos wie eine Maschine von dem Meister gehandhabt wurde, welcher Allem, was geschah, seine Eigenthümlichkeit aufprägte, und welche Eigenthümlichkeit! Preussen, Deutschland — Europa hat keine großartigere, keine edlere gesehen!

Zweites Hauptstück.

Regierungsantritt [1]).

Friedrich hatte sich, hingegeben den ersten lebhaften Eindrücken des natürlichen Schmerzes, kaum von dem Todtenbette seines eben hingeschiedenen Vaters entfernt, als der alte Fürst Leopold von Dessau vor ihm erschien, mit Thränen die Kniee des jungen Königs umfasste und die Erwartung ausdrückte, daß ihm und seinen Söhnen ihre Stellen verbleiben würden, ihm selbst aber die Autorität, welche er unter dem verstorbenen Könige gehabt. Friedrich, der den Fürsten nie hatte leiden mögen, drängte, verletzt durch diese unfeine Zudringlichkeit, seine schmerzlichen Gefühle sogleich zurück und sagte dem Fürsten und dessen Söhnen Bestätigung ihrer Stellen zu, von des Fürsten Autorität aber sei ihm nichts

1) Es ist sehr zu bedauern, daß nicht einer der fleissigen Sammler der Geschichte Friedrichs II. einen chronologischen Nachweis aller gedruckten Actenstücke und sonst bekannten Thatsachen zur Geschichte des großen Königs, immer mit Angabe der Quellen, gegeben hat, indem des patriotischen und mehrfach um die Geschichte dieser Zeit verdienten Rödenbecks Versuch eines Geschichtskalenders völlig mislungen ist. Ebenso fehlt noch ein zuverlässiges Verzeichniß über alle die Geschichte Friedrichs des Großen betreffenden Quellenschriften und Bearbeitungen. Das sind Arbeiten, zu welchen Fleiß und Genauigkeit in den Angaben völlig hinreichen.

bekannt. „Nachdem ich König bin,“ setzte er hinzu, „denke ich auch das Amt eines solchen zu verwalten und der Einzige zu sein, der Autorität besitzt.“ Der Fürst entfernte sich nicht ohne Verwirrung [1]). Friedrich hielt ihn immer fern, so lange er seiner nicht bedurfte, und begab sich noch an demselben Tage nach Berlin, wo ihn das Volk mit um so lauterm Jubel empfing, je weniger es seinen Vater geliebt und je größere Hoffnungen es auf den jungen König baute.

Hier brachte er nun die erste Nacht als König zu. Welche Empfindungen müssen nicht den gefühlvollen und hoch aufstrebenden jungen Mann in der einsamen Stille bestürmt haben, wie er dann am frühen Morgen bei dem Rufe des Lebehoch erwachte, welches ein Regiment rief, das ihm unter seinem Fenster den Eid der Treue schwor. Wir hören, daß ihn der zuerst in das Zimmer Eingetretene tief erschüttert fand [2]). Ein hohes, edles Ziel steht vor seinen Blicken, er begreift die Schwierigkeit, er fühlt die Pflicht es zu erreichen. Lebendig schwebt ihm vor der Verlust des immerhin um den Staat verdienten Vaters, das Gewicht seiner neuen Stellung. Seit gestern ist Alles anders geworden. Was die Phantasie des Jünglings geträumt, das tritt dem Manne unabweisbar als Pflicht entgegen. Ein Thränenstrom erleichtert der gepressten Brust den Druck der Gefühle.

Die in Berlin befindlichen Generale erscheinen vor ihm. Er ist sogleich gefasst. Er drückt die Hoffnung aus, sie werden ihm beistehen, das schöne Heer zu erhalten, welches sie seinem Vater hatten bilden helfen; sie würden in ihm einen Herrn finden, der sie nicht weniger liebe als der verstorbene und nicht minder Sorge für sie tragen werde, aber an zwei Dinge wolle er sie erinnern, daß die Truppen ebensowohl gut und brauchbar sein müssten, als schön, und daß sie dem Lande nicht verderblich werden dürften, welches sie beschützen sollten. „Gegen Einige von Ihnen,“ fuhr er fort, „liegen Klagen wegen Härte, Habsucht und Uebermuth vor. Stellen Sie diese ab. Ein guter Soldat,“ setzte er mit

1) Ranke II. 45. nach Pöllnitz ungedruckten Denkwürdigkeiten.

2) Pöllnitz bei Ranke a. a. O.

jugendlicher Wärme hinzu, „muß ebensowohl menschlich und vernünftig als herzhaft und brav sein [1])."

Als ihn sein Vetter, der Markgraf Heinrich von Schwedt, bei der ersten Begegnung in alter vertraulicher Weise anredete, trat Friedrich zurück und sagte im ernsten Tone: „Mein Herr! Jetzt bin ich König [2])." Er war es wirklich sogleich und ganz.

Noch an demselben Tage begab er sich nach Charlottenburg, wo er nun Hof hielt. Als hier die Minister erschienen, um ihm den Eid der Treue zu leisten, erklärte er das für eine überflüssige Förmlichkeit, weil der redliche Mann seine Pflicht ohne Eid thue, den Schurken aber zehn Eide nicht binden würden. Nur weil es ein bei solchen Gelegenheiten hergebrachter Gebrauch sei, wolle er den Eid annehmen. Er sei überzeugt, daß sie seinem Vater treu gedient hätten und gegen ihn ebenso handeln würden; doch wolle er sie auf etwas aufmerksam machen. Sie hätten einen Unterschied zwischen den Interessen des Königs und des Landes gemacht und geglaubt, pflichtmäßig mehr für jene als für diese sorgen zu müssen. Er tadle das nicht, weil es der verstorbene König aus Gründen gebilligt. „Ich," fuhr er fort, „habe meine Gründe, darüber anders zu denken. Ich glaube, daß das Interesse meines Landes auch das meinige ist, und daß ich keines haben kann, das dem des Landes entgegen wäre." Es solle nun jedesmal, wenn sein Interesse dem des Landes entgegenzustehen scheine, das Interesse des Landes den Vorzug behalten [3]). In seinem ersten Rundschreiben an die Verwaltungsbehörden sagt er, seine größte Sorge werde dahin gerichtet sein, das Wohl des Landes zu befördern. „Ihr sollt uns nicht mit Kränkung der Unterthanen zu bereichern suchen, sondern den Vortheil des Landes neben unserm Interesse im Auge haben, weil wir zwischen beiden keinen Unterschied sehen [4])."

1) Ranke a. a. O.

2) Preuß, Friedrichs II. Jugend S. 331, aus Königs Handschrift.

3) Ranke II. S. 48.

4) Heldenleben I. S. 355 so werde ich das immerhin noch nicht zu

In Rheinsberg hatten die Umgebungen des damaligen Kronprinzen mancherlei Entwürfe der zu treffenden glänzenden Einrichtungen gemacht, wie sie Friedrich liebte. Sie hofften, die Tage der glänzenden Hofhaltung Friedrichs I. würden zurückkehren. Der verschwenderische, doch als Gesellschafter muntere Pöllnitz und Friedrichs von Küstrin her vertrauter Kammerdiener Fredersdorf hatten bereits einen Ausgabenanschlag entworfen, dem Könige vorgelegt und durch schmeichelhafte Zusicherungen alle einflußreichen Männer der Umgebungen des Königs dafür zu gewinnen gesucht, nur den strengen, ihnen als durchaus unzugänglich verhaßten Minister Boden nicht. Dieser hatte (1739) Grumbkows Stelle im Generaldirectorio erhalten und das volle Vertrauen Friedrich Wilhelms I. in den damals durchaus geheim gehaltenen Finanzangelegenheiten besessen. Da er nur durch unermüdliche Thätigkeit und strenge Aufsicht die Erhöhung des Ertrags der Domainen und der gesammten Einkünfte hatte bewirken können, so war auf ihn zunächst das Gehässige aller drückenden Finanzmaßregeln gefallen. Daher war auch der junge König gegen ihn sehr eingenommen. Als er nun zu den, wie er hörte, bevorstehenden Veränderungen nicht zu Rathe gezogen wurde, so drang er, obwohl anfänglich rauh abgewiesen, dennoch unerschrocken durch und erzwang gewissermaßen Gehör beim Könige. Obwohl sehr kalt empfangen, stellte er dennoch vor, wie nützlich die genauen Finanzkenntnisse eines treuen Dieners bei den zu treffenden neuen Einrichtungen sein könnten. Er ließ sich nicht einschüchtern, als der König ihm heftig erwiederte, er wolle sich keine Gesetze vorschreiben lassen, noch weniger in der sparsamen Weise seines Vaters leben, sondern seinen Hofstaat so einrichten,

entbehrende Werk anführen, dessen Titel ist: Helden-, Staats- und Lebensgeschichte des Allerdurchlauchtigsten u. s. w. Friedrichs des Andern u. s. w. bis Ostern 1746 beschrieben. 2. Aufl. Frankf. u. Leipz. 1758. Dann fortgesetzt, im Ganzen 9 Theile. Die Helden-, Staats- und Lebensgeschichte Friedrichs II. Königs in Preussen rc., Tübingen 1760, sind ein fast wörtlicher Abdruck obigen Werks, nur sind die Schlachtenberichte nicht so vollständig mitgetheilt. Die in der Schweiz erschienenen Denkwürdigkeiten Friedrichs II. sind ein Auszug aus den ersten 4 Bänden.

wie ein bereits vorgelegter Plan angebe. Boden übersah den Entwurf schnell und erklärte dem immer ungeduldiger werdenden Könige sogleich, wenn auf die angegebene Weise verfahren werden sollte, müssten entweder die Auflagen erhöht oder die Zahl der Truppen vermindert werden. Heftig erwiederte dieser: „Keins von Beiden. Meine Unterthanen müssen keinen Heller mehr geben; ich weiß zu gut, wie sehr sie schon gedrückt sind. Das Heer aber soll noch verstärkt werden. Die großen Kerle, die meinem Vater zu viel Geld gekostet haben, will ich abschaffen und mir eine andere Garde errichten." Er sah schnell genug ein, daß Boden vollkommen Recht habe, wünschte von diesem die ihm noch mangelnden Nachrichten zu erhalten, und verlangte dessen Vorschläge, ohne Eintrag der nöthigen Staatsbedürfnisse als König leben zu können. Boden blieb Minister und Aufseher des Schatzes [1]) und Sparsamkeit an der Tagesordnung. Den Kriegs- und Domainenkammern eröffnete der König, er werde die Einrichtungen seines Vaters in Finanzangelegenheiten auf das Strengste festhalten; bei der ersten Rechnungsabgabe forderte er die ungesäumte Beitreibung der nicht unbedeutenden Rückstände bis zu einem von ihm selbst angesetzten Termine. Ja, um die Einkünfte noch zu vermehren, wurde sogar die Einrichtung der Lotterie versucht. Diejenigen, welche sich geschmeichelt hatten, der König würde sie mit vollen Händen mit Geld überschütten, kamen bald von ihrem Irrthum zurück und überzeugten sich, daß der König nicht weniger sorgsam sein werde, den Schatz zu erhalten, als sein Vater, ihn zu sammeln. Der Baron Bielefeld wunderte sich anfänglich nicht wenig, daß er nur als Begleiter des Grafen Truchseß nach Hannover gehen und so einen ihm unerwartet kleinen Anfang machen sollte [2]), sowie Pöllnitz, als er mehr zum Scherze denn im Ernste zum Hofceremonienmeister ernannt wurde.

1) Die Angaben, welche neuerdings gegen die Glaubwürdigkeit dieser von dem sehr zuverlässigen König aus dem Munde einer vollkommen glaubwürdigen Person in seiner historischen Schilderung Berlins T. V, 2. S. 5—12 gegebenen Nachricht geltend gemacht worden sind, scheinen mir nicht auszureichen.

2) Dessen Briefe 20. Juni 1740, I. p. 125 u. 129.

Nicht weniger verstand der König, überall sein Ansehen geltend zu machen. Der General Schulenburg eilte, als er den Tod Friedrich Wilhelms erfuhr, im Vertrauen auf des jungen Königs ihm früher bewiesene Gunst, um Glück zu wünschen, ohne Urlaub herbei, erhielt dafür ganz unerwartet einen scharfen Verweis [1]) und erfuhr bald bei strengem Tadel seines Regiments des Königs volle Ungnade. Schon im ersten Monate seiner Regierung (24. Juni) schrieb er dem General-Directorio auf dessen Bericht, 195 Thaler zur Besserung des Weges nach Charlottenburg zu verwenden: „wenn die andern Vorschläge der Kriegs- und Domainenkammer ebenso lächerlich sind, so verdienen die Räthe weggejagt zu werden, denn die Reparatur ist gar nicht nöthig. Ich kenne den Weg und muß die Kammer mich wohl für ein großes Beest halten, und mir mit so ungereimten Sachen bei der Nase führen wollen." Das Directorium müsse sich schlecht informiren, indem es solche unnöthige Sachen vorbringe [2]). Den ebenso heitern und gebildeten als falschen Grafen Manteuffel, den er als Prinz hatte schonen müssen, beseitigte er bald [3]), der aus der trüben Zeit des Fluchtversuchs bekannte Lieutenant Keith wurde mäßig, doch entfernt versorgt.

Seiner Mutter, welche ihn schon an dem Leichenbette des Vaters Majestät nannte, sagte er: „Nennen Sie mich immer Ihren Sohn; dieser Titel ist für mich köstlicher als die Königswürde [4]). Er bewies der von ihm innig verehrten und geliebten Mutter, welche wohl selbst gehofft hatte, Einfluß auf ihn zu erhalten, ungeheuchelte Ehrfurcht und die größte Aufmerksamkeit, so lange sie lebte, vermehrte ihre Einkünfte ansehnlich und baute ihr einen Palast, schenkte ihr sehr kostbares und prächtiges Hausgeräth [5]) — doch Einfluß erhielt sie nicht. Die Königin, seine Gemahlin, erhielt das durch

1) Valory I. 92.

2) Bei Preuß III. 566.

3) Seckendorf Journal 152 u. 176.

4) De la Vaux, vie de Frédéric, T. IV. p. 12.

5) Kron-, Arm- und Wandleuchter, Gueridons, Tafeln und Brand-Ruthen des Camins bestanden aus purem Golde. Königs Berlin V. 2. S. 20.

ihn ansehnlich erweiterte Schloß Schönhausen bei Berlin mit prächtigem Hausgeräthe und angemessenem Hofstaate. Dort lebte sie seitdem in der Stille, getrennt von ihrem Gemahle, der sie sehr selten sah, ihr aber bis an seinen Tod mit aller der äussern Achtung begegnete, welche ihre stillen, unerschütterlichen Tugenden verdienten [1]). Die Prinzen, seine Brüder, erhielt er in strenger Abhängigkeit und sorgte angelegentlich für ihre gute Erziehung [2]).

Die als würdig erkannten Freunde Jordan, Knobelsdorf, und die sogleich herbeigerufenen Duhan und Algarotti blieben bis an ihr Ende im innigsten Vernehmen mit dem Könige, wurden aber meistens zu wenig bedeutenden Geschäften verwendet, ohne irgend Einfluß auf Staatsangelegenheiten zu erhalten. Die Krieger wie Kaiserling und der aus dänischen Diensten wiedergewonnene Fouqué wurden zu Flügel- und Generaladjutanten, die Generale Katte (Vater des unglücklichen Lieutenant Katte) und Schwerin zu Feldmarschällen befördert und in den Grafenstand erhoben. Camas wurde als Gesandter nach Paris geschickt und Inhaber eines neuen Regiments, Andere rückten als Civilbeamtete um einen Grad vor, Andere erhielten Hofämter. Der neu gestiftete Orden pour le mérite wurde an verdiente Männer jeder Art, später nur an Krieger vertheilt [3]).

Beamtete von Verdienst blieben ohne Rücksicht auf ihre frühern Misverhältnisse zum Kronprinzen in ihren Aemtern, wie der harte Oberst Derschau, der sogar zum Generalmajor befördert wurde, der störrige General Hacke und der Minister Boden, der das schöne, mit Haus- und Silbergeräth ausgestattete neue Haus erhielt, welches Friedrich Wilhelm I. dem wegen seines schonungslosen Eifers in Erhöhung der ohnehin drückenden Staatseinnahmen allgemein verhaßten Eckhard geschenkt hatte [4]). Dieser war der Einzige, welcher die volle

1) Preuß Friedrichs II. Jugend (S. 393) und Verwandte (S. 85).

2) König V. II. S. 108—114.

3) Nur fünf, die nicht Kriegsmänner waren, darunter drei Gelehrte und ein Minister, haben den Orden erhalten. Preuß Friedrichs II. Jugend S. 360.

4) S. Band III. S. 683 ff.

Ungnade des jungen Königs erfuhr und dem Volkshasse zum Opfer fiel. Er wurde (leider) ohne weitere Untersuchung entlassen, versuchte sich schriftlich zu rechtfertigen und trat, als das ohne Wirkung blieb, den König unmittelbar an, weshalb ihm das verboten und ihm angedeutet wurde, sich künftig jederzeit zwanzig Meilen vom Hoflager entfernt zu halten [1]).

Betrachten wir nun die ersten Regierungs- und Verwaltungsmaßregeln, welche durchgehends von dem jungen Könige selbst ausgingen, so bemerken wir darin einen entschiedenen Fortschritt zur weitern und vorzüglich freiern Entwickelung der gesammten Staatskräfte und manche nicht unwesentliche Abweichung von den Grundsätzen des Vaters, die er doch im Allgemeinen beibehielt.

Der ungewöhnlich strenge Winter des Jahres 1740 hatte große Verheerungen angerichtet und einen außerordentlichen Nothstand zur Folge. Der Chef der Artillerie, General Linger, berichtet (30 Mai) dem sterbenden Könige, daß die Kanoniere in Berlin bereits seit drei Tagen kein Brod erhalten [2]). Dieser hatte endlich, wahrscheinlich auf Andringen des Kronprinzen, nachgegeben, daß ein nicht unbedeutendes Quantum monatlich den berliner Bäckern abgelassen werden sollte. Friedrich II. ließ nun sogleich die vollen Vorrathshäuser öffnen und den Armen das Getreide zu sehr mäßigen Preisen verkaufen, was der Theuerung abhalf. Für Pommern ließ er 800,000 Scheffel Korn in Polen, für die Mark in Mecklenburg kaufen. Er sorgte dafür, daß in Berlin tausend arme Frauen in warmen Stuben durch Spinnen ihr Brod verdienen konnten [3]). Den Jagdbelustigungen that er mehrfach Einhalt, ließ eine große Zahl der früher sorgfältig gehegten, dem Lande so schädlichen Hirsche und wilden Schweine schießen und wohlfeil verkaufen, auch um den hohen Preis des Fleisches herabzubringen. Auch wo er Jagden bestätigte, die sein Vater

1) Heldenleben I. 354 und verbessert II. 51. Preuß Friedrichs II. Jugend 324. Er ist nachher verschollen und soll im Anhaltischen gelebt haben.

2) König V. I. S. 4.

3) Heldenleben I. 366.

verliehen, behielt er sich doch vor, das Wild niederschießen zu lassen, sobald es dem Lande nachtheilig werde. Alles in der Rekrutenkasse vorhandene Geld vertheilte er unter die Armen, und wollte anfänglich diese Kasse wegen ihres Drucks und der damit verbundenen Misbräuche ganz aufheben. Schon am 3. Juni gestattete er, um die Vermehrung der Bevölkerung zu befördern, daß es Jedem frei stehen sollte, in allen nicht bestimmt in der heiligen Schrift verbotenen Fällen sich ohne Kosten und Dispensation zu verheirathen [1]).

Religionsduldung führte er sogleich im ausgedehntesten Maße, ein ganz nach den von ihm als Kronprinzen ausgedrückten Grundsätzen. Auf Anfrage der Behörden, ob die von seinem Vater gestattete katholische Schule für Soldatenkinder dieser Religion, wobei Uebertritte zu derselben stattgefunden, noch ferner bestehen solle, erwiederte er: „Die Religionen müssen alle tolerirt werden, der Fiscal muß nur darauf sehen, daß keine der andern Abbruch thue; denn hier muß Jeder nach seiner Façon selig werden [2]). So wurden auch Schwenkfelder, Unitarier, Mennoniten, Herrnhuter mit völliger Gleichgültigkeit geduldet, auch gerufen, sobald sie sonst ihre Pflichten gegen den Staat als gehorsame Unterthanen erfüllten. Den lutherischen Kirchen gestattete er die bei dem Gottesdienste gebräuchlich gewesenen, von seinem Vater aber gewaltsam abgeschafften [3]) Ceremonien wieder einzuführen, was einige auch thaten. Eine entschiedene Abneigung zeigte er nur gegen frömmelnde Sekten [4]). Er verbot daher wie sein Vater, doch nur um Spaltungen in der Gemeinde zu verhüten, die Erbauungsstunden in Privathäusern, wie sie ein Prediger in Potsdam zu halten angefangen, und befahl, wenn der sonntägliche Gottesdienst in der Kirche nicht ausreiche, noch an einem andern Tage öffentlich Gottesdienst zu halten [5]).

Er selbst beachtete, wie schon gesagt, den Gottesdienst

1) Heldenleben I. 369.
2) Büschings Charaktere S. 125.
3) S. Band III. S. 475.
4) Preuß Friedrich II. Jugend 337.
5) Acta hist. ecclesiastica VII. 27.

keines Glaubensbekenntnisses und besuchte während desselben die Kirchen sehr selten, desto eifriger nahm er sich der Hebung der Gewerbe an. Den unternehmenden Kaufmann Gotzkowski, mit welchem Friedrich sich schon in Rheinsberg über die Aufnahme der Gewerbe unterhalten, lud er bald nach seinem Regierungsantritte nach Charlottenburg, ermunterte ihn, viele geschickte Künstler und Arbeiter in das Land zu ziehen und versprach, ihn darin kräftig zu unterstützen [1]).

Bereits im ersten Monate seiner Regierung (27. Juni) gründete er eine fünfte Abtheilung des Generaldirectoriums, nämlich für Manufactur- und Commerziensachen, unter dem sehr thätigen Minister v. Marschall. Der Zweck war, die im Lande befindlichen Manufacturen zu verbessern, die noch fehlenden einzuführen und dazu geeignete Fremde ins Land zu ziehen. Die Instruction, welche der Minister erhielt, enthält wesentlich die Grundlage des vom Könige in dieser Beziehung während seiner Regierung befolgten Systems, nicht nur so wenig Geld als möglich an das Ausland zu zahlen, sondern auch so viel als irgend thunlich aus demselben zu ziehen; daher vorzüglich durch Fremde die im Lande noch auf einer sehr niedrigen Stufe stehende Industrie zu erhöhen und die Unterthanen weiter auszubilden, ihre Thätigkeit zu lohnender Arbeit zu erwecken [2]). Durch öffentliche Bekanntmachung von demselben Tage wurden daher geeignete Männer aus fremden Ländern eingeladen, sich unter mehrfachen Begünstigungen in Berlin niederzulassen. Holländisches Papier sollte fabricirt, Seide gewonnen uud dazu 100,000 Maulbeerbäume angepflanzt werden. Der König sah sehr wohl ein, daß ohne eigene Erzeugung von Waaren kein Handel, ohne Handel keine Production möglich sei. Er gab daher den Kriegs- und Domainenkammern auf, die genausten Erkundigungen über den Zustand des Handels, der Fabriken und der Landwirthschaft einzuziehen und ihm angemessene Vorschläge zu machen [3]).

1) (G.) Leben eines patriotischen Kaufmanns, 1768, S. 5—6; im spätern Abdruck S. 9—10.

2) Königs Berlin V. 2. S. 230.

3) Preuß Friedrichs II. Jugend S. 367.

Den Kaufmann Gotzkowski veranlasste er durch das Verbot französischer Waaren, eine Fabrik von Bijouterien anzulegen, die später halb Deutschland damit versorgte.

Den Entwurf zur Anlage eines Kanals zur Verbindung der Oder mit der Havel ließ er noch in diesem Jahre prüfen, woraus später der Finowkanal entstand.

Die Rechtspflege wollte er unbeschränkt gehandhabt wissen. Er verbot, Gnadensachen mit Justizsachen zu vermengen, weil er es schlechterdings bei den Rechten und Gerichten bewenden lassen wolle [1]). Den Officieren untersagte er streng, sich in Justizsachen zu mischen.

Schon am dritten Tage seiner Regierung schaffte er die Folter, mit Ausnahme weniger bestimmter Fälle, im Jahre 1754 völlig ab, ebenso das Sacken der Kindesmörderinnen und die Hinrichtung wegen Diebstahl ohne Mord.

Die Abschaffung der Folter zur Erzwingung von Geständnissen war der Humanität des Jahrhunderts und der Gesinnung des warmfühlenden Fürsten gemäß und sicher ein um so größerer Fortschritt zur gerechten Handhabung der Strafgerichtsbarkeit, als ihm die großen Schwierigkeiten nicht unbekannt waren, welche sich der Ausführung dieser Maßregel entgegensetzten. In der That wurde auch, wenngleich in anderer Form, körperlicher Zwang in mannichfacher Weise zur Erwirkung von Geständnissen noch lange nachher von den Justizmännern angewendet, weil kaum eine Classe von Beamteten so wenig geeignet ist als diese, auf Neuerungen einzugehen, welche von dem hergebrachten, durch Gewohnheit zur andern Natur gewordenen Verfahren abweichen oder ihm sogar entschieden widerstreben [2]).

1) Heldenleben I. 369.

2) Noch im Jahre 1766 sagt das Kammergericht in einer Verordnung an die breslauische Oberamtsregierung unter Tadel des examinis rigorosi, denn durch Veränderung des Namens leidet die Sache keine Aenderung und das Schlagen der Gefangenen hat vor den gemeinen Arten der Tortur noch die Bedenklichkeit voraus, daß die an den Inquisiten verübte Gewalt ganz unbestimmt ist. Arnim über Verbrechen und Strafen I. S. 37. Doch hatte er schon 1754 und 1756 das Schlagen der Inquisiten in Schlesien bei unausbleiblicher Strafe verboten. S. Ledeburs Archiv T. V. S. 58. f.

Wenn ihm als Prinzen das tägliche einförmige Einüben seines Regiments lästig war, so finden wir ihn doch als König, wie schon seine erste Anrede an die in Berlin anwesenden Generale zeigte, unermüdet, das Heer in voller Uebung und Ordnung zu erhalten, zu verbessern und zu vermehren. Auch hier tritt sogleich der humane Sinn des jungen Fürsten hervor. Schon am zweiten Tage nach seinem Regierungsantritt schrieb er dem Markgrafen Friedrich von Schwedt, der unbegründete Beschwerden über einen Rittmeister seines Regiments erhoben: „Sie müssen sich nicht in den Gedanken kommen lassen, daß ich Ihretwegen den Officieren Unrecht thun und sie ohne Grund wegjagen werde; vielmehr wird es gut sein, wenn Ew. Liebden andere Grundsätze annehmen und sich gegen die Officiere so verhalten, wie billig und recht ist." Bald darauf erinnerte er den Fürsten von Anhalt, daß eine allzuscharfe Behandlung der gemeinen Soldaten sie geneigter zu desertiren mache und ersuchte ihn, zuverlässigen Soldaten einige Erleichterung zu gewähren, was die zweifelhaften zum Wohlverhalten antreiben werde. Er war sehr erfreut, als er hörte, daß den Infanteristen, ohne die Kassen zu beschweren, noch Einiges gewährt werden könne, dessen sie bisher entbehrten [1]). Schon am 4. Juni gebot er den Regimentschefs bei Verlust von Ehre und Reputation, die Enrollirten, aber noch nicht Eingetretenen, mit allen Plackereien zu verschonen. Er ließ Officiere festnehmen, die sich das erlaubten, und drohte dasselbe den Chefs. Er bestrafte starke, bei Werbungen vorgekommene Gewaltthätigkeiten. Es sollte Jedermann wissen, daß er dergleichen Excesse nicht dulden wolle. Die Generale sollten ihre Regimenter vollzählig erhalten, doch in Zukunft die gewohnten Brutalitäten vermieden werden [2]).

Die drei Bataillone Grenadiere, jene wegen ihrer ausserordentlichen Körperlänge angestaunten, wegen ihrer Fertigkeiten in den Uebungen als Muster betrachteten Leibwachen sah man zum letzten Male vereinigt bei dem feierlichen Begräbnisse des verstorbenen Königs. Dieses Regiment war ihm viel zu theuer (jährlich über 200,000 Thlr.) und ohne Nutzen

1) Ranke II. S. 51.
2) Ebendaselbst.

Alle, die es wünschten, erhielten den Abschied, wovon doch nur Wenige Gebrauch machten, Viele wurden unter andere Regimenter auch als Unterofficiere vertheilt, aus den Uebrigen ein neues Bataillon Grenadier-Garde, ausserdem aber wurde noch ein Leibregiment, ein Regiment Garde-du-Corps zu Pferde, ein Husarenregiment, ein durch alle Festungen im Lande vertheiltes Ingenieurcorps, eine Compagnie Jäger als Wegweiser und zur Bedeckung bei Recognoscirungen, ein reitendes Jägercorps aus Förstern und Jägersöhnen, ausserdem noch sieben Regimenter Fußvolks, theils neu errichtet, theils von andern deutschen Fürsten (Würtemberg, Braunschweig, Sachsen-Eisenach) übernommen, doch nun weniger auf lange als auf tüchtige Mannschaften gesehen. Ein Generalpardon für Heeresflüchtige oder aus Furcht vor dem strengen Dienste ausgetretene Unterthanen wurde erlassen. Die Vermehrung des Heeres war bei den vorhandenen bedeutenden Geldmitteln nicht schwer. Adelige des Landes und des Auslandes drängten sich zum Dienste und diese letzten wurden angenommen, wenn sie Fähigkeiten und Vermögen hatten. In kurzer Zeit traten an 100 Officiere, meist Sachsen und Schlesier in preussische Dienste.

Während er bei Beförderung aller Beamteten nicht auf deren Religionsbekenntniß und Vaterland, sondern auf Tüchtigkeit sah, so hielt er bei den höhern Aemtern und besonders bei den Officierstellen doch auf den Adel, beseitigte möglichst die bürgerlichen, oder adelte sie. Die Vermehrung des Heeres betrug bis Ende des Jahres in den ersten acht Monaten seiner Regierung 20,000 Mann. Die Fahnen erhielten die Inschrift: Pro deo et gloria, wovon sicher nur die letzte Hälfte im Sinne des Königs war, welcher gewiß nie daran dachte, daß seine Soldaten zu Ehren Gottes kämpfen sollten. Er wohnte den Uebungen der Truppen unermüdet bei und nahm dabei mehr auf das im Felde Nothwendige als auf das für die Parade dem Auge Angenehme Rücksicht. Die zahlreichen von ihm selbst ertheilten Verfügungen, Resolutionen und Antworten waren kurz, im Ausdrucke bestimmt und verriethen bald einen ungewöhnlichen Geschäftsblick.

Man wird nicht glauben, daß der König bei allen so

mannichfaltigen Geschäften die Wissenschaften vergessen habe. Bereits am 6. Juni, in der ersten Woche seiner Regierung, befahl er dem Propst Reinbeck, dem Philosophen Wolf preussische Dienste unter günstigen Bedingungen anzubieten. Eigenhändig schrieb er an Reinbeck dazu: „Ein Mensch, der die Wahrheit sucht und liebt, muß unter aller menschlichen Gesellschaft werth gehalten werden und glaube ich, daß Er eine Conquête im Lande der Wahrheit gemacht hat, wenn Er den Wolf hierher persuadirte. Wolf kehrte als Vicekanzler der Universität und Geheimer Rath mit 3000 Thaler Gehalt im Triumphe nach Halle zurück [1]).

In dem ersten Briefe, den Friedrich als König (14. Juni) an Suhm nach Petersburg schrieb, trug er diesem auf, Alles anzuwenden, um den berühmten Algebraisten Euler und wo möglich gleich mit nach Berlin zu bringen. Euler kam wirklich bald (Juli 1741) nach Berlin und erhielt 1700 Thaler Besoldung.

Der längst von Voltaire empfohlene Maupertuis wurde zum Präsidenten der neu zu gründenden Akademie der Wissenschaften bestimmt. Der König lud ihn mit den Worten ein: „Sie haben der Welt die Gestalt der Erde gezeigt, kommen Sie und gewähren Sie einem Könige das Vergnügen, einen Mann, wie Sie sind, zu besitzen.“ Algarotti hoffte der König für immer zu fesseln, was jedoch nicht gelang, weil der feine Menschenkenner Besorgnisse vor der Dauer eines so nahen Verhältnisses mit einem Fürsten von so überlegenem Geiste hegte.

Der König wollte in allen Richtungen geistige Bewegung wecken und verbreiten und veranlaßte daher den Professor Formey, eine literarisch-politische Zeitung herauszugeben, wozu er selbst Beiträge liefern wollte. Er befahl (Januar 1741) dem berlinischen Zeitungsschreiber unbeschränkte Freiheit zu lassen, ohne Censur von Berlin aus über das zu schreiben, was eben vorgehe. Auf die Vorstellung, daß andere Höfe darüber empfindlich sein würden, erwiederte er: „Gazetten, wenn sie interessant sein sollten, müssten nicht genirt, rück-

1) S. d. Actenstücke der Zurückberufung Wolfs bei König V. 2. S. 172. Der König wollte ihm anfänglich nur 2000 Thaler geben.

sichtlich der fremden Mächte solle mit guter Behutsamkeit verfahren werden. Einem Buchhändler gab er ein Zeitungsprivilegium. Das Blatt erschien schon im ersten Monate seiner Regierung mit dem Wahlspruche: Wahrheit und Freiheit, was freilich nicht über ein Jahr dauerte.

Ohngeachtet der großen Zahl und Mannichfaltigkeit der Geschäfte des jungen Monarchen bei seinem Regierungsantritte und bei der ausserordentlichen Vielseitigkeit seiner Bestrebungen blieb ihm doch noch Zeit übrig, um zahlreiche Briefe zu schreiben, Verse zu machen, Flöte zu blasen und sich mit geistreichen und gelehrten Männern zu unterhalten. „Ich habe kaum Zeit zu mir zu kommen,“ schrieb er am Ende der ersten Woche seiner Regierung (6. Juni) an Voltaire. „Ich habe unzählige Geschäfte und mache mir noch mehr, dennoch bleibt mir immer Zeit genug, Ihre Werke zu bewundern, bei Ihnen Belehrung und Erholung zu suchen.“ Wenige Tage darauf sagt er demselben in Versen: er müsse jedem Vergnügen entsagen, sein Volk, das er liebe, sei von nun an der einzige Gott, dem er diene. „Meine Pflicht ist mein höchster Gott!“ „Sie sehen, mein werther Freund,“ fährt er fort, „daß mich mein Geschick noch nicht von der Verswuth geheilt hat. Ich hatte eine Epistel über den Misbrauch der Mode und des Herkommens angefangen, als mich das Herkommen der Erstgeburt nöthigte, meine Epistel auf einige Zeit zu verlassen. Ich hätte sie gern in eine Satyre gegen diese Mode selbst verwandelt, doch soll die Satyre aus dem Munde der Fürsten verbannt sein. Zwischen zwanzig Beschäftigungen woge ich und beklage nur die Kürze von 24 Stunden. Das Leben eines Menschen, der nur um nachzudenken und für sich selbst existirt, scheint uns viel vorzüglicher als das Leben eines Menschen, dessen einzige Beschäftigung sein soll, Andere glücklich zu machen. Entziehen Sie sich nicht länger dem Drange, den ich habe, Sie zu sehen. Ende Augusts gehe ich nach Wesel. Versprechen Sie, dahin zu kommen. Ich arbeite mit beiden Händen einerseits an dem Heer, andererseits am Volke und den schönen Wissenschaften.“

„Ich habe geglaubt,“ schrieb er wenige Tage später, „daß ich mich seit dem Tode meines Vaters ganz meinem

Vaterlande hingeben müsse. In diesem Sinne habe ich, so viel als mir möglich, gearbeitet, die schleunigsten und geeignetsten Einrichtungen für das gemeine Beste zu treffen. Ich habe damit angefangen, die Streitkräfte des Staates um 16 Bataillone Fußvolks, fünf Schwadronen Husaren und eine Schwadron Leibwache zu vermehren; dann die Grundlage zu unserer neuen Akademie gelegt, Wolf, Maupertuis und Algarotti gewonnen und erwarte noch Antwort von s'Gravesande, Vaucanson und Euler. Ich habe ein neues Collegium für Handel und Manufacturen errichtet und nehme Maler und Bildhauer an. Ich reise nach Preussen, um die Huldigung dort einzunehmen u. s. w. ohne das heilige Oelfläschchen und die unnützen und frivolen Ceremonien, welche Unwissenheit und Aberglauben eingeführt haben, und welche die Gewohnheit begünstigt. Meine Lebensweise ist für jetzt noch nicht sehr geregelt. Ich stehe um vier Uhr auf und trinke bis um acht Pyrmonter Brunnen, pflichtgemäß nach Verordnung der Facultät, schreibe bis zehn, sehe die Truppen bis Mittag, schreibe bis fünf Uhr und erhole mich Abends in guter Gesellschaft."

Wirklich war das so und zwar regelmäßig genug, nur daß er eben jeden Tag Morgens die Berichte und Vorträge seiner Cabinetsräthe und Minister über alle Zweige der Verwaltung des Staats und seiner Angelegenheiten hörte und sofort Entscheidungen gab oder Erlasse verfügte. In den Abendgesellschaften vorzüglich erging er sich in lebhafter Unterhaltung und gab sich oft geistvoller Laune hin. Der dänische Gesandte Prätorius schrieb (2. October) von Berlin aus: „Um einen richtigen Begriff von der neuen Herrschaft zu geben, so muß ich sagen, daß bis jetzt der König von Preussen schlechterdings Alles selbst thut und daß, ausgenommen den Minister von Boden, der Sparsamkeit predigt und damit ungemeinen, ja noch größern Eingang findet, als unter der vorigen Regierung, Se. Majestät keinen Rath von irgend einem Minister leiden, so daß der Herr von Podewils, jetzt der einzige Arbeitsfähige im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, nichts zu thun hat, als die ihm aus dem Cabinet zukommenden Befehle zu expediren, ohne daß er über

etwas befragt würde und ebenso werden die andern Minister behandelt. Ich habe viele Resolutionen und Antworten vom Könige gesehen; sie vereinigen lakonischen Ausdruck und bewunderswürdigen Geschäftsblick. Unglücklicherweise ist nicht Einer um den König, der sein ganzes Vertrauen hätte, und dessen man sich bedienen könnte, um mit Erfolg die nöthigen Einleitungen zu machen [1])."

Die Huldigung in den meisten Provinzen nahm er persönlich, an andern Orten durch Bevollmächtigte ein. Er reiste mit kleinem Gefolge in drei Wagen, ganz einfach wie sein Vater und hatte auch nicht mehr Geld als dieser bei seiner Huldigung angewiesen, ebenso alle Feierlichkeiten verbeten. Von eigentlicher Bewegung, die wirklich unumschränkte Gewalt des Fürsten einengen zu wollen, war gar nicht die Rede. Kaum wurde von Erneuerung alter nichtssagender Versicherungen gesprochen, die man leicht ertheilen konnte. Wie wir aus seinem Briefe an Voltaire gesehen, spottet er über die altherkömmlichen, aber leeren Förmlichkeiten, an welchen nur leere Köpfe Behagen finden können. Bei der Huldigung in Berlin fehlten der Kurhut und das Reichskämmererscepter und auf der Huldigungsmedaille war sogar das „von Gottes Gnaden" vergessen, dessen sich zuerst Pipin bedient hatte, nachdem er sich an die Stelle des letzten unfähigen Merovingers auf den Thron gesetzt.

Auf dem Wege nach Cleve besuchte er in Baireuth seine Schwester und unter verdecktem Namen mit jugendlicher Unüberlegtheit Straßburg, wurde bald erkannt, verließ es schnell und begab sich an den Niederrhein. An Jordan schrieb er: „Ich habe zwei Gegenstände gesehen, die mir immer am Herzen lagen: Voltaire und französische Truppen."

Sogleich nahmen ihn neben der nächsten Sorge für die angemessene Fortführung und Entwickelung der innern Angelegenheiten seines Staats weit mehr noch die auswärtigen Angelegenheiten in Anspruch.

1) Neue berliner Monatschrift Th. XII. S. 13.

Drittes Hauptstück.

Auswärtige Verhältnisse.

Der junge König besaß den lebhaften Ehrgeiz, einen ruhmvollen Namen in der Geschichte zu erringen [1]). Es erfüllte ihn mit dem stärksten Unwillen, daß sein Vater vom Könige Georg II. mit Geringschätzung behandelt und spottweise nur der Corporal oder der Erzsandmann des heiligen römischen Reichs genannt worden, daß das Ansehen Preussens durch die haltungslose und ungeschickte Behandlung der auswärtigen Angelegenheiten überall gesunken war. Dieses, ihn ebenso tief als lebendig durchdringende Gefühl hatte ihn vom friedlichen Wohlleben im Kreise der Künste und Wissenschaften, wofür er natürliche Neigung besaß [2]), zurückgebracht zur Sparsamkeit und augenblicklichen Verstärkung des Heeres. Es war sein fester Entschluß, keine Gelegenheit vorübergehen zu lassen, seine Besitzungen zu erweitern, seine Macht zu vergrößern, immer aber sich als König zu zeigen, nie der Zweite zu sein, wo er der Erste oder wenigstens der Gleiche sein konnte.

Sein Vater hatte ihm auf dem Todtenbette mancherlei gute Rathschläge in Beziehung auf das Verhältniß Preussens zu seinem eifersüchtigen Nachbarn und den großen Mächten gegeben. Das Einzelne charakterisirt mehr die Auffassungen des Vaters, als daß er seinem Sohne viel Neues gesagt hätte; doch mag es mit dazu beigetragen haben, diesen aus seiner idealen Auffassungsweise der Verhältnisse noch mehr als sonst auf den Boden der nackten Wirklichkeit zu führen. So ist es nicht uninteressant zu hören, wie der Vater hinsichtlich des Kaisers meint, wenn man diesem als Reichsoberhaupt auch mit aller Rücksicht entgegenkommen müsse, so dürfe man doch

1) Brief an Jordan vom 3. März 1741.

2) An Jordan, 24. Februar 1741. Wenn ich nicht Fürst wäre, würde ich nur Philosoph sein, doch muß Jeder sein Handwerk treiben und ich will nichts halb thun.

nicht vergessen, daß er dem Hause Oesterreich angehöre, welches seinen eigenen Vortheil suche und den unabänderlichen Grundsatz verfolge, das Haus Brandenburg eher kleiner zu machen als größer. Mit Frankreich habe er in der letzten Zeit (März 1739) einen Vertrag geschlossen, kraft dessen Preussen hoffen dürfe, einen Theil des Herzogthums Berg zu erhalten [1]). Frankreich trage schon ein engeres Bündniß an, worauf Friedrich nur dann eingehen solle, wenn ihm Berg ganz überlassen werde. Ueberhaupt möge er nie zu eilig Bündnisse abschließen, sich immer gute Bedingungen ausmachen, vor Allem nie zugeben, daß man ihm die letzten Absichten einer verabredeten Verbindung verborgen halte und ihn als einen nicht vollkommen Gleichstehenden behandle. Im Allgemeinen möge er Alliancen lieber vermeiden; sie wären zwar gut für die Minister, welche sie abschlössen und dafür Geschenke erhielten, aber selten tauglich für die Fürsten, weil die wenigsten Traktate und Bündnisse gehalten würden [2]).

Wirklich überkam Friedrich seinen Staat ohne ein Bündniß mit andern Mächten. Er hatte die Hand völlig frei. Georg II. bot dem jungen Könige zuerst die Hand zu einer engen Verbindung, wohl schon nicht ohne Rücksicht auf bevorstehende Ereignisse, seitdem England mit Spanien (1739) in Krieg gerathen war, welches sich zunächst dem drückenden Misbrauche der Handelsbegünstigungen entziehen wollte, die es im Utrechter Frieden den Engländern hatte einräumen müssen. Friedrich aber hatte seine Absichten auf die vollständige Erwerbung des Herzogthums Berg gerichtet, wonach sein Vater seit so vielen Jahren erfolglos gestrebt. Von England konnte er dafür nichts hoffen. Er wendete sich an Frankreich. Der Cardinal Fleury wollte dem Sohne nicht mehr von Berg bewilligen, als er dem Vater nachgegeben. Friedrich glaubte, die Franzosen hielten es für gefährlich, ihm das Rheinufer mit Düsseldorf zum Uebergange zu gewähren. Er hoffte nichts mehr von dieser Macht. Nun wendete er sich doch mit Vorsicht England zu, das ein großes Bündniß

1) Zuerst in kurzer Angabe bekannt durch Ranke I. 438.

2) Ranke II. 80 ff.

mit Dänemark, Holland und dem Kaiser zu Stande bringen wollte. Rußland wollte ihm Jülich und Berg nicht gewährleisten, weil es das auch dem Kaiser und Sachsen verweigert, versprach aber, nichts gegen ihn zu thun.

Entschlossen, im Falle der Erledigung dieser Herzogthümer mit dem Tode des fast achtzigjährigen Kurfürsten von der Pfalz, seine Ansprüche mit den Waffen geltend zu machen, suchte er seine östlichen Provinzen durch ein Schutzbündniß zu sichern, welches jedem Theile 12,000 Mann Hülfstruppen für den Fall zusicherte, daß seine Ostseeprovinzen angegriffen würden [1]). Daß er von Oesterreich keine Unterstützung zu hoffen habe, sah er bald.

Noch waren diese Verhandlungen im Gange, als sich ihm eine Gelegenheit bot, zu zeigen, daß er, wenn es aufs Handeln ankäme, ein ganz anderer Mann als sein Vater sei. Er ergriff sie um so begieriger, als sie die erste war.

Die Bewohner der vom lüttichschen Gebiete ganz umschlossenen, aus etwa 1000 Bauerhöfen bestehenden Herrschaft Herstall, welche dem Könige Friedrich Wilhelm I. aus der oranischen Erbschaft zugefallen war, hatten sich der allgemein verhaßten und gefürchteten preussischen Herrschaft nur mit lebhaftem Widerstreben unterworfen. Bei den bald eingetretenen gewöhnlichen Gewaltthätigkeiten preussischer Werbeofficiere war König Friedrich Wilhelm I. zugleich mit dem Bischofe von Lüttich in Streit über die Rechte gerathen, welche ihm über die Herrschaft zuständen. Der Bischof nahm die Lehnsherrlichkeit, Preussen die Reichsunmittelbarkeit der Herrschaft in Anspruch.

Kein preussischer Soldat durfte sich in der Herrschaft blicken lassen, die preussischen Beamteten waren ohne alles Ansehen. Nur mit Mühe erreichte Friedrich Wilhelm, daß drei bei den Werbungen von den Herstallern festgenommene preussische Officiere in Freiheit gesetzt wurden. Den Durchzug preussicher Truppen durch sein Gebiet gegen Herstall

1) Ranke II. 95 bezeugt, daß Alles bereits im October 1740 verabredet war; der wirkliche Abschluß erfolgte erst am 16. December. Bei Wenck I. p. 529. Es war kein allgemeines Vertheidigungsbündniß, sondern nur für die beiderseitigen Ostseeprovinzen.

weigerte der Fürst. Der Kaiser mahnte von Gewalt ab. Friedrich Wilhelm war bei aller augenblicklichen heftigen Aufwallung doch zu Thathandlungen wegen der möglichen Folgen zu unentschlossen und hätte die Herrschaft lieber wieder verkauft. Sein Tod hinderte weitere Schritte. Die Herstaller verweigerten, im Vertrauen auf den Schutz des Bischofs, wie früher dem Vater, so nun dem Sohne, die Huldigung, ehe er vom Lehnsherrn, dem Bischofe, belehnt sei. Der deshalb zur gütlichen Unterhandlung nach Lüttich abgeschickte Oberst Creutz wurde gar nicht angehört, andere preussische Officiere mehrfach beleidigt. Der Bischof war ein stolzer Herr, der sich gern als Reichsfürst zeigen wollte. Der König forderte daher (7. September) durch den Geheimen Rath Rambonnet in einem scharfen und drohend abgefassten Schreiben den Bischof auf, sich binnen zwei Tagen unumwunden zu erklären, ob er seine prätendirte Souverainetät über Herstall behaupten und die rebellischen Unterthanen in ihrem Ungehorsam ferner schützen wolle oder nicht. Der Bischof erhielt das Schreiben erst am 9. September, antwortete mündlich ausweichend, dann (11. September), indem er seine Souverainetätsrechte zu beweisen suchte, sich aber erbot, des Königs Rechte auf Herstall für 100,000 Thaler zu kaufen.

Als der König des Bischofs Antwort nicht so schnell, wie er verlangt und erwartet hatte, erhielt, erließ er von Wesel aus (11. September) eine Bekanntmachung, welche er selbst verfertigt haben soll: er habe sich durch das Verfahren des Bischofs von Lüttich genöthigt gesehen, das ihm zugefügte Unrecht zu ahnden, als einziges Mittel, seine Gerechtsame zu vertheidigen und das unanständige Benehmen des Bischofs gegen die preussischen Abgeordneten, und daß derselbe des Königs Schreiben verächtlicherweise gar nicht beantwortet, zu rächen, weil allzugroße Mäßigung den Schein der Schwäche trage. Deshalb habe er einige Völker in die (lüttichsche) Herrschaft Horn einrücken lassen, bis es dem Bischofe gefallen werde, auf bessere Gedanken zu kommen und sich zu einem gerechten Vergleiche zu bequemen. Zugleich rückten unter dem General Bork gegen 2000 Mann preussischer Reiter und Fußvolks mit Geschützen ein, welche ausser reichlicher Verpflegung 20,000

Thaler Contribution und ansehnliche Executionsgebühren (für den General täglich 50 Louisd'or und so herab bis auf jeden Gemeinen 8 Gr.) erzwangen.

Der Bischof gerieth, als er das erfuhr, in den stärksten Zorn, das ganze Land in Bewegung. Er beschwerte sich bei dem Kaiser und dem Reichstage, bei den Kurfürsten, dem Könige von Frankreich und den Generalstaaten und ließ, weil er aus Besorgniß vor seinen eigenen Unterthanen keinen gewaffneten Widerstand anwenden konnte, weitläufige Denkschriften übergeben, denen Preussen andere entgegensetzte. Der Kaiser erließ (4. October) ein sehr scharfes Abmahnungsschreiben an den König und (11. October) ein Commissionsdekret an den Reichstag: daß der König von hitzigen und der Reichssatzungen unkundigen Rathgebern, die mehr auf ihren eigenen Nutzen, als auf das wahre Interesse ihres Herrn bedacht wären, geleitet, Mäßigung und Billigkeit bei Seite gesetzt und im Reiche unerhörte Dinge unternommen. Höchst empfindlich darüber antwortete der König dem Reichstage, indem er sich in sehr scharfen und anzüglichen Ausdrücken über den Kaiser beschwerte: daß ohne dessen Wissen von gehässigen Gemüthern aus eigennützigen Absichten Rathschläge ertheilt worden, welche zu schweren Collisionen geflissentlich Veranlassung gäben.

Der Bischof erwog indessen die Umstände, fügte sich denselben klüglich und bot die Hand zum Vergleiche (20. October), vermöge dessen der König ihm die Herrschaft für etwa 240,000 Gulden mit einer alten Schuldforderung von 60,000 Thalern unter Anrechnung der erhobenen 20,000 Thaler Contribution völlig überließ, und diese Angelegenheit mit allen bevorstehenden Weiterungen binnen 40 Tagen beseitigt wurde [1]). Doch war der König über das ihm so unerwartete vom Kaiser eingeschlagene Verfahren dermaßen aufgebracht, daß er dem Abgeordneten, welcher ihn zu beglückwünschen

1) S. Heldenleben I. S. 424 ff. und II. S. 53—140 mit den Actenstücken und Mémoire sur la vente de la Baronie d'Herstal à l'Evêque de Liège par Du-Vardy du Vernois in den Mém. de l'Acad. de Berlin 1790 u. 1791. Berlin 1796 p. 557.

angekommen, unter mancherlei Vorwänden lange Zeit kein Gehör gestattete, ihm vielmehr andeuten ließ, er sehe, was er von der Freundschaft des wiener Hofs in größern Dingen zu erwarten habe.

Er war entschlossen, sein Recht auf Berg ohne Rücksicht auf den Kaiser und Frankreich mit den Waffen geltend zu machen, und ließ bereits im October an einer Feldverschanzung auf dem linken Rheinufer bei Büderich, Wesel gegenüber, arbeiten, um dort vorläufig eine Heerschaar aufzustellen und die Ankunft des gesammten Heeres abwarten zu können. Doch schien das nicht so nahe. Er wollte seinen Anti-Macchiavell umarbeiten, ein gutes französisches Schauspiel einrichten, und dachte, umgeben von geistreichen Männern, in Frieden den Winter zu verleben, als sehr unerwartet nicht der Tod des alten, fast achzigjährigen Pfalzgrafen, sondern der weit wichtigere des kaum 55 Jahre alten Kaisers ihn unter die Waffen rief.

Viertes Hauptstück.

Ursprung des ersten schlesischen Kriegs.

Am 26. October Morgens kam in Rheinsberg, wo sich der König eben aufhielt, die von dem preussischen Gesandten Borke in Wien gegebene Nachricht von dem am 20. October erfolgten Tode Kaiser Karls VI. an. Der König lag im Fieber. Als der Anfall vorüber war und ihm die Nachricht gemeldet wurde, war er sogleich entschlossen, die sich ihm darbietende Gelegenheit zu benutzen, um sich Schlesiens oder doch eines möglichst großen Stücks dieses Landes zu bemächtigen. Hatte er früher in Ermangelung einer andern Aussicht, wie wir sahen, ernstlich daran gedacht, die bevorstehende Erledigung des Herzogthums Berg zur Vergrößerung seiner Staaten zu benutzen, so war diese Angelegenheit doch so verwickelt, 1740 26. Oct.

durch das Widerstreben Frankreichs, die Eifersucht Sachsens und Hannovers so schwierig und unsicher, endlich verhältnißmäßig so unbedeutend, daß sie der junge, ehrgeizige König, der Alles oder nichts wollte, augenblicklich aufgab, als sich ihm die günstige Gelegenheit zu einer weit leichtern und bedeutendern Erwerbung darbot, welche allein schon dem noch sehr kurfürstlich aussehenden Königsstaate die ihm nöthige Ausdehnung und Macht verschaffen konnte. Friedrich I. hatte durch den leeren Titel des Königthums seinen Nachkommen den Keim des Ehrgeizes eingepflanzt, der früher oder später seine Früchte tragen musste. Es schien dem jungen Fürsten eine ruhmvolle Aufgabe, es zur Entscheidung zu bringen, was die zwitterartige Schöpfung seines Staats sein sollte, ein Kurfürstenthum oder ein Königreich [1]).

Er ließ sogleich den Feldmarschall Schwerin und den Minister v. Podewils [2]) zu sich entbieten, die einzigen Männer, welche er bei dieser so wichtigen Angelegenheit glaubte zu Rathe ziehen zu können. Schwerin war ausser dem alten Dessauer der einzige kriegskundige Feldherr des Heeres; Podewils besaß tüchtige Kenntniß der Staatsangelegenheiten und war als Schwiegersohn Grumbkows, der die auswärtigen Geschäfte unter Friedrich Wilhelm I. geleitet hatte, dann selbst dessen Cabinetsminister, genau bekannt mit den Geschäften und den Verhältnissen Preussens zu andern Staaten, dazu ein arbeitsamer und unbescholtener Mann, voller Hingebung für Preussen. Der König schrieb noch an demselben Tage an Voltaire, dem er kurz vorher den Auftrag gegeben hatte, ihm eine Gesellschaft französischer Schauspieler anzunehmen: „Der Kaiser ist todt. Zum Privatmann geboren wurde er König — Kaiser. Eugen machte ihn berühmt, aber zum Unglück starb er zahlungsunfähig. Dieses durchaus nicht vorhergesehene Ereigniß stört alle meine friedlichen Ideen, und ich glaube, es wird sich bald mehr um Pulver, Soldaten und Laufgräben als um Schauspielerinnen und Ballets handeln.

1) Histoire de mon temps ch. 2. p. 53.

2) Nachrichten über ihn aus seinem handschriftlichen Leben, Ranke II. 261.

Der Augenblick ist da, das alte politische System Europas völlig umzuwandeln." Doch war das die Absicht des Königs nicht.

Am folgenden Tage langten Schwerin und Podewils an. Der Entschluß war gefasst, es kam nur auf die Mittel an, das Ziel zu erreichen. Darüber wurde berathen. Es ließ sich voraussehen, daß bei den offenkundigen Ansprüchen, welche Baiern immer auf die österreichischen Staaten für den Fall der Erlöschung des regierenden Mannsstamms mit Karls VI. Tode gemacht hatte, darüber eine große Bewegung und eine Spaltung unter den europäischen Mächten entstehen würde, nämlich zwischen denen, welche die österreichische Monarchie erhalten, und denen, welche sie wenn nicht völlig zerstören, doch entschieden schwächen wollten. Hierzu kam nun der zwischen England und Spanien schon ausgebrochene Krieg über maritime Interessen. Vermöge eines Familienvertrages (vom J. 1733) war Frankreich bereits mit Spanien verbunden, und es traf schon Anstalten, mit diesem vereint aufzutreten. Wenn man nun die alte Eifersucht Frankreichs gegen das Haus Oesterreich erwog, so durfte man erwarten, daß es jetzt die so günstige Gelegenheit wahrnehmen würde, Oesterreich für die Dauer herabzudrücken und mit den Theilen der reichen Erbschaft Baiern und etwa Sachsen, ferner Sardinien zu vergrößern, wobei denn immerhin auch noch ein Stück für Spanien übrig geblieben wäre. Die Verstärkung aller dieser Mächte auf Kosten Oesterreichs würde nur das Ansehen Frankreichs erhöht und dieses unbestritten zum Hauptstaate des Festlandes gemacht haben. Eben deshalb ließ sich mit Sicherheit voraussetzen, daß die Seemächte wegen ihres eigenen Interesses für die Erhaltung der österreichischen Monarchie auftreten und bei der bisherigen engen Verbindung auch Rußland dazu vermögen würden.

Der König hatte völlig freie Hand, sich mit denen, welche die österreichische Monarchie theilen, oder mit denen, welche sie erhalten wollten, also mit Frankreich oder mit England zu verbinden. Man hätte denken sollen, er werde entschieden darauf ausgehen, eine Monarchie zertrümmern zu helfen, welche, wie ja schon sein Vater sehr richtig gesehen, Preussen nie würde emporkommen lassen, und sich deshalb mit Frank-

reich verbinden, das ihm zu diesem Zwecke und man möchte sagen, sogar wegen seiner eigenen Vorliebe für französische Bildung, auch noch gewissermaßen persönlich näher stand als irgend eine andere Macht. Und dennoch war dem nicht so. Seine Minister meinten, man müsse dem vom äussersten Verderben bedrohten Oesterreich ein Schutzbündniß für alle Erblande in Deutschland und den Niederlanden, die Unterstützung des Herzogs von Lothringen zur Erlangung der Kaiserkrone, Abtretung des Rechts auf Jülich und Berg und ein paar Millionen Subsidien anbieten, und für alles das und die Gefahr, welche Preussen übernehme, Schlesien verlangen. Der König glaubte nicht wie seine Minister, daß Maria Theresia darauf eingehen würde. Die Minister meinten dagegen, man müsse Oesterreich nur recht deutlich machen, daß die Erhaltung seiner Macht allein auf Nachgiebigkeit gegen Preussen beruhe, welches sich mit den Seemächten und Rußland verständigen werde, das alte Staatensystem zu erhalten, und auch das deutsche Reich dafür zu gewinnen. Wenn aber damit bei Oesterreich nicht durchzudringen sei, so müsse man sich auf die Seite der Gegner desselben schlagen, sich mit Frankreich verbinden, Sachsen und Baiern für Abtretung Schlesiens unterstützen und den Kurfürsten von Baiern zum Kaiser machen; für Frankreichs Gewährleistung Schlesiens dann Berg zu Gunsten des von diesem begünstigten pfälzischen Hauses aufgeben, sich mit Schweden und Dänemark verbinden, um gegen Rußland gedeckt zu sein, ja selbst ein Verhältniß mit den Osmanen nicht scheuen. In jedem Falle aber, meinten sie, müsse man sich vor allen Dingen in den Besitz Schlesiens setzen, abgesehen von andern Vortheilen, die das biete, auch darum, damit es nicht etwa von Sachsen eingenommen, oder diesem als Ausgleichungsmittel abgetreten werde. Es war nicht unbekannt, daß König August nach dem Besitze Glogaus strebte, um eine Verbindung zwischen Sachsen und Polen zu haben.

Der König war damit ganz einverstanden. Er sagte zu Podewils: „Wenn man im Vortheile ist, soll man das benutzen oder nicht? Ich bin mit meinen Truppen und mit Allem bereit. Wenn ich das nicht benutze, so habe ich in

meiner Hand ein Gut, das ich nicht zu gebrauchen weiß; wenn ich es gebrauche, wird man sagen, daß ich gewandt genug bin mein Uebergewicht über meine Nachbarn geltend zu machen." Er war überzeugt, er werde nöthigenfalls Preussen gegen Rußland vertheidigen, Sachsen, wenn es sich rege, schnell unterdrücken, und dennoch Schlesien, ja vielleicht selbst noch Berg einnehmen können. Sein Plan stand daher fest, sich Schlesiens zu bemächtigen, es, wenn es gelänge, ganz oder doch einen möglichst großen Theil von Maria Theresia abgetreten zu erhalten und ihr dafür in der Behauptung der übrigen Theile ihrer Staaten beizustehen. Alte, sehr zweifelhafte [1]) Ansprüche auf einige schlesische Fürstenthümer kamen dabei wenig in Betracht, konnten aber dennoch nicht ganz ohne Schein als Vorwand benutzt werden, und der berühmte Kanzler Johann Peter v. Ludewig musste sich sofort mit der Darlegung dieser Rechte beschäftigen. Weit mehr kam in Anschlag die Leichtigkeit, die fast wehrlose Provinz bei der Stimmung der evangelischen Einwohner einnehmen zu können. Hierzu kam die an Auflösung grenzende Erschöpfung des von Karl VI. hinterlassenen Staats, die Unzufriedenheit der Bewohner, die Entmuthigung der wenigen nach unglücklichen Feldzügen noch vorhandenen Truppen, die Leere des Schatzes; dazu eine junge, ihrem wahren Wesen nach völlig unbekannte, durchaus unerfahrene Fürstin, deren unbedeutender Gemahl, endlich unbrauchbare Minister und Generale, welche Staat und Heer bis dahin ungeschickt genug geleitet hatten.

War es doch auch nicht das Reichsoberhaupt, der Kaiser, gegen den Friedrich auftrat, sondern eine ihm an Rang nur gleiche Fürstin. Das natürliche Gefühl der Schonung gegen

1) Wie wir weiter unten ausführlicher nachweisen werden. Der König hatte, als er die Geschichte seiner Zeit schrieb, als Ursache des Kriegs angegeben: bereite Truppen, einen gefüllten Schatz und einen lebhaften Charakter. Ehrgeiz und Interesse, der Wunsch, von mir reden zu machen, entschieden den Krieg. Voltaire, Mém. 238, strich das, als es ihm der König mittheilte, als zu aufrichtig, und so finden sich denn in der Hist. de mon temps c. II. p. 54: droits incontestables auf Schlesien. Der neueste Herausgeber hat dazu keine Bemerkung gemacht. Vgl. Menzels Anmerkung Deutsche Gesch. X. S. 401.

eine junge, der Hülfe bedürftige Frau konnte nicht aufkommen gegen die ehrgeizigen Entwürfe eines jungen Fürsten, der das ganze Gefühl persönlicher Ueberlegenheit einer ihm wirklich unbekannten Oesterreicherin gegenüber besaß, welcher noch Länder genug, um sie schlecht zu verwalten, übrig bleiben würden, wenn auch eine schöne Provinz, ein kleines Königreich an ihn fiele, der es besser verstand, was zur Regierungskunst gehöre, als die unerfahrene Frau. Hatte nicht Karl VI. Neapel an Spanien, Lothringen an Frankreich, Servien den Osmanen abgetreten? Warum sollte seine Tochter nicht ihm Schlesien überlassen und mit seiner Hülfe ihre übrigen Staaten behaupten? Endlich hatte das Haus Oesterreich ihm in seiner Jugend zu viel Böses zugefügt und noch vor wenigen Wochen in der herstaller Angelegenheit ihn von Neuem an seiner empfindlichsten Seite, der Ehre, zu sehr angegriffen, als daß er ohne Erbitterung hätte daran denken können. Von dem Vertrage, durch welchen sein Vater die pragmatische Sanction gewährleistet hatte, konnte nicht mehr die Rede sein seit Friedrich Wilhelm seinen Sohn nicht unbekannt gelassen, wie
1740 er von Oesterreich hintergangen worden [1]).

8. Nov. Schon am 8. November gab er die Befehle an mehrere Regimenter, sich marschfertig zu halten. Als am folgenden Tage die Nachricht von dem (am 28. October erfolgten) Tode der Kaiserin von Rußland ankam, wurde er auch von dieser Seite frei in der Wahl seiner Mittel, denn Rußland konnte nun, im Innern beschäftigt, nicht leicht in die europäischen Angelegenheiten eingreifen. Die Rüstungen wurden verdoppelt und beschleunigt, um Schlesien noch vor Eintritt des Winters einzunehmen und jedenfalls Andern zuvorzukommen und sich nicht zuvorkommen zu lassen. Der König schrieb am 15. November: „Ich will die kühnste, unerwartetste und grösste Unternehmung beginnen, welche je ein Fürst meines Hauses gewagt hat. Der Zustand meiner Truppen lässt einen glücklichen Erfolg hoffen. Mein Herz ist erfüllt von guten

1) Daß Oesterreich, dem berliner Vertrage vom J. 1728 entgegen, im J. 1738 Berg an Pfalz-Sulzbach förmlich gewährleistet hatte (s. Th. III. S. 676), scheint er doch nicht bestimmt gewusst zu haben.

Vorahnungen." Mit dem raschen Fortgange der Rüstungen stieg sein Muth, seine Zuversicht. Wie sollte es auch anders bei einem jungen ehrgeizigen Manne sein, mitten unter Waffen, die er vereint, deren Anwendung er leitet, die er sämmtlich zu einem großen Schlage in der Hand hat?

Die Rüstungen waren zu stark, um völlig verborgen zu bleiben; die fremden Gesandten zerbrachen sich die Köpfe über des Königs Absichten, ohne ein Mittel zu haben, sie zu ergründen [1]).

Während so Alles zum Hauptschlage vorbereitet wurde, sich dann die Truppen so geheim als möglich gegen die schlesische Grenze in Bewegung setzten, und Friedrich seine Entwürfe möglichst zu verbergen bemüht war, suchte er die Absichten der ihm wichtigsten Mächte zu erforschen und sich mit ihnen zu verständigen. Der ausserordentliche französische Gesandte Beauvais sowie der ordentliche Gesandte Valori wussten durchaus nicht, was sie von dem Zwecke der Rüstungen denken sollten und richteten endlich ihre Aufmerksamkeit vorzugsweise auf die vom Könige um von seinem wahren Entwurfe abzulenken absichtlich angeordneten Truppenbewegungen im Cleveschen [2]). Sie wurden besorgt, er wolle nur den Tod des alten Kurfürsten von der Pfalz abwarten, um sich Bergs zu bemächtigen. Friedrich machte daher, um seine wahren Absichten zu verdecken, an Valori, welchen er übrigens nicht leiden mochte, vertrauliche Vorschläge zu einer völligen Veränderung der Lage der europäischen Staaten, welche sich auf eine entscheidende Schwächung der österreichischen Hausmacht gründen sollte, und zeigte den Wunsch, sich mit Frankreich zu verbünden.

England suchte er zu gewinnen, indem er Anträge zur Verlobung seines Bruders Wilhelm mit einer Tochter Georgs II. machte, obgleich der Prinz bereits mit der Schwester seiner Schwägerin, der Königin Christine, verlobt war. Dann be-

1) Prätorius Gesandtschaftsbericht in der neuen berliner Monatsschrift Th. XII. S. 18 ff.

2) Prätorius Bericht a. a. O. S. 26 und Schreiben des Königs vom 13. December an Valori in dessen Mém. II. p. 225.

mühte er sich, König Georgs II. Argwohn zu erregen, als wenn Oesterreich und Frankreich gemeinschaftlich über Deutschland herfallen wollten [1]). Der Nachricht von dem Tode der Kaiserin von Rußland, Anna, folgte bald (7. November) die von dem wenige Tage darauf erfolgten Sturze ihres Günstlings, des dem König abgeneigten Regenten Biron, an dessen Stelle die Großfürstin Anna, Gemahlin Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig die Regentschaft über ihren unmündigen Sohn Iwan übernahm, während hauptsächlich der Feldmarschall Münnich die Angelegenheiten der Regierung leitete. Münnich war Oesterreich abgeneigt, weil es ihn durch den schmachvollen belgrader Frieden mitten in seinem Siegeslauf gegen die Osmanen aufgehalten. Um die Regentin, die Gemahlin seines Schwagers, zu beglückwünschen und für sich zu gewinnen, schickte der König den gewandten und unternehmenden Major v. Winterfeld, Münnichs Schwiegersohn, sogleich mit schönen Worten und prächtigen Geschenken [2]) nach Petersburg, und bewirkte dadurch den völligen Abschluß des schon früher verabredeten Vertheidigungsbündnisses mit Rußland. So hielt er sich wenigstens von dieser Seite für gesichert.

Vorzüglich kam es ihm darauf an, dem österreichischen Hofe die Ausdehnung und den Zweck seiner Rüstungen möglichst lange geheim zu halten. Als Karl VI. starb, befanden sich die ausgedehnten österreichischen Staaten in der übelsten Lage. Durch seine unglücklich geführten Kriege hatte der Kaiser wenige Jahre vor seinem Ende an Spanien die König-

1) Valori T. I. p. 98, vergl. Raumers Beiträge S. 76.

2) Manstein, Mémoires sur la Russie, Leipz. 1771, p. 372. Münnich erhielt 29. Januar 1741 das Domainenamt Biegen in der Neumark, welches 17. October 1713 Menschikoff von Friedrich Wilhelm I. für den am 6. October 1713 (Th. III. S. 254) abgeschlossenen geheimen Vertrag über Pommern erhalten, dann nach Menschikoffs Falle sequestrirt, 19. Juni 1731 an Biron als Mannslehen gegeben und nach dessen Falle, 3. December 1740, wieder sequestrirt worden war. Roden Nachricht bei Preuß Th. IV. S. 434. Ausserdem erhielt er noch des Königs Bild mit Diamanten und die früher von Biron erkaufte Herrschaft Wartenberg in Schlesien. Heldenleben I. S. 753. Münnichs Gemahlin erhielt einen Diamantring, 6000 Thaler werth, sein Sohn 15,000 Thaler.

reiche Neapel und Sicilien, an die Pforte Servien mit Belgrad, an Frankreich das Stammland seines Schwiegersohns Lothringen gegen Toscana aufgeopfert. Anstatt dem Rathe Eugens von Savoyen zu folgen und die Erbfolge seiner ältesten Tochter Maria Theresia durch 200,000 Mann und einen gefüllten Schatz zu sichern, hatte er weit größere Opfer gebracht, um die Gewährleistung der unter dem Namen der pragmatischen Sanction bekannten Nachfolgeacte von fast allen europäischen Mächten zu erhalten, von denen dennoch, aus diesem Grunde wenigstens, keine daran dachte, sie zu behaupten. Das Heer war durch den letzten schlecht geführten und schmachvoll beendeten Türkenkrieg entmuthigt und geschwächt. Die meisten höhern Officierstellen befanden sich durch bloße Gunst in den Händen junger Fürsten und Grafen ohne Verdienst; die übrigen wurden häufig durch Kauf erworben; die ausserdem noch vielfach vernachlässigten Uebungen und Handgriffe waren ohne allgemeine Regel, indem jeder Befehlshaber Alles für sein Regiment anordnete, das er neben dem Quartiermeister wie seine Domaine ansah, die er nach Möglichkeit zu benutzen suchte, was sowohl dem Dienste als den armen Soldaten höchst nachtheilig war [1]). Ausser den in Italien und den Niederlanden befindlichen Truppen standen in den so ansehnlichen Erblanden kaum 55,000 Mann [2]), und im Schatze befanden sich nur 87,000 Thaler. Die Minister waren fast sämmtlich alt, schwach und muthlos. Die allgemein herrschende Unzufriedenheit wurde durch Theuerung der Lebensmittel vermehrt und erregte Unruhen in der Hauptstadt. Gerüchte verbreiteten sich, die Regierung sei aufgelöst, das Haus Baiern, welches fortwährend gegen die pragmatische Sanction protestirt und Ansprüche auf die gesammten österreichischen Erbstaaten erhoben hatte, werde sie in Besitz nehmen [3]).

1) Cogniaczo, Geständnisse eines österreichischen Veterans Th. II. S. 19.

2) Oesterr. Milit. Zeitschr. 1827. Das gesammte Heer bestand (auf dem Papier) aus 123,000 Mann und 12,000 Grenzern, davon waren 40,000 in Ungarn, 16,000 in Italien, 12,000 in den Niederlanden.

3) Coxe, Gesch. von Oesterreich II. S. 89.

Unter diesen Umständen übernahm die dreiundzwanzigjährige älteste Tochter Karls VI., Maria Theresia, die Regierung, eine Frau ihrer so äusserst schwierigen Lage gewachsen, wie je eine Fürstin. Ihre ausserordentliche Schönheit gewann, die Anmuth und Würde ihres Benehmens fesselte, ihr hochherziger Muth entflammte, ihre Festigkeit unterwarf die Herzen; die angeborene Treuherzigkeit ihrer Unterthanen, Mitleid und Bewunderung weckten zur begeisterten Hingebung.

Sie traf sogleich alle nöthigen Anstalten, die entstandenen Unruhen zu beschwichtigen, und statt der noch vom Kaiser befohlenen Verminderung der Truppen diese noch zu vermehren und auf den Kriegsfuß zu setzen [1]), sowie Ersparungen in der höchst verschwenderischen Hofhaltung einzuführen [2]). Ueberall wurde ihr willig gehuldigt. Der Eifer der Ungarn hob ihren Muth. Fast alle Mächte, zuerst Preussen, erkannten sie als Königin von Ungarn und Böhmen an und gaben günstige Zusicherungen, vorzüglich England, die Generalstaaten und Rußland. Frankreich indessen zögerte, und der Kurfürst von Baiern protestirte, sein Bruder, der Kurfürst von Köln, und der Kurfürst von der Pfalz erkannten sie nur als Erzherzogin an. Der Kurfürst von Baiern gründete sein Erbrecht auf einen mit seinen Vorfahren im J. 1546 geschlossenen Vertrag Kaiser Ferdinands I., und dann auf dessen Testament, vermöge dessen nach dem Abgange seiner männlichen Nachkommen die seiner ältesten Tochter Anna, von welcher der Kurfürst abstammte, im Besitze der österreichischen Erblande folgen sollten.

Maria Theresia versammelte die Gesandten der auswärtigen Mächte und bewies aus dem diesen vorgelegten Originale des Testaments Ferdinands I., daß die Nachkom-

1) Ohlenschlager I. 36.

2) Geschichte der Maria Theresia I. 225. Sie schrieb 1741 eine Vermögenssteuer aus, zu der die Prälaten 6—24,000 Fl. beitragen mussten und die eine Million eintrug. Maria Theresia I. 338. Doch weihete sie, einem Gelübde gemäß, 19. Juni 1741, dem Mariabilde in Insbruck das Bild ihres Prinzen Joseph von dessen Größe, als er drei Tage alt war, aus purem Golde, 6 Pfd. 18 Lth. 3 Qu. schwer (2500 Thaler werth). Maria Theresia I. 302. Anm.

men seiner ältesten Tochter, d. h. das Haus Baiern, nicht nach dem Abgange aller männlichen, sondern erst nach Abgange aller ehelichen Erben Ferdinands folgen könnten. Das Haus Baiern blieb aber, gestützt auf den Vertrag vom J. 1546, nicht ganz mit Unrecht bei seinem Anspruche [1]). Maria Theresia schickte, nicht minder fest, Truppen an die Grenze, um einem Angriffe Baierns zu begegnen. Beruhigt durch beschwichtigende Worte Fleurys wollte sie sich nicht übereilen und verschob deshalb, sich auf einen Antrag der Seemächte über ein Bündniß gegen Frankreich zu erklären.

Friedrich II. hatte Maria Theresia auf Anzeige von dem
Tode ihres Vaters, Kaiser Karls VI., sogleich als Königin 1740
von Ungarn und Böhmen anerkannt [2]). Auf die Aeusserung 31. Oct.
ihres Gemahls, des Großherzogs Franz von Toscana, gegen den preussischen Gesandten Borke in Wien: Oesterreich vertraue allein den Königen von England und Preussen, ließ Friedrich II. erwiedern: der Großherzog möge der vollkommenen Freundschaft und Bereitwilligkeit, ihm zu dienen, versichert sein. Die Gefahr für Oesterreich sei groß, ein Angriff von Seiten Sachsens und Baierns stehe bevor, doch habe er Geld und Waffen und sei bereit, Oesterreich mit beiden zu unterstützen. Borke sollte dem wiener Hofe die bei dem bevorstehenden allgemeinen Kriege große Wichtigkeit der preussischen Hülfe unter Bedingungen nahelegen, welche der Gefahr angemessen wären, der sich Preussen unterziehe und auf schleunige Entschliessung dringen.

Maria Theresia, beunruhigt durch diese unbestimmten Aeusserungen und durch die preussischen Rüstungen, sowie durch Nachrichten und Gerüchte aus Schlesien und Berlin, Friedrich wolle ihr für Verwirklichung alter Ansprüche seinen Beistand aufdringen, schickte daher den Marquis v. Botta nach Berlin, scheinbar, um für den etwa nöthigen Fall gegen

1) Ausführlich Ohlenschlager I. 45—224. S. Stumpf, Baierns polit. Geschichte. Der österreichische Hof hat sehr unehrbarer Weise öfters dergleichen einander widersprechende Urkunden ausgefertigt und Verträge geschlossen. S. Preussische Gesch. Bd. III. S. 676 u. I. S. 373.

2) Daß er der Erste gewesen, der Maria Theresia anerkannt habe, bezeugt das Leben Maria Theresias I. 177.

hinlängliche Sicherheit, doch ohne Abtretung irgend eines Gebietstheils, preussische Unterstützung zur Behauptung der pragmatischen Sanction zu erhalten, wirklich aber, Erkundi-
1740 gungen über die Absichten des Königs einzuziehen. Nachdem
24. Nov. nun schon die berliner Garnison ausgerückt und Magazine
Ende Nov. bei Crossen angelegt, dann dem Botta, auf dessen Wege zahlreiche Heeresabtheilungen im vollen Marsche nach Schlesien begegnet waren, dieser auch in Berlin Alles in Kriegsbereitschaft wie in einem Heerlager gefunden, ließen sich die Rüstungen und deren Richtung nicht mehr verhehlen. Botta äusserte sich gegen den König über die durch Ueberschwemmungen unwegsame Straße nach Schlesien. Der König erwiederte, das Schlimmste, was denen, die den Weg machen müssten, begegnen könne, sei, daß sie beschmuzt ankommen würden [1]).
5. Dec. Die berliner Zeitung gab erst am 5. December die allgemeine Nachricht, der König habe aus Vorsicht wegen der jetzigen Staatsbeschaffenheiten einigen Regimentern befohlen, sich
6. Dec. marschfertig zu halten. Am folgenden Tage erklärte der König dem englischen Gesandten, der mit großem Nachdrucke auf Untheilbarkeit der österreichischen Staaten, der pragmatischen Sanction gemäß, bestand: er habe die Verpflichtung zur Aufrechthaltung derselben nicht übernommen. Was sein Vater eingegangen, binde ihn nicht. Dann suchte er zu zeigen, daß das Bestehen Oesterreichs als Vormauer gegen die Türken nöthig, daß es jedoch in Deutschland zu groß sei und eine Vergrößerung Preussens auf Kosten desselben England nicht beeinträchtigen könne. An demselben Tage schrieb er eigenhändig an Maria Theresia und deren Gemahl mit lebhafter Versicherung der Reinheit seiner zu ihrem Besten abzielenden Absichten, worüber sein Gesandter nähere Aus-
9. Dec. kunft geben werde. Dann schickte er den Grafen Gotter als ausserordentlichen Gesandten mit seinen sehr bestimmten Anträgen nach Wien, wo dieser (absichtlich) erst am 17. December ankam. Mehrern in Berlin anwesenden Schlesiern ließ er anbieten, in preussische Dienste zu treten, was diese

1) Prätorius Berichte vom 30. Nov., 4. u. 7. Dec. 1740 in der neuen berliner Monatsschrift XII. S. 30 u. 34.

auch thaten, in der Meinung, der König habe keine andere Absicht, als Maria Theresia zu unterstützen [1]).

Zu dem ausserordentlichen französischen Gesandten Beauveau sagte der König bei dessen Abschiedsaudienz: „Ich bin, glaube ich, im Begriffe, Ihr Spiel zu spielen. Wenn ich die As erhalte, wollen wir theilen.“ An demselben Tage machte er den österreichischen Gesandten Botta bei dessen Abschiedsaudienz mit dem bekannt, was der Graf Gotter in Wien zu fordern beauftragt sei. Botta rief erstaunt aus: „Sie werden Oesterreich zu Grunde richten und sich zugleich mit.“ „Es hängt nur von der Königin ab,“ erwiederte Friedrich, „meine Anerbietungen anzunehmen.“ Der Marquis fasste sich und sagte ironisch: „Ihre Truppen sind schön, die unsrigen nicht, allein sie haben vor dem Feinde gestanden. Ich beschwöre Sie, bedenken Sie, was Sie unternehmen wollen.“ Der König wurde ungeduldig und erwiederte lebhaft: „Sie finden meine Truppen schön; ich werde Sie überführen, daß sie auch gut sind.“ Er wollte weiter keine Vorstellungen anhören, der Würfel sei geworfen! [2])

Den alten Fürsten Leopold von Dessau, unstreitig den erfahrensten Kriegshelden seines Heers hatte der König weder bei der Berathung seiner Entwürfe, noch bei den zur Ausführung getroffenen Maßregeln zugezogen. Abgesehen davon, daß er ihm persönlich abgeneigt war, sah Leopold die kaiserliche Armee als seine Schule an, war in dem großen spanischen Erbfolgekriege Eugens Waffengefährte und Freund gewesen, der Kaiser hatte seine Gemahlin, eines Bürgers Tochter aus Dessau, in den Reichsfürstenstand erhoben, er auch, wie wir gesehen haben, am Hofe Friedrich Wilhelms I. immer die österreichische Partei ergriffen. Der König sah daher voraus, der Fürst werde das Unternehmen auf Schlesien misbilligen. Der alte Feldherr fühlte sich durch diese Vernachlässigung gekränkt. Er ließ es gelegentlich merken, daß er noch körperlich kräftig sei, doch wies ihn der König, indem

1) Schreiben eines Schlesiers vom 29. Dec. 1740 in der Schlesischen Kriegs-Fama V. Beil. 5 u. 6. S. 22.

2) Histoire de mon temps c. 2. p. 57.

1740 er ihn den größten General seiner Zeit nannte, mit der aus-
31. Oct. gesuchtesten Höflichkeit ab. Als die Regimenter zusammengezogen wurden, sich dann in Marsch setzten, wurde der Fürst
24. Nov. sehr unruhig und warnte den König. Dieser schrieb ihm daher: „Ich hoffe, Sie werden mit Geduld erwarten, wozu ich Sie bestimme, ohne sich darum weiter zu beunruhigen, indem nichts vergessen noch versäumt wird.“ Dann mit den
2. Dec. anerkennendsten Ausdrücken: „Ich werde Sie bei keiner Gelegenheit vorbeigehen, wo Sie mir mit gutem Rathe an die Hand gehen können, allein die Unternehmung, welche ich jetzt vorhabe, ist eine Bagatelle und eigentlich nur eine Besitzergreifung zu nennen. Im künftigen Frühjahre aber möchte es zum Ernste kommen, und da ich überdies an Sachsen einen Nachbar habe, dessen Absichten ich nicht kenne, so kann ich in meiner Abwesenheit die Aufsicht über dasselbe und im Nothfalle eine ernstere Unternehmung Niemandem besser als Ihnen vertrauen. Die jetzige Unternehmung behalte ich mir allein vor, auf daß die Welt nicht glaube, der König von Preussen gehe mit einem Hofmeister ins Feld.“ Dennoch
11. Dec. weigerte er sich, dem Fürsten auf dessen Verlangen die im Lande zurückbleibenden Regimenter zu überweisen [1]). Als endlich des Königs Absichten gegen Oesterreich völlig bekannt wurden, äusserte sich der Fürst so entschieden misbilligend darüber, daß es selbst Eindruck auf den König machte und im Heere leicht Mistrauen gegen den Erfolg des Unternehmens erregen konnte. Dem zu begegnen versammelte der König die noch anwesenden Officiere der berliner Besatzung und sagte zu ihnen: „Ich unternehme einen Krieg, in welchem Ihre Tapferkeit und Ihr Eifer meine einzigen Verbündeten sind. Meine Sache ist gerecht. Erinnern Sie sich des Ruhmes, den Ihre Vorfahren bei Warschau, Fehrbellin und auf dem Zuge nach Preussen errungen haben. Ihr Schicksal ist in Ihrer Hand; Auszeichnungen und Belohnungen erwarten, durch Ihre tapfern Thaten verdient zu werden. Doch brauche ich Sie nicht zum Ruhme zu reizen, den allein Sie im Auge

1) Die Briefe aus dem dessauer Archive in Orlichs Gesch. der schlesischen Kriege I. S. 293 ff.

haben. Wir werden uns mit den Truppen messen, die unter dem Prinzen Eugen im höchsten Rufe standen. Obgleich der Prinz nicht mehr ist, wird doch der Ruhm, tapfere Soldaten zu besiegen, um so größer sein. Leben Sie wohl. Ziehen Sie hin, ich werde Ihnen sogleich auf den Schauplatz des Ruhmes folgen, der uns erwartet [1])."

Seinen Gesandten an den fremden Höfen befahl er, zu erklären, bei seinem Einrücken in Schlesien habe er keine feindlichen Absichten gegen das Haus Oesterreich, noch weniger gegen die Ruhe des Reichs, vielmehr allein die Geltendmachung alter noch gültiger Rechte seiner Vorfahren auf diese Provinz, wobei er habe eilen müssen, damit ihm nicht Andere, welche Ansprüche auf die österreichischen Staaten machten, zuvorkämen; ausserdem werde er bei jeder Gelegenheit das Haus Oesterreich kräftigst unterstützen. Dasselbe wiederholte er in einem ausführlichen Rundschreiben (vom 13. December) an die fremden Mächte. So sehr er gewünscht, sich über seine Ansprüche mit den Königen von Ungarn und Böhmen, mit welchen er alle nur ersinnliche Freundschaft und enges Vernehmen zu cultiviren festiglich beschlossen, vorher zu verständigen, so habe er doch, weil Gefahr beim Verzuge gewesen, den Ausgang nicht einer ungewissen Verhandlung überlassen können, betheure aber vor Gott, daß er dadurch Niemanden, am allerwenigsten das Haus Oesterreich zu beleidigen, vielmehr nur darauf denke, mit allen Kräften des Reichs Rechte zu erhalten und das geliebte Reich deutscher Nation vor jedem feindlichen Ueberfalle zu sichern [2]). 1740

Am 13. December früh, nachdem er in der Nacht vorher noch einem Hofballe sehr heiter und unbefangen beigewohnt hatte, reiste er über Frankfurt nach Crossen zum Heere, das dort und in der Umgegend an der schlesischen Grenze, gegen 30,000 Mann stark, in so gedrängten Quartieren versammelt stand, daß sich schon seit einigen Tagen 13. Dec.

1) Histoire de mon temps c. II. p. 58.

2) Beide Actenstücke bei Ohlenschlager I. S. 127 f. Das erste auch in den gesammelten Nachrichten I. S. 6 und in der Kriegs-Fama V. Beil. 7, überall ohne Datum. Adelung II. S. 175 sagt, es sei vom 6. December.

eine Abtheilung in zwei schlesische Grenzdörfer einquartiert hatte, wo sie jedoch strenge Mannszucht hielt und Alles baar bezahlte [1]).

Auch in Crossen versammelte der König die anwesenden Officiere und sprach zu ihnen nicht als seinen Unterthanen, sondern als seinen Freunden; sie würden unter seinen Augen fechten, und er sie nicht als Herr, sondern als Vater belohnen. Den Schlesiern machte der König durch ein (vom 1. December datirtes) Patent bekannt: weil er nach dem Erlöschen des österreichischen Mannsstammes besorge, es möchten diejenigen, welche Ansprüche auf die Erbschaft machten, Schlesien, die Vormauer seiner Staaten, an deren Wohlstand ihm viel liege, gewaltsam in Besitz nehmen, so habe er dem zuvorzukommen zur eigenen Vertheidigung Truppen in dieses Land rücken lassen, um es zu beschützen, keineswegs in der Absicht, die Königin von Ungarn zu beleidigen, mit welcher er vielmehr genaue Freundschaft zu unterhalten beabsichtige und sich mit ihr darüber zu verständigen im Begriff sei. Daher solle Niemand Feindliches besorgen, vielmehr Jeder, weß Standes und welcher Religion er sei, sich aller seiner Rechte und des königlichen Schutzes erfreuen, und die strengste Mannszucht gehalten werden. Da demnach sein Absehen auf der Schlesier eigenes Beste und auf die Erhaltung der ihm und ihnen so nöthigen Ruhe ihres Vaterlandes gehe, so erwarte er, sie würden bei solchem freundnachbarlichen Betragen sich nicht an ihm und den Seinigen vergreifen, indem sie die üblen Folgen davon sich selbst beizumessen haben würden [2]). „Ich bin über den Rubicon gegangen," schrieb Friedrich

1) Kriegs-Fama V. S. 15.

2) Gesammelte Nachrichten und Documente, den gegenwärtigen Zustand des Herzogthums Schlesien betreffend. Frankf. u. Leipz. 1741—1743. 5 Bde. in 8. Bd. I. S. 8. Die vollständigste Sammlung der Actenstücke, welche vorhanden ist. Später erschienen diese 5 Bände mit neuem Titel: Haymanns Gesammeltes Kriegs- und Friedensarchiv; dann fortgesetzt als: Neueröffnetes Kriegs- und Friedens-Archiv bis 1748. Es wird durch diese Sammlung die Schlesische Kriegs-Fama, Frankf. u. Leipz. 1741—42. 8 Thle. 4., ganz entbehrlich rücksichtlich der Actenstücke, nicht ganz so rücksichtlich einzelner anderer Nachrichten.

am 16. December, „mit fliegenden Fahnen und unter dem Schlage der Trommeln. Meine Truppen sind voll guten Willens, die Officiere voll Ehrgeiz, und die Generale dürsten nach Ruhm. Ich will untergehen, oder Ehre von dieser Unternehmung haben. Mein Herz verspricht mir alles Gute, ein gewisses Gefühl weissagt mir Glück. Ich werde nicht wieder nach Berlin kommen, ohne mich des Blutes würdig gemacht zu haben, aus dem ich stamme, und der braven Soldaten, die ich anführe [1]." 1740

So rückte das Heer in zwei Colonnen in Schlesien ein; 16. Dec. rechts unter Schwerin, mehr gegen das Gebirge hin, links unter dem Könige an dem linken Oderufer hinauf, ohne Widerstand zu finden und nur wenig aufgehalten durch die von vielem Regen fast grundlosen Wege [2]), gar nicht durch die ihm mehrfach übergebenen Protestationen und Verwahrungen der Behörden. Der König schloß sofort Glogau ein, auf dessen baldige Ergebung er zu früh rechnete. Er hielt überall streng auf Ordnung, verbot den Officieren bei Cassation, den Soldaten bei Spießruthen etwas zu nehmen, ohne es baar zu bezahlen, richtete die regelmäßige Verpflegung der Truppen durch Berufung der Landesältesten der einzelnen Kreise zweckmäßig ein, und gewann die Herzen [3]) durch Güte und herablassendes Benehmen, wie er denn nicht nur die Landesältesten der nächsten Kreise, sondern auch diejenigen Beamteten, welche ihre Protestationen und Verwahrungen rücksichtlich seines Einmarsches in das Land übergeben hatten, ja sogar die Jesuiten, welche ihn auf einem ihrer Güter bewillkommneten, zur Tafel einlud und sich mit Allen freundlich und heiter unterhielt [4]).

1) Ranke II. 147.

2) Schreiben eines preuss. Offiziers in der Schlesischen Kriegs-Fama VII. Beil. 17.

3) Schles. Kriegs-Fama V. 27 mit dem Protocolle vom 27. December das. Beil. 10 und dem Berichte No. 12.

4) In Milkau bei Beuthen an der Oder. Hier trafen ihn 21. December die beiden Deputirten der Landstände, welche ihm die oberamtliche Protestation vom 15. December überbrachten. Fama V. S. 18 u. 27. Kundmann S. 452 gibt irrig den 18. als Datum der Protestation an.

Nur wenn Gutsbesitzer bei Annäherung der Preussen flüchteten und Lebensmittel verweigerten, oder Einwohner, was selten geschah, sich widersetzten, wurden von den Truppen Gewaltthätigkeiten verübt [1]). Im Allgemeinen verhielten sich die Einwohner, beruhigt durch des Königs Bekanntmachung, zusehend. Wussten sie doch anfänglich gar nicht, was sie von dem Einmarsche denken sollten. Viele glaubten, der König komme im Einverständnisse mit Maria Theresia. Die Landesbehörden waren wie die Magistrate der Städte sämmtlich gut kaiserlich gesinnt, allein ohne Thatkraft für große und unerwartete Ereignisse. Der Bürgermeister in Grünberg erwiederte den preussischen Officieren, welche von ihm unter Drohungen die Stadtthorschlüssel verlangten: „Hier auf dem Rathstisch liegen sie. Ich werde sie nicht übergeben, aber auch nicht hindern, daß sie genommen werden [2])." So hielten sich die Schlesier überhaupt gegen Friedrich. Nur ein Theil zeigte lebhafte Sympathien für Preussen — nämlich die Evangelischen.

Fünftes Hauptstück.

Einnahme Schlesiens.

Wir müssen nun zur Entwirrung der Verhältnisse einen Blick auf die damalige Lage Schlesiens werfen. An der Spitze des gesammten Landes stand seit dem Ende des 15. Jahrhunderts ein vom Könige von Böhmen als dessen Statthalter ernannter Oberster Hauptmann, früher immer ein schlesischer Fürst, mit seinen von ihm gewählten und abhängigen Räthen. Kaiser Ferdinand II. setzte ihm statt derselben (1628) einen Kanzler

1) Z. B. in Brunzelwaldau, von wo der Besitzer, der v. Skronski, geflüchtet war. Fama V. S. 18. vergl. S. 21.

2) Fama V. 30.

und königliche Räthe zur Seite, welche seitdem unter dem Vorsitze des Obersten Hauptmanns das Oberamtscollegium bildeten, in welchem nach Stimmenmehrheit entschieden wurde. Zuletzt hatte Kaiser Karl VI. gar nur einen Oberamtsdirector zum Vorsitzenden in der Person des Grafen Schaffgotsch ernannt.

Neben dem Oberamte hatte schon Kaiser Ferdinand I. die königliche Kammer über das gesammte unmittelbare königliche Finanzwesen und die Kammergüter eingesetzt. Sie stand unter der kaiserlichen Hofkammer in Wien, vielfach im Streite mit dem Oberamte, welches immer den Vorrang vor der Kammer behaupten wollte. Die einzelnen Fürstenthümer hatten, sofern sie nicht von eigenen Fürsten regiert wurden, sondern unmittelbar königlich waren, ihre besondern Regierungscollegien unter Fürstenthumshauptleuten. Die unmittelbaren Städte standen, zum Theil wie Breslau und Schweidnitz mit großen Freiheiten und Gerechtsamen ausgestattet, unter ihren Magisträten.

Die aus drei Curien bestehenden Fürsten und Stände hatten unbestritten das Bewilligungs-, Anlage-, Erhebungs- und Verwaltungsrecht der vom Könige beantragten oder für die eigenen Landesbedürfnisse nöthigen Steuern, ausserdem zunächst wegen der von ihnen besonders bewilligten Werbungs-, Verpflegungs-, Festungsbau- und Gefängnißgelder noch einen Ueberrest der früher viel weiter ausgedehnten Theilnahme an der Landespolizeigesetzgebung und Handhabung in Werbungs-, Marsch- und Verpflegungsangelegenheiten der Truppen, auf Contumazanstalten an den Grenzen, Gefängnißbauten und Regelung des Oderstroms. Sie hegten zugleich regelmäßig jährlich zweimal das Ober- und Fürstengericht, vor welchem alle Standesherren und Fürsten und als solcher selbst der König oder Kaiser zu Recht stehen mussten.

Die Stände wurden in der Regel jährlich unter dem Vorsitze des Obersten Hauptmanns oder Oberamtsdirectors versammelt und liessen während ihrer Abwesenheit einen Ausschuß nebst einer Cassendeputation aus allen drei Curien, hauptsächlich zur Aufsicht über das ständische Generalsteueramt zurück. Allerdings war durch die, vorzüglich seit dem

dreissigjährigen Kriege immer höher gestiegene Gewalt des Königs von Böhmen, besonders durch das ganz von ihm abhängige Oberamt, das Ansehen der Stände sehr gesunken und an ein entschiedenes Widerstreben in den Hauptsachen wurde nicht gedacht; dennoch bewilligten die Stände noch im J. 1740 insgesammt gegen 200,000 Gulden weniger als der Kaiser beantragte, von einigen einzelnen Forderungen nur die Hälfte, und lehnten selbst wie früher den verlangten Beitrag von 5500 Gulden zum prager Appellationsgerichte völlig ab. Immerhin war also bei der im Ganzen milden österreichischen Regierungsweise den Ständen noch weit mehr Selbstständigkeit als in andern Ländern gelassen. Es war auch im Allgemeinen nicht durchgreifende Regierungsthätigkeit oder Gewaltsamkeit in politischen oder Rechtsverhältnissen, was einen großen Theil der Schlesier unzufrieden machte, sondern weit mehr der Druck, welcher auf den zahlreichen evangelischen Einwohnern lastete.

Wir haben bereits angeführt, daß die evangelischen Einwohner ohngeachtet des altranstädter Friedens und des demgemäß im J. 1709 abgeschlossenen Executionsrecesses vielfach beeinträchtigt, bedrückt und gekränkt wurden [1]. Es war nun einmal bei den katholischen Eiferern die Ueberzeugung fest, man müsse auf jede geeignete Weise die Evangelischen zum katholischen Glauben bringen. Mit Gewalt ließ sich das nicht gut mehr ausführen, so musste es, so gut es ging, auf andere Weise versucht werden. Der schwache und beschränkte Kaiser Karl VI. war wie sein Vater Leopold I. in den Händen fanatischer Beichtväter, welche den übrigens gutartigen und milden Herrn dahin brachten, Manchem nachzusehen, was unter der Hand gegen die öffentlichen Verordnungen geschah, auch wohl selbst geheime Instructionen zu erlassen, welche diesen widersprachen und den Versuchen der Eiferer Straflosigkeit zusicherten. Die in dieser Richtung zum grössten Theile befangenen Beamteten gingen dann, angereizt von eifrigen Geistlichen, noch weiter als dem Kaiser lieb war, doch beachtete man das nicht, so lange nur kein öffentliches Aufsehen erregt wurde.

1) S. Bd. III. S. 476.

Für einen Evangelischen, der in einer katholischen Parochie starb, sich aber in einer evangelischen Parochie begraben lassen wollte, mussten an den katholischen Geistlichen die Gebühren doppelt und dann noch einmal an den evangelischen Geistlichen, also zusammen dreifach bezahlt werden [1]). Erst auf Ansuchen der Grafen v. Redern und Pückler befahl der Kaiser (5. Juli 1719) den augsburgischen Confessionsverwandten sollten, vermöge der (vor zwölf Jahren abgeschlossenen) altranstädter Convention, nach Bezahlung der festgesetzten Stolgebühren die Kirchenverrichtungen gestattet sein; wo die öffentliche Uebung ihres Gottesdienstes untersagt war, sollte ihn jeder Evangelische für sich und seine Hausgenossen in seinem Hause verrichten, seine Kinder aber in auswärtigen Schulen seiner Religion oder in seinem Hause durch Lehrer unterrichten lassen dürfen. Keiner sollte gezwungen werden, dem katholischen Gottesdienste beizuwohnen oder katholische Kirchengebräuche zu üben. Ihre Geistlichen sollten ihnen, auch wenn sie unter katholischer Gerichtsbarkeit ständen, in Krankheiten, ebenso auch Gefangenen und Verurtheilten das heilige Abendmahl reichen dürfen [2]).

Man sieht aus dem, was hier als spätere Begünstigung zugesichert wurde, wie die Lage der Evangelischen war. Allein auch dabei wurden sie nicht geschützt. Um wenigstens ihre Zahl nach und nach zu vermindern, wurde Alles angewendet sie zum Uebertritte zu bewegen. Eben deshalb wurde besondere Aufmerksamkeit auf die gemischten Ehen und die Erziehung der evangelischen Unmündigen gerichtet. Der Kaiser verordnete (27. Juli 1716), wenn keine Ehepacten vorhanden wären, sollten die Söhne der Religion des Vaters, die Töchter der Religion der Mutter folgen; doch wenige Wochen darauf (20. August 1716) legte der Kaiser dem Oberamte die Befugniß bei, in diesem Falle über die Religion bei Erziehung der Kinder zu bestimmen, und bald darauf (23. Januar 1717) verfügte dieses, wenn nur ein Theil der Ehegatten katholisch sei, sollten alle Kinder katholisch erzogen werden; als sich

1) Verordnung vom 19. Juni 1713.

2) Hensels Kirchengeschichte S. 671.

das aber nicht durchführen ließ, wurde bestimmt (20. Juni 1717), wenn der Vater katholisch sei, sollten alle Kinder katholisch, wenn allein die Mutter katholisch, nur die Töchter in deren Religion erzogen werden. Wenn katholische Väter Ehepacten vorschützten, sollten diese in der Urschrift vorgelegt, wenn diese der Verfügung entgegen wären, solle erst Güte, dann empfindliche Strafe, zuletzt Verhaftung und Verbannung eintreten (29. Juli 1719). Wo keine Ehepacten wären, sollten die evangelischen Kinder auf gute Art in der katholischen Religion unterrichtet und jedesmal dem katholischen Pfarrer auf dessen Verlangen unweigerlich gestellt werden (14. Juli 1719). Dann wurden (19. Januar 1720) Eheberedungen zur evangelischen Erziehung der Kinder beiderlei Geschlechts völlig verboten. Wenn ein katholischer Vater von einer lutherischen Frau Söhne oder eine katholische Frau von einem lutherischen Manne Töchter hinterließ, sollten die Kinder katholische Vormünder, und wenn der Vater noch lebte, katholische Inspectoren erhalten und katholisch erzogen werden (25. Januar 1720). Wenn evangelische Töchter katholischer Mütter auch bereits achtzehn Jahr alt oder noch älter waren, mussten sie katholisch oder bei halsstarrigem Widerstreben vom Grund und Boden weggeschafft werden (4. September 1720). Evangelische, welche bei der Verheirathung versprachen, alle Kinder katholisch zu erziehen, und es nicht thaten, sollten erst mit Güte, dann durch Haft dazu vermocht, endlich verbannt werden (7. März 1723). Wenn Kinder, deren Aeltern beide katholisch waren, durch deren Lauigkeit evangelisch wurden, sollten die Kinder des Landes verwiesen, die Aeltern in empfindlicher persönlicher Haft gehalten oder zum Abscheu auf einige Wochen zur öffentlichen Straßenarbeit genöthigt, die Gutsherrschaften derselben aber mit namhaften Geldstrafen belegt werden (27. October 1724). Ueberhaupt wurde fortwährend sehr streng gegen sogenannte Apostaten, d. h. gegen diejenigen verfahren, welche vom katholischen zum evangelischen Glaubensbekenntnisse übertraten.

Wer katholisch geboren oder geworden, zum Protestantismus übergegangen oder zurückgetreten war, sollte binnen sechs Wochen wieder katholisch werden müssen (3. Juni 1709).

Später (31. Mai 1717) wurde verfügt: Wer vor dem Tage jener Verordnung (3. Juni 1709) zum Lutherthum übergetreten war, wurde des Landes verwiesen und erhielt ein Jahr und einen Tag Frist zum Verkaufe seiner Grundstücke; wer später übergetreten war und nicht binnen sechs Wochen wieder zur katholischen Kirche zurücktrat, wurde verbannt und verlor sein ganzes Vermögen. Wer einem Apostaten Unterkommen gab, musste die Verbannung desselben tragen und noch Strafe zahlen (27. Juli 1720). Evangelische durften an katholischen Feiertagen so wenig als Katholiken arbeiten (26. April 1720). Eine geheime Instruction (vom 2. November 1724) befahl den Behörden, sorgfältig darauf zu sehen, daß keine gemeinschaftliche Religionskasse der Evangelischen gehalten, auch daß keine Collecten deshalb angestellt würden. Bei den neuen evangelischen Friedenskirchen in Hirschberg und Landshut sollten nur geborene Schlesier angestellt werden (22. November 1709), und weil dem Kaiser als Könige von Böhmen und obersten Herzoge von Schlesien das bischöfliche Recht über die augsburgischen Confessionsverwandten zustehe, so sollten die von den evangelischen Bürgerschaften gewählten evangelischen Geistlichen dem Kaiser zur Bestätigung vorgestellt werden (11. October 1726). Das Oberamt verbot daher (31. Mai 1718) den evangelischen Schulbedienten und den auswärtigen Lehrern das Predigen bei den lutherischen Gnadenkirchen ohne kaiserliche Genehmigung. Schlesischen Unterthanen wurde (13. März 1709) bei Leibes- und Lebensstrafe verboten, ohne grundherrlichen Paß ausser Landes zu gehen.

Weil so viele strenge Verfügungen sich von den Behörden nicht immer gut ausführen ließen, ohne Widerstand zu finden oder jedenfalls ohne gehässiges Aufsehen zu erregen, so gab der Kaiser gegen das Ende seines Lebens (22. November 1737) eine doch ausdrücklich geheime Instruction [1]) im mildern Sinne, welche indessen allein schon zeigt, unter

1) Worbs, die Rechte der evangelischen Gemeinden S. 221, theilt sie mit, doch war ihm nicht bekannt, daß sie geheim sein sollte und daß die Unterbehörden sie mit ausdrücklicher Wiederholung des Befehls der Geheimhaltung erhielten.

welchem Drucke die Protestanten noch kurz vor dem Einrücken der Preussen gelebt hatten. Es sollte danach, erstens nur noch darauf gehalten werden, daß im lutherischen Glauben erzogene Kinder und Enkel von Katholiken zur Wiederannahme des Katholicismus genöthigt würden, das aber nicht mehr bis auf Ur- und Ururenkel ehemaliger Katholiken ausgedehnt werden; zweitens die Verfügung gegen Abtrünnige vom 3. Juni 1709 sollte zwar ferner gelten, doch die Strafe nicht auf deren Kinder ausgedehnt werden, welche ja den wahren Glauben nie gehabt, also auch nicht von ihm hätten abfallen können; drittens, Kinder aus gemischten Ehen sollten streng nach den Eheverträgen, wo diese nicht vorhanden bis zum zwanzigsten Jahre nach dem Unterschiede der Geschlechter in der Religion der Aeltern erzogen, diejenigen aber, welche in fremde Länder zur Erziehung im lutherischen Glauben geschickt würden, zwar mit hinlänglicher Schärfe, doch mit aller erforderlichen Discretion und Behutsamkeit wieder gestellt; allein viertens mit denen, welche von Kindheit an bis über ihr zwanzigstes Jahr im lutherischen Glauben, obwohl unrechtmäßig, erzogen worden und nicht katholisch werden wollten, sollte connivendo verfahren und bei ihren Verheirathungen wenigstens getrachtet werden, daß ihre Kinder katholisch erzogen würden; fünftens sollten zwar bereits abgelegte und schriftlich eingegangene Versprechen zur katholischen Erziehung der Kinder aufrecht erhalten werden, doch behielt sich der Kaiser zu bestimmen vor, wie es künftig damit gehalten werden solle; sechstens, die katholischen Geistlichen sollten von ihren lutherischen Pfarrkindern, welche gottesdienstliche Handlungen in einer lutherischen Kirche verrichten lassen wollten, nicht gegen die Stoltaxe vom J. 1708 doppelte Gebühren fordern; siebentens, den katholischen Seelsorgern sei scharf einzubinden, eifrig darauf zu halten, Verzeichnisse der Kinder anzufertigen, die den Eheverträgen oder der Religion der Aeltern gemäß katholisch oder lutherisch zu erziehen wären, wobei ihnen obrigkeitliche Hülfe bei namhafter Strafe zu leisten; achtens, bei katholischen Kindern dürfen keine lutherischen Pathen, bei lutherischen aber katholische Pathen angenommen werden; neuntens, im Geheimen solle darauf gehalten werden, daß den

aus gemischter Ehe geborenen, in der katholischen Religion zu erziehenden Mündeln nur katholische Vormünder oder wenigstens Erziehungscuratoren, den in lutherischer Religion zu erziehenden Mündeln aber nur dann ebenfalls katholische Vormünder und Erziehungscuratoren gesetzt würden, wenn sich das unter der Hand und ohne zu besorgenden Widerspruch thun lasse, ausserdem solchen lutherische Vormünder nachgelassen würden.

Diese kirchlichen Verhältnisse, welche wir wegen der Wichtigkeit der Umstände aus zuverlässigen Actenstücken ausführlicher dargelegt haben, führten zu fortwährenden Reibungen und starker Erbitterung der Protestanten, nicht gegen das kaiserliche Haus und insgesammt gegen die österreichische Regierung, sondern vorzüglich gegen den damit eng verbundenen Einfluß der katholischen Geistlichkeit. Das war die Ursache, daß die Protestanten im Allgemeinen den König von Preussen, der doch selbst so wenig eifrig protestantisch war, dennoch als ihren Schutzengel und Retter betrachteten und ihn auf jede Weise unterstützten. Man hat wohl noch weit später in Breslau Väter gesehen, welche, wenn der große König in die Stadt ritt, im Gedränge des Volks ihre Kinder in die Höhe hoben, damit sie den Retter des protestantischen Glaubens sähen! 1740

Die Nachricht von dem (am 20. October) erfolgten Tode 20. Oct.
des Kaisers kam zuerst Abends 22. October nach Breslau 22. Oct.
durch einen von Wien aus an den König von Polen nach Warschau geschickten Courier, der sie im Durchreiten einem Juden zurief. Doch wurde das ebenso am folgenden Tage, als die amtliche Nachricht eintraf, geheim gehalten, und erst
am 24. October vom Oberamts-Director Grafen Schaff- 24. Oct.
gotsch der Bürgerschaft bekannt gemacht und der Königin Maria Theresia geschworen, sowie auch die Fürsten und
Stände schleunigst derselben Beileids- und Glückwünschungs- 27. Oct.
schreiben mit Versicherung angeerbter unterthäniger Treue zuschickten.

Die Katholiken wurden durch den Tod des Kaisers schmerzlich berührt, während die Protestanten schon auf das erste Gerücht davon in Breslau sich halblaut vernehmen ließen:

Nun wirds besser werden, nun werden wir einen neuen Herrn erhalten und das Joch der Papisten abschütteln [1]).

Es befanden sich in Schlesien fast gar keine Truppen. Die festen Plätze, ausser der Hauptstadt Breslau, vorzüglich Glogau, Brieg und Neisse waren sehr vernachlässigt, dann die schwächern Plätze, Ohlau, Namslau und Ottmachau kaum
1740 in haltbarem Zustande. Vergeblich drang der Oberbefehls-
31. Oct. haber in Schlesien, der Feldmarschalllieutenant Brown, gleich nach dem Tode des Kaisers auf Bildung eines Beobachtungsheeres von 25,000 Mann [2]). Zwar befahl schon vor Ablauf des Octobers Maria Theresia dem Oberamte für zwei in Schlesien einzurückende Regimenter Anordnungen zu treffen, und bis zum Anfange des Decembers rückten wirklich fünf Regimenter in diese Provinz ein, womit sich indessen hier die gesammte bewaffnete Macht doch erst auf sieben bis achttausend Mann belief [3]). Der Feldmarschalllieutenant Brown behielt aber nach Besetzung der eigentlichen Festungen und der wenig haltbaren Plätze nur einige Bataillone und 600
20. Nov. Dragoner zu seiner Verfügung. Als die Ankunft preussischer Commissare in Crossen zur Anlegung von Magazinen für die Truppen ihn zuerst überzeugte, daß die Absicht der Preussen auf Schlesien gerichtet sei [4]), erneuerte er seine dringende Forderung um Truppen und Vertheidigungsmaßregeln und erhielt nicht einmal Verhaltungsbefehle [5]). Das Oberamt, welches auf mehrere Stafetten keine genügende Antwort erhalten hatte, schickte endlich seinen Concipisten Beym als Courier nach Wien, um mündlich die Besorgnisse des Landes vorzustellen und Verhaltungsbefehle zu erbitten, erhielt aber statt derselben einen Verweis, daß es sich von seiner Furcht habe einnehmen lassen, gar einen Courier abzusenden. Die Stafettengelder könnten gespart werden [6]). Als endlich Maria Theresia durch

1) Nach der Angabe eines katholischen Geistlichen in Breslau. Handschrift.

2) Cogniaczo II. 36.

3) Oesterreichische militairische Zeitschrift Bd. I. S. 140.

4) Schlesische Kriegs-Fama. Th. V. S. 16.

5) Cogniaczo a. a. O.

6) Fama V. S. 17. Maria Theresias Leben I. S. 534.

die aus Schlesien und Berlin sich häufenden Nachrichten [1]), obgleich sie denselben keinen Glauben beizumessen vorgab, doch einigermaßen für Schlesien besorgt wurde, befahl sie endlich, die Regimenter durch Werbung zu ergänzen und die 1740
Festungen, vorzüglich Glogau, in Vertheidigungszustand zu 5. Dec.
setzen und erst am 17. December, Magazine anzulegen und 17. Dec.
die Festungen zu verproviantiren. Der hier befehligende General Wallis hatte bereits die zerstreuten Mannschaften in die Festung gezogen, die er im Einverständnisse mit den Landständen verproviantirte und verpalissadirte. Bald darauf brannte er die Gebäude und Mühlen vor der Stadt ab und wollte dasselbe mit zwei benachbarten Dörfern thun, was die Bauern mit Gewalt abwehrten. Die evangelische Kirche vor der Stadt verschonte er gegen die Versicherung, sie solle nicht gegen die Festung benutzt werden [2]).

Bei der nicht unbekannten Stimmung der evangelischen Bürgerschaft in Breslau und der Wichtigkeit dieser festen Hauptstadt in der Mitte des Landes, an dessen Hauptstrome, kam den österreichischen Behörden sehr viel darauf an, sich derselben durch Einlegung einer österreichischen Besatzung zu versichern. Schon am 6. December zeigte daher das Ober- 6. Dec.
amt den dazu berufenen Abgeordneten des übrigens gut österreichisch gesinnten Magistrats von Breslau an, weil sichern Nachrichten zufolge am 9. December 10,000 Preussen in Schlesien einrücken würden, an der Erhaltung der Stadt aber (welche das eigene Besatzungsrecht hatte) viel liege, so sollten sie angeben, wie sie diese zu vertheidigen gedächten. Es wurde erwiedert, die gesammte Bürgerschaft werde die Stadt vertheidigen und im Nothfalle könnten wie im dreißigjährigen Kriege zwei bis drei Compagnien Soldaten geworben werden. Am 10. December benachrichtigte darauf der Ober- 10. Dec.
amts-Director Graf Schaffgotsch höchst bestürzt, der Syndicus der Stadt Gutzmar, der Graf Wallis, habe durch Eilboten angezeigt, er vermuthe, Glogau werde binnen drei

1) Ihr Gesandter Damrath in Berlin hatte ziemlich früh Nachrichten über Friedrichs Absichten gegeben. Kundmann S. 440.

2) Fama V. S. 17.

Tagen berannt werden und trug im Einverständnisse mit dem General Brown im Namen der Königin und bei deren Ungnade darauf an, die Stadt möge im Falle der Noth österreichische Truppen einnehmen, ohne welche keine rechte Vertheidigung möglich sei. Weil der Stadtcommandant von Rampuson altersschwach sei, wolle man dem lutherischen tapfern Oberst von Roth das Commando übergeben, sonst, drohte er, würden sich alle Behörden aus der Stadt entfernen. Uebrigens sollten die königlichen Truppen, um kein Aufsehen
1740 zu erregen, vorläufig in die Vorstädte verlegt werden [1]). Um
12. Dec. noch mehr zu beruhigen, stellte das Oberamt auf Verlangen der Deputirten des engern Ausschusses des Magistrats eine schriftliche Versicherung aus, weil 22,000 Preussen im Zuge gegen Schlesien wirklich begriffen, die Stadt aber ohne Einnehmung der königlichen Truppen nicht hinlänglich beschützt werden könne, so habe der Magistrat und die Bürgerschaft sich dazu willig finden lassen, was jedoch dem eigenen Besatzungsrechte der Stadt und den übrigen Freiheiten nicht nachtheilig sein solle. Die mit dem Oberamte einverstandenen Deputirten des engern Ausschusses des Magistrats wagten indessen nichts ohne den gesammten Magistrat, dieser, so gern er Alles geheim gehalten hätte, nichts ohne den Ausschuß der Kaufmannschaft, Gelehrten und Bürgerhauptleute, dieser nichts ohne den großen Ausschuß der Bürgerschaft und der amtshabenden Zunftältesten, diese nichts ohne die übrigen ältesten und jüngsten Meister zu thun. Bei diesen aber erregte der Vorschlag, als er bekannt wurde, großen Unwillen. Zum letzten Male erhob sich die Bürgerschaft im großen Sinne der alten freistädtischen oft so stürmischen Bewegungen, und zeigte, daß in ihr noch nicht alles eigene Leben, nicht alles Bewußtsein selbstständiger Genossenschaft, nicht aller Muth zur Vertheidigung ihrer Rechte und Freiheiten erloschen sei.

1) Der Oberamtskanzler von Schwanenberg soll sogar darauf angetragen haben, Polen um Hülfe anzugehen, was großes Schreiben verursachte. Fama V. Beilage 18. S. 71. Ein prosaisches Gedicht auf den Geburtstag Friedrichs II., welches mancherlei Einzelheiten der Art enthält, sowie mehrere andere Gedichte über die Kriegsereignisse bis Mai 1741 s. das. Beilage 19 u. 20.

Anstatt der berufenen verschiedenen Ausschüsse der einzelnen Körperschaften versammelten sich unberufen über 600 Handwerksmeister, so daß der Magistrat sich aus der Rathsstube in den großen Fürstensaal begeben musste, der die Menge kaum fasste. Als er nun hier die Bürgerschaft durch eindringliche Vorstellungen zu bewegen suchte, in den Vorschlag des Oberamts zu willigen und zur Beruhigung den von diesem deshalb ausgestellten Revers vortrug, so entstand, noch ehe er das vollenden konnte, große Unzufriedenheit, daß er, ohne die Bürgerschaft zu fragen, einen so wichtigen Beschluß gefasst, bald ging das in lebhaftes Murren und zu lautem Geschrei über. Die Bürger riefen: sie wollten keine böhmischen Truppen.

1740
14. Dec.

Nach hergestellter Ruhe traten auf Verlangen des Magistrats, die Bürger möchten angeben, was sie wollten, mehrere, hauptsächlich der aus Crossen gebürtige dreiste und unternehmende Schuhmachermeister Döblin [1]) als Wortführer vor und erklärte: die Bürgerschaft wolle selbst die Stadt vertheidigen und sich dazu einüben, was auch mit einigen tausend vorhandenen Handwerksburschen geschehen könne. So sei es auch im dreissigjährigen Kriege und im Jahre 1683, als die Türken Wien belagert, in Breslau gehalten worden. Wenn Danzig nicht den König Stanislaus und Thorn im schwedischen Kriege nicht sächsische Truppen eingenommen hätten, würden diese Städte nicht belagert und zu Grunde gerichtet worden sein. Auf die Vorstellungen über die Gefahr, der man sich aussetze, und die Verantwortlichkeit, welche man übernehme, drangen die jüngern Meister mit Geschrei in ihre Hauptleute, zu erklären, daß sie es mit ihnen halten wollten. Jeder Hauptmann solle seine Fahne zur Berathung berufen, die Thore geschlossen, Niemandem geöffnet, und die Schlüssel in Verwahrung genommen werden. Der Magistrat suchte die Bürger möglichst zu beruhigen. Alle Hauptleute nebst dem Major und dem Stückhauptmanne mussten sofort einen Ent-

1) Histoire de mon temps ch. 2. T. II. 61. Es finden sich über diesen von Friedrich II. sehr wohl bekannten Mann noch mehrere handschriftliche Nachrichten vor.

wurf der zur Vertheidigung der Stadt zu nehmenden Maßregeln machen. Diesen nahm die Bürgerschaft sogleich an, verlangte aber zugleich, daß künftig zwei ihrer Compagnien die Thore besetzen und diese nach der Sperre nicht wieder geöffnet werden sollten. Die Thorsperre wurde wirklich gleich in der nächsten Nacht mit solcher Strenge gehandhabt, daß selbst einem königlichen Courier nicht geöffnet wurde, worüber
1740 das Oberamt ebenso bestürzt als unwillig war.
15. Dec. Am folgenden Tage erschienen wieder Abgeordnete der argwöhnischen Bürgerschaft vor dem Magistrat. Sprecher war abermals der Schuhmacher Döblin. Sie verlangten ausdrückliche Genehmigung, daß die Vertheidigung der Stadt durch die Bürger und die Stadtsoldaten bewirkt, aber keine Feldsoldaten eingenommen, ferner, daß Anordnungen rücksichtlich der Thorsperre, vorzüglich gegen den von den Oesterreichern besetzten Dom hin getroffen, daß höchstens zugleich zehn Oesterreicher ohne Obergewehr in die Stadt gelassen, und Truppen bei Durchmärschen nur compagnienweise durch die Stadt geführt würden. In der Stadt schien alles das mehr auf Sicherung der Stadt gegen die Oesterreicher als gegen die Preussen gerichtet. Die Bewegung war indessen so groß, daß der Magistrat ihrer nicht mehr Herr blieb. Daher zogen auch zu dessen großer Verwunderung, ohne die Genehmigung dazu abzuwarten, zwei Compagnien der Bürgerwehr in vollen Waffen mit klingendem Spiele unter einem Oberofficier auf und zeigten, sowie auch sonst durch ihr Benehmen und die von ihnen ergriffenen Maßregeln, ihr großes und sehr begründetes Mistrauen gegen den Magistrat, der nun in Alles, was die Bürgerschaft zur Vertheidigung der
17. Dec. Stadt verlangt hatte, schriftlich einwilligen musste [1])! Die Gährung stieg so hoch, daß es zwischen den Bürgern und den Studenten der Jesuitenuniversität zu vielen Schlägereien kam, weshalb diese entlassen und die Vorlesungen geschlossen wurden [2]).

1) Fama V. S. 33 und hauptsächlich handschriftlicher Bericht des breslauer Syndicus von Gutzmar.

2) Handschriftliches Diarium.

Als endlich die Königin überzeugt wurde, der Zug der Preussen gelte Schlesien, zeigte sie dem Oberamte an, daß zur Beschützung der Provinz 12 Regimenter aus Ungarn und den Erbstaaten im Anmarsche wären [1]) und befahl, Anstalten zur Anlegung von Magazinen und gegen den feindlichen preussischen Einfall zur Vertheidigung von Liegnitz, Brieg und Wohlau, auf welches Preussen Ansprüche zu machen scheine, sowie der Festungen Glogau, Breslau, Brieg und Neisse zu treffen. Ein Heer von 20—30,000 Mann sollte zusammengezogen werden. Es war zu spät. 1740 15. Dec.

Einige, doch in keiner Art ausreichende Vorkehrungen hatten indessen die schlesischen Behörden bereits zur Erschwerung des Vorrückens der Preussen getroffen. Die Kammer befahl den Kameral-Wirthschaftsämtern in Niederschlesien, 10. Dec. alle vorräthigen Amts-, Kirchen-, Waisen- und Depositalgelder bei schwerer Strafe an die Bankkasse in Breslau einzuliefern, gab auch der Hofkammer in Wien sogleich Nachricht von dem (angeblichen) Einrücken der Preussen, die zur Rettung der öffentlichen Kassen getroffenen Vorkehrungen und der Sperrung Glogaus und bat um Verhaltungsbefehle und drei Tage darauf, weil die Bestürzung unter den Landbewoh- 13. Dec. nern sich vergrößere, um eiligen Schutz. Die Liegnitzer Regierung befahl, alle Oderschiffe unterhalb Glogaus schleunigst 11. Dec. den Strom hinaufzuschaffen, und die Kammer ordnete an, 14. Dec. daß Brieg verproviantirt, doppelte reitende Boten von der preussischen Grenze an aufgestellt und Signalfeuer eingerichtet würden. Das Oberamt verbot den Grenzkreisen gegen Brandenburg hin, den Preussen Unterstützung zu gewähren, befahl vielmehr, feierlich gegen den Einmarsch und jede Gewaltthätigkeit zu protestiren, was auch die Landesältesten bereits in Crossen bei dem Feldmarschall Schwerin und dem Könige thaten. Die glogauer Fürstenthumsstände fassten in einer 14. Dec. Versammlung den Beschluß, den Preussen weder entgegen zu gehen, noch ihnen guten Willen zu erzeigen [2]).

Weil die preussische Bekanntmachung bei dem erfolgten

1) Fürstentags-Acte.

2) Fama V. S. 14.

Einmarsche[1]) sowohl in Schlesien als anderwärts die Vermuthung hervorbrachte, der König handle im geheimen Ein-
1740 verständnisse mit Maria Theresia[2]), so erließ das Oberamt
18. Dec. dagegen ein Patent, in welchem es erklärte, daß zum Einrücken der Preussen weder die Königin noch das Land den geringsten auch nur scheinbaren Anlaß gegeben, auch damit nicht einverstanden sei, weshalb die Königin befohlen, dagegen zu protestiren und das ungesäumte Zurückziehen der Preussen zu verlangen[3]).

In Breslau wurde unterdessen die Bürgerschaft täglich in den Waffen geübt, die junge Mannschaft, Handwerksgesellen und Handlungsdiener mit Gewehren aus dem städtischen Zeughause versehen, und Keiner von ihnen mehr aus der Stadt gelassen, kurz vor Weihnachten die Wälle mit Kanonen und Mörsern besetzt, Schanzkörbe heraufgebracht, ein Ingenieur-Hauptmann zum Inspector der Festungswerke angenommen und alle Anstalten zur Gegenwehr getroffen[4]). Als man einige Meilen von der Stadt bereits Preussen gesehen haben wollte, schickte das Oberamt auf zehn Wagen sein Archiv weg, was die Bürger kaum zugaben. Die Kassen mussten auf Verlangen des Magistrats in der Stadt bleiben[5]). Das Verlangen des Oberamts zur bessern Vertheidigung der Stadt die ansehnlichen Vorstädte abzubrennen, wurde vom Magistrate einstimmig abgelehnt, weil der dadurch entstehende Schaden sehr groß sein und sich wegen der darin befindlichen schönen katholischen Kirchen und Klöster auf drei Millionen Thaler belaufen, auch dadurch die Stadt bei einem förmlichen Angriffe dennoch nicht zu retten sein würde, weil keine Armee vorhanden, um sie zu entsetzen, endlich weil das den König von Preussen gegen die Stadt aufbringen müßte. Die Be-

1) S. oben S. 75.

2) Was sehr allgemein der Fall war. S. das Schreiben für einige Schlesier, die preussische Dienste genommen, v. 29. Dec. 1740. Fama V. Beilage 5 u. 6.

3) Gesammelte Nachrichten I. S. 14.

4) Fama V. S. 39.

5) Fama V. S. 31.

wohner der Vorstädte sahen in der Besorgniß, ihre Häuser würden verbrannt werden, der Ankunft der Preussen mit Sehnsucht entgegen [1]).

Eben hatte das Oberamt noch die auf dem Rathhause in einem eisernen Kasten verwahrten Urkunden, welche die 1740 kaiserliche Erbfolge betrafen, an sich genommen, um sie fort- 31. Dec. zuschicken, als preussische Reiter in die Vorstädte rückten und die Thore der Stadt geschlossen wurden.

Der König hatte Glogau recognoscirt, Truppen zur 23. Dec. völligen Einschliessung auf das rechte Oderufer übersetzen lassen, andere auf dem linken Ufer zurückgelassen, welche dann durch 27. Dec. die nachrückenden Regimenter unter dem Herzog von Holstein und dem Prinzen Leopold von Dessau abgelöst wurden und dem Könige nachrückten, der über Parchwitz und Neumarkt am letzten Tage des Jahres in Pilsnitz, eine halbe Stunde 31. Dec. von Breslau, ankam. Es war für ihn sehr wichtig, sich mit der Stadt Breslau auf gute Weise zu vertragen. Er schickte daher sogleich die Obersten von Posadowski und von Borke in die Stadt und ließ dem Magistrat bei seinem königlichen Worte versichern, er komme nicht als Feind, sondern als Freund, wolle die Stadt bei allen ihren Rechten erhalten und auch keine Garnison einlegen, dagegen sollten die Bürger keinen Argwohn darüber hegen, daß er seine Truppen in die Vorstädte lege. Er verlange nichts, als sich in Begleitung von 30 bis 40 seiner Gensd'armen in die Stadt begeben, ein Magazin in einer der Vorstädte anlegen und sie wieder verlassen zu können und Lebensmittel gegen baare Bezahlung für seine Truppen.

Die Stimmung der Bürger gegen den Krieg und dessen nothwendige Beschwerden und Nachtheile hatte sich bereits hinlänglich ausgesprochen. Der Magistrat eilte also, auf den unter den damaligen Umständen höchst willkommenen Antrag einzugehen. Der Syndicus von Gutzmar entwarf einen Neutralitätsvertrag, welchen der Magistrat und die Bürgerschaft 1741 billigte und der König, der unterdessen sein Hauptquartier 2. Jan. in der Schweidnitzer Vorstadt genommen hatte, im Wesent-

1) Kundmann S. 449 ff. Fama V. S. 40.

1741 lichen genehmigte, worauf derselbe förmlich abgeschlossen und
3. Jan. am folgenden Tage vollzogen wurde. Demgemäß bewilligte der König der Stadt Breslau und allen zu ihr gehörigen Vorstädten, Dörfern und Einwohnern vollkommene Neutralität, ohne irgend eine Huldigung, Abgabe oder Leistung zu fordern, doch sollte die Stadt (so hatte es der König verlangt) auch keine Truppen der Königin oder irgend einer andern Macht aufnehmen dürfen. Er versprach, die Zufuhr und den Handel der Stadt auf keine Weise zu hemmen, niemals eine Besatzung hineinzulegen, sie bei allen Rechten zu schützen, nur ein Bataillon in den Vorstädten stehen zu lassen und auf seine Kosten zu verpflegen, wogegen ihm unverwehrt sein solle, daselbst ein Magazin anzulegen und Lebensmittel für den Marktpreis zu kaufen. Weil der König erkläre, als Freund nach Breslau gekommen zu sein, so mache sich die Stadt eine besondere Ehre daraus, denselben und dessen Hofstaat, so oft es ihm gefallen werde, in ihren Ringmauern, jedoch in Begleitung von nur 30 Gensd'armen aufzunehmen, andere königliche Truppen sollten, doch ohne Obergewehr, in die Stadt kommen dürfen [1]). Mündlich wurde verabredet, daß preussische Truppen unter gleichen Vorkehrungen wie früher österreichische und nur compagnienweise sollten durch die Stadt marschiren dürfen. Während der Unterhandlungen hatte der König in aller Stille dicht unterhalb der Stadt 400 Mann auf einer Schiffbrücke über die Oder gehen lassen, welche sich des nach Abzug der österreichischen Truppen nur von wenigen bischöflichen Soldaten besetzten, in den Neutralitätsvertrag nicht eingeschlossenen Doms ohne Blutvergiessen bemächtigten [2]).

Ueber den Abschluß des Neutralitätsvertrages bezeugte der König sein Vergnügen und versicherte den drei Bevollmächtigten, welche ihn übergaben, er werde die Privilegien der Stadt nicht nur erhalten, sondern vermehren. Er ließ sogleich die Vorposten um die Stadt einziehen und kam bald zu Pferde mit dreissig Gensd'armen und vielen Officieren

1) Gesammelte Nachrichten I. S. 132.

2) Heldenleben I. 543. Fama VI. S. 7.

durch das schweidnitzer Thor in die Stadt, welche seit 120 Jahren keinen König gesehen, unter großem Zulaufe und freudigem Zurufe [1]) der Menge, welche er durch häufiges Abnehmen des Hutes begrüßte. Er besichtigte sogleich die Stadt und die Festungswerke, lud täglich die Abgeordneten des Magistrats, die Domherren, unter ihnen vorzüglich den lebenslustigen Grafen Philipp von Schaffgotsch, die Prälaten der vornehmsten Klöster, den evangelischen Inspector Burg und andere geistliche und weltliche angesehene Männer wie die Grafen Schönaich und Proskau zur Tafel, unterhielt sich mit ihnen auf das Freundlichste, trank auf das Aufnehmen der Stadt Breslau, gab dem anwesenden Adel und dem Rathscollegio einen Ball, tanzte mit der Gräfin Schlegenberg, in deren Hause er wohnte, wie mit andern Damen und gewann durch ein solches von einem gekrönten Haupte in Breslau nie erfahrenes Benehmen die Herzen, wie er auch die Besorgnisse der Katholiken einigermaßen beschwichtigte. Nur dem Oberamtsdirector Grafen Schaffgotsch und den Oberamtsräthen, über deren Patent gegen den Einmarsch und dann, daß sie ihn nicht empfangen hatten, er unzufrieden war, ließ er eine Stunde nach seiner Ankunft vermelden, daß Ihre Majestät nunmehr weder Oberamt, noch Oberamtsdirector mehr anerkennten, ihnen daher bei Leibes- und Lebensstrafe beföhle, sich aus Breslau binnen 24 Stunden hinwegzubegeben [2]), was ungeachtet der Vorbitte der Kaufmannsschaft auch vollzogen werden musste [3]). Die kaiserliche Kammer, die

1) Das Letztere wird bestritten im Heldenleben I. 548 wahrscheinlich aus der ältesten schlesischen Kriegs-Fama VII. S. 13, dagegen behauptet in dem Schreiben eines preussischen Officiers vom 5. Januar 1741 Fama VII. Beil. 7. S. 61 ferner in der Nachricht eines katholischen Geistlichen: Inter concursum et jubilum populi.

2) So die handschriftliche gleichzeitige Geschichte des Oberamts, daß schon die preussischen Commissare mit ihm umgegangen, erklärte der Oberamtsdirector 2. Januar Fama VII. S. 5: daß er wegen der Ausdrücke des vom Oberamte erlassenen Patents vom 18. Dec. habe sollen Rechenschaft geben, dazu Befehl gehabt zu haben. Das. S. 14. Dort ausführliche Nachrichten mit Berichtigung dessen, was die Gesammelten Nachrichten II. S. 138 enthalten.

3) Es mag dahin gestellt bleiben, ob er bei seinem Weggange ge-

Bank und Münze wurden versiegelt, die kaiserlichen Gelder in der Stadt mit Beschlag belegt. Als bald darauf die preussische Kriegskasse in der Vorstadt nicht mehr sicher genug zu sein schien, wurde sie in die Stadt gebracht und das preussische Feldkriegscommissariat bezog das verlassene Oberamthaus. Die Stadt Ohlau, deren unbedeutende Befestigungen in der Eile nur unzureichend hatten ausgebessert
1741 werden können, übergab die schwache Besatzung gegen freien
9. Jan. Abzug ohne Gegenwehr [1]).

Der Feldmarschall Schwerin, welcher mit dem rechten Flügel des Heeres über Liegnitz mehr gegen das Gebirge hin vorgerückt war, forderte das kaum haltbare Ottmachau mit
8. Jan. seinem Schlosse durch seinen Adjutanten zur Uebergabe auf, wobei wahrscheinlich die ersten Schüsse in diesem Kriege fielen. Dann griffen 400 österreichische Reiter, welche in der Nähe bei Elgut standen, an und nöthigten sie, nach einem höchst unbedeutenden Gefechte, dem ersten zwischen Oesterreichern
9. Jan. und Preussen, sich über die Neisse zurückzuziehen, worauf er die Stadt nehmen ließ. Die Besatzung, fünf Grenadiercompagnien, zog sich nach tapferer Gegenwehr in das alte hochgelegene Schloß und ergab sich erst kriegsgefangen, als der König schweres Geschütz hatte herbeibringen lassen, was ihr völlig fehlte [2]). Ebenso that auf der andern Seite der Oder das Schloß in Namslau mit 300 Mann Besatzung, nachdem
31. Jan. es einige Tage hindurch bombardirt worden war [3]).

Ein leichter Versuch, den der Oberst Camas über Wartha gegen die sehr schwach besetzte Festung Glatz machte, mislang in der Dunkelheit der Nacht, indem der enge Paß dahin unerwartet durch Verhaue gesperrt war, und durch einige Jäger

sagt haben möge, er werde seine Amtswohnung nie wieder betreten. Nach einer handschriftlichen Angabe eines Zeitgenossen war er 6. Februar 1742 wieder nach Breslau zurückgekehrt, wenn gleich nicht in das Oberamtshaus.

1) Heldenleben I. S. 651.

2) Heldenleben I. S. 672.

3) Diarium Manuscript. Nicht 22. Febr., wie die österreichische milit. Zeitschrift vom J. 1827 S. 152 und die Relation in der Fama VII. Beil. 5 angeben.

und Landmiliz vertheidigt wurde [1]). Außer den Festungen Glogau und Brieg, welche nur eingeschlossen wurden, hielt sich allein Neisse. Diesen festen Platz vertheidigte trotz der schwachen Besatzung, aber thätig unterstützt von der eifrig katholischen Bürgerschaft, der tapfere Oberst Roth mit großer Entschlossenheit. Vergeblich ließ der König die Stadt mehrere 1741 Tage hindurch heftig beschiessen und zu deren großem Scha- 15. bis den mit Bomben bewerfen, Roth blieb unerschüttert. Weil 21. Jan. eine Erstürmung des Platzes bei den trefflichen Anstalten des Commandanten unthunlich schien und die Strenge der Witterung dazu nöthigte, verwandelte der König die Belagerung in eine Einschliessung, um die Truppen in die Quartiere legen zu können [2]).

Unterdessen hatte Schwerin, ohne bei dem sich vor der Uebermacht über Jägerndorf nach Mähren zurückziehenden Brown, ausser in einem leichten Gefechte bei Gratz unfern Troppau Widerstand zu finden, sich auch des übrigen Ober- 31. Jan. schlesiens bis zum Jablunkapasse und bald auch der verfallenen, 9. Febr. kaum vertheidigten Schanzen desselben bemächtigt [3]), und bedrohte Mähren. Er erklärte allen Schlesiern und Mähren, er habe nicht die Absicht, ihnen den geringsten Schaden zufügen zu wollen und gestattete zum Beweise die freie Einfuhr

1) Außer mehreren handschriftlichen Berichten s. Köglers Chronik von Glatz aus gleichzeitigen Nachrichten. Als die Preussen anrückten, wurden von der streng katholischen Glatzer Geistlichkeit vierzigstündige Gebete angeordnet. Die Lutheraner des Dorfes Giendorf werden beschuldigt, den Preussen den Weg durch den Warthapaß gezeigt zu haben. Eine weiße Gestalt sollte in der Nacht erschienen sein und die Preussen geschreckt haben, wo deshalb im folgenden Jahre, um das Andenken zu erhalten, eine Bildsäule der Jungfrau Maria errichtet wurde, welche noch steht.

2) Maria Theresia belobte 11. Februar 1741 die Neisser Bürgerschaft sehr. Gesammelte Nachr. I. S. 236 vergl. Maria Theresias Leben I. 336. Adelung II. 228. Die Bürgerschaft in Neisse schrieb das Verdienst der erwirkten Aufschiebung der Belagerung dem heiligen Jacob, dem Patrone der Stadt zu und ließ auf der Hauptkirche eine große kupferne Kugel mit dessen Bilde und einer schmeichelhaften Inschrift als Retter der Stadt aufstellen.

3) Oesterreichische milit. Zeitschrift vom J. 1827 I. S. 150.

des Salzes, drohte aber auch, jeden Widerstand der Bürger und Bauern scharf zu bestrafen; doch hatte das in diesen Gegenden keinen Erfolg. Die Oesterreicher thaten, was sie vermochten, die Gebirgspässe unwegsam zu machen. Das Landvolk in Mähren und Ungarn wurde aufgeboten und Truppen rückten eilig herbei, um mit denselben die Grenzen zu vertheidigen, was sie nicht vermocht haben würden, wenn die Preussen hätten weiter vordringen wollen. Es scheint nicht, daß diese bis Wien hätten aufgehalten werden können, allein das lag nicht in der Absicht des Königs, welcher Schlesien behaupten, nicht aber die österreichische Monarchie zer-
1741 26. Jan. stören wollte. Er ging jetzt, als die Jahreszeit den Kriegsbewegungen auf einige Wochen Stillstand gebot, nach Berlin zurück und sein Heer bezog unter Schwerins Oberbefehl bald weitläufige Winterquartiere, in denen es nur durch leichte Reiterangriffe beunruhigt wurde, in welchen die Oesterreicher durch Zahl, Gewandtheit und unternehmenden Geist eine entschiedene Ueberlegenheit über die Preussen bewiesen; natürlich ohne entschiedenen Erfolg. Ueberhaupt war in dem vorherrschend katholischen Oberschlesien die Stimmung gegen die Preussen sehr verschieden von der im vorherrschend protestantischen Niederschlesien. Während die glogauer Stände nur beschlossen hatten, den Preussen keine Unterstützung zu gewähren, beschloß der große Bundesausschuß der Fürstenthümer Oppeln und Ratibor am 9. Januar einstimmig, ungeachtet des Mangels an baarem Gelde, der Königin mit einem Darlehn von 50,000 Gulden, dem Landesaufgebote und überhaupt mit Gut und Blut beizuspringen. Das Domcapitel von Breslau bot ihr ebenfalls 50,000 Gulden an.

Sechstes Hauptstück.

Die Schlacht bei Mollwitz.

Während dieser Ereignisse hatte der preussische Gesandte Borke in Wien, um die über die preussischen Rüstungen entstandenen Besorgnisse zu beschwichtigen, auf besondern Befehl (vom 6. December) mit Ueberreichung zweier eigenhändigen Schreiben des Königs an Maria Theresia und deren Gemahl, diesen der unbeschränkten Freundschaft seines Herrn versichert und ihn beschworen, nebst seiner Gemahlin unbesorgt zu sein. Die Zeit werde zeigen, wie gut es der König meine, dessen Einrücken in Schlesien unvermeidlich und zur Erhaltung des Gleichgewichts in Europa und der Reichsverfassung, besonders aber für die Sicherheit des Hauses Oesterreich nothwendig sei. Der König wolle auch die weiter dazu geeigneten Maßregeln mit den Seemächten und Rußland verabreden. Der Großherzog wunderte sich nicht wenig über diese Aeusserung, er war aber noch immer nicht völlig im Klaren über Preussens eigentliche Absichten [1]), obgleich, wie schon erwähnt, — freilich zu spät — ernstliche Vorkehrungen zur Vertheidigung Schlesiens getroffen wurden. Als endlich der am 9. 1740
December von Berlin abgereiste Graf Gotter als ausserordentlicher Gesandter in Wien ankam, erhielt er, weil ihn die 17. Dec.
aufgebrachte Königin gar nicht sprechen wollte, am folgenden Tage Gehör bei dem Großherzoge, ihrem Gemahl. Gotter zeigte diesem an, er habe keine förmlichen Anträge zu machen, sondern nur seine (vom Könige unterm 15. November eigenhändig niedergeschriebenen) Verhaltungsbefehle mitzutheilen. Der Eingang derselben, den er sich jedoch abschriftlich zu geben weigerte, drückte Besorgnisse vor einem Einfalle der Sachsen und Franzosen in die österreichischen Staaten aus. Der König bezeugte sich bereit, dem Hause Oesterreich Hülfe

1) Raumer S. 88.

mit aller Macht zu gewährleisten, deshalb in einen Bund mit der Königin, den Seemächten und Rußland zu treten, die Kaiserwahl des Großherzogs von Toscana durchzusetzen und sogleich zwei Millionen Thaler zu liefern (fournir), dafür verlange er die völlige Abtretung des gesammten Schlesiens [1]). Hierzu fügte der ohnehin anmaßende und durch seine kürzliche Erhebung zum Großmarschall noch stolzere Gotter einige Drohungen, welche um so empfindlicher aufgenommen wurden, jemehr sie von seinem frühern demüthigen Benehmen am wiener Hofe und selbst gegen seines Königs freundschaftliche Versicherungen abstachen.

Der Großherzog, welcher wie seine Gemahlin die Umstände mit ganz andern Augen ansah als der König, war sehr erstaunt über diesen Antrag, erwiederte jedoch gefasst: es sei weder in der Gewalt seiner Gemahlin, wegzugeben, was sie gesetzlich als untheilbar erhalten, noch befinde sie sich in einer solchen Lage, daß sie mit einem Feinde unterhandeln müsse, so lange der in ihrem Lande stände. Eher würde sie sich mit allen Andern vertragen, eher müssten die Türken vor Wien stehen, bevor sie auf Schlesien verzichten sollte. Er selbst wolle sich eher unter den Ruinen der Welt begraben lassen, als durch den Verlust einer Provinz zur Kaiserkrone gelangen [2]). Als Gotter darauf dreist äusserte, dann sei für ihn nichts mehr zu thun, er wolle daher sogleich abreisen, so fragte ihn der Großherzog: „Ist Ihr Herr bereits in Schlesien eingerückt?" Gotter antwortete: der König müsse bereits dort sein. Der Großherzog erwiederte darauf: „Sagen Sie Ihrem Herrn, so lange noch Einer seiner Soldaten in Schlesien steht, haben wir ihm nicht ein Wort zu sagen. Ist er noch nicht eingerückt oder zieht er sich sogleich zurück, so wollen wir unterhandeln. Botta soll noch heut neue Anweisungen erhalten. Wir können den König befriedigen, ohne uns abpressen zu lassen, was wir nicht geben dürfen." Diese Erklärung wollte jedoch der Großherzog nicht schriftlich geben, weil das mit der Würde der Königin unvereinbar sei, so lange sie voraussetzen müsse, Friedrich sei noch in Schlesien.

1) Das Actenstück am vollständigsten bei Rousset XV. p. 143.
2) Ranke II. S. 197.

Gotter kam über eine so entschlossene Ablehnung seiner Anträge etwas ausser Fassung, verließ unter mancherlei Vorwänden Wien nicht, wie er gedroht hatte, sondern stattete 1740
vielmehr von dort aus seinem Könige Bericht ab. Diesem, 20. Dec.
welcher nur den unbedeutenden Großherzog, nicht aber die Entschlossenheit Maria Theresias kannte, kam das ebenfalls höchst unerwartet. Er hatte zuverlässig gehofft, seine Anträge würden wenigstens Grundlage einer Verhandlung und ihm, wenn auch nicht ganz Schlesien, was er nur so obenhin gefordert hatte, doch jedenfalls etwas geboten werden, wodurch er dann das Aufgeben der Untheilbarkeit der Erbfolge gewonnen haben würde. Er schlug daher einen etwas mildern Ton als anfangs an. Auf seinen Befehl[1]) musste daher 26. Dec.
Gotter dem Großherzoge das Vortheilhafte der von Preussen gemachten Vorschläge in das günstigste Licht stellen und anzeigen, der König sei bereit, dem Hause Oesterreich mit aller Macht beizustehen, wenn man ihm auch nicht ganz Schlesien, sondern nur einen guten Theil desselben abtrete. Mündlich sollte Gotter noch vorstellen, der König werde dafür sorgen, daß die Königin für die Kleinigkeit, die sie in diesem Augenblicke verliere, reichlich entschädigt werde[2]). Der Großherzog wollte nun wissen, welchen Theil Schlesiens der König verlange, worauf Gotter meinte, das Ganze dürfte zu viel, Schwiebus aber zu wenig sein, sich bestimmter auszudrücken, wagte er nicht, doch schlug er vor, es möchte dem Könige ein guter Theil Schlesiens an der brandenburgischen Grenze, um eine förmliche Verletzung der pragmatischen Sanction zu vermeiden, als Pfand für baares Geld oder gegen ein scheinbares Anlehen von drei bis vier Millionen Thaler übergeben und erst nach hergestelltem Frieden und nach Erwerbung der Kaiserkrone für den Großherzog unablöslich überlassen werden. Ausserdem wollte der König im Falle der Noth 10,000 Mann für Oesterreich stellen. Der Großherzog schien nicht durchaus abgeneigt, darauf als Grundlage zu einer

1) Also nicht in Folge einer Aeusserung des Großherzogs vom 1. Januar. Ranke II. S. 197.

2) Rousset XV. p. 144.

weitern Verhandlung einzugehen [1]), allein nun zeigte es sich, daß Gotter gar keine Vollmacht dazu hatte, auch rücksichtlich des guten Theils von Schlesien, welchen er forderte, sich nicht bestimmt erklären konnte [2]). Maria Theresia aber war im Gegensatze zu ihrem schwachen Gemahl aus Familien-, politischen und selbst religiösen Gründen gegen jede auch die kleinste Verletzung der in ihren Augen heiligen pragmatischen Sanction. Sie besorgte übrigens mit Recht, jede Nachgiebigkeit ihrerseits werde vergrößerte und neue Ansprüche an sie zur Folge haben. Die lebhafte Theilnahme der Seemächte, vorzüglich Englands für sie, die Hoffnung auf Rußland und das noch unbestimmte Verfahren Frankreichs bestärkte sie darin, den ihr schimpflich dünkenden Antrag eines Fürsten zurückzuweisen, den sie, die stolze Erbin so vieler Kaiser, als weit unter ihr stehend ansah, dessen ganzes Wesen dem der streng religiösen, ja bigotten Frau vollkommen entgegengesetzt
1741 war, von dem sie sich auf unwürdige Weise hintergangen
5. Jan. hielt. Bald darauf ließ sie dem preussischen Gesandten schriftlich antworten, der König, dessen Freundschaft sie auf alle mögliche Weise zu erhalten gesucht, habe ihre Staaten mitten im Frieden unter dem Vorwande überfallen, das sei das einzige Mittel, die Ruhe derselben zu erhalten. Jeder Reichsstand sei vermöge der goldenen Bulle und der vom Reiche angenommenen pragmatischen Sanction zu ihrem Beistande verpflichtet. Dazu beständen Bündnisse mit den Seemächten und Rußland, ihre Staaten zu erhalten, nicht aber ihr einen Theil zu nehmen. Die Wahl des Kaisers müsse frei sein, und werde durch Unruhen im Reiche nur gestört. Man habe niemals Krieg angefangen, um einen Fürsten zu zwingen, dargebotenes Geld anzunehmen, auch belaufe sich der Betrag dessen, was der König in Schlesien bereits erhoben und geschadet, auf weit mehr als die zwei Millionen, welche er

1) Man sieht das aus einem Schreiben des englischen Ministers in Wien vom 28. Februar 1741, bei Adelung I. S. 271, wo der von Gotter gemachte Vorschlag des Großherzogs eigener Plan genannt wird. Vergl. Adelung II. S. 284, über das Gerücht von einem frühern Plane. So wird auch was Ranke II. S. 197 sagt zu verstehen sein.

2) Bei Raumer S. 99 Bericht Robinsons vom 4. u. 7. Jan. 1741.

biete. Sie wolle ihre Regierung nicht mit Zerstückelung ihrer Staaten anfangen. Ehre und Gewissen verpflichteten sie, an der pragmatischen Sanction unverbrüchlich zu halten, also könne sie auch Schlesien weder ganz noch zum Theil abtreten. Sie sei noch jetzt bereit — doch ohne Verletzung der pragmatischen Sanction oder eines Andern — aufrichtige Freundschaft mit dem Könige zu erneuern, doch nur unter der Bedingung, daß er sogleich ihre Staaten räume, dazu fordere sie ihn auf, und erkläre das schriftlich zum stärksten Beweise guter Treue und Glaubens, mit der sie handle, obschon man gegen sie anders gehandelt [1]).

Darauf wurde den beiden preussischen Gesandten angezeigt, sie könnten sich wegbegeben [2]), was sie auch ungeachtet der Vorstellungen des englischen Gesandten sogleich thaten, wie denn auch die österreichische Gesandtschaft Berlin verließ. 1740
In einem Rundschreiben an die auswärtigen Mächte und an 29. Dec.
den Reichstag in Regensburg beschwerte sich Maria Theresia lebhaft über das ungerechte Vorhaben des durch üble Rathgeber geleiteten Königs, um dessen Freundschaft sie sich thätig beworben, von dem sie die bündigsten Zusicherungen erhalten, der aber nur gesucht, Oesterreich einzuschläfern. Sie stellte das Verfahren als Reichsfriedensbruch dar und forderte von den Gewährleistern der pragmatischen Sanction, vorzüglich von den Seemächten vertragsmäßigen Beistand. In noch schärferen Ausdrücken beklagte sie sich bei dem Reichstage über des Königs gewaltsames und hinterlistiges Verfahren, das Jeden bedrohe, da nun Niemand mehr sicher sei, Alle daher ein gemeinschaftliches Interesse gegen Preussen hätten. Sie erklärte sich entschlossen, der Gefahr die Stirn zu bieten, vorzüglich auch der Sicherheit der (englischen und holländischen) Hypothekengläubiger Schlesiens wegen.

Um die von ihm selbst nicht geglaubte Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche auf Schlesien darzulegen [3]) und den üblen

1) Adelung II. S. 215.

2) Rousset XV. p. 145.

3) Schade, daß für die Behauptung, im brandenburgischen Hause habe sich die lebendige Ueberzeugung fortgepflanzt, daß ihm ein großer

Eindruck, den sein Unternehmen leicht hervorbringen konnte, nach Vermögen zu schwächen, ließ der König eine von dem berühmten Kanzler Johann Peter von Ludewig in Halle auf seinen Befehl verfasste Schrift unter dem Titel: rechtsbegründetes Eigenthum des königlichen und Kur-Hauses Preussen und Brandenburg auf die Herzogthümer und Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau u. s. w. bekannt machen, der natürlich Oesterreich mit einer actenmäßigen Gegeninformation antwortete, der dann weitere, einander entgegengesetzte Ausführungen von beiden Seiten folgten. War es doch seit langer Zeit herkömmlich und natürlich, daß, wer einen Krieg anfing, in öffentlicher Schrift die Gerechtigkeit seiner Sache darzuthun, der Gegner aber diese zu widerlegen und Jeder so nach Vermögen die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen suchte. In dem vorliegenden Falle wurde wie gewöhnlich von den dazu ausersehenen Gelehrten beider Theile, als Sachwaltern ihrer Parteien, ohne strenge Rücksicht auf Wahrheit und Recht mit allen Waffen gefochten, welche gewandten und kenntnißreichen Advocaten zu Gebote stehen, die auch Verdrehungen, falsche Folgerungen, Schlüsse und Sophismen jeder Art nicht scheuen, um ihr angebliches Recht zu behaupten.

Um zu beweisen, was man bewiesen wissen wollte, berief man sich von beiden Seiten auf gesunde Vernunft, auf göttliches und menschliches und römisches Recht, auf die Reichsgesetze und das Herkommen und auf die Werke und Ansprüche berühmter Rechtsgelehrten. Dadurch wurde diese ganze Angelegenheit so verwickelt, daß man noch jetzt, nachdem die Leidenschaften jener Zeit längst verraucht sind, nur durch genaue Kenntniß der Verhältnisse dahin gelangen kann, sich ein einigermaßen sicheres Urtheil zu bilden. Daraus kann man mit Sicherheit schliessen, daß die damals erschienenen Schriften über die Rechte auf Schlesien jedenfalls auf den unbetheiligten, dadurch zu gewinnenden Leser ohne wesentlichen Einfluß, für die Anhänger aber jeder der beiden Parteien

Theil von Schlesien von Rechtswegen gehöre, was Axiom der (brandenburgischen) Staatsmänner geworden, die an dessen Wahrheit nicht gezweifelt, kein Beleg aus dem Archiv beigebracht worden ist. Die Rechtsausführungen wird man wohl nicht dafür annehmen können.

ziemlich überflüssig waren, denn diese sahen und sehen bis auf den heutigen Tag ohne weitere Prüfung allein das für wahr und ausgemacht an, was ihre Partei behauptete. Endlich kam es zuletzt auf ganz andere als schriftliche Rechtsgründe an, ob Schlesien preussisch werden oder österreichisch bleiben sollte.

Versuchen wir es indeß bei der Unklarheit, welche noch heut über diese Gegenstände herrscht, die Hauptpunkte dieses mit der Feder geführten Streits kurz und wahrhaft darzulegen.

Das Fürstenthum Jägerndorf hatte dessen Besitzer Georg 1523
von Schellenberg mit Genehmigung König Ludwigs von 6. April.
Böhmen dem Markgrafen Georg von Brandenburg-Ansbach und dessen Brüdern und Nachkommen (von der fränkischen Linie) allerdings als Erb- und Eigengut zu rechter Erbschaft verkauft, doch war der Markgraf Georg darauf vom Könige mit dem Fürstenthume belehnt worden und hatte es, wie nach seinem Tode sein Sohn Georg Friedrich, als böhmisches Lehn besessen. 19. Mai. 3. Juli.

König Ludwig hatte auch demselben Markgrafen Georg 1526
die Anwartschaft auf die vom Herzoge Johann von Oppeln als Pfand für 8000 Ducaten besessene Herrschaft Beuthen auf zwei Leiber, das heisst so gegeben, daß allein der Markgraf und dessen nächster Erbe sie nach dem Tode des Herzogs besitzen, dann aber dem Könige von Böhmen das Recht zustehen sollte, sie gegen Erlegung der Pfandsumme einzulösen. Die Herrschaft Oderberg hatte Herzog Johann dem Markgrafen Georg gutwillig übergeben. König Ferdinand I. von 1531
Böhmen vertrug später, daß dem Markgrafen und seinen nächsten Erben die Herrschaft Beuthen verbleibe und nach deren Abgange gegen Erlegung des Pfandschillings; die Herrschaft Oderberg aber, welche ihm auf drei männliche Leibeserben gelassen wurde, nach deren Absterben ohne Bezahlung einer weitern Summe an den König zurückfallen solle. So wie das Fürstenthum Jägerndorf, so vererbte Markgraf Georg auch die beiden Herrschaften auf seinen Sohn Georg Friedrich. 1543
Dieser war kinderlos und der letzte Markgraf der fränkischen Linie. Vergeblich hatte er den Kaiser gebeten, über das Für- 1583

stenthum und die Herrschaften testamentarisch verfügen zu
1595 dürfen. Dennoch vermachte er das Herzogthum Jägerndorf als
freies Erb- und Eigengut seinem Vetter, dem damaligen Kurprinzen Joachim Friedrich und bemühte sich mit diesem, aber ebenfalls vergeblich, vom Kaiser die beiden Herrschaften erblich zu erhalten. Dennoch setzte sich nach des Markgrafen Georg
1603 Friedrich Tode der Kurfürst Joachim Friedrich in den Besitz des Fürstenthums und der Herrschaften und übergab Alles
1607 seinem zweiten Sohne, dem Markgrafen Johann Georg [1]).
Weder Kaiser Rudolph noch Mathias erkannten das an, vielmehr lehnten Beide die Anträge des Hauses Brandenburg auf erbliche Ueberlassung dieser Länder ab und drangen auf Herausgabe derselben, wagten aber nicht bei der damaligen Stimmung der Protestanten und den Verwirrungen, in denen sich die österreichischen Staaten befanden, gegen den entschlossenen Markgrafen Johann Georg Gewalt anzuwenden. Der daher über die Herausgabe der beiden Herrschaften der Lan-
1610 desverfassung gemäß vom Kaiser vor dem schlesischen Ober- und Fürstenrechte erhobene Proceß wurde, um den Gang
1615 desselben zu beschleunigen, im J. 1615 von dem Processe über das Fürstenthum Jägerndorf getrennt und abgesondert betrieben, allein durch alle nur erdenkliche Einwendungen und Hindernisse von Seiten des Markgrafen so hingezogen, daß
1618 der Spruch erst nach acht Jahren erfolgen konnte. Vermöge desselben sollte der Markgraf die Herrschaft Beuthen gegen Ersatz des Pfandschillings, eingelöster Stücke und angewendeter Verbesserungen insgesammt für 45,746 Thaler, die Herrschaft Oderberg aber wegen der seit dem Jahre 1603 aus ihr gezogenen Nutzungen (ohne Rücksicht auf angewendete Verbesserungen und eingelöste Stücke) unentgeltlich binnen sechs Wochen und drei Tagen an den Kaiser abtreten.

Der Proceß über Jägerndorf konnte unter den damaligen Verhältnissen der österreichischen Staaten gegen den Markgrafen Johann Georg, das wahre Haupt der Protestanten in Schlesien,

1) Am besten sind diese Verhältnisse dargelegt in Lancizolle, Geschichte der Bildung des preussischen Staats Thl. I. S. 348 u. 363. Wo ich etwas ergänze, geschieht es aus den Archivalien des schlesischen Provinzial-Archivs.

und dem Befehlshaber ihrer bewaffneten Macht gar nicht wieder aufgenommen werden. Johann Georg wich daher nicht, behauptete sich vielmehr im Besitze der Herrschaften wie des 1621
Fürstenthums Jägerndorf, bis er in die Acht erklärt und Jan.
das Fürstenthum eingenommen wurde, welches der Kaiser 1622
als ein im J. 1603 erledigtes Lehn dem Fürsten Karl von Oct.
Lichtenstein gab. Die Herrschaften Oderberg und Beuthen wurden der Familie Henkel von Donnersmark, der sie bereits im J. 1618 als Pfand verschrieben worden waren, im J. 1623 als Pfand wirklich, dann für 500,000 Gulden erb- und eigen- 1629
thümlich überlassen. Das Haus Brandenburg behauptete schon damals, der Markgraf Georg Friedrich habe ein Recht zur freien Verfügung über Jägerndorf, Oderberg und Beuthen zu Gunsten der Kurlinie gehabt, was Oesterreich mit gutem Fuge bestritt, wie denn auch die Kurlinie niemals mit Jägerndorf belehnt worden ist. Nur auf die im Jahre 1618 durch rechtmäßiges Urtel festgesetzte Ablösungssumme der Herrschaft Beuthen im Betrage von 45,746 Thaler würde das Kurhaus Ansprüche behalten haben, wenn sich der Markgraf Johann Georg demselben sofort gefügt und nicht widerrechtlich die Herrschaft mit den Fürstenthümern noch länger inne behalten hätte.

Weit wichtiger waren indessen die Ansprüche, welche das Haus Brandenburg auf den Besitz der Fürstenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau machte. Sie gründeten sich auf die vom
Kurfürsten Joachim II. mit dem Herzoge Friedrich von Liegnitz 1537
und Brieg abgeschlossene Erbverbrüderung [1]), welche König
Ferdinand I. von Böhmen auf Klage der böhmischen Stände 1547
nach Anhörung Herzog Friedrichs von Liegnitz aufgehoben hatte, weil dieser als Lehnsmann der Krone Böhmen nicht ermächtigt gewesen, die Erbverbrüderung einzugehen. Sowohl Herzog Friedrich II. von Liegnitz, wie alle seine Nachfolger, wurden genöthigt [2]), auf die Erbverbrüderung Verzicht zu leisten, ehe sie mit ihren Fürstenthümern vom Könige von

1) S. Thl. I. S. 320.

2) Eigenhändige Erklärung des Herzogs Friedrich von Liegnitz in den Archivalien des Elisabeth-Gymnasiums.

Böhmen belehnt wurden. Das Haus Brandenburg protestirte dagegen ohne Erfolg und behauptete die fortwährende Gültigkeit der Erbverbrüderung. Die Sache war in der That einigermaßen zweifelhaft und es kam dabei hauptsächlich darauf an, ob die Könige Wladislaus und Ludwig von Böhmen
1510 gegen ihre eigenen den böhmischen Ständen (1510 und 1522)
1522 gegebenen Versicherungen, ferner nichts vom Königreiche und dessen einverleibten Ländern zu entfremden, dennoch befugt gewesen, diesen widersprechende Privilegien an die Herzoge von Liegnitz zu ertheilen, wobei nicht zu übersehen ist, daß die Schlesier fortwährend gegen die von jenen Königen dem
1526 Reiche Böhmen gegebenen Versicherungen, als worin sie nicht
15. Dec. gewilligt, protestirt haben. König Ferdinand I. hatte den Böhmen eine gleiche Versicherung wie seine Vorfahren gegeben und hielt sich dadurch für verpflichtet, gegen die Erbverbrüderung einzuschreiten. Daß man aber die Bestätigung der Erbverbrüderung durch den König zu ihrer vollen Gültigkeit für nothwendig hielt, ergiebt sich daraus, daß Kurfürst Joachim selbst in der Urkunde der Erbverbrüderung versprach, auf Erlangung dieser Bestätigung möglichen Fleiß anzuwenden und daß sich noch später (z. B. 1593) die Kurfürsten von Brandenburg bei dem Kaiser um die Anfallsanwartschaft auf Liegnitz, Brieg und Wohlau als um eine Gunst bewarben.

Man vergaß bei dem darüber erhobenen Streite, daß der Sinn der Privilegien der schlesischen Fürsten und dieses Landes überhaupt von Ferdinand I. und selbst von diesem im Anfange seiner Regierung ganz anders aufgefasst wurde, als später im J. 1547 seit der Besiegung der Protestanten durch Karl V. von ihm und seinen Nachfolgern. Das Haus Oesterreich behauptete jetzt ausdrücklich, daß nicht nur bei der Veräusserung eines jeden der Krone Böhmen gehörigen Landes, sondern auch, wenn dergleichen zu Lehn gegeben würde, jedesmal die Einwilligung der gesammten Stände dazu ein wesentliches Erforderniß gewesen wären. Allein dasselbe Haus hatte bei gleichartigen Veräusserungen schlesischer Fürstenthümer, z. B. Oppelns und Ratibors, Glogaus, Münsterbergs, Sagans, wenn das anderweitiger Familieninteressen wegen vortheilhaft schien, solche entgegenstehende, den böhmischen Ständen ge-

gebene Versicherungen später ebensowenig als frühere Könige berücksichtigt. Hat doch König Matthias II. das Fürstenthum Troppau gegen die ausdrücklichen, von ihm eben noch 1611
urkundlich bestätigten Privilegien des Königs Wladislaus (vom J. 1511) ganz kurz darauf dem Hause Lichtenstein ver- 1614
liehen. Demohngeachtet kann man nicht leugnen, daß Ferdinand I. sehr klug handelte, indem er nach Kräften die schon sehr angesehenen und fortwährend nach Erweiterung ihres Länderbesitzes begierigen Markgrafen und Kurfürsten von Brandenburg zu hindern suchte, sich in Schlesien noch mehr festzusetzen, wie er denn auch schon den Markgrafen Georg 1531
verhindert hatte, in den dauernden Besitz der Herzogthümer Oppeln und Ratibor zu gelangen [1]).

Indessen hatte Kurfürst Friedrich Wilhelm, wie wir wissen [2]), gegen Kaiser Leopold I. auf alle seine Ansprüche in Schlesien, hauptsächlich gegen Ueberlassung des schwiebuser Kreises verzichtet; freilich auch der damalige Kurprinz 1686
Friedrich sich vorher verpflichtet, Schwiebus nach seines Vaters Tode an den Kaiser zurückzugeben und das auch wirklich, obwohl ungern, gethan. König Friedrich II. be- 1695
hauptete nun, der von dem damaligen Kurprinzen ausgestellte Revers sei als erschlichen ungültig und mit der Rückgabe des schwiebuser Kreises der brandenburgische Anspruch auf die schlesischen Fürstenthümer wieder erstanden, doch mit Unrecht, denn der Kurfürst Friedrich III. hatte anerkannt und vollzogen, was er als Kurprinz versprochen [3]). Endlich behauptete König Friedrich II., nach brandenburgischen Hausverträgen dürfe kein Mitglied des Hauses Land oder Leute oder auch deren Angefälle veräussern, wonach also gewissermaßen selbst der Verzicht des großen Kurfürsten auf die schlesischen Fürstenthümer ungültig sein würde, selbst wenn der schwiebuser Kreis bran-

1) Lanzizolle a. a. O. S. 358 u. 367 und oben Theil I. S. 321.

2) Thl. II. S. 444.

3) Es ist übrigens irrig, wenn behauptet wird, Kurfürst Friedrich III. habe sich, als er den schwiebuser Kreis im J. 1695 herausgegeben, seine Rechte auf Schlesien von Neuem vorbehalten. Davon steht nichts in den bewährten Quellen, auch nichts in den Acten über die Rückgabe von Schwiebus an Oesterreich.

denburgisch geblieben wäre. Jetzt, hieß es weiter, suche Preussen nur sein ihm so lange vorenthaltenes Recht im Frieden zu erlangen. Es habe zwar noch Ansprüche auf vier andere schlesische Fürstenthümer, doch sollten diese für jetzt ausgesetzt bleiben [1]). Die pragmatische Sanction fechte es nicht an, doch habe Preussen im J. 1731 seine Gewährleistung derselben ausdrücklich zu Niemandes Nachtheil und keines Menschen Beleidigung gegeben, übrigens aber Oesterreich kein Recht, sich auf seines Vaters Gewährleistung zu berufen, man würde sonst der Welt entdecken, wie es damit bestellt sei und wie Oesterreich, zum großen Nachtheile Preussens, Treue und Glauben dabei hintenangesetzt. Auch gelte es nicht nur alten Ansprüchen an Länder, sondern vielen Millionen liquider Schuldforderungen an Oesterreich, die seine Vorfahren nie hätten geltend machen können.

Preussen machte es übrigens wie Oesterreich, es behauptete ausdrücklich, mit Berufung auf Hugo Grotius, es sei eine in der Vernunft gegründete Regel, daß kein Regent die ihm anvertrauten Länder ohne Einwilligung der Stände an eine andere Herrschaft überlassen könne. Preussen hatte aber noch weniger als Oesterreich in solchen Fällen die Einwilligung der Stände nachgesucht. Es verdient dabei bemerkt zu werden, wie beide Häuser, deren Häupter im Wesentlichen sehr unbeschränkt regierten und einen Einspruch der Stände dagegen sehr übel aufgenommen haben würden, dennoch aus einer, man möchte sagen, tief im Hintergrunde schlummernden, nie ganz abzuleugnenden Nothwendigkeit, in der gesetzlichen Zustimmung der Vertreter der Nation eine Stütze des Rechts suchten, welche beide in ihrer unbeschränkten Regierungsgewalt nicht vollständig fanden.

Der Vorwurf, den Krieg ohne Ankündigung begonnen zu haben, wurde von Friedrich damit abgelehnt, daß sich so viele Prätendenten gefunden hätten, daß man ja gar nicht gewusst, an wen man sich hätte wenden sollen. Deshalb habe er, damit nicht Andere ihm zuvorkämen, sich vor allen Dingen in den Besitz des Landes setzen wollen. Das

1) Sie sind es auch bis jetzt geblieben.

war sicher sehr klug, allein er überging, daß er sich doch mit seinen Anerbietungen wirklich an Maria Theresia und an keinen der angeblich vielen Prätendenten gewendet, von denen damals auch noch keiner ausser Baiern bekannt war. 1741

Auf die Klage der Königin in Regensburg ließ Friedrich 20. Jan. eine scharfe Erwiederung übergeben [1]), in welcher er mit Beziehung auf die eben erwähnte erste Deduction sein Recht behauptete, die ihm gemachten Vorwürfe, namentlich eines hinterlistigen Verfahrens damit ablehnte, daß seine Briefe an die Königin nur allgemeine Artigkeiten enthalten hätten, und erklärte, indem er seine Ansprüche geltend mache, greife er die pragmatische Sanction und die von ihr festgesetzte Erbfolgeordnung gar nicht an, indem diese doch die Rechte von Dritten nicht beeinträchtigen könne. Sein Streit mit der Königin von Ungarn gehe das Reich durchaus nichts an. Dieses habe auch so wenig als irgend ein Mitglied desselben etwas davon zu besorgen. Uebrigens leide das Reich dadurch auch gar nichts, ob Schlesien österreichisch oder preussisch sei [2]). Er verfolge nur sein Recht, und weil Oesterreich keinen Richter im Reiche anerkenne, habe er sich selbst Recht verschaffen müssen.

War ihm nun auch der Widerstand, welchen Maria Theresia seinen Forderungen entgegensetzte, nicht durchaus unerwartet, war er auch auf ernste Folgen seines Schrittes gefasst, so hätte er doch damals, um nicht in die sich aufthuenden immer größern Verwickelungen zu gerathen, ferner um freie Hand zum Handeln zu behalten und nicht abhängig von irgend einer andern Macht zu werden, sich für alle seine Ansprüche gern mit einem verhältnißmäßig kleinen Theile Schlesiens begnügt, wenn es ihm die Königin willig hätte überlassen wollen. Er machte noch einen Versuch. Er forderte, von England dazu veranlasst, durch den Erzbischof von Mainz, nur die Fürstenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau und würde statt dessen sich auch gern mit dem an das Bran-

1) Rousset XV. p. 159.

2) Schlesien war zwar von Kaiser Karl IV. mit dem Königreiche Böhmen auf ewig verbunden worden, gehörte aber dennoch nicht zum römischen Reiche, deutscher Nation.

denburgische grenzenden Fürstenthume Glogau begnügt haben [1]), erhielt aber, weil Maria Theresia noch keine sichere Ahnung der ihr von Frankreich drohenden Gefahr hatte, eine völlig abschlägige Antwort, mit dem höhnischen Anerbieten: man wolle ihm vergeben und nicht auf Schadenersatz bestehen! Das, sowie überhaupt das stolze Benehmen der Königin, erbitterte ihn dermaßen, daß er zu dem englischen Gesandten sagte: „Ich will eher umkommen, als von meinem Unternehmen abstehen. Die andern Mächte sollen sich nicht einbilden, daß ich mich mit Drohungen einschüchtern lasse. Ich werde zeigen, daß ich eher bereit bin als sie, den ersten Schlag zu thun [2])." Es trat nun für ihn die nächste Nothwendigkeit ein, auf die Verhältnisse der übrigen europäischen Mächte zu Oesterreich unmittelbar Rücksicht zu nehmen.

Friedrich II. stand, wie wir wissen, bei seinem Regierungsantritte allein, ohne durch ein Bündniß mit einer der großen europäischen Mächte an sich in seiner Unternehmung gehemmt oder unterstützt zu werden. Es kam ihm darauf an, die Umstände möglichst für sich zu benutzen, ohne sich abhängig zu machen. Bei der Unsicherheit der russischen Verhältnisse war auf das durch Münnich mit Rußland abgeschlossene Bündniß nicht sehr zu rechnen. Wir haben schon erzählt, daß der Krieg zwischen England und Spanien auch Frankreich in Bewegung setzte. Es war vorauszusehen, daß vorzüglich diese beiden Hauptmächte den tiefliegenden Streit gegenseitiger Eifersucht unter einander nicht allein auskämpfen würden. Darum drehten sich hauptsächlich die europäischen Angelegenheiten. Der Verbündete der einen Macht war der Feind der andern. Alles Uebrige war Nebensache. Die Interessen dieser beiden Mächte gaben für die europäische Politik die Hauptrichtung an. Die Bourbons wollten die alte rivalisirende habsburgische Macht völlig herabbringen, England sie aber gegen Frankreich aufrecht erhalten. In Frankreich gewann die kriegslustige Partei des ehrgeizigen, für die Größe seines

1) Histoire de mon temps Ch. II. p. 66.

2) Raumer II. S. 107 Bericht vom Ende Januars und Anfange Februars 1741.

Vaterlandes zu jeder Unternehmung bereiten Marschalls von Belle-Isle und seines Bruders bald mehr Eingang [1]), dem friedliebenden Cardinal Fleury gegenüber, welcher übrigens auch nicht daran dachte, die von Frankreich gewährleistete pragmatische Sanction zu vertheidigen. Belle-Isle glaubte, jetzt sei der günstige Zeitpunkt gekommen, die österreichische Monarchie zu Gunsten der Mächte zweiten Rangs, welche Frankreich nie gefährlich werden konnten, völlig zu schwächen. Die Königin Elisabeth von Spanien wollte ihrem jüngern Sohne Philipp in Oberitalien ebenso ein Stück Landes verschaffen, wie ihr das früher für ihren ältern Sohn Karl mit Neapel und Sicilien gelungen war. Vorwand war, daß die Bourbons in Spanien in alle Erbrechte des habsburger Hauses getreten, wie sie Karl V. festgesetzt. Der König Karl Emmanuel von Sardinien hoffte ebenfalls für sich etwas in Italien zu gewinnen und rüstete wie — Spanien [2]). Preussen, Sachsen und Baiern sollten den grössten Theil der österreichischen Besitzungen in Deutschland erhalten, so daß Maria Theresia auf Ungarn und Steiermark, Kärnthen und Krain beschränkt würde, Baiern dazu die Kaiserkrone erhielte, weil der Großherzog von Toscana immer suchen würde, sein an Frankreich abgetretenes Stammland Lothringen wieder zu erwerben [3]). Dann würde Frankreich die einzige Hauptmacht, gegen welche die Seemächte nichts vermöchten, zugleich Herr und Schiedsrichter in Europa sein. Der Kurfürst von Baiern ging sogleich auf die ihm von Frankreich gemachten Anträge ein. Für Friedrich II. war, nachdem Maria Theresia seine Anträge so entschieden, so stolz zurückgewiesen, unstreitig Frankreich, der natürliche und vieljährige Gegner Oesterreichs, die geeigneteste Macht, um ihn zu unterstützen. Auf die ersten, sehr vorsichtig ganz allgemein gemachten Eröffnungen erwiederte 1741
Fleury, die Gewährleistung der pragmatischen Sanction binde 25. Jan.

1) Seit Ende Novembers 1740. Adelung II. S. 193.

2) Ohlenschlager II. S. 29. Anfänglich wollte Frankreich die Spanier nicht durch sein Land zum Angriffe auf Italien gehen lassen. Adelung II. S. 233.

3) Histoire de mon temps ch. IV. p. 93.

Frankreich nicht, weil sie mit Vorbehalt der Rechte Anderer ertheilt sei; auch habe der verstorbene Kaiser den deshalb ge-
1741 schlossenen Vertrag nicht vollständig gehalten. Bald nach
1. Febr. Friedrichs Rückkehr nach Berlin erklärte ihm der französische Gesandte, Frankreich ziehe die Verbindung mit ihm jeder andern vor, sei durchaus nicht eifersüchtig auf seine Macht, wünsche ihm vielmehr zu seinem Unternehmen Glück und sei bereit, ein Schutz- und Trutzbündniß mit ihm zu schliessen, wenn er auf Frankreichs Absichten eingehen und sich verpflichten wolle, dem Kurfürsten von Baiern zur Kaiserkrone und zur Verwirklichung seiner gerechten Ansprüche zu verhelfen [1]). Friedrich kannte die Franzosen. Podewils, mit dem allein er berieth, hob die Gefahr vor der Unzuverlässigkeit der Franzosen hervor und stimmte den König dafür, sich ohne sie lieber mit weniger zu begnügen. Friedrich wollte sicher gehen, bestimmte Zusicherungen haben und verlangte Niederschlesien mit Breslau. Er schloß nicht ab, sondern hielt sich den Weg zu einer Verbindung für den eintretenden Fall offen, ohne sie zu wünschen. Denn es war durchaus nicht seine Absicht, die österreichische Monarchie hauptsächlich zum Vortheile Frankreichs zu schwächen und auf ihre Kosten Sachsen und Baiern neben sich zu erheben, damit alle insgesammt mit ihm den Franzosen dienten. Er wollte seine eigene Macht durch Schlesiens Besitz möglichst zur vollen Selbstständigkeit erhöhen, ohne sich Nebenbuhler zu schaffen, noch weniger sich einen Herrn zu geben und dem zu dienen [2]). Am liebsten hätte er England für seine Absichten gewonnen. Dieses war vom ersten Augenblicke an entschieden für Maria Theresia. Eine wesentliche Schwächung oder gar Zertrümmerung der österreichischen Monarchie würde nur Frankreichs Einfluß auf dem Festlande vermehrt, ja entscheidend gemacht haben. Wer hätte dem dann noch widerstehen können. Deshalb erklärte der

1) Raumer II. S. 211 giebt 14. Januar als Datum der Instruction. Die Histoire de mon temps ch. II. p. 64 giebt in der Anmerkung das Datum des Schreibens Fleurys, 25. Januar, als hätte der von der Instruction nichts gewusst.

2) Histoire de mon temps ch. II. p. 64.

König Georg schon bei Eröffnung des Parlaments, es müssten Maßregeln getroffen werden, um die für Oesterreich eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen und das Gleichgewicht Europas zu erhalten [1]), und fortwährend würde England gern die Hand geboten haben, Friedrich auch mit Gewalt aus Schlesien zu vertreiben, wenn es nur möglich gewesen wäre [2]). Friedrich suchte den König Georg für sich zu stimmen, indem er ihm wie im vollsten Vertrauen schrieb, er habe sich mit Ausnahme zweier elender Nester (also Glogau, Neisse und doch Brieg) des gesammten Schlesiens bemächtigt, sei indessen, weil er nur auf einen Theil desselben Ansprüche habe, nicht weiter gegangen, wolle die Ruhe Europas nicht stören, sondern nur sein Recht behaupten, ohne es mit Oesterreich auf das Aeusserste ankommen zu lassen. Schlesien habe unter der tyrannischen Herrschaft der Katholiken unglaublich gelitten. Die Protestanten hätten nur durch ihn Schutz. Er wünsche, König Georgs treuer Verbündeter zu sein, weil gemeinschaftliche Interessen der Religion und der Bande des Bluts Beide vereinigten, während er ausserdem, obwohl nur gezwungen, sich an Frankreich anschliessen müsse [3]). Georg II., dem es darauf ankam, die Hauptmacht Oesterreichs zu retten und Frankreichs Entwürfen entgegen zu arbeiten, war, wie gesagt, an sich gegen Friedrich II. Unternehmen und suchte ihn anfangs in Verbindung mit den Generalstaaten zu bewegen, Schlesien zu räumen, wozu schon früher auch der Kurfürst von Sachsen als Reichsvicar aufgefordert hatte [4]).

1740 29. Nov.

1741 30. Jan.

Als König Georg das Vergebliche dieser Bemühungen einsah, hätte er wie die Generalstaaten, um Friedrich zu gewinnen oder wenigstens abzufinden, es gern gesehen, wenn

1) Adelung II. S. 184.

2) Raumer S. 112.

3) Raumer S. 108. Der Graf Truchseß, preussischer Gesandter in London, musste auch versuchen, die Rechtmäßigkeit der preussischen Ansprüche und das für England Unnachtheilige derselben auseinander zu setzen. Ohlenschlager II. S. 253.

4) Adelung II. S. 180. Gesammelte Nachrichten I. S. 25. Am 24. December 1740 die Generalstaaten. Adelung a. a. O. u. S. 242. Drei Abmahnungsschreiben bei Ohlenschlager I. S. 300.

Maria Theresia einen Theil Schlesiens an Preussen überlassen hätte [1]). Dazu war diese aber durchaus nicht zu bewegen, weil, meinte sie, eine Abtretung allgemeine Forderungen und einen allgemeinen Krieg zur Folge haben werde [2]). Sie war überzeugt, England werde sie nicht verlassen. Maria Theresia hoffte immer noch, Fleury werde den Frieden er-
1741 halten können. In Rußland hatte sich Münnich mit der Re-
März. gentin Anna überworfen. Diese wurde für Oesterreich gestimmt, vorzüglich als der König von Polen den schönen Grafen Lynar nach Petersburg schickte, der sie völlig gewann. Sie erklärte dem österreichischen Gesandten Botta, sie werde der Königin 30 bis 40,000 Mann zu Hülfe schicken [3]).

Der Kurfürst von Sachsen und König von Polen, oder eigentlich sein Minister Brühl, hatte sich gestellt, als wolle er, um selbst etwas zu gewinnen, mit Preussen zusammenhalten. Er wurde aber für Oesterreich gewonnen, durch die Aussicht, das Herzogthum Crossen und damit die Verbindung zwischen Sachsen und Polen zu erhalten [4]). Benutzte Friedrich II. den Protestantismus, so weit er noch politisch lebendig war, für sich, so regte Maria Theresia bei den katholischen Höfen Besorgnisse darüber an, daß die Katholiken in Schlesien könnten unter einen protestantischen Fürsten kommen. Sie wendete sich an den Papst, an Polen [5]). Der Papst erließ wirklich ein Breve an die katholischen Fürsten im Reiche, als bedrohe sie der König von Preussen [6]). In Polen wurden Besorgnisse vor preussischen Umgriffen erregt. Alles das hob Maria Theresias Muth. Bartenstein, der allein unter ihren uneinigen Ministern ausser Kenntnissen und Kopf auch Entschlossenheit besaß und auf Maria Theresia zugleich

1) Auch in Holland war man im Februar 1741 dafür. Adelung II. S. 243.

2) Raumer S. 112. Bericht vom 29. März 1741.

3) Zwei Abmahnungsschreiben, welche sie an den König 27. December 1740 und 25. Februar 1741 erließ, hat Adelung II. S. 183 u. 246.

4) Raumer S. 257.

5) Ohlenschläger II. S. 259.

6) Adelung II. S. 287. Heldenleben I. S. 762.

wegen seiner Arbeitsamkeit und Unbestechlichkeit so großen Einfluß hatte, daß er die Geschäfte im Wesentlichen leitete, reizte sie noch mehr gegen den König. Er war über diesen so aufgebracht, daß er gegen den englischen Gesandten behauptete, den König auf den rechten Weg bringen zu wollen, ohne ihn zu rüffeln, heiße einen Mohren weiß waschen wollen. Seine Freundschaft werde nachtheiliger als seine Feindschaft sein, wie das schon bei Friedrich Wilhelm I. der Fall gewesen. Man müsse Preussen ganz entwaffnen [1]).

Die Erbitterung der überspannten österreichischen Großen ging so weit, daß der Entwurf zu einem Bündnisse zwischen Oesterreich, den Seemächten, Rußland und Sachsen gemacht wurde, den vom Könige von Preussen gestörten Frieden wieder herzustellen und ihm einen großen Theil seiner Länder zu nehmen. Hannoveraner mit Dänen und Hessen in englischem Solde sollten von der einen, die Sachsen von der andern, die Russen von der dritten Seite Preussen angreifen, während die Oesterreicher Schlesien zurückeroberten. Münnich widersetzte sich dem so lange, bis er abtrat [2]). 1741 Februar. März.

Den König veranlasste sein nicht unbegründetes Mistrauen gegen Sachsen schon im Januar Vorkehrungen zur Aufstellung eines Heeres von 27 Bataillonen und 26 Schwadronen unter dem alten Fürsten Leopold von Dessau zu treffen, welches mit dem 1. April zum Feldzuge bereit sein sollte. Er verstärkte sein Heer in Schlesien und begab sich bereits Ende

1) Raumer S. 111. Cox S. 122.

2) Der Entwurf bei Adelung II. S. 273 u. III. 2. Beilage 10. aus den im J. 1742 dem Parlamente vorgelegten Actenstücken. Sachsen sollte nach Art. 7. auch seinen Theil von den rechtmäßig eroberten Ländern des Angreifers erhalten. Nach Art. 10. wurde die Theilung der dem Könige von Preussen vor dem gegenwärtigen Kriege gehörigen, durch die Waffen der Verbündeten eroberten Plätze und Länder besondern künftigen Abkommen vorbehalten, doch verzichtete Maria Theresia (wie auch später bei Wiederaufnahme dieser Entwürfe) auf diese Vortheile im glücklichen, wollte aber auch nichts missen im unglücklichen Falle; Schlesien aber wollte sie jedenfalls wieder haben. S. auch den Brief Friedrichs bei Orlich I. S. 317 vom 17. März 1741 über das detestable Project des wiener und sächsischen Hofs gegen ihn, das er von Petersburg aus erhalten. Vergl. Ranke II. S. 258.

Februars selbst dahin. Die Beschuldigungen Oesterreichs, als bedrohe er die katholischen Reichsfürsten und die katholische Kirche widerlegte er öffentlich, indem er sich auf seine bekannten Grundsätze der Duldung berief [1]) Der Republik Polen gab er die Versicherung, nichts gegen sie zu haben und ließ in einer lateinischen Schrift des Kanzlers Peter von Ludwig darthun, daß die brandenburgischen Fürsten die katholische Kirche nie bedrückt hätten [2]).

Als nun seit dem Anfange des März auch Frankreich rüstete, um Baierns Ansprüche auf Oesterreich zu unterstützen, Spanien aber um die österreichischen Besitzungen in Italien anzugreifen, Preussen sich entschieden weigerte, Schlesien zu räumen, ja nur einen Waffenstillstand einzugehen, besorgte England mit Recht, die Niederlande würden wegen Frankreichs nichts mehr für Oesterreich thun können, Preussen aber sich
1741 an Frankreich anschließen und suchte das vor allen Dingen
27. März. zu verhindern. Georg II. schlug daher im Einverständnisse mit Preussen [3]) vor: Maria Theresia möge unter so gefährlichen Umständen ein Opfer bringen und Niederschlesien mit der Stadt Breslau pfandweise oder ein Stück von Schlesien völlig an Friedrich überlassen, der sie dagegen mit seiner ganzen Macht unterstützen werde, den Ueberrest der Erbschaft zu vertheidigen [4]). Auch Sachsen werde sich durch einige kleine Abtretungen in der Lausitz sicher gewinnen lassen. Aehnliche Anträge hatten bereits die Generalstaaten gemacht. Alles das war erfolglos, weil Maria Theresia, durch Bartenstein darin bestärkt, immer noch nicht an Frankreichs feindselige Absicht glauben wollte. Sie wies die ihr gemachten Anträge
3. April. mit Unwillen zurück. Jede Abtretung an Preussen werde zu weitern Forderungen Anderer und zum allgemeinen Kriege

1) Adelung II. S. 287. Heldenleben I. S. 775. Ohlenschlager II. S. 261.

2) Adelung II. S. 247. Ohlenschlager a. a. O.

3) Als Gerücht bei Adelung II. S. 284. Sicher bei Raumer S. 113, der leider hier ungenau und nur allgemein ist. Ganz ernstlich waren Englands Anträge nicht gemeint, man wollte sehen, ob Maria Theresia nachgäbe. Vergl. Ranke II. S. 249.

4) Die Depesche bei Adelung II. S. 280 vom 16. März 1741.

führen. Sie bestand auf Leistung der ihr schuldigen Hülfe [1]) und hoffte gegen Preussen sicher auf Sieg, auf Unterstützung Englands und Rußlands, selbst Sachsens.

Die persönliche Erbitterung zwischen Maria Theresia und 1741
Friedrich stieg noch, als sich dieser öffentlich beschwerte, daß 11. März.
man in Wien nicht nur mit Hintenansetzung aller schicklichen Formen hochmüthig verfahre, sondern auch, ohne Rücksicht auf die den wildesten Völkerschaften heiligen Kriegsgesetze, Banditen in sein Lager schicke, ihm nach dem Leben zu trachten, wie denn Einer derselben bekennt, dem Herzoge von Lothringen deshalb einen ihm abgeforderten Eid geleistet zu haben. Der wiener Hof lehnte diese, man könne nicht glauben vom Könige selbst herrührende Beschuldigung mit Bitterkeit als eine Fabel ab, die den Beweis eines unter gesitteten Völkern unerhörten Verfahrens abgebe [2]).

Das sehr kluge Verfahren, welches Friedrich unterdessen in Schlesien beobachtete, indem er die Gemüther der Einwohner beruhigte oder gewann, die unvermeidlichen Lasten des Kriegs nach Möglichkeit erleichterte und im Ganzen handelte, als wenn ihm das Land bereits gehöre, musste wenigstens in Wien noch größern Verdruß erregen. Er rückte, wie wir wissen, mit der Erklärung ein, er komme nicht als Feind, sicherte die Erhaltung aller Rechte, Schutz für Personen und Eigenthum zu, hielt überall strenge Mannszucht, wo ihm nicht feindlich oder doch böswillig begegnet wurde. Sein persönlich artiges Benehmen gegen Jeden ohne Unterschied der Religion, selbst gegen Beamtete, welche die ihnen unangenehmen Befehle ihrer Vorgesetzten ausführten, gewannen ihm viele Herzen.

Obgleich seit dem Ende des Januars eine Anzahl evangelischer Geistlichen aus der Mark zu Predigern ordinirt und

1) Raumer S. 112. Bericht vom 29. März. Vergl. Adelung II. S. 243, 248 u. 296.

2) Ohlenschlager II. S. 269. Später hieß es, Jesuiten wären die Verschworenen gewesen. Der König von England scherzte darüber, weil der Großherzog Freimaurer sei wie Friedrich und die Regeln dieser Gesellschaft ein solches Verfahren gegen Mitglieder nicht gestatteten. Adelung II. S. 287.

den evangelischen Gemeinden, welche sie seit so vielen Jahren hatten entbehren müssen und mit lebendigem Eifer darum baten, überlassen wurde, so litt der König doch durchaus nicht, daß die Katholiken in ihren Rechten beeinträchtigt würden, und wies alle Anforderungen dazu ab. Er wollte Gewissensfreiheit, die keiner Religionspartei vorenthalten, von keiner gestört werden sollte. Er wollte König aller seiner Unterthanen sein [1]).

Alle Angelegenheiten, welche den Unterhalt des Heeres betrafen, waren dem General-Feldkriegscommissariate übertragen, welchem die Geheimen Räthe Münchow und Reinhard vorstanden. Es sollte durch den Marsch der Truppen so viel als möglich Niemand unnöthigerweise in seinen Geschäften gestört, die öffentliche Ordnung überall aufrecht erhalten werden. Auf Verlangen des Feldkriegscommissariats war durch die Landesältesten der Fürstenthümer, in welche Preussen einrückten, die regelmäßige Verpflegung des Heeres bewirkt und dadurch dem Lande die unvermeidliche Last wesentlich erleichtert worden. Weder Brandschatzungen noch Contributionen wurden verlangt und das Land mit aller der Schonung behandelt, als wäre es eine preussische Provinz.

Weil der König mit Zuversicht darauf rechnete, einen großen Theil Schlesiens für immer zu behalten, setzte er der Festung Glogau, deren baldige Uebergabe er durch bloße Ein-

1) S. über die Vorgänge in Rauschwitz bei Glogau seit 22. Januar 1741: Fama VII. S. 52. Beilage 8—12. Hensels schlesische Kirchengeschichte S. 701. Gesammelte Nachrichten Th. II u. III. Die Texte, über welche die neuen Prediger predigten: V Mos. 20, 10—12: „Wenn du vor eine Stadt zeuchst, sie zu bestreiten, so soll du ihr den Frieden anbieten. Antwortet sie dir freundlich, so soll alles das Volk, das darinn funden wird, dir zinsbar und unterthan sein. Will sie aber nicht friedlich mit dir handeln und will mit dir kriegen, so belagere sie;" und I Makkab. 15, 33 u. 34: „Das Land, das wir wieder erobert haben, ist unser väterliches Erbe und gehört sonst Niemanden. Unsere Feinde aber habens eine Zeit lang mit Gewalt und Unrecht inne gehabt. Darum haben wir jetzt das Unsere wieder zu uns bracht und Niemand das Seine genommen." Das Kirchengebet hielten sie für den König als Landesherrn, dessen Feldzug auf Erhaltung und Wohlfahrt des Reichs und das Beste der bedrängten evangelischen Kirche abziele.

schliessung zu bewirken hoffte, nicht gewaltsam zu, damit die Stadt dadurch nicht zu sehr litte. Als er indessen einsah, daß ihm Maria Theresia nichts gutwillig überlassen würde, so nöthigte ihn das, sich auch der laufenden Einkünfte des Landes zu versichern. Auch das wollte er so viel als möglich auf eine regelmäßige, nicht gewaltsame Weise thun, was ungemein schwierig war.

Wir wissen bereits, daß der König gleich bei seinem ersten Besuche in Breslau das Oberamt aus der Stadt gewiesen, also den Mittelpunkt der gesammten Regierung Schlesiens in Beziehung auf politische und Rechtsverwaltungsangelegenheiten aufgelöst hatte. Steuern aufzulegen und zu erheben hatte der König von Böhmen als oberster Herzog von Schlesien nie das Recht gehabt. Sie wurden auf seinen Antrag von den versammelten Ständen auf den Fürstentagen jährlich, der Form nach ohne alle Verpflichtung, so weit es angemessen schien frei bewilligt, nach einem alten Anschlage für jeden Landestheil von den Ständen ausgeschrieben, von den Steuerämtern der einzelnen Fürstenthümer erhoben und der gesammte Ertrag an das Generalsteueramt in Breslau abgeliefert. Dieses stand unter einem Ausschusse der Stände, der Generalsteuerkassendeputation, und in einigen Beziehungen unter dem Oberamte. Aus der Generalsteuerkasse erhielt der König von Böhmen die ihm von den Ständen bewilligten Summen, wesentlich ohne an der Art und Weise der Erhebung und dem Betrage der gesammten Einnahme Antheil zu haben, worüber die Steuerkassendeputation oder der ständische Ausschuß, auch Conventus publicus genannt, nur den Ständen selbst Rechnung abzulegen schuldig war.

Die Absicht Friedrichs II. war nun, das solle im Wesentlichen so bleiben, allein die Einnahme nicht mehr an die Königin, sondern an ihn entrichtet werden. Das Kriegscommissariat verlangte daher gleich nach der ersten Ankunft 1741
des Königs in Breslau von dem Steueramte dieses Fürsten- 4. Jan.
thums und bald darauf vom Generalsteueramte, es solle ohne 7. Jan.
Genehmigung des Königs ferner kein Geld ausgegeben, der Bestand der Kasse aber und der Betrag dessen, was im Durchschnitte jährlich der Kaiser ordentlich und ausserordentlich

vom Lande erhalte, angezeigt werden, um Ueberbürdungen der Einzelnen zu vermeiden. Das erregte große Besorgnisse vor etwaiger Beschlagnahme der in der Kasse vorhandenen Gelder, weshalb die Accisecommission die Amtsstube schloß. Ohnehin hatten gleich bei der Ankunft des Königs in Breslau sich schon viele Bürger geweigert, die verhasste Accise ferner zu entrichten; sie hörte in Breslau und bald in allen Städten des Landes völlig auf. Als bald darauf der Versuch gemacht wurde, sie wieder zu erheben [1]), wurden die Accisehäuser bei Breslau und Liegnitz von Landleuten und Bürgern zerstört [2]).
1741 Man musste strenge Maßregeln ergreifen. Der König befahl
18. Jan. daher durch ein Patent, alle Steuern, Accise und andere Landesabgaben sollten bis auf weitere Verordnung wie im J. 1740 an die Landeskassen entrichtet und aus diesen, wie das Kriegscommissariat dem Ausschusse der Stände anzeigte, doch ohne Präjudiz für die Stände, die Marschkosten und Landesinteressen bezahlt werden; deshalb sei eine Eidesleistung an den König nöthig, der Niemand überbürden und das Abgabenwesen in der alten Verfassung mit den bisherigen Beamteten lassen wolle, daher nichts nach Kriegsgebrauch vom Lande, ja nicht einmal die Huldigung verlangt habe.

Die Steuerkassendeputation erwiederte auf das Verlangen des Kriegscommissariats, das Generalsteueramt sei nicht königlich böhmisch, sondern ständisch und könne ohne Vollmacht des Fürstentags nichts thun. Die Kasse enthalte nur dem Lande gehörige Gelder und eine geringe baare Summe zur Bezahlung der den Landesgläubigern schuldigen Capitalien und Interessen, sowie der Besoldung der Beamteten. Die Deputation hoffe Erhaltung ihrer Verfassung, wie sie der König in seinem Patente für eines Jeden Rechte versprochen. Den Eid verweigerte der Ausschuß, als der alten Landesverfassung geradezu entgegen, und stattete zugleich der Königin Maria Theresia Bericht davon ab, mit den lebhaftesten Betheuerungen des Gehorsams und der Treue. Der Syndicus der Stadt Breslau, der besonders gut österreichisch gesinnte v. Gutzmar,

1) Heldenleben I. S. 660. Fama VII. S. 48.
2) Kundmann S. 598.

meinte auch, das Haus des Generalsteueramts stehe unter dem Schutze des Magistrats und ein Verfahren gegen die Kasse sei gegen den mit dem Könige abgeschlossenen Neutralitätsvertrag. Das Commissariat verlangte nun, der Ausschuß solle entweder die Kasse aufgeben oder monatlich 191,000 Thaler, als so viel auch der Kaiser ehemals bekommen, zur Erhaltung des Heeres zahlen. Der Ausschuß verweigerte das, ließ die Kasse versiegeln und beharrte dabei, daß er nur die von den Ständen auf einem Fürstentage ertheilten Vorschriften zu befolgen, aus sich aber keine Macht, endlich nicht das Recht habe, die Stände zu berufen, was nur der König von Böhmen als oberster Herzog von Schlesien könne, viel weniger aber Steuern zu bewilligen. Das Kriegscommissariat wendete anfänglich mit großer Mäßigung alle Mittel an, um den Ausschuß zu einem ausserordentlichen, allerdings verfassungswidrigen Schritte zu bewegen, nämlich auf Anweisung des Kriegscommissariats Zahlungen zu leisten und die dazu nöthigen Summen auf das Land zu vertheilen. Als das vergeblich war, griff es zu Drohungen und endlich, weil man des Geldes durchaus bedurfte, zur Gewalt.

Auf Befehl des Feldmarschalls Schwerin wurde der De- 1741
putirte Sala v. Grossa, das Haupt des Widerstandes, fest- 7. Febr.
genommen und unter Bedeckung nach Oels gebracht. Das
schreckte dessen Collegen etwas. Der König erklärte dann, er 11. Febr.
wolle die Stände bei ihren Rechten und ihnen auch die Kassen lassen, wenn sie ihm, wie zuletzt dem Kaiser, monatlich die verlangten 191,000 Thaler an die Feldkriegskasse entrichten würden, um die Naturalverpflegung der Truppen zu bezahlen. Die Deputirten sollten sich binnen 24 Stunden erklären und, wenn sie sich weigerten, mit Execution belegt werden, indem sie, es falle wie es wolle, ihm oder der Königin Maria Theresia verantwortlich blieben. Unter wiederholten Erklärungen, daß Schlesien gar nicht verpflichtet sei, dem Könige von Böhmen Steuern zu entrichten, was nur freiwillig geschehe, unter vielen Klagen, daß der Kaiser nur ein Drittheil dessen erhalten, was der König fordere, daß Landesarmuth, Wassersnoth und dergleichen mehr das Aufbringen einer so unerschwinglichen Summe unmöglich machten, willigte der

Ausschuß endlich in die Entsiegelung der Kasse. Er suchte jedoch unter allen möglichen Vorwänden eine Herabsetzung der verlangten Summe auf monatlich 66,666 Thaler nach, indem er bewies, daß der Kaiser nicht wirklich insgesammt 2,538,786 Thaler, wie in der Einnahme stehe, sondern noch nicht 1,118,666 Thaler jährlich erhalten habe, indem über 2 Millionen Gulden theils gar nicht wirklich eingekommen, theils anderweitig angewiesen worden wären. Das Kriegscommissariat weigerte sich, dem Könige das auch nur vorzutragen, indem nach allen von den ihm vorgeschlagenen 66,666 Thalern noch verlangten Abzügen nichts mehr übrig bleiben würde. Es drohte, die von ihm verlangte Summe von 191,000 Thaler monatlich auf die Provinz zu vertheilen und mit Execution
1741 beizutreiben. Auf Befehl des Königs musste der Graf Proskau,
26. Febr. Präsident der kaiserlichen Kammer, Breslau verlassen.

Die Deputirten wendeten sich nun an den unterdessen
13. März. nach Schlesien zurückgekehrten König selbst. Dieser begegnete ihnen höchst artig, machte sie jedoch persönlich dafür verantwortlich, daß binnen acht Tagen der geforderte Betrag für die beiden ersten Monate des laufenden Jahres abgeführt werde. Nun stellten die Deputirten dem Kriegscommissariate anheim, die verlangte Summe, wie es früher gedroht hatte, selbst auszuschreiben und beizutreiben. Das antwortete unwillig, der König werde nicht jede Woche ein paar Mal 100,000 Thaler aus Berlin kommen und in Schlesien austheilen lassen; das Geld müsse, wenn es das Land nicht aufbringen könne, durch Banquiers aufgebracht werden. Wenn die Deputirten noch weiter zögerten, werde man die Güter der Widerspenstigen nach Kriegsmanier behandeln. Die Deputirten erwiederten, sie könnten, auch wenn es Schlesiens Rettung gälte, nicht einmal die früher von ihnen angetragenen 66,666 Thaler monatlich aufbringen und müssten Alles über sich ergehen lassen. Das Kriegscommissariat drohte Cassirung der Stände und Wegnahme der Steuerkasse. Das verlangte Geld müsse geschafft werden.

19. März. Nun erst gingen die Deputirten ernstlich auf Unterhandlungen ein, wie die vom Könige verlangte Summe für die beiden ersten Monate aufzubringen, wozwischen immer noch Drohungen eintraten, die Deputirten, welche vorgeblich aus

Mangel an ständischer Vollmacht den Beitritt weigerten, so- 1741
fort zu entlassen. Der König bedrohte die Kassendeputation 23. März.
mit Execution, wenn die von ihm verlangte Summe nicht und zwar öffentlich als von Fürsten und Ständen bewilligt ausgeschrieben würde. Alle Vorstellungen und Protestationen dagegen waren vergeblich. Die Execution sollte 24. März.
vollstreckt werden, wenn nicht binnen 24 Stunden das Geld für die beiden ersten Jahresmonate bereit wäre. Endlich erklärte die Deputation, was von einzelnen Ständen eingegangen 25. März.
sei unter der Bedingung zahlen zu wollen, daß in den Quittungen durchaus keiner Ein- oder Bewilligung gedacht werde. Nun wurden aber nur 30,000 Thaler dann, weil nicht mehr eingegangen, insgesammt 42,000 Thaler wirklich baar gezahlt, 26. April.
indem die Deputirten sich damit entschuldigten, daß die preussischen Regimenter ausser den Naturallieferungen von den meisten Ständen schon mehr als den Betrag der ersten zwei Monate baar erhoben, sie auch keine Execution gegen die Säumigen verhängen könnten, was Sache des (vom Könige aufgelösten) Oberamts sei. Dazu wäre Oberschlesien ganz und auch ein Theil Niederschlesiens durch den Krieg ruinirt. Der König bestand auf völlige Entrichtung der von ihm verlang- Mai.
ten Summe für die ersten Monate, bis die Deputation ihm berechnete, daß Schlesien an Naturallieferungen und baarem Gelde und Lasten bereits 890,000 Thaler mehr gegeben und getragen, als er für das ganze Jahr gefordert. Der König sah das Billige dieser Vorstellung ein und erklärte, nicht mehr von ihnen zu wollen, als sie dem Kaiser gegeben. Es wurde nun, was Oberschlesien zu zahlen gehabt hätte, abgezogen und von Niederschlesien monatlich 124,666 Thaler verlangt, davon waren jedoch in den ersten sechs Monaten nur 103,000 Gulden bezahlt und über eine Million im Reste. Das ging aber unter preussischer Verwaltung nicht so wie früher unter der österreichischen. Indessen diese, wie alle übrigen Angelegenheiten konnten in der Hauptsache nicht durch die Feder entschieden werden [1]).

1) Landes-Diarium vom J. 1741 bis Ende Februars, gedruckt in der Kriegs-Fama Th. VII. Beil. A. u. Th. VIII. Beil. 10, von da ab handschriftlich.

Der König war gegen Ende Februar kaum wieder in Schlesien angekommen, als er, um die Beschaffenheit des Landes genauer kennen zu lernen, sogleich die Stellung seines Heeres gegen das Gebirge in Augenschein nahm und sich nach Frankenstein begab. Er war weit entfernt von der Absicht, weiter in die österreichischen Staaten einzudringen und wollte zunächst nur Schlesien schützen, das ihm unbequeme Glogau nehmen und dessen Entsetzung verhindern. Er hatte daher Schwerin angewiesen, vorzüglich die Gebirgspässe wohl zu verwahren und dieser glaubte auch sicher, alle Zugänge nach Schlesien verlegt zu haben. Die Oesterreicher hatten slavische und deutsche Gebirgs- und Landbewohner aufgeboten [1]) und fingen an, in Mähren Truppen zu sammeln. Sie hatten während des Winters die preussischen Quartiere mehrfach durch
1741 ihre Reiterei beunruhigt. Besorgt, sie möchten von Glatz
27. Febr. aus durch den Warthapaß in Schlesien einfallen, besichtigte Friedrich daher die äussersten Posten in den Schluchten von Silberberg und Wartha. Als er nun sehr unvorsichtig [2]) mit nur funfzig Gensd'armen in Wartha war, wurde er durch österreichische Husaren, welche bereits mehrere Tage auf seine Ankunft gewartet und sich auf beiden Seiten des Passes durch das Gebirge geschlichen hatten, überrascht und war nahe daran, während des Mittagsmahles gefangen zu werden. Nur seine Geistesgegenwart, die Tapferkeit seiner wenigen Truppen, eiliger Rückzug und hauptsächlich die geringe Zahl der österreichischen Reiter retteten ihn, obwohl eine preussische Schwadron Reiter auf seiner einzigen Rückzugslinie bei Baumgarten unfern Frankenstein bereits zersprengt worden war und ihre Standarte verloren hatte. Hier, wie bei allen andern Gelegenheiten zeigte die österreichische Reiterei ihre entschiedene Ueberlegenheit über die preussische.

Jetzt kam es dem Könige vor allen Dingen darauf an, daß Glogau erobert wurde, ehe die Oesterreicher den Feldzug eröffneten. Auch war es ihm wichtig, das Belagerungscorps an sich zu ziehen.

1) Maria Theresia I. S. 337.

2) Histoire de mon temps ch. III. p. 68: C'était une étourderie de la part d'un souverain de s'aventurer si mal accompagné.

Die damals sehr verfallene und rücksichtlich aller Vertheidigungsmittel im übelsten Zustande befindliche, der brandenburgischen Grenze nächste Festung bildete durch den befestigten Dom auf einer Insel zwischen zwei Oderarmen einen wichtigen Uebergangspunkt über diesen Strom. Der König hatte sie in seinem Rücken liegen, jedoch seit Ende Decembers durch den Prinzen Leopold von Dessau einschliessen lassen, in der Ueberzeugung, sie werde sich aus Mangel an Lebensmitteln nur wenige Tage halten können. Er glaubte, seiner 1741
Sache so gewiß zu sein, daß er dem Prinzen befahl, wenn 7. Jan.
Glogau übergeben sein werde, das durch vier blasende Postillone anzeigen zu lassen. Indessen hatte der Commandant Graf Wallis mit seiner schwachen, **1100** Mann starken Besatzung alle nur möglichen Maßregeln ergriffen, um sich zu behaupten. Der König wollte seine Soldaten nicht unnützerweise aufopfern, daher auch nicht gern den Dom angreifen lassen, weil er im glücklichen Falle der Wegnahme von der Stadt aus beschossen und diese dann vom Dome aus zerstört werden würde, was er vermeiden wollte. Die Aufforderung, sich zu ergeben, lehnte Wallis im Anfange des Januar ab und als er nach mehr als zweimonatlicher Einschliessung die Festung gegen freien Abzug der Besatzung übergeben wollte, weigerte sich der König, diese ziehen zu lassen [1]). Als Friedrich nun die Nachricht erhielt, die Oesterreicher sammelten sich in Mähren, als es diesen gelungen war, sogar die Besatzung von Neisse zu verstärken und sie immer häufiger mit ihrer Reiterei preussische Abtheilungen überfielen, befahl er dem Feldmarschall Schwerin, die Schanzen des Jablunkapasses zu zerstören, das Teschensche zu räumen und sich nach Ratibor gegen das mährische Gebirge hin zu ziehen. Zugleich drängte er den Prinzen Leopold wiederholt, ungeduldig, die Einnahme Glogaus zu beschleunigen. Endlich schickte er von 6. März.
Schweidnitz aus seinen Generaladjutanten Golz an den Prinzen mit dem Befehle, Glogau sogleich mit Gewalt anzugreifen, indem er ihn für jedes längere Säumen verantwortlich mache, weil die Oesterreicher es auf Entsatz abgesehen hätten und ihm

1) Heldenleben I. S. 823.

Reiterei mangele, das zu verhindern. Wirklich hätte ihm diese
1741 Festung in seinem Rücken sehr gefährlich werden können. Der
8. März. Prinz entwarf sogleich den Plan zum Angriffe, der in der Nacht ausgeführt wurde, indem er zu gleicher Zeit auf drei Punkten die Feste stürmend und mit glücklichem Erfolge angriff. Die überraschten Oesterreicher vertheidigten sich in ihrer Bestürzung gegen die schnell und entschlossen andringenden Preussen erst, als diese Herren der Stadt waren und das Schloß angriffen. Hier versuchte der tapfere Oberst Reiski mit 20 Mann Widerstand zu leisten, blieb bald, die Soldaten zerstreuten und ergaben sich haufenweise, in der Finsterniß sogar 52 Mann, als sie von vier Preussen mit dem Bajonnet angegriffen wurden [1]). In Zeit von anderthalb Stunden war mit sehr geringem Verluste [2]) die Festung mit 62 Geschützen und noch gegen 900 Mann Besatzung in preussischen Händen [3]). Der König bezeugte, höchst erfreut über diesen glücklichen Erfolg, dem Prinzen die lebhafteste Anerkennung der bewiesenen Tapferkeit und Einsicht, schenkte ihm 20,000 Gulden, jedem Gemeinen einen Gulden, denen, welche sich besonders ausgezeichnet hatten, bis zehn Ducaten. Officiere erhielten Orden oder Beförderung. Die verfallenen Werke ließ Friedrich sogleich mit aller Anstrengung ausbessern und sich von der Stadt huldigen, was in allen eroberten Ort-
2. März. schaften geschah. Schon einige Tage vorher war in Breslau an dem Gebäude der königlichen Kammer der preussische Adler an die Stelle des abgenommenen Doppeladlers gesetzt worden, was noch während dieses Monats überall geschah, wohin die
13. März. Preussen kamen. Als wegen der Geburt des Erzherzogs

1) Maria Theresia I. S. 342.

2) 9 todte und 42 verwundete Preussen, 60 todte und verwundete Oesterreicher.

3) Bericht in den Gesammelten Nachrichten I. S. 155 und genauer S. 220. Heldenleben I. S. 826, welches angiebt, daß trotz des Verbots doch mehrere Häuser geplündert wurden, vergl. Heldenleben II. S. 165 und Gesammelte Nachrichten I. S. 220. Die Oesterreichische milit. Zeitschrift von 1827, S. 288, hat also nicht ganz unrecht. Es traf die Häuser einiger Juden und die Apotheke im Jesuitercollegium, nicht aber überhaupt die Häuser der Katholiken, wie die Zeitschrift sagt.

Joseph das Domcapitel befahl, das durch den ambrosianischen Lobgesang, doch wegen Anwesenheit der Preussen ohne Begleitung der Orgel zu feiern und in allen evangelischen Kirchen das: Herr Gott dich loben wir, gesungen werden sollte, 1741
so verbot das Kriegscommissariat, das Kirchengebet für die 26. März.
Königin zu halten. Dagegen verbot Maria Theresia durch 24. März.
Abberufung aller ihrer Unterthanen unter harter Beschwerde über das unverantwortliche Benehmen Preussens bei hoher Strafe, dem Könige zu dienen und ihn irgendwie zu unterstützen, weil der ihm geleistete Eid gegen sie ungültig sei und daher von ihr für unkräftig erklärt werde.

Der König hoffte nach der Eroberung Glogaus, wenn er die Belagerungstruppen an sich gezogen haben würde, durch Aufstellung seines Heeres gegen das Gebirge, die Grafschaft Glatz und Mähren hin, die Oesterreicher von Streifzügen nach Schlesien abhalten und, ehe sie zum Vordringen mit aller Macht bereit sein würden, Neisse belagern und erobern zu können [1]). Als er Nachricht vom dem beabsichtigten Bunde Oesterreichs, der Seemächte, Rußlands und Sachsens zur Theilung seiner Länder erhielt, besonders daß der König von England sich in Kriegsbereitschaft setze, um ihn zur Räumung Schlesiens zu nöthigen [2]), befahl er dem Fürsten Leopold von Dessau, sich mit dem ihm untergebenen Heere von 33,000 Mann in der Mark bereit zu halten und ehe die Hannoveraner und Hessen bereit wären, auf den ersten Wink Sachsen zu überfallen und zu entwaffnen, während er (der König) Neisse nähme. Im Nothfalle sollte der Schatz von Berlin nach Magdeburg gebracht werden. Dann würden durch Frankreich, Spanien und Baiern die Oesterreicher und Engländer hinreichend beschäftigt werden. Er war auf Alles gefasst. Doch Sachsen überlegte und Rußland blieb neutral. England schlug, wie wir schon gesehen haben, einen andern Weg ein.

Der König hielt es doch für angemessen, sein immer

1) Sein Brief vom 12. März an den Fürsten Leopold von Dessau bei Orlich I. S. 314.

2) Ranke II. S. 250.

noch zu weit zerstreutes Heer nach und nach gegen Neisse hin enger zusammenzuziehen. Schwerin sollte nach Jägerndorf rücken und sich mit dem Könige vereinigen, wollte aber lieber noch länger die Quartiere in Troppau und Ratibor behaupten. Keiner wusste etwas von der Absicht und den Bewegungen der Oesterreicher. Der König zog dem Marschall entgegen und traf mit ihm in Neustadt zusammen. Schwerin war in völliger Sicherheit über die Oesterreicher, von denen er glaubte, sie lägen zerstreut von der ungarischen Grenze bis nach Böhmen und würden zuerst ihn angreifen. Geschehe das, was doch jetzt wegen des im Gebirge gefallenen Schnees unwahrscheinlich sei, so werde er sie zuversichtlich zurückschlagen können. Das bewog den dadurch ebenfalls unbesorgt gemachten König, bis Jägerndorf zu ziehen, während er übrigens Anstalten traf, die Belagerung von Neisse zu eröffnen.

Unterdessen hatten endlich die Oesterreicher ein ziemliches Heer am Fuße des mährischen Gebirges zusammengezogen, Truppen von sehr verschiedener Art, Bewaffnung und Abstammung, Slaven mehrerer Stämme, Hannaken, Gorellen, Kroaten, ferner Ungarn und einige alte kriegversuchte Regimenter Fußvolks und Reiter. Den Oberbefehl erhielt der Feldmarschall Neipperg, der zwar eben gegen die Türken nicht glücklich gewesen, aber sonst ein talentvoller und kriegserfahrener Mann und der Ueberzeugung war, er werde durch einen leichten Sieg den jungen König wieder nach Berlin zu Apollo und den Musen schicken [1]). Mit 15,000 Mann rückte er von Sternberg in Mähren aus in aller Stille über Eis und Schnee auf sehr schwierigen Wegen an der mährischen Seite des Gebirges hin über Freudenthal gegen Ziegenhals und Neisse, während der General Baranyai die Preussen zwischen Jägerndorf und Troppau beunruhigte und General Lentulus aus der Grafschaft Glatz vordrang. Eben wollte sich der König von Jägerndorf zur Einschliessung nach Neisse hinbegeben, als er das durch feindliche Ausreisser zu seiner großen Ueberraschung erfuhr. Die Oesterreicher ständen 10,000 Mann

1) Die Geständnisse des österreichischen Veteranen II. S. 52, ganz glaubwürdig

stark in Freudenthal, nur zwei Meilen von Jägerndorf entfernt [1]). Der König sah bei der bis Troppau hinauf ausgedehnten Zerstreuung seiner Truppen seine Operationslinie höchst gefährdet, wenn Neipperg über Ziegenhals, wie zu vermuthen war, weiter auf Neisse vorrückte. Bei weiterm Vordringen auf Brieg, um auch das zu entsetzen, wäre dann das preussische Heer von Niederschlesien, seinem gesammten Artilleriedepot und Haupt-Munitions- und Fourage-Magazin in Ohlau abgeschnitten worden. Friedrich befahl das schleunigste Zusammenziehen des Heeres, was ihm doch nicht vollständig gelang, indem der Herzog von Holstein, welcher in Frankenstein stand, sowie das Einschliessungscorps vor Brieg die ihnen bestimmten Befehle nicht erhielten und stehen blieben. Die Oesterreicher rückten, 15,000 Mann stark, auf Neisse zu. Der König suchte eiligst über den Neissefluß zurückzugehen, um ihnen zuvorzukommen. Zwar hatte ihm die Langsamkeit der Bewegungen Neippergs [2]), zu dem auch Lentulus gestoßen war, Zeit gelassen, um Schwerin und den Prinzen Leopold von Dessau an sich zu ziehen, allein den Uebergang bei Lassot konnte er nicht mehr bewirken, weil die Oesterreicher bereits zu nahe waren, weshalb er sich an der rechten Seite des Flusses gegen Löwen hinunterziehen musste. Neipperg bemächtigte sich unterdessen Grottkaus, wo 800 unbewaffnete preussische Rekruten lagen, drang gegen Brieg vor, nöthigte das 2500 Mann starke Einschliessungscorps, sich nach Ohlau zurückzuziehen und lagerte sich, zufrieden mit dem allerdings großen Erfolge seiner geschickten Bewegung, fast 20,000 Mann stark, anstatt ungesäumt sich Ohlaus und der großen Geschütz- und Mundvorräthe des Königs zu bemächtigen, wie in großer Sicherheit in Mollwitz und den umliegenden Dörfern eine Meile von Brieg gegen Ohlau hin, um dort einen Tag zu rasten.

1741 2. April. 5. April. 6. April. 8. April. 9. April.

Der König, so von Niederschlesien völlig abgeschnitten, beschloß, was ihn allein retten konnte, die Oesterreicher in

1) Neipperg war ihm aber schon zwei Märsche zuvorgekommen und marschirte auf Ziegenfels zu.

2) Von Engelsberg bis Neisse 7 Meilen in 6 Tagen.

jedem Falle, wo er sie finden würde, anzugreifen. Er ging
1741 nach einem wegen des Schneegestöbers und grundloser Wege
8. April. höchst ermüdenden Marsche bei Michelau und Löwen über die
Neisse und kam bis zum Dorfe Pogarell, fünf Viertel-Meilen
von Mollwitz. Wegen des Regenwetters, das ihn am Gebrauche seines Fußvolks gehindert haben würde, ließ er die
sehr ermüdeten, in die umliegenden Dörfer gelegten Truppen
am folgenden Tage rasten und traf Anordnungen, die Oesterreicher am nächsten Tage anzugreifen, obgleich die zahlreich
herumschwärmenden Husaren derselben genaue Erkundigungen sehr hinderten [1]) Er hatte 16,000 Mann Fußvolks und
60 Geschütze, in beiden den Oesterreichern weit überlegen,
welche nur 11,000 Mann Fußvolk und 18 Geschütze, dagegen 8000 Reiter, fast dreimal so viel als der König, hatten,
bei dem nur 3200 Mann waren.

10. April. Am 10. April früh versammelte er sein Heer vor und
um Pogarell und brach um 10 Uhr in vier Colonnen gegen
Mollwitz, das Hauptquartier Neippergs, auf. Sein Vortrab
trieb die vor ihm stehenden österreichischen Reiter leicht zurück.

Neipperg hatte, ohne Vorposten auszustellen, sein Heer
an diesem Tage rasten lassen wollen, war daher sehr überrascht, als er gegen 11 Uhr den Anmarsch der Preussen erfuhr.
Er eilte sogleich, sein Heer vor Mollwitz links gegen Grüningen hin aufzustellen und verbot streng, das Treffen, ehe
das geschehen, zu beginnen. Darüber verstrich doch viel Zeit.
Der König, anstatt mit den Truppen, welche er zur Hand
hatte, den überraschten und ungeordneten Feind sogleich anzugreifen und zu schlagen, stellte sein Heer regelrecht in zwei
Treffen auf, deren erstes er und Schwerin, das zweite Prinz
Leopold von Dessau befehligten. Der linke Flügel lehnte sich
an eine durch Bäche, welche nach Mollwitz fliessen, sumpfige
Wiese vor dem Dorfe Pampitz, der rechte an ein Gehölz bei
dem Dorfe Hermsdorf. Weil der Raum für die Aufstellung
des ersten Treffens nicht richtig abgeschätzt war, so wurden
auf beiden Flügeln fünf Bataillone, welche keinen Platz mehr

1) Sonst hätte er schon am 9. April den Neipperg auf dessen
Marsche angreifen können.

fanden, vom Prinzen Leopold von Dessau zwischen dem ersten und zweiten Treffen zur Deckung der Flanken aufgestellt. Nach dem Beispiele Gustav Adolfs und zur größern Sicherheit gegen die überlegene österreichische Reiterei hatte der König zwischen seine Reiterei auf den Flügeln je zwei Bataillone Grenadiere aufgestellt. Die Geschütze befanden sich mehrere hundert Schritte vor der Front, um den Aufmarsch der Truppen nicht zu hindern, weshalb sie aber auch schwer unterstützt werden konnten. Um zwei Uhr endlich rückte das preussische Heer in dieser Ordnung mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen wie auf dem Uebungsplatze gegen den Feind an. Etwa 1500 Schritte vor demselben eröffneten die Geschütze das Feuer. Neipperg hatte erst den linken Flügel aufgestellt und war mit dem Aufmarsche des rechten noch beschäftigt. Als nun die preussischen Geschütze durch ihr Feuern unter die zahlreiche, zum Schutze des Aufmarsches der Infanterie aufgestellte Reiterei des österreichischen linken Flügels große Verheerungen anrichtete, so rannte der sie befehligende General Römer mit zwanzig Schwadronen mit solcher Furie, wie der Prinz Leopold von Dessau an seinen Vater schreibt, auf die neun schulenburgischen Schwadronen zu, daß diese sogleich durchgingen und die beiden Grenadierbataillone, zwischen denen sie standen, verliessen. Diese aber feuerten unerschrocken und schlugen die Reiter ab. Der König, welcher sich hier befand, schickte sogleich ein neues Regiment Reiter den Oesterreichern entgegen, denen es nicht besser ging. Vergeblich sammelte er und der General Schulenburg die fliehenden Reiter nochmals, sie wurden sogleich wieder geworfen, zersprengt, ein großer Theil der Geschütze verloren, die Infanterie in Flanke und Rücken angegriffen und der König von den fliehenden Reitern mit fortgerissen. Zugleich warf auch die österreichische Reiterei des rechten Flügels die preussische des linken Flügels und wurde nur von der mannhaften Infanterie abgetrieben. In diesem gefährlichen Augenblicke schickte der König den Lieutenant von Bornstädt an den alten Fürsten Leopold von Dessau, dem zu sagen, daß Alles verloren sei und ihn aufzufordern, seine Maßregeln zu treffen, so gut er könne. Schwerin suchte nur den König zu retten und bestürmte ihn wiederholt, sich zu

entfernen, was dieser auch endlich that und eilig nach Löwen hin ritt, angeblich um die Heeresabtheilung des Herzogs von Holstein heranzuführen [1]).

Die österreichische Reiterei des linken Flügels erneuerte hartnäckig ihre Angriffe auf Seite und Rücken des preussischen Fußvolks, wurde aber von den zufälligerweise wegen Mangels am Raume zur Deckung der rechten Seite aufgestellten drei Bataillonen Fußvolks mit nachdrücklichem Feuer empfangen und abgetrieben. Mehrmals in Unordnung gekommen, sammelte sie Römer dennoch wieder und griff von Neuem an. Seine Reiter kamen zwischen beide preussische, ja sogar hinter das zweite Treffen, dessen drittes Glied wie auf dem Uebungsplatze Kehrt machte und feuerte; ja dieses tapfere Fußvolk wehrte sogar mehrmals mit dem aufgesteckten Bajonnet die Oesterreicher ab. General Römer fiel, seine Reiter kamen in Unordnung. Der Oberst Bentheim, welchen Neipperg mit einem frischen Reiterregimente gegen den preussischen rechten Flügel geschickt hatte, vermochte ebensowenig, das Fußvolk zu erschüttern. Die österreichische Reiterei, welche vor, hinter und zwischen den beiden preussischen Treffen herum bis gegen den linken Flügel hin den flüchtigen preussischen Reitern nachjagte, erhielt oft doppeltes, ja dreifaches Feuer und wurde zersprengt. Ein Theil fiel im Dorfe Pampitz auf das preussische Gepäck und war nicht abzuhalten, es zu plündern. Diese tapfern Angriffe der österreichischen Reiterei blieben ohne entscheidenden Erfolg, weil sie nicht zur gehörigen Zeit vom Fußvolke unterstützt wurden und weil sie an der preussischen Infanterie so unerwartet standhafte Gegner fanden. Zwar ließ anfänglich General Göldy das Fußvolk des österreichischen linken Flügels

1) Was in des Achatz Ferd. V. d. Asseburg Denkwürdigkeiten (Berlin 1843) wie in Nicolaïs Anecdoten I. 189 darüber erzählt wird, kann nur auf Misverständnissen beruhen, denn der König wusste sehr wohl, daß der Herzog von Holstein nicht auf dem rechten Oderufer bei Oppeln, sondern auf dem linken bei Strehlen stand. Hist. de m. temps ch. III. p. 77. Ranke II. S. 244 sagt: Schwerin habe im Nothfalle seinen Rückzug nach Oppeln nehmen wollen. Leider ohne Quellenangabe. Es wäre kaum etwas Besseres übrig geblieben und würde den Ritt des Königs nach Oppeln erklären.

auch vorrücken, weil aber seine Reiterei im Kampfe mit den Preussen ihn nicht mehr deckte und ihn ein, wie Neipperg berichtete, höllisches Gewehrfeuer empfing [1]), konnte er seine Soldaten nicht weiter vorwärts bringen. Sie stellten, um sich zu schützen, ihre Tornister zur Deckung vor sich hin und erwiederten knieend und mit ihren hölzernen Ladestöcken das furchtbare Feuer der Preussen nur schwach. Endlich rückte Schwerin mit dem gesammten Fußvolke unter klingendem Spiele wie auf dem Paradeplatze vor. Das darauf folgende unerhörte Pelotonfeuer erschütterte die Oesterreicher bald. Neipperg vermochte seine Truppen nicht zum Vorrücken, bald nicht mehr zum Stehen zu bringen. Bald wendeten sie sich völlig zur Flucht und Neipperg musste das Schlachtfeld räumen. Vierzehn preussische Schwadronen, welche nach der Schlacht von Ohlau ankamen, stießen erst nach dem Rückzuge der Oesterreicher zur preussischen Armee. Daher verfolgte Schwerin den geschlagenen Feind nur eine Stunde weit.

Die Oesterreicher verloren in der Schlacht 800 Todte, unter denen die Generale Römer und Göldy, über 2000 Verwundete, gegen 1500 Vermisste, zehn Geschütze und vier Standarten, die Preussen 900 Todte, unter denen die Generale Schulenburg und Markgraf Friedrich, gegen 3000 Verwundete und gegen 700 Vermisste, also an Todten und Verwundeten mehr als die Oesterreicher.

Der König war während der Schlacht, wie wir gesehen, gefolgt von einer Schwadron Reiter zu seiner Bedeckung nach Löwen geritten, bald diesen vorausgeeilt, mit kleinem Gefolge in der Nacht vor Oppeln angekommen. Das hatten unterdessen die Oesterreicher besetzt, welche auf sein Verlangen um Einlaß Feuer gaben, worauf er sogleich eilig nach Löwen zurück, insgesammt zwölf Meilen ritt. Hier, wo er sehr ermüdet ankam, erhielt er am Morgen nach der Schlacht durch einen Adjutanten des Prinzen Leopold von Dessau die Nachricht vom Siege und kehrte sogleich zum Heere zurück, be- 1741 11. April.

1) Alle österreichischen Berichte sind voll davon. Die Preussen feuerten fünf Mal, während die Oesterreicher ein Mal schießen konnten. Maria Theresia I. S. 350.

schämt über seine voreilige Verzweiflung und innerlich aufgebracht über Schwerin, der ihm gerathen, das Schlachtfeld zu verlassen, was er diesem nicht verzieh. Das mochte auch Ursache sein, daß er nicht sogleich den Entschluß fasste, die Oesterreicher zu verfolgen, welche sich in ziemlicher Unordnung nur eine Meile von seinem Lager vorbei ungehindert über Grottkau nach Neisse zurückzogen und damit der gänzlichen Auflösung ihres Heeres entgingen, der sie im Falle eines Angriffs ausgesetzt gewesen wären. Friedrich erwartete das, was er unterließ, von dem Herzoge von Holstein, welcher jedoch unbeweglich bei Strehlen wie der König dann ebenfalls so anderthalb Monate lang im Lager bei Mollwitz stehen blieb.

Siebentes Hauptstück.

Verhandlungen.

Der Sieg von Mollwitz veränderte die Lage Friedrichs auf eine für ihn sehr vortheilhafte Weise. Er hob ihn über die Classe unüberlegter Abenteurer empor und die Mächte, welche sein Unternehmen vorher als leichtsinnige Unbesonnenheit betrachtet hatten, sahen es nun in ganz anderm Lichte. Nicht leicht hat der Ausgang einer andern Schlacht dieses Jahrhunderts so große, in die Augen fallende Folgen gehabt. Der König war nun wieder vollständig Herr der weiten Ebenen Niederschlesiens und konnte sich deren Besitz durch die Einnahme der Festung Brieg sichern. Das preussische, des Kriegs ungewohnte Fußvolk, das man nur für Paraden geeignet gehalten, wurde nun bewundert, nachdem es die alten kriegsgewohnten Oesterreicher besiegt und selbst gegen deren überlegene tapfere Reiterei unerschrocken das Feld behauptet hatte. Man staunte mit Recht als etwas nie Gesehenes ein Fußvolk an, das man durchbrechen, aber nicht in Unordnung bringen

konnte. Und wie musste sich dieses nicht durch den ersten Sieg gehoben fühlen und Selbstvertrauen gewinnen.

Maria Theresia raffte erbittert alle Streitkräfte zusammen, um die Scharte auszuwetzen, während ihr gutartiger Gemahl den geschlagenen Neipperg tröstete. Der König von England, welcher Truppen im Hannöverschen, der Kurfürst von Sachsen, welcher Truppen bei Eilenburg und Torgau zusammengezogen hatte [1]), betrachteten das Heer Leopolds von Dessau in der Mark zwischen ihnen nun mit wirklicher Besorgniß. Die übrigen Mächte, welche gegen Oesterreich bereits Absichten gehabt und Entwürfe gemacht, aber hauptsächlich den ersten Erfolg von Friedrichs Unternehmen abgewartet hatten, erhielten durch den Sieg bei Mollwitz den ersten Anstoß, sich in lebhaftere Bewegung zu setzen.

Spanien war schon nicht mehr zufrieden, etwa ein kleines Königreich in Ober-Italien für den zweiten Sohn der Königin zu erhalten, es wollte wenigstens Wälsch-Tyrol, wohl auch Kärnthen haben. In Frankreich gewann die kriegslustige und unternehmende Partei der Belle-Isle mit ihren Entwürfen zur entscheidenden Schwächung der österreichischen Monarchie, über den friedliebenden und gewaltsamen Entscheidungen abgeneigten Fleury völlig die Oberhand.

Der schwache und verschwenderische Kurfürst Karl Albert von Baiern, war ohne weitere Hülfe ganz in den Händen der Franzosen. Erst nach der Schlacht bei Mollwitz aber dachten diese ernstlich daran, ihn nicht nur mit Geld, welches er verschwendete, sondern auch mit Truppen zu unterstützen. Jetzt kam der Marschall Belle-Isle nach München 1741
und verabredete die einzelnen Punkte des nachher in Nymphen- 22. Mai.
burg förmlich abgeschlossenen Vertrages, dessen öffentliche Artikel — wie nicht selten — das Gegentheil der geheimen enthielten, welche bald zum Theile, doch selbst bis jetzt nicht vollständig bekannt wurden. Frankreich versprach, des Kurfürsten von Baiern Ansprüche auf die österreichische Erbschaft mit ganzer Macht, wenigstens mit 60,000 Mann und durch Zahlung von drei bis vier Millionen Livres, ebenso dessen

1) Ohlenschlager II. S. 512.

Erwählung zum Kaiser zu unterstützen; dagegen sollten alle Provinzen und Städte, welche die Franzosen am Rheine be-
1741 setzen und was sie in den Niederlanden erobern würden, vom
28. Mai. Kurfürsten als Kaiser nie zurückgefordert werden können [1]). Spanien schloß einen ähnlichen Vertrag und versprach fast eine Million Gulden jährliche Subsidien zur Vermehrung des bairischen Heeres um 5000 Mann und der Kurfürst sicherte dem Infanten Don Philipp Alles zu, was dieser würde in Italien erobern können [2]). Auch dem Könige von Sardinien wurden Aussichten zur Erweiterung seiner Staaten eröffnet.

Die Generalstaaten waren zwar ganz übereinstimmend mit England für Oesterreich, allein weil sie wegen Frankreichs besorgt sein mussten, ließ sich auf ihre Unterstützung nicht rechnen. Der Kurfürst von Sachsen hatte noch am Tage
11. April. nach der Mollwitzer Schlacht, ohne von dieser Kunde zu haben, ein Vertheidigungsbündniß mit Maria Theresia geschlossen, vollzog es nun aber nicht [3]) und fing an, sehr auf die Seite der Gegner Maria Theresias hinüberzuschwanken. Der Kurfürst von Köln hatte sie eben erst im März anerkannt, nach wenigen Wochen trat er auf die Seite seines Bruders, des Kurfürsten von Baiern, über [4]). Der Papst hatte zwar die schlesische Angelegenheit im Interesse Maria Theresias gewissermaßen zu einer Sache der katholischen Kirche gemacht, dennoch erhob er Ansprüche auf Parma und Piacenza. Er bezeugte große Freude über die Geburt des Erzherzogs Joseph und war zur geistlichen Unterstützung der Königin bereit, wollte ihr aber doch nicht einige hundert tausend Thaler leihen, um welche sie ihn bat [5]). Nur Ruß-

1) Zuerst Schlosser Gesch. des 18. Jahrhunderts Th. II. S. 24. Definitiv wurde am 22. Mai, ehemals glaubte man 18. Mai abgeschlossen und dann etwas abweichende, wie sich nun zeigt, im Ganzen richtige Angaben verbreitet, daher eben Belle-Isle dem öffentlich widersprach. Ohlenschläger III. S. 38 und Adelung II. 357 geben, was man bis Schlosser wusste.

2) Nouveau supplémens au Recueil I. p. 721 nicht 12,000 Mann wie anderweitig angegeben wird.

3) Adelung II. S. 304 vergl. S. 400.

4) Daselbst S. 402.

5) Daselbst S. 377.

land und England blieben entschieden für Maria Theresia gegen Friedrich. Konnte doch Maria Theresia mit Beziehung 1741
auf ein von Rußland erlassenes Abmahnungsschreiben an 8. Mai.
Friedrich in einem Rundschreiben erklären, Rußland stehe nicht im Bunde mit Preussen. Noch am Tage vor der Schlacht von Mollwitz hatte der König von England sich in seiner Thronrede scharf gegen Preussen und seine volle Bereitwilligkeit ausgesprochen, Oesterreich beizustehen; das Parlament auch sogleich 300,000 Pfund Sterling Subsidien für Maria Theresia und Geld zu den Rüstungen in Hannover bewilligt. Die öffentliche Stimme des hochherzigen Volkes erhob sich laut zu Gunsten der von allen Seiten so bedrohten und bedrängten Frau. Dazu stimmte der richtige Instinct des Volkes mit den Auffassungen im Parlament und den Absichten der Minister überein, Oesterreich unter allen Umständen aufrecht zu erhalten. Doch nun nach dem Ausfalle der Schlacht von Mollwitz drängte sich die Nothwendigkeit auf, daß sie ein nach Umständen möglichst kleines Opfer brächte, um den gefährlichsten Feind zu beseitigen, den König von Preussen. Wie ganz anders würden die Beschlüsse der Mächte ausgefallen sein, wenn Friedrich geschlagen worden wäre.

Während Belle-Isle schon auf dem Wege nach Schlesien war, um Friedrich auf Kosten Oesterreichs auf die französische Seite zu ziehen, wurde auch Lord Hyndford dahin geschickt, um ihn, ebenfalls auf Kosten Oesterreichs, für England zu gewinnen — denn das war es doch. Maria Theresia sollte eben hinreichende Kraft erhalten, um Frankreich widerstehen zu können. Der Franzose kam jedoch früher in Mollwitz an als der Engländer. That dies auch an sich nichts, er kam ihm auch ausserdem zuvor. Friedrich II. an der Spitze eines siegreichen Heeres, im Besitze Schlesiens, hatte seine Hand völlig frei. Er konnte sich auf die Seite der Gegner Oesterreichs wenden oder diesem die Hand bieten. Er blieb dabei, Oesterreich nicht zum Vortheile Frankreichs zu schwächen und selbst abhängig von diesem zu werden. Ebensowenig wollte er für Sachsen und Baiern arbeiten. Er beharrte fest darauf, einen möglichst großen Theil Schlesiens für sich zu erhalten, nicht um Oesterreich zu schwächen, sondern um dadurch selbst

in den Stand gesetzt zu werden, unabhängig eine Macht ersten Ranges, ein wirklicher König zu sein.

1741 Bald füllte sich sein Lager in Mollwitz mit den Gesandten
27. April. der europäischen Mächte [1]). Belle-Isle kam als ausserordentlicher Gesandter in glänzendem Aufzuge und wurde von dem Könige mit großen Ehrenbezeugungen empfangen [2]). Dieser gab ihm das Schauspiel der Belagerung Briegs, welches der Commandant Graf Piccolomini nach siebentägiger Belagerung und eintägiger heftiger Beschiessung, worüber das schöne von den piastischen Herzogen in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts erbaute Schloß durch eine Bombe in Flammen aufging, mit 1000 Mann Besatzung und 69 Geschützen
4. Mai. übergab [3]).

Belle-Isle, welcher schon glaubte, über das Schicksal der österreichischen Monarchie verfügen zu können, und beinahe nur die größte Schwierigkeit darin fand, wie er die einzelnen Theile zur Befriedigung der vielen sie Beanspruchenden vertheilen sollte, schlug dem Könige vor, den Kurfürsten von Baiern zum Kaiser zu machen, Maria Theresia einen Theil ihrer Staaten zu nehmen und Niederschlesien dem Könige zu gewährleisten. Friedrich hielt ihn hin. Er wartete ab, was England vorschlagen würde und trieb Frankreich zum kräftigern Auftreten, dann konnte er sich, wie es für ihn am vortheilhaftesten sein würde, entscheiden. Er stellte das Schwierige der Lage seiner Länder zwischen Hannover, Sachsen, Oesterreich und Rußland vor. Frankreich müsse kräftig mit zwei Heeren hervortreten und durch Schweden Rußland ablenken, Sachsen aber gewinnen. Belle-Isle begriff das. Auf den gar nicht ernstlich gemeinten Vorschlag des Königs, Mähren an Sachsen zu geben, ging er ein, begab sich nach Dresden, gewann den Hof für seine Absichten und betrieb nun die Rüstungen in Frankreich nachdrücklich. Friedrich hätte

1) Nämlich von Frankreich, England, Dänemark, Spanien, Holland, Rußland, Baiern und Sachsen. Adelung II. S. 396.

2) Heldenleben I. S. 962.

3) Gesammelte Nachrichten I. S. 544. Es ging dem Piccolomini wie den übrigen Befehlshabern, daß man ihnen vorwarf, sich nicht hinlänglich vertheidigt zu haben. Mauvillon I. p. 248.

sich immer noch lieber mit Maria Theresia unter Englands Vermittelung vertragen, als sich an das so unzuverlässige und ihm lästige Frankreich angeschlossen, obwohl er immer mistrauischer gegen England wurde und sich Frankreich um so mehr zuzuneigen schien, als er damit hoffen konnte, England zu entscheidenden Schritten für ihn zu veranlassen[1]).

Lord Hyndford, ein rechtlicher und gerader Mann, sah wohl ein, wie gefährlich auch für Englands Interesse ein Krieg in Norddeutschland werden könne. Er suchte Oesterreich zu einer Aufopferung an Friedrich und diesen zu bewegen, nicht zu große Ansprüche zu machen. Niederschlesien mit Breslau, meinte er, sei zu viel, das gelte in Wien für ganz Schlesien. Frankreich hatte Friedrich das geboten und er bestand auch wie bisher darauf. Die Königin, sagte er, könne sich glücklich schätzen, so gut davon zu kommen, weil er sich leicht auch Mährens bemächtigen könne, doch wolle er gemäßigt sein, und wenn man ihm gebe, was er verlange, den übrigen Theil der pragmatischen Sanction aufrecht erhalten und dem Großherzog seine Stimme zum Kaiser geben. Demnach würde er sich mit den vier Herzogthümern Sagan, Glogau, Wohlau und Liegnitz an seiner Grenze begnügt haben. Um die Form schonender zu machen, sollte nach dem Vorschlage Englands das als Pfand gegen Bezahlung von drei Millionen geschehen, Maria Theresia aber sich durch einen von den Mächten gewährleisteten Vertrag verpflichten, diese Summe nie zurückzahlen und die vier Herzogthümer nie wiederfordern zu wollen[2]).

Hätte der wiener Hof die gesammte Lage der Verhältnisse erkannt, er würde darauf eingegangen sein, allein noch im Anfange des Mai blieb Bartenstein unerschütterlich dabei, Frankreich werde keinen Krieg gegen Oesterreich unternehmen. Maria Theresia lehnte daher nicht nur die so gemäßigten 1741
Vorschläge Englands ab, weil die pragmatische Sanction 24. Mai
aufrecht erhalten werden müsse, sondern sie ließ — und auch

1) Man glaubte damals allgemein, er habe schon mit Frankreich abgeschlossen. Adelung II. S. 256.

2) Bericht v. 13. Mai 1741 bei Raumer S. 131.

nur unter der Hand — andeuten, sie sei vielleicht zu bewegen die drei Kreise Schwiebus, Grünberg und Glogau auf eine bestimmte Zeit als Pfand an Preussen zu überlassen. Nicht einmal auf einen vom englischen Gesandten vorgeschlagenen einjährigen Waffenstillstand wollte sie eingehen. Sie war voller Hoffnung, während dieser Zeit Schlesien wieder zu erobern, sie drang sogar darauf, der Gesandte solle, wie ihm sein Hof aufgetragen, den König auffordern, Schlesien zu
1741 räumen [1]). Dieser musste es thun, es geschah zugleich von
8. Juni. den Generalstaaten und zwar in drohendem Tone [2]). Das entschied den König von Preussen. Er glaubte, England wolle ihn hinhalten und hintergehen, von Maria Theresia hoffte er ohnehin nur wenig. Ihr Stolz beleidigte sein lebhaftes Ehrgefühl auf das Empfindlichste. Er erklärte daher sogleich, die Königin habe die vortheilhaftesten Bedingungen, welche er vorgeschlagen, mit Hochmuth und Verachtung verworfen. Man werde von ihm nichts verlangen, was mit seiner Ehre und den unbestreitbaren Rechten seines Hauses unverträglich sei. Er entschied sich nun um so mehr für Frankreich, als dieses unterdessen ernstliche Anstalten zum Kriege machte, seinen geheimen Vertrag zu Nymphenburg mit Baiern förmlich abgeschlossen und Spanien sich mit demselben förmlich verbündet hatte, Sachsen aber durch Belle-Isles Anträge so gut als gewonnen war. Er befahl Podewils, den mit Frankreich entworfenen Vertrag unverzüglich, doch völlig geheim abzuschliessen, ohne sich irgend etwas gegen die Engländer merken zu lassen. Der Minister durfte mit dem französischen Gesandten Valori nur an einem dritten Orte zusammenkommen, er musste den Vertrag mit eigener Hand schreiben, kein Cabinetssecretair durfte darum wissen.

Ueber die formelle Schwierigkeit, ob, wie die Franzosen als herkömmlich verlangten, in beiden Exemplaren des Vertrages der Name des Königs von Frankreich dem des Königs von Preussen voranzustellen, oder, wie es unter Gleichen gewöhnlich war, abwechselnd der Name eines Jeden in seinem

1) Ranke II. S. 266.

2) Bei Ohlenschlager II. S. 290.

Exemplare voranzustellen sei, ging Friedrich leicht hin und befahl, den Abschluß darum nicht aufzuhalten. Podewils gab das scherzend nach und die Franzosen erwiederten diese Höflichkeit bei der Ratification. Beide Theile gewährleisteten 1741 5. Juni. ihre Besitzungen in Europa und verpflichteten sich zu gegenseitiger Vertheidigung derselben. Friedrich verzichtete auf seine Rechte auf Berg für das von Frankreich begünstigte Haus Pfalz-Sulzbach, Frankreich gewährleistete dem Könige von Preussen und dessen Erben den Besitz von Niederschlesien mit der Stadt Breslau mit aller Macht gegen Jedermann, doch sollte der Verzicht auf Berg erst gültig sein, wenn das Haus Oesterreich den ruhigen Besitz von Niederschlesien mit Breslau an Preussen werde gewährleistet haben. Den geheimen Artikeln gemäß sollte Schweden den Krieg gegen Rußland erneuern. Der König versprach dem Kurfürsten von Baiern seine Stimme bei der Kaiserwahl, Frankreich, diesem unverzüglich Hülfsvölker zu schicken, um ihn nicht nur, wie der Entwurf gelautet, zu schützen, sondern auch, wie Friedrich es verlangt hatte, zugleich mit allen Mitteln zu versehen, unverzüglich kraftvoll aufzutreten. Bemerkenswerth ist es zum Beweise, wie sehr viel den Franzosen schon daran lag, Friedrich von einem möglichen Bündnisse mit Maria Theresia abzuhalten, was die Engländer wünschten; daß Valori Befehl hatte, es nachzugeben, wenn der König, sobald er von Oesterreich Niederschlesien mit Breslau erlangt habe, auch nur neutral bleiben wolle. Das blieb leider unbeachtet [1]). Es wurde zugleich bestimmt, die Franzosen sollten vor Ende August ins Feld rücken [2]).

Blieb auch wahrscheinlich der Abschluß des Vertrages den Engländern damals noch verborgen, so doch nicht die nahe Gefahr vor der Möglichkeit desselben. Sie bedrängten daher Maria Theresia so sehr, daß diese endlich etwas, doch

1) Ranke II. S. 274 giebt zuerst bestimmte und genauere Nachricht davon, als früher bekannt war. Vergl. Adelung II. S. 357 u. III. S. 39. Flassan und Schöll haben 5. Juli, Valori I. p. 108 gab bereits 5. Juni an.

2) Histoire de mon temps ch. III. p. 81 wohl mündliche Verabredung.

1741 wenig genug nachgab. Lord Hyndford bot daher, indem er
11. Juni. unstreitig viel weiter ging, als Maria Theresia wollte, dem Könige Glogau, Grünberg und Schwiebus. Friedrich drückte seine Zufriedenheit damit aus, daß man ihm wenigstens einen bestimmten Antrag mache, den er auch im Anfange angenommen haben würde, nun aber sei es zu spät. Er habe seitdem zu viel Kosten aufwenden müssen. Ein einziges Herzogthum sei zu wenig, denn Schwiebus und Grünberg gehörten zum Herzogthum Glogau. „Ich werde noch eine Schlacht gewinnen," fügte er hinzu, „und die Oesterreicher ganz aus Schlesien treiben. Dann werden mir ganz andere Anerbietungen gemacht werden." Wenn er nicht vier an der brandenburgischen Grenze gelegene Herzogthümer erhalte, werde er sich zu seinem Bedauern in die Arme der Feinde der Königin werfen müssen [1]) Er habe, sagte er zum holländischen Gesandten Ginkel, seinen Sieg (bei Mollwitz) nur deshalb nicht verfolgt, weil er gehofft, man werde ihm angenehme Vergleichsbedingungen vorlegen [2]). Vergeblich waren alle Vorstellungen Englands bei Maria Theresia, nachgiebiger gegen Friedrich zu sein. Sie meinte, wenn Preussen erst die vier Herzogthümer an der Grenze habe, werde es auch Herr des übrigen Schlesiens, ja Mährens und Böhmens und sie niemals sicher sein. Im äussersten Unwillen über Friedrich und über die Engländer selbst sagte sie wohl, sie wolle lieber Frankreich durch Abtretung der Niederlande und Verzicht auf die Kaiserkrone für ihren Gemahl, den König von Sardinien, durch italienische Besitzungen gewinnen, als dem Könige von Preussen einen Fuß breit Landes und durchaus nichts von Schlesien abtreten; der Großherzog war nachgiebiger, aber ohne Einfluß [3]).

1) Was bereits geschehen, doch für ihn nicht eben darum fest war. Coxe IV. S. 107 aus Hyndfords Depeschen. Vergl. Raumer S. 131 und Heldenleben I. 964. Wahrscheinlich bot Hyndford als Abtretung an, was Maria Theresia höchstens als Pfand geben wollte. Vergl. das Folgende.

2) Leben Maria Theresias I. S. 449.

3) Coxe IV. S. 122. Raumer S. 133. Ende Juni. Vergl. Heldenleben I. S. 970.

Wenn nun auch die immer bestimmteren Nachrichten von den Bewegungen Frankreichs und seiner Anhänger die Königin beunruhigten, so hob doch ihre Zuversicht das mit England abgeschlossene Bündniß, welches ihr zur Vertheidigung ihrer Staaten 12,000 Mann Hülfstruppen und 300,000 Pfund Sterling Hülfsgelder zusicherte [1]). Das machte sie immer weniger nachgiebig, ja sie kam in ihrer Erbitterung gegen Friedrich sogar auf den Theilungsentwurf der preussischen Staaten zurück. Als indessen England bestimmte Nachrichten von dem geheimen Bündnisse Preussens mit Frankreich erhalten hatte, zeigte es sich entschlossen, den Krieg nicht eher thätig zu beginnen, als Maria Theresia Preussen befriedigt hätte. Da willigte sie endlich ein, ihm eine Geldsumme und im schlimmsten Falle den österreichischen Antheil von Geldern und die Herzogthümer Limburg und Glogau abzutreten. Robinson, der englische Gesandte am wiener Hofe, eilte nach Schlesien und machte in Gegenwart Lord Hyndfords und 1741
des Ministers Podewils im Lager bei Strehlen dem Könige 5. Aug.
den Antrag, gegen eine Zahlung von zwei Millionen Thaler Schlesien zu räumen. „Was?" antwortete der König aufgebracht, „halten Sie mich für einen Bettler? Ehrlose Fürsten verkaufen ihre Rechte für Geld. Solche Anerbietungen sind noch beleidigender als der hochmüthige Ton des wiener Hofes. Mein tapferes Heer würde glauben, ich sei nicht werth, es zu befehligen und ohne den schwärzesten Undank würde ich meine neuen Unterthanen, die Protestanten, welche mich so sehnlich herbeigewünscht haben, nicht als Opfer der Verfolgungssucht ihrer Feinde verlassen können. Wenn Sie nichts Besseres vorzuschlagen haben, so ist's nicht der Mühe werth, davon zu sprechen." Robinson bot darauf Geldern. Der König erwiederte mit steigendem Zorne: „Das ist Bettelkram." Nun bot Robinson noch das Herzogthum Limburg, dessen Werth er sehr hervorhob. Der König erwiederte spöttisch: er begreife nicht, wie die Königin das so feierliche Versprechen [2]) brechen könne, nichts von den Niederlanden zu ver-

1) Martens, supplément au Recueil T. I. p. 262 aus Adelung Beilage p. 18. Fehlt in der zweiten Ausgabe des Recueil.

2) Vermöge des Barrierevertrags vom 15. November 1715 Artikel 2.

äussern. „Wer wird es mir auch," fuhr er fort, „gegen England und die Generalstaaten verbürgen? Robinson bemerkte, die Königin würde das auswirken. „Bürgschaften," rief der König aus, „wer denkt jetzt daran, sie zu halten? Frankreich und England haben die pragmatische Sanction verbürgt, warum fliegen sie nicht herbei, der Königin zu helfen?" Als Robinson meinte, auch Rußland könne gewährleisten, meinte der König: „für die Russen habe ich Mittel, Sie wissen wie es mit Rußland steht. Vom Könige von Polen habe ich nichts zu fürchten. Den König von England werde ich nicht angreifen, wenn er's aber thut, so wird der Fürst von Dessau das auf sich nehmen." Dann verbreitete sich der König über das Günstige seiner jetzigen Lage. Er stehe an der Spitze eines mächtigen Heeres, sei im Besitze eines Landes, das er haben wolle und haben werde. „Meine Ahnen würden aus ihren Gräbern erstehen und mir Vorwürfe machen, wenn ich meine ererbten Rechte aufgäbe. Ich werde nicht leichtfertig das erste mit reifer Ueberlegung begonnene und fest verfolgte Unternehmen meines Lebens aufgeben. Lieber will ich mich und mein Heer unter den Trümmern Schlesiens begraben, als meine Ehre beflecken. Hat nicht Oesterreich ganze Königreiche an Spanien gegeben und mir will es nicht einmal ein Paar unbedeutende Fürstenthümer lassen. Weil der wiener Hof meinen Antrag auf vier Herzogthümer verworfen hat, so nehme ich ihn zurück und verlange ganz Niederschlesien mit der Stadt Breslau. Giebt es mir die Königin nicht binnen vier Wochen, so werde ich noch vier Herzogthümer mehr haben." Jetzt endlich bot Robinson das Herzogthum Glogau. Der König wiederholte heftig erzürnt: „Ich verlange ganz Niederschlesien, das ist meine Antwort," und ging weg [1]). Dennoch that der König, was er nur vermochte, um Hyndford sicher zu machen und sich bei den Seemächten über die Ablehnung der Vorschläge Maria Theresias zu entschuldigen, weil diese dem Barrierevertrage

1) Histoire de mon temps ch. III. p. 84 vergl. Raumer und Coxe aus englischen Depeschen. Im Allgemeinen richtig. Leben Maria Theresias I. S. 450.

und vorzüglich den Interessen Hollands entgegen gewesen wären, weshalb der König selbst Brabant ausgeschlagen haben würde, wenn man es ihm angeboten hätte [1]. Eben änderten sich die Verhältnisse noch mehr zu seinen Gunsten. 1741
Schweden erklärte, durch Frankreich veranlasst, den Krieg 21. Juli.
an Rußland und die Baiern überfielen Passau und begannen 31. Juli.
damit thatsächlich den Krieg gegen Oesterreich. Die Franzosen setzten ein Heer Hülfstruppen für den Kurfürsten von Baiern in Bewegung gegen den Rhein, endlich nahm der König noch eine günstige Gelegenheit wahr, sich Breslaus zu bemächtigen.

Achtes Hauptstück.

Einnahme Breslaus und Vertrag von Klein-Schnellendorf.

Der König hatte während der Belagerung Briegs und noch nachher insgesammt über anderthalb Monate im Lager von Mollwitz zugebracht und war erst dann gegen Grottkau vor- 26. Mai.
gerückt, um Neipperg, welcher immer noch bei Neisse stand, näher zu sein. Als er hier vergeblich bis auf 1½ Meile von 9. Juni.
Neisse vorgegangen war und Neipperg keine Lust bezeigte, eine Schlacht zu wagen, so lagerte der König sich um Strehlen, 13. Juni.
von wo aus er Breslau deckte und seine Verbindungen mit Ober- und Niederschlesien leicht behauptete. Unterdessen ließ er Glogau und Brieg thätig befestigen, wurde aber häufig durch die überall umherschwärmende leichte Reiterei der Oesterreicher belästigt, welche sogar dicht vor den Thoren Breslaus Rindviehheerden wegtrieb, nach Oels, Namslau und Oppeln in Sicherheit brachte und in zahlreichen Gefechten ihren alten Kriegsruhm behauptete. Der fühlbare Mangel an tüchtiger

1) Histoire de mon temps ch. III. p. 85.

Reiterei, die unter seinem Vater sehr vernachlässigt worden war, trat daher zu stark hervor, als daß der König nicht hätte alle Sorgfalt anwenden sollen, ihm abzuhelfen. Je weniger er nun rücksichtlich des bereits vortrefflich eingerichteten Fußvolks selbstständig einrichten konnte, mit um so größerer Vorliebe wendete er sich zur Reiterei, welche er in der That so gut wie neu bilden musste. Wir übergehen die einzelnen Anordnungen, welche er dazu traf, und bemerken nur, daß er das eigentliche Wesen dieser Waffengattung sehr richtig nicht in dem unsichern Schießgewehr, sondern in dem unaufhaltsamen Eindringen mit der blanken Waffe fand. Er war mit dieser neu gebildeten Reiterei zu Ende des Juli so weit, daß er die anwesenden Gesandten einladen konnte, den Uebungen von 12 Schwadronen beizuwohnen. Doch fehlte noch viel, daß sie es hätten mit der gewandten und kriegserfahrenen österreichischen Reiterei aufnehmen können, wie denn gleich im Anfange des August 300 Mann eines neuen Husarenregiments durch die Husaren des Festeticz bei Maltsch, 5 Meilen unterhalb Breslaus, an der Oder theils niedergehauen, theils gefangen wurden [1]).

Alles das und noch mehrere andere Umstände machten den König besorgt, Breslau möchte durch einen Handstreich in die Hände der Oesterreicher fallen.

Er hatte sich persönlich gegen die katholischen Würdenträger sehr artig benommen, sie überall, wo sich Gelegenheit bot, zu Tische geladen und sich freundlich mit ihnen unterhalten. Er hatte auf Anfrage seines katholischen Commandanten von Brieg, des Generals Wallrawe, dort die Haltung der Frohnleichnamsprocession gestattet, „weil er die Römisch-
1741 Katholischen in den Gebräuchen und Uebungen ihrer Religion
Mai. im Geringsten nicht kränken wolle“. Ein Umlaufschreiben des

1) Allerdings waren die Oesterreicher weit stärker, allein daß 1500 ungarische Husaren über Schweidnitz, Jauer, Parchwitz bis zur Oder streifen, dort mit Hafer beladene Schiffe, 4—500 Tonnen Mehl und 100 Tonnen Salz vernichten, dann viele Dörfer auf diesem ganzen Striche, gewissermaßen doch im Rücken der Armee des Königs, plündern und ihre Beute mit fortschleppen konnten, beweist schon die Ueberlegenheit und Kühnheit der österreichischen leichten Reiterei.

preussischen Feldpredigers Abel an die neuen evangelischen Prediger, über welches sich die Katholiken als über einen Eingriff in ihre Rechte beschwerten, musste dieser zurücknehmen. Das Feldkriegscommissariat befahl den evangelischen Geistlichen, innerhalb ihrer Schranken zu bleiben. Alles das konnte wohl die gemässigten Katholiken beruhigen, allein die eifrigen nicht gewinnen. Von Oesterreich aus wurde der Widerwille gegen Preussen natürlich so viel als möglich angeregt. Schon im Februar schrieb der Oberkanzler des Königreichs Böhmen, Graf Kinsky, an den Commercienrath v. Förster in Breslau, lobte die Kaufmannsschaft, welche hätte österreichische Besatzung einnehmen wollen, und stellte vor, daß Preussen den Neutralitätsvertrag gebrochen. Jetzt zögen sich die österreichischen Truppen zur Befreiung Schlesiens und Breslaus zusammen. Die Breslauer sollten die alte Treue zeigen; zugleich drohte er, wenn man preussische Truppen einnehmen würde [1]). Der Geist der Widersetzlichkeit gegen die preussischen Forderungen hatte sich, wie wir gesehen haben, bei dem Ausschusse der Stände sehr deutlich gezeigt. Der Cardinal-Bischof von Breslau, welcher noch im Februar mehrmals an des Königs Tafel gespeist hatte, wurde im März angeblich wegen seines Briefwechsels mit dem österreichischen Commandanten von Neisse oder als Repressalie wegen gefangengesetzter preussischgesinnter Schlesier, nebst den Grafen Henkel, Rhedern, Berg, Hossonville und Pückler festgenommen und später unter lauten Schmähungen des Volkes nach Breslau gebracht [1]). Der Graf Proskau, Präsident der kaiserlichen Kammer in Breslau, begab sich auf sein Gut in der Nähe der Stadt und flüchtete dann nach Czenstochau. Drohungen gegen die Breslauer wegen ihrer Parteinahme für Preussen wurden verbreitet und reizten das Volk gegen Maria Theresia, weshalb der Magistrat das Schimpfen auf Fürsten und Geistliche verbieten musste. Mehrere Klöster, vorzüglich das der Jesuiten,

1741 Juni.

1) Gleichzeitige handschriftliche Nachricht. Der Cardinal-Bischof Graf Sinzendorf wurde Ende März in Freienwalde festgenommen und 15. April mit 50 Mann Bedeckung nach Breslau gebracht, doch 18. April mit dem Grafen Gruhl in Freiheit gesetzt.

wurden wegen angeblich verborgener Waffen durchsucht, obwohl ohne Erfolg.

Die Aufregung in Oberschlesien war so stark, daß sich Banden zu Tausenden, Freibeuter oder Gorallen (Slaven des Gebirgs) zusammenschaarten, um die Ketzer — die Lutheraner
1741 auszurotten, was den General Neipperg bewog, im Namen
27. April. der Königin bekannt zu machen, diese gewähre den getreuen katholischen und lutherischen Unterthanen gleichen Schutz. Alle Schlesier sollten dergleichen Freibeuter verfolgen, tödten, oder dem General zur Bestrafung überliefern. Diese Stimmung der Katholiken bewog denn auch den König zu befehlen, daß in jeder Stadt, in welcher der Magistrat bisher nur aus Katholiken bestanden, zwei evangelische Mitglieder in den Magistrat aufgenommen werden sollten. Als sich der Magistrat weigerte, ihm zu huldigen, wurde er durch Evangelische ersetzt.

Ohnehin war das Feldkriegscommissariat sehr unzufrieden mit der säumigen Zahlung der Steuer und dem Widerstreben des Ausschusses der Stände, welcher immer und ganz richtig, der Landesverfassung gemäß, behauptete, Schlesien sei dem Könige von Böhmen gar nichts schuldig, gebe vielmehr, was es steure, nur freiwillig. Das Feldkriegscommissariat nahm
Juni. endlich die Landeskassen selbst in Beschlag, mit der Erklärung, daß an Zinsenzahlung an die Landesgläubiger nicht gedacht werden könne, ehe die verlangten Steuern an den König entrichtet wären. Es würden fernerhin, wenn man nicht zahle, Brandschatzungen auferlegt und mit dem Abte des Klosters Leubus der Anfang gemacht und dieser auf ausdrücklichen Befehl des Königs mit 300,000 Gulden belegt werden. Es sei bekannt, daß Geldsummen aus dem Generalsteueramte an die Königin geschickt worden, man habe österreichische Militairparteien bezahlt, Interessen und Gehalte ohne Vorwissen des Feldcommissariats gezahlt und einen höhern Betrag eingenommen, als abgeliefert. Das leugnete der Ausschuß und erklärte, in Oberschlesien wäre alles Geld, was in den Kassen gewesen, von den Preussen genommen, ja weit mehr erpresst und geplündert worden, und nun sollten sie die Contribution auch noch zahlen, und dann wieder geplündert werden. Allgemein hätten sie nichts bewilligt, also auch nichts

zu vertreten. Der König verlangte drohend, ohne alle Einwendung für jetzt und zukünftig monatlich, wie vertragen für Niederschlesien, 187,327 Gulden. Es wären davon für die ersten sechs Monate nur 104,000 Gulden bezahlt, und 1,124000 Gulden Rest. Wenn das nicht binnen drei Wochen bezahlt sei, werde er solche Maßregeln nehmen, welche die glückliche Lage der Angelegenheiten von Schlesien selbst an die Hand gebe. Der Ausschuß erklärte, man verlange fast 1½ Million mehr als das Land je gegeben. Das Kriegscommissariat erwiederte, sie würden den Preussen doch so viel geben als den Schweden. Der Ausschuß antwortete: die Schweden hätten nichts verlangt und auch nichts erhalten, nicht einmal Lieferungen und Einquartierung. Er klagte über übermäßigen Vorspann und Stellung von Bauern zu Festungsarbeiten, während das Land schon durch gewaltsame Werbung von Menschen entblößt sei. Es kam doch so weit, daß das Feldkriegscommissariat die ausgeschriebenen Gelder durch militairische Execution beitreiben musste.

Es war den Preussen endlich klar, daß sie durchgreifender einschreiten müssten, wenn sie zum Ziele gelangen wollten. Dazu war es aber von großer Wichtigkeit, sich in den völligen Besitz der Hauptstadt zu setzen. Der König war gegen den Magistrat und einen Theil der Bewohner Breslaus mit Recht mistrauisch. Es war auch wohl natürlich, daß sich in Breslau noch zahlreiche Anhänger Oesterreichs vorzüglich unter den Katholiken und den höhern Ständen befanden. Der König war überzeugt, daß der Magistrat mit den Katholiken, wenn die Schlacht bei Mollwitz anders ausgefallen wäre, den Oesterreichern würden Thor und Thür geöffnet haben. Er 1741
hatte nun von der Stadt Breslau 500,000 Thaler verlangt, 13. Juni.
welche ihm der Magistrat unter Berufung auf den Neutralitätsvertrag abgeschlagen, worauf er nur noch 106,000 Gulden, als den auf die Stadt fallenden Steuerbetrag, für das erste Halbjahr 1741 forderte. Auch dagegen machte die Stadt Vorstellungen, was den König ungemein verdroß [1]).

Er bekam nun unzweifelhafte Kunde von den Einver-

1) Kundmann S. 593.

ständnissen der österreichischen Partei in der Stadt mit dem Marschall Neipperg. Dieser rückte wirklich mit dem Heere
1741 von der Festung Neisse langsam am rechten Ufer der Neisse
7. Aug. hinauf, überschritt dasselbe, schien den König hinter sich herziehen und sich selbst auf einem Umwege Breslaus nähern zu wollen [1]). Der König wartete das nicht ab. Er schrieb an Schwerin: „Es ist ausser Zweifel, daß die Occupation von Breslau noch beständig das Ziel der Oesterreicher ist. Ich bin also dieses beständigen Cabalirens müde und daher determinirt, solchem ein Ende zu machen, meinen Feinden das Prävenire zu spielen und durch eine Surprise und coup de main mich der Stadt Breslau zu bemächtigen [2]).“

Unter dem Befehle Schwerins und des Prinzen Leopold von Dessau ließ der König in aller Stille 8000 Mann in die Nähe und bis in die Vorstädte Breslaus vorrücken. Unter dem Vorwande, daß diese Truppen nach Leubus gehen sollten, verlangte Schwerin, daß am 10. August früh eine Abtheilung in gewöhnlicher Art vom Nicolaithore zum Sandthore über die Oder durch die Stadt geführt werde, während der König auf diesen Tag alle in Breslau befindliche fremde Gesandte zu einem Feste in sein Lager nach Strehlen geladen hatte.

10. Aug. Am 10. wurden die Straßen, durch welche der Zug der Preussen gehen sollte, mit zwei Fahnen der Bürgerschaft besetzt, der Stadtmajor v. Wuttgenau stellte sich an die Spitze der einrückenden Preussen und führte sie nach 5 Uhr Morgens durch das Thor in die Stadt. Anstatt einzelner Compagnien rückten aber sogleich unter Leopold von Dessau 2000 Mann ein, welche sofort die Wachen entwaffneten, sich in Massen vor der in Parade aufmarschirten Bürgerwache

1) Mancherlei Gerüchte und Unbeglaubigtes, doch zum Theile Wahrscheinliches theilt Ranke II. S. 289 nach Steinberger, Segebart u. A. mit. Aehnliches im Heldenleben I. S. 984, sowie in der Histoire de mon temps ch. III. p. 83. Sicheres ist bis jetzt nicht bekannt, und eine wirkliche Verschwörung, ja nur ein bestimmtes Einverständniß mit Neipperg gar nicht erwiesen. Neipperg marschirte übrigens nicht schnell, sondern äusserst langsam.

2) Bei Ranke II. S. 290.

aufstellten, zum Theil auf den Wällen nach dem schweidnitzer Thore zu drangen und sich desselben bemächtigten. Zu gleicher Zeit wurden auf der Zugbrücke des ohlauer Thores mehrere Wagen gefahren, welche das Aufziehen derselben hinderten, während einzelne Preussen, scheinbar mit den Wagen beschäftigt, über die Brücke in die Stadt kamen und, als sie zahlreich genug waren, die sorglose Wache entwaffneten, worauf Andere in Masse durch das Thor einrückten und sich zugleich der Wälle und Schanzen bemächtigten. Als nun der Stadtmajor v. Wuttgenau in der Meinung, die Preussen folgten ihm, zur Herrenstraße gelangte, kamen ihm andere Preussen, welche zum Sandthore und Mühlpförtchen eingedrungen waren, bereits entgegen. Als er sich umsah, bemerkte er erst, daß ihm nur die Handpferde der Officiere gefolgt waren. Die Truppen hatte Prinz Leopold von Dessau eilig auf den Markt geführt und diesen besetzt, während einzelne Abtheilungen sich des Zeughauses, des Rathhauses und der Hauptwache bemächtigten. Auf allen Plätzen und Hauptstraßen waren Kanonen aufgepflanzt, starke Reiterhaufen durchzogen die Stadt, deren Thore geschlossen wurden, der Marschall Schwerin forderte den Stadtmajor, welcher ihn darüber zur Rede stellte, auf, seinen Degen einzustecken, weil der König befohlen habe, die Stadt in Besitz zu nehmen. Alles das geschah im Zeitraume von anderthalb Stunden, wesentlich ohne Gewaltthätigkeiten. Man ließ sogar meistens die Stadtwachen neben den preussischen stehen. Anfänglich entstand großer Schrecken unter den Bürgern und vorzüglich unter der katholischen Geistlichkeit, als man aber inne wurde, daß die Preussen in völliger Ordnung blieben und nirgends plünderten, legte sich das bald.

Der Feldmarschall Schwerin berief sogleich um 9 Uhr den Magistrat, die Aeltesten der Kaufmannschaft und Zünfte auf den Fürstensaal des Rathhauses und theilte ihnen in Gegenwart der Geheimen Räthe Reinhard und Münchow allgemein mit, daß der König zur Besetzung Breslaus bewogen worden, und legte die ihm (1. August) ertheilte Vollmacht vor, den Huldigungseid anzunehmen. Der Geheime Rath Reinhard erklärte, daß heimlich geführte Rathschläge zum Ver-

derben der Stadt geschmiedet worden, denen der König nach dem Natur- und Völkerrechte habe zuvorkommen müssen, in dessen Namen er jedoch allen Einwohnern ohne Glaubensunterschied des Königs Schutz und Gnade und allen Theilnehmern der gefährlichen Anschläge Amnestie zusicherte. Der Magistrat und die versammelten Bürger leisteten darauf den verlangten Huldigungseid ohne Widerspruch. Die 750 Mann starke Stadtmiliz mit den Officieren schwor ebenfalls und erhielt einige hundert Thaler zur Ergötzlichkeit. Die Schlüssel zu den Zeug- und Kornhäusern und dem Pulverthurme nahm Schwerin an sich, rief dann auf der äussern Treppe des Rathhauses, den Hut schwenkend: „Es lebe Friedrich, König in Preussen, Herzog in Schlesien!" was von dem versammelten Volke und den Soldaten vielfach wiederholt und der glückliche Ausfall dem Könige durch Lösung der Kanonen gemeldet wurde, welche dazu in Zwischenräumen bis Strehlen aufgestellt worden waren. Die Thore wurden wieder geöffnet, Alles
1741 verhielt sich ruhig und friedlich.

11. Aug. Am folgenden Tage leistete die gesammte Bürgerschaft den Huldigungseid, die lutherische Geistlichkeit den Handschlag [1]), weil der König zutrauensvoll den Eid nicht verlangte. Die katholische Geistlichkeit besann sich noch. Ein Herold warf im Umherreiten goldene und silberne Münzen aus. Schon an diesem Abende wurden alle ausserordentlichen Sicherheitsmaßregeln beseitigt, die Truppen einquartiert, Alles war ruhig und in Ordnung und Breslau preussisch. Am nächsten
12. Aug. Tage gelobte auch die katholische Geistlichkeit sowie sämmtliche Stifte und Klöster dem Könige durch Handschlag Treue, nur die Mitglieder des Domcapitels und des Collegiatstifts zum heiligen Kreuze weigerten sich dessen, weshalb sie, nachdem eine ihnen gestattete Bedenkzeit von 14 Tagen abgelaufen war, auf königlichen Befehl binnen 48 Stunden Breslau und

1) Kundmann S. 515 bemerkt mit besonderm Wohlgefallen, daß der Feldmarschall Schwerin sich vom Inspector Burg, dem ersten evangelischen Geistlichen der Stadt nicht habe wollen die Hand küssen lassen, ihn vielmehr mit vieler Zärtlichkeit auf beide Wangen, die übrigen Geistlichen auf eine Wange geküßt.

Niederschlesien verlassen mussten. Ihre Besitzungen und Einkünfte wurden sequestrirt. 1741

Am nächsten Sonntage wurde ein Huldigungs- und Dank- 13. Aug. fest in den katholischen und evangelischen Kirchen gefeiert. Das Kirchengebet nicht mehr für Maria Theresia, sondern für den König von Preussen gehalten, wie denn auch Schwerin die nach dem Tode des Kaisers noch fortdauernde Trauer abgestellt hatte.

An die Spitze des Magistrats wurde der preussische Kriegsrath Blochmann als Director gestellt. In den nächsten Tagen nach der Einnahme Breslaus wurde dem Könige auf dessen Befehl auch in Ohlau, Liegnitz und Schweidnitz von Geistlichen und Weltlichen beider Confessionen gehuldigt, und weil die Magistratsbeamteten sich zum Theile weigerten, den Amtseid zu leisten, zum Theile dem Könige selbst unangenehm waren, so wurden ihre Stellen durch Andere ersetzt [1]), auch überall der kaiserliche Adler mit dem preussischen vertauscht. Der König rief darauf seine Unterthanen, besonders die Nieder- 31. Aug. schlesier, aus österreichischen Diensten ab, nachdem das Erzhaus Oesterreich die gütlichen Handlungen, die er zu verschiedenen Malen angetragen, hochmüthig ausgeschlagen und vorzüglich (24. März) ein anzügliches Patent erlassen, um die schlesischen Vasallen irre zu machen. Der Eid an die Königin von Ungarn sei null und nichtig, er zähle zum Ueberflusse davon los [2]).

Bald darauf richtete er die Accise in den Städten seines Herzogthums Niederschlesien wie in seinen andern Ländern ein [3]). So zeigte er sich in jeder Beziehung völlig entschlossen mindestens Niederschlesien zu behaupten, er sah es schon als eine seiner Provinzen an.

Während der Zeit zogen der König und Neipperg mit ihren Heeren in kleinen Märschen, wie Schachspieler, sehr vorsichtig

1) Ausführlich Heldenleben II. S. 277.

2) Schlesische Kriegs-Fama IX. S. 44. Gesammelte Nachrichten Th. III. S. 170.

3) Kriegs-Fama IX. S. 49 u. 61. Heldenleben II. S. 301 mit nähern Umständen.

nahe bei einander herum, ohne wirklich etwas von Bedeutung zu unternehmen. Neipperg wurde von Wien aus gedrängt, thätig zu sein, wollte jedoch nichts wagen, der König aber zog hin und wartete die Entwickelung der europäischen Verhältnisse, Oesterreich gegenüber, ab. Das lag in seinem Interesse, und er konnte es. Maria Theresia konnte nach der schwedischen Kriegserklärung an Rußland nicht mehr auf dessen Beistand hoffen. Baiern hatte seine bestimmte Absicht auf Krieg durch den Ueberfall der bischöflichen Stadt Passau und deren Feste Oberhaus gezeigt. Zwei französische trefflich ausgerüstete Heere gingen Mitte Augusts über den Rhein. Belle-Isle mit 40,000 Mann, um Baiern zu unterstützen, Maillebois mit 30,000 Mann und 15,000 Mann kurpfälzischen und kölnischen Truppen, um Hannover zu überziehen und den König Georg zur Neutralität zu zwingen, über welche dieser bald zu verhandeln anfing [1]). Dazu zog Frankreich Truppen an der Maas zusammen, Holland zu schrecken, und rüstete eine Flotte aus, um Schweden beizustehen. Sachsen war im Begriffe, sich auf französische Seite zu neigen. Dennoch blieb Maria Theresia fest gegen Preussen. Als ihr der englische Gesandte Robinson Bericht über das Fehlschlagen seiner Sendung nach Strehlen zum Könige abstattete und darauf drang, diesem, der sonst durchaus nicht nachgeben werde, mehr zu bewilligen, erwiederte sie: auch ihr Entschluß sei gefasst, solle das Haus Oesterreich unterliegen, so sei es gleich, ob das unter den Streichen des Kurfürsten von Baiern oder des Kurfürsten von Brandenburg geschehe, lieber noch wolle sie sich mit Frankreich und Baiern vergleichen. Sie versuchte das auch wirklich, allein ohne Erfolg [2]). Als nun die Nachricht von dem

1) Seit Ende Augusts, Flassan V. p. 133. Frankreich erklärte, es handle als Gewährleister des westfälischen Friedens gegen England! Adelung II. S. 428. Wenn nur erst eine Nation zerspalten, feig und ohnmächtig genug ist, wird sich leicht ein Rechtsgrund gegen sie auffinden lassen.

2) Wie es scheint durch den päpstlichen Nuntius, der Vorderösterreich oder die Niederlande dem Kurfürsten von Baiern bieten musste, dem auch die Kaiserin Amalie beweglich schrieb. Auch an Frankreich hat sie Anträge gemacht. Adelung II. S. 433 u. 441.

wirklichen Vorrücken der Franzosen eintraf, gab sie endlich dem Drängen Robinsons so viel nach, daß dieser dem Könige ein Stück von Niederschlesien anbieten solle, welches etwa die Hälfte von dem betrug, was Friedrich zuletzt gefordert hatte, und noch wollte sie nur 14 Tage an dieses Erbieten gebunden sein. Alle Vorstellungen Robinsons dagegen waren vergeblich. 1741
Er kam wieder nach Schlesien. Unterdessen hatte der König 29. Aug.
sein Heer bis auf 63,000 Mann verstärkt und suchte Neipperg von der Festung Neisse abzudrängen. Von dem Inhalte der Anträge Robinsons unterrichtet, wollte er diesen gar nicht sehen, weil er Anerbietungen der Art als Beleidigung betrachtete. Sogar seine Minister durften sich mit Robinson in keine Unterhandlungen einlassen, ja es wurde diesem geradezu erklärt, von seiner Entfernung hänge die Fortdauer des guten Vernehmens zwischen Preussen und England ab. So musste er abermals unverrichteter Sache zurückkehren [1]). Es ging ihm wie jedes Mal dem besonnenen Vermittler zwischen zwei erbitterten Feinden. Er galt Jedem für einen Parteigänger des Gegners, und gewann Keines Dank. Als nun aber die Anfang
mit Baiern verbundenen Franzosen wirklich in Oberösterreich Sept.
einbrachen, fing bei Maria Theresia die Erbitterung über Frankreich dennoch an die Oberhand über ihren Widerwillen gegen Preussen zu erhalten. Bartenstein, der so lange auf Frankreich gehofft hatte, begriff jetzt, daß Friedrich durchaus gewonnen werden müsse, und Maria Theresia ließ daher durch Lord Hyndford dem Könige ganz Niederschlesien, wie er es 8. Sept.
verlangt hatte, doch zugleich mit der Verpflichtung zu einem Vertheidigungsbündnisse mit Oesterreich antragen [2]).

Darauf wollte sich der König nun nicht mehr einlassen. Er antwortete kurz: ganz Niederschlesien mit Breslau bis an die Neisse, nebst der Festung Neisse, und auf dem rechten Oderufer bis an die Grenze des Fürstenthums Oppeln. „Ant-

1) Coxe IV. S. 117. Adelung II. S. 469 aus dem Etat politique VII. p. 74.

2) Raumer S. 146 hat das Datum. Daß Maria Theresia sich auch das Dominium directum über die abzutretenden Stücke vorbehalten, behauptet die Lebensbeschreibung Maria Theresias I. S. 459.

worten Sie dem wiener Hofe," schrieb er an Hyndford, „der Kurfürst von Baiern wird Kaiser, meine Verbindung mit Frankreich und Baiern ist so unauflöslich, daß ich so getreue Bundesgenossen nicht verlassen werde, um mich in eine Verbindung mit einem Hofe einzulassen, der gegen mich unversöhnlich ist und bleiben wird. Es ist nicht mehr Zeit, die Königin zu unterstützen, sie muß sich der vollen Strenge ihres Geschickes unterwerfen, belästigen Sie mich nicht mehr mit Vorschlägen der Art [1])."

Nun aber bestürmten die Königin Maria Theresia Gefahren von allen Seiten. Der Kurfürst von Baiern nahm mit den Franzosen Oberösterreich ein, die Stände huldigten ihm auf sein Verlangen. Das kaiserliche Haus und der gesammte Hof flüchtete von Wien. Die Königin begab sich
1741 nach Preßburg. Das zweite französische Heer unter Maillebois
7. Sept. zwang den König Georg II. und die dort versammelten dänischen, hessischen, gothaischen und hannöverschen Truppen zur Neutralität [2]) und hinderte die Generalstaaten für Maria Theresia thätig zu sein. König Georg erklärte ihr, selbst in Gefahr, könne er ihr nicht helfen. Der Kurfürst von Sachsen trat nicht nur vom Bunde mit Oesterreich ab, sondern schloß
19. Sept. sich auch dem französischen Bündnisse gegen dasselbe an, wofür ihm Mähren und Oberschlesien bis an die Neisse gesichert wurde, während Vorder-, Ober- und ein Theil von Niederösterreich, Tyrol und Böhmen an Baiern fallen sollte [3]).

1) Raumer S. 146 giebt 16. September, Coxe weniger wahrscheinlich 24. September. Vergl. Histoire de mon temps ch. III. p. 84.

2) Förmlich erst 28. October, allein auf mündliche Zusicherung Georgs II. schon 7. September. Flassan IV. p. 130, 140, 145. Nach Flassan war das ein Vertrag der Neutralität zwischen Maria Theresia und Frankreich mit dessen Verbündeten. Anfänglich wurde er Hollands wegen geheim gehalten. In England verlor der König dadurch alles Vertrauen. Adelung II. S. 484. Nach Flassan hatte Georg zugleich versprochen, daß er den König von Preussen nicht angreifen werde. Die Franzosen wollten Neutralität Englands, Georg II. nur Hannovers. England weigerte sich. Ohlenschlager III. S. 38.

3) Martens, nouveaux supplémens T. I. p. 728. Ranke sagt, Belle-Isle habe den Vertrag ohne wirksamen Antheil des baierischen Gesandten abgeschlossen.

In dieser großen Bedrängniß suchte die Königin durch den päpstlichen Nuntius den Kurfürsten von Baiern, durch ihren Gemahl den Cardinal Fleury, durch ihre Mutter, eine geborne Prinzessin von Braunschweig vermittelst des Hauses Braunschweig den König von Preussen bittend und klagend zum Mitleiden zu bewegen, doch vergeblich.

Da erwog Friedrich die Lage der Dinge und deren Folgen. Er hatte unter den damaligen Umständen das Schicksal des Hauses Oesterreich in seiner Hand, denn er stand mit einem überlegenen Heere, nur durch die Neisse getrennt, dem einzigen österreichischen Heere gegenüber, immer bereit es anzugreifen. Er fürchtete jedoch mit Recht, daß Oesterreichs völlige Schwächung zu Gunsten Sachsens und Baierns nur für Frankreich vortheilhaft sein würde. Er durchschaute es bald, daß Frankreich weniger darauf ausging, Oesterreich völlig zu vernichten, als es zu einer Macht zweiten Ranges herabzubringen und auf dessen Kosten daneben drei einander gleich schwache Staaten zu gründen, welche sämmtlich abhängig von Frankreich sein sollten, oder diesem doch keinen Widerstand entgegensetzen könnten. Das wollte er so wenig, als neben sich Baiern und Sachsen aufkommen lassen, und immer noch lieber neben sich ein mächtiges Oesterreich als ein übermächtiges Frankreich dulden. Dazu hatte er bei den Unterhandlungen, als er noch einen Strich Landes jenseits der Neisse und Glatz verlangte, bemerkt, daß seine Verbündeten ihm diesen nicht gönnten [1]). Endlich wusste er sehr wohl, daß der Cardinal Fleury gegen den Krieg war und nur der ehrsüchtigen Partei der beiden Belle-Isles hatte nachgeben müssen. Er erfuhr, daß sich der Cardinal Fleury gegen Abtretung Luxemburgs und einiger Stücke von Brabant zum Frieden bereit erklärt hatte [2]). So war er auch in dieser Beziehung

1) Der König erfuhr das durch ein Billet, welches Valori fallen ließ und der König dann aufhob und las. Histoire de mon temps ch. III. p. 90. Vergl. Valori I. p. 129. Der das absichtlich gethan haben will.

2) Es ist das übrigens kaum zu glauben, obwohl es behauptet wird. Wie wenig übrigens die Verbündeten einander trauten, sieht man daraus, daß schon 8. Februar 1741 der spanische Minister bemerkte, Frankreich

voller Argwohn und besorgt, von Frankreich verlassen, neben dem sehr zweideutigen Kurfürsten von Sachsen und dem schwachen Kurfürsten von Baiern allein auf dem Kampfplatze zu bleiben. Mit festem Blicke verfolgte er als Staatsmann sein Interesse, nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft. Als ihm daher von Lord Hyndford Niederschlesien nebst dem angrenzenden Theile Oberschlesiens mit der Festung Neisse, wie er es verlangt hatte, doch mit der Verpflichtung, Oesterreich gegen dessen Feinde beizustehen, angeboten wurde, antwortete er kurz — daß er dann neutral bleiben wolle. Er war so mistrauisch gegen Oesterreich, dieses wolle ihn nur täuschen und mit Frankreich entzweien, daß er sich durchaus nicht schriftlich, sondern nur mündlich erklären wollte, um sich auf keine Weise zu binden, und entweder mit oder ohne Frankreich handeln, die Königin angreifen, oder in Frieden lassen zu können. Endlich wollte er auch hier das Prävenire spielen und lieber selbst Oesterreich oder auch Frankreich hintergehen, als sich hintergehen lassen.

Eine drohende Bewegung seines Heeres über die Neisse gegen Neipperg beschleunigte den Entschluß der Königin, Friedrichs Forderungen endlich völlig nachzugeben. Nach mehrtägigen Unterhandlungen, unter dem Vorwande der Auswechselung von Kriegsgefangenen, wurde zwischen beiden Heeren in Kleinschnellendorf in Anwesenheit des Königs, Lord Hyndfords, des österreichischen Generals Lentulus und des Feldmarschalls Neipperg sehr geheim mündlich vertragen oder vielmehr verabredet, der König solle durch einen vor Ablauf des Jahres abzuschließenden Vertrag mit voller Souverainetät Niederschlesien bis an die Neisse und auf dem rechten Oderufer bis an die Grenze des Fürstenthums Oppeln, dazu jedoch die Festung Neisse erhalten, welche der Commandant nach vierzehntägiger Scheinbelagerung übergeben werde. Von da

wolle Spanien täuschen, um sich mit Oesterreich etwa gegen Vortheile in den Niederlanden auszusöhnen und dann Spanien wie im letzten Kriege zu verlassen. Die Königin von Spanien würde, um Parma und Piacenza für ihren Sohn zu erhalten, sich auch mit Maria Theresia verbunden haben, um sich an Frankreich zu rächen. Raumer S. 127.

an wollte der König nicht mehr angriffsweise gegen die Königin und deren Verbündete verfahren und den Abmarsch Neippergs, vom 16. October an, nicht hindern. Die preussischen Truppen sollten Winterquartiere in Oberschlesien nehmen dürfen, und der kleine Krieg zum Schein fortgesetzt werden. Hyndford, Neipperg und Lentulus versprachen auf ihr Ehrenwort, daß das Vertragene als unverletzliches Geheimniß bewahrt werden solle. Der König hatte das ausdrücklich gefordert mit der Erklärung, daß er, wenn das Geheimniß nicht bewahrt werde, nicht an den Vertrag gebunden sein wolle, und ihn ableugnen werde. Den die vertragenen 18 Artikel enthaltenden schriftlichen Aufsatz unterzeichnete und untersiegelte daher nur Lord Hyndford [1]).

Der König drückte nun lebhaftes Interesse für die Königin aus und gab zu verstehen, er werde ihr Mähren und Oberschlesien zu erhalten suchen, bot auch 50,000 Ducaten für die Verpflegung seiner Truppen in Oberschlesien an. Er gab Neipperg Rathschläge für den Feldzug, und rieth ihm, mit aller Macht einen Schlag auf die Verbündeten zu thun, ehe ihn diese thäten, deutete auch an, er werde im glücklichen Falle auf die Seite der Königin treten. Damit der französische Gesandte Valori keinen Argwohn schöpfen könne, musste Lord Hyndford in einem Briefe, welchen der König dem Valori zeigen wollte, über den ungünstigen Erfolg seiner Bemühungen zur Aussöhnung Preussens mit der Königin klagen [2]). Die Festung Neisse wurde darauf einige Tage 1744
hindurch zum Scheine lebhaft beschossen, dann von den Oester- 25. und
reichern geräumt [3]). Preussische Heeresabtheilungen quartierten 30. Oct.
sich in Oberschlesien, Prinz Leopold von Dessau zugleich gegen

1) Das Actenstück französisch und deutsch bei Adelung III. Beil. 12 von der österreichischen Regierung 1744 bekannt gemacht. S. Haymann, Kriegs- und Friedens-Archiv II. S. 97. Preussen bestritt 1744, daß diese Acte eine Convention sei und für einen Friedenstraktat ausgegeben werde, welchen Namen diese Piece ohne verbindliche Kraft, ohne Unterzeichnung und Notification nicht verdiene. Adelung II. S. 501.

2) Raumer S. 149 ff.

3) Kundmann S. 408 erzählt von der unaufhörlichen Kanonade.

den Vertrag in Böhmen ein [1]), während sich das gesammte Heer, auch das Corps des Fürsten Leopold von Dessau bei Magdeburg in die Winterquartiere legte. Neipperg zog sich ungehindert nach Mähren zurück, um sich mit den Truppen zu vereinigen, welche den Baiern und Franzosen die Spitze bieten sollten. Der Großherzog von Toskana glaubte so aufrichtig an den Frieden, daß er sogar den König um dessen Stimme bei der Kaiserwahl bat, was dieser sehr bespöttelte [2]), desto nachdrücklicher aber die Zeit benutzte, um den ihm überlassenen Theil Schlesiens fest in seine Hand zu nehmen und auf seine Weise zu ordnen.

Neuntes Hauptstück.

Erneuerung des Krieges. Breslauer Friede.

1741 Der König hatte schon unterm 2. October die Stände
2. Oct. und zwar alle ansässige Ritterbürtige und Adlige des Herzogthums Niederschlesien und der Fürstenthümer Münsterberg und Grottkau bis an die Neisse, in deren völligen Besitz er
7. Nov. sich durch seine siegreichen Waffen sah, aufgefordert, ihm als nunmehrigen obersten Herzoge von Niederschlesien den Eid der Treue zu leisten. Sie erschienen in zahlreicher Versammlung

1) Adelung II. S. 490.

2) Histoire de mon temps ch. III. p. 92. Um zu sehen, wie wahrhaft leichtfertig der König diesen gesammten Gegenstand selbst in der von ihm im Jahre 1746 verfaßten Geschichte seiner Zeit behandelte, will ich seine Worte mittheilen: Le duc de Lorraine, qui se trouvait à Presbourg, se flattait que le Roi prendrait des pourparlers (das Klein-Schnellendorfer Abkommen) pour des traités de paix, lui écrivit pour lui demander sa voix pour l'élection à l'Empire. Sa réponse fut obligeante, mais conçue dans un style obscur et si embrouillé, que l'auteur même n'y comprenait rien. Doch war ihm, vermöge dieser Pourparlers, Neisse, die stärkste Festung Schlesiens, übergeben worden.

sämmtlich mit dem Domcapitel. Der König saß im Fürstensaale des Rathhauses, umgeben von den Angesehensten seines Heeres auf einem aus der Zeit des Kaisers Matthias noch vorhandenen Throne. Der Minister Podewils sprach zu den in großer Anzahl versammelten Ständen und den Abgeordneten im Namen des Königs: wie dieser seine rechtsbegründeten Ansprüche auf das Land unter göttlicher Gnade, vermittelst seiner siegreichen Waffen durchgesetzt, nun die Erblandeshuldigung nicht als Ueberwinder, sondern als milder Landesvater erwarte, und seinerseits nichts übrig sei, als das Wohl seiner getreuen Unterthanen auf alle Weise zu befördern, denn er wolle eher geliebt als gefürchtet sein, und halte den Tag verloren, an dem er nicht Jemand Gutes gethan. Darauf schworen die Bevollmächtigten des Bischofs, die Prälaten der Domstifte und der übrigen geistlichen Stifte und Orden, ferner die fürstlichen Abgeordneten knieend, die übrigen Stände stehend. Das gewöhnliche freiwillige Geschenk von 100,000 Thalern lehnte der König gnädig ab, mit der Bemerkung, er sei nicht gesonnen, seinen Unterthanen irgend unnöthige Kosten zu verursachen, wolle vielmehr Alles thun, das Land in eine blühende Lage zu bringen. Dann erhielten ohne Rücksicht auf Religionsbekenntnisse die Grafen Hatzfeld und Schönaich den Fürstenstand, der Graf Reichenbach für die Herrschaft Goschütz die freie Standesherrlichkeit, die von Podewils, Münchow und fünf schlesische Freiherren den Grafen-, mehrere Adlige den Freiherren- und ein Bürgerlicher den Adelsstand, noch Andere Orden und Titel als Erbwürdenträger und Kammerherren. Die Stadt Breslau war bei der Willigkeit der Bürger schöner als vielleicht je erleuchtet [1]). Auf das Gesuch der Fürsten und Stände um Bestätigung der Privilegien, Rechte und Freiheiten ließ der König diesen eröffnen: daß er sie bei denselben erhalten und schützen wolle, soweit dieselben ihnen selbst und der allgemeinen Wohlfahrt auch wahrem Interesse und Aufnehmen des Landes zuträglich und damit compatibel zu sein erfunden werden möchte. Dazu sei

1) Gesammelte Nachrichten II. 293, 315, 499. Kundmann S. 544. Seyfarth Thl. I. Beil. 54.

aber eine genaue Untersuchung und Prüfung derselben und aller dabei concurrirenden Umstände nöthig, was mehrere Zeit erfordere, als der König bei den gegenwärtigen Kriegsoperationen und seinem jetzt kurzen Aufenthalte in Schlesien anzu-
1741 wenden im Stande sei [1]). Dem Ausschusse der Fürsten und
29. Oct. Stände und dem Generalsteueramte hatte der König schon durch das Feldkriegscommissariat anzeigen lassen, er fände es zuträglich, die Landeseinkünfte in Schlesien durch eigene von ihm abhängige Collegien verwalten zu lassen, weshalb es der bisherigen Versammlungen der Fürsten und Stände und des Generalsteueramtes nicht mehr bedürfe. Da er nun zur Erleichterung des Landes alle überflüssigen Bedienungen abzuschaffen beabsichtige, so wolle er mit der Versammlung der Fürsten und Stände den Anfang machen, indem alle bisherigen niederschlesischen Bevollmächtigten und Abgeordneten von ihren Aemtern dispensirt und das Generalsteueramt aufgehoben werden solle. Dasselbe geschah mit den Amtsregierungen in den Fürstenthümern. Das Feldkriegscommissariat übernahm die gesammte Justiz- und Landesverwaltung bis Ende des Jahres [2]).

8. Nov. Am Tage nach der Huldigung ließ der König mehrere der Angesehensten Schlesiens, die Grafen Schönaich, Redern, Logau, den Prälaten von St. Mathias, die Herren von Zeutha, Reibnitz, Fürst und Eicke durch den Geheimen Justizrath von Arnold zu sich laden und theilte ihnen mündlich seine Gedanken über die künftige Landeseinrichtung mit. Erstens wolle er ernstlich, daß die unterschiedenen Religionsverwandten sich unter einander verstehen, nicht hassen, noch weniger verfolgen sollten, weil er durchaus ein Liebhaber der Toleranz sei, weshalb auch bei der Justiz blos auf die Gerechtigkeit der Sache, ohne einigen Unterschied der Religion gesehen werden solle. Zweitens wolle er zwei Hauptjustizcollegien, in Breslau und in Glogau, einrichten und mit lauter Schlesiern besetzen, weil

1) Landes-Diarium. Handschrift. Des Königs Erklärung ist vom 31. October.

2) Landes-Diarium. Handschrift. Es wurde das am 31. October dem Landesausschusse mitgetheilt. Vergl. Heldenleben II. S. 385.

diese doch die Statuten ihrer Provinz am besten kennen müssten, bei jedem Collegio solle nur ein Brandenburger angestellt werden, dagegen drittens bei dem Finanzwesen könne er, um die Sache geschwinder und ordentlicher zu Stande zu bringen, dermalen keine Schlesier anstellen; wollten sich Einige dazu fähig machen, so müssten sie erst im Brandenburgischen angestellt werden, um sich mit den dortigen Einrichtungen bekannt zu machen.

Viertens rücksichtlich der Steuern solle eine ordentliche Classification aller Güter und Einkommen binnen Jahr und Tag angefertigt werden, daher Jeder dann künftig wissen, wie viel er jährlich an Steuern zu entrichten habe, denn alle ausserordentlichen Steuern sollten selbst für Kriegszeiten aufhören.

Die Landesaccise wolle er ganz abschaffen und statt deren eine Art von Nahrungssteuer einführen. Die Werbungen zu den Regimentern sollten geordnet werden und gewaltsame Werbungen damit aufhören, Beschwerden zuerst bei den Regimentsobersten, dann bei dem Könige angebracht werden. Das Alles habe er mittheilen wollen, damit man sich überzeuge, seine Absicht gehe nur auf den wahren Nutzen Schlesiens. Falle auch der Anfang schwer, so werde sich die gute Wirkung künftig schon zeigen [1]). 1741

Am nächsten Tage verließ der König Breslau und wurde 9. Nov.
bei seiner Ankunft in Berlin mit dem lauten Jubel der Einwohner empfangen [2]).

Durch eine Verfügung wurde der Angabe des Königs 25. Nov.
gemäß die gesammte Verwaltung Niederschlesiens nach Art der übrigen preussischen Provinzen eingerichtet, zwei Oberämter zur Verwaltung der Justiz in Breslau und Glogau und ebendaselbst zwei Kriegs- und Domainenkammern zur Verwaltung der Landesangelegenheiten bestellt, unter welchen besoldete königliche Landräthe aus der Ritterschaft die Stelle der bisherigen Landesältesten für die einzelnen Kreise einnah-

1) Handschriftliche Aufzeichnung eines Augenzeugen im Landes-Diarium.

2) Heldenleben II. S. 387.

men. Vom platten Lande wurde 1,181,000 Thaler jährliche Contribution nach einer zwölfjährigen Durchschnittssumme dessen, was bisher geleistet worden, verlangt; dagegen sollte hier die Accise wegfallen und diese nur in den geschlossenen Städten beibehalten werden. Die versammelten Landräthe
1741 machten sehr begründete Vorstellungen gegen die Höhe der
20. Dec. Summe. Diese wurden vom Feldkriegscommissariate mit großer Heftigkeit zurückgewiesen und unter Anderm entgegnet: Es besäßen Ihre Königl. Majestät das Land Schlesien jure belli dergestalt, daß alles dasjenige, was den Particularibus in Händen gelassen wäre, Ihrer Königl. Majestät gehörte, bis auf das Wenige, was Allerhöchstdieselben aus lauter Gnade denselben vergönnten. Die Landräthe hätten keine besondere Vollmacht von ihren Kreisen und machten sich höchst verantwortlich. Die Landräthe erwiederten, sie hätten dem Könige und dem Lande geschworen, hätten daher keine Vollmacht nöthig. Niederschlesien könne ein Quantum nicht tragen, das höher sei als früher, wie noch die ganze Provinz zusammen, und die Städte nicht vom Lande getrennt gewesen. Das wiesen sie dem Könige nach, sowie daß ein großer Theil der bewilligten Gelder zur Tilgung der Schulden und Bezahlung der Zinsen, dann zur Besoldung der Beamteten verwendet worden [1]).

Schon im März 1742 wurde Münchow zum Präsidenten beider Kriegs- und Domainenkammern, also zum Vorstande der gesammten Verwaltung Schlesiens und zum Staatsminister ernannt. Er stand unmittelbar unter dem Könige, nicht unter dem Generaldirectorium. Die Durchschnittssumme dessen, was im preussischen Niederschlesien an Contribution vom platten Lande, den Domainen und an Accise von den Städten erhoben wurde, betrug 1,856,000 Thaler, damit war der König zufrieden [2]). Diese Angelegenheit zog sich hin, bis größere Veränderungen im Lande eintraten und diese Berechnungen zum Theile überflüssig machten.

Maria Theresia hatte, von fast allen Seiten angegriffen,

1) Landes-Diarium.

2) Ranke II. S. 471.

ohne fremden Beistand als die Geldunterstützung Englands, Hollands und Rußlands, vor den anrückenden Baiern und Franzosen, wie wir gesehen, mit ihrer Mutter und dem gesammten Hofe Wien verlassen müssen, von wo sich, wer irgend konnte, jetzt flüchtete. Ich weiß nicht, schrieb sie ihrer Schwiegermutter, wo mir eine Stadt für mein Wochenbett bleiben wird. Sie ging nach Presburg. Schon vor einigen Monaten bei ihrer Krönung hatte sie die Gemüther der Ungarn durch ihr huldreiches und doch entschlossenes Benehmen sehr gewonnen. 1741
Jetzt sprach die junge, schöne und so bedrängte Frau zu 11. Sept.
den versammelten Ständen: sie setze, verlassen von ihren Bundesgenossen, ihr Vertrauen auf die von Alters her bewährte Treue und Tapferkeit der Ungarn, von ihnen allein hoffe sie fest für sich, für ihre Kinder und ihre Krone Schutz und Beistand. Als sie dabei Thränen vergoß, riefen alle Anwesende, gerührt durch das Geschick der hohen Frau, hingerissen von Theilnahme, unwillig über ihre Feinde, voll ritterlicher Begeisterung, der alte Palatin Palfy an der Spitze: Leben und Blut, Leben und Blut für die Königin! Es wurde sogleich beschlossen, daß alle Edelleute persönlich aufsitzen, das Reich aber 30,000 Mann Fußvolk, 15,000 Reiter und 20,000 Rekruten für das regelmäßige Heer stellen solle [1]).
Wenige Tage darauf, als die Königin ihren Gemahl mit 21. Sept.
Genehmigung der Stände zum Mitregenten annahm, und dieser ihr und dem Reiche Treue schwor, zeigte sie ihren sechsmonatlichen Sohn Joseph auf dem Arme seiner Amme der Versammlung, worauf Alle begeistert ausriefen: für die Königin und das Reich Leben und Blut!

Alle eilten, kräftig zu rüsten, und führten in kurzer Zeit ausser den regelmäßigen Truppen eine große Anzahl Schaaren in das Feld, deren bisher unbekannte Tracht, Bewaffnung und Kampfweise allgemeines Schrecken erregte und die, wenn sie gleich größtentheils nur selten im Stande waren, es im

1) Mailáth, Geschichte des österreichischen Kaiserthums V. S. 11 aus dem Landtags-Diarium, in welchem allerdings nicht Alles zu stehen pflegt, was vorgeht, am wenigsten in der wahren Färbung. Doch sind diese Vorgänge thatsächlich entstellt worden, was Mailáth berichtigt hat. Die Sache bleibt dieselbe mit und ohne Schmuck.

offenen Felde mit gut geübten regelmäßigen Truppen aufzunehmen, desto gefährlicher zerstreut und im Einzelngefechte waren. Die wackern wiener Bürger waren ebenfalls entschlossen, mit der Besatzung die Hauptstadt tapfer zu vertheidigen. Sie wiesen den Antrag des Kurfürsten von Baiern, ihm zu huldigen, entschieden zurück.

Dieser zugleich eigensinnige, hochfahrende und schwache Fürst hatte ganz Ober- und den größten Theil von Nieder-
1741 österreich ohne Widerstand eingenommen, allein viel Zeit verlo-
2. Oct. ren sich in Oberösterreich huldigen zu lassen, dazu überall äusserst drückende Contributionen ausgeschrieben. Dann ging er, anstatt wie ihm Friedrich wiederholt dringend gerathen hatte, sich Wiens, in dessen Nähe er stand, zu bemächtigen, vom fran-
24. Oct. zösischen Gesandten Beauveau veranlasst [1]), über die Donau, und wendete sich gegen Böhmen. Er mochte fürchten, die Sachsen, welche eben gegen Böhmen vorrückten, oder auch Friedrich, von dessen geheimen Vertrage mit Oesterreich der Kurfürst schon Nachricht erhalten hatte, möchten sich dieses ihm bestimmten Königreichs bemächtigen oder dieses ihm sonst entgehen.

Unterdessen zog Neipperg über Ollmütz nach Znaim; an ihn schlossen sich die aus Böhmen zurückweichenden Regimenter, die Truppen aus Italien, das man für den Augenblick aufgab und die Schaaren aus Ungarn. Maria Theresia konnte bald das Feld gegen ihre zahlreichen, doch nur zu uneinigen, auf einander eifersüchtigen und mistrauischen Feinde halten. Eine vom Kurfürsten von Baiern bei St. Pölten zurückgelassene Heeresabtheilung von 15,000 Franzosen unter Segur musste sich bald nach Linz zurückziehen. Schon hoffte die Königin, 40,000 Mann unter Neipperg würden Prag retten, als das vorzugsweise durch Friedrich II. vereitelt wurde, der bald selbst, ihr völlig unerwartet, wieder zu den Waffen griff.

Schon wenige Tage nach dem Abschlusse der Klein-Schnellendorfer Verabredung hatten die Oesterreicher, in deren Interesse das lag, ihren Inhalt unter der Hand bekannt ge-

1) Nach Ohlenschlager III. S. 98, weil Frankreich nicht habe wollen Baiern zu mächtig werden lassen. Valori I. 125. Nicht wahrscheinlich.

macht. Schon am 18. October wurde das dem Herzoge von Braunschweig, am folgenden Tage dem Kurfürsten von Baiern, diesem von seiner Schwiegermutter, der Wittwe Kaiser Josephs I. mitgetheilt, selbst alle Einzelheiten, sogar die Scheinbelagerung von Neisse wurde bekannt, wovon man nicht einmal in dieser Festung selbst etwas wusste. Friedrich wenigstens hatte das Geheimniß bewahrt. Der Kaiser sollte gesagt haben, was man im Augenblicke aufopfere, werde man zu seiner Zeit schon wiedernehmen können [1]).

Friedrich II. war höchst mistrauisch, weil er selbst Mistrauen verdiente; er glaubte überzeugt sein zu können, daß ihn der wiener Hof mit seinen Verbündeten entzweien wolle. Uebrigens hatte er selbst nicht an die Geheimhaltung des Vertrags geglaubt, er hatte sie vielleicht nicht einmal gewünscht. Es rächte sich dieses leichtsinnige Spiel mit dem, was der gemeine Mann Treu und Glauben heisst, nur zu sehr, indem die hohe Frau, welche das traf, weit mehr als Frau, denn als Fürstin verletzt wurde und es nie vergaß.

Um möglichst sicher zu gehen, verlangte Friedrich vom wiener Hofe, sehr aufgebracht über die Nichtgeheimhaltung des Schnellendorfer Vertrages, einen förmlichen Widerruf und eiligen vollständigen Friedensabschluß.

Dieser erfolgte nicht sofort. Er erfuhr dann, daß von Wien aus auch in Dresden Besorgnisse erregt worden wären, er werde in die Lausitz einbrechen. Friedrich konnte den Minister Brühl nur durch die bestimmtesten Zusicherungen beschwichtigen, hielt sich aber nun um so weniger zur Haltung des Vertrages verpflichtet, als Maria Theresia durch den Beistand der Ungarn, durch die ihr überall günstige öffentliche Meinung und durch die Ungeschicklichkeit und das Zögern ihrer Feinde neuen Muth gefasst hatte, und er besorgte, sie werde, wenn sie sich ihrer übrigen Gegner entledigt, auch ihm entreissen, was er errungen. Er durfte nicht zögern, seine

1) Ranke II. S. 375. Histoire de mon temps ch. IV. p. 94. Wie wenig ihm übrigens mit Recht Fleury traute, zeigt dessen Schreiben vom 4. October 1741 an Belle-Isle: So lange wir Erfolg haben, wird er treu bleiben, aber wenn die Sachen übel gehen, stehe ich für nichts und seine Cajolerien werden bald aufhören. Flassan V. p. 157.

Verbündeten durch Thatsachen zu überzeugen, er habe keinen Friedenstraktat mit Oesterreich geschlossen, denn alle seine förmlichen und feierlichen Gegenerklärungen an die Höfe
1741 konnten nur geringen Erfolg haben. Er schloß daher in
1. Nov. Frankfurt a. M. ein geheimes Schutz- und Trutzbündniß mit Sachsen und Baiern ab, wodurch den Theilnehmern die ihnen bestimmten Stücke der österreichischen Monarchie gegenseitig
4. Nov. gewährleistet wurden, und in Breslau einen abermaligen Gewährleistungsvertrag mit dem Kurfürsten von Baiern [1]), welcher ihm als König von Böhmen für 400,000 Thaler die Grafschaft Glatz überließ [2]), die aber erst noch zu erobern war. Bald darauf verzichtete Friedrich auch, um den Kurfürsten von der Pfalz zu beruhigen, zu Gunsten des Hauses Sulzbach auf Jülich und Berg. Das erst beschwichtigte den Argwohn seiner Verbündeten am sächsischen Hofe, der nun
31. Oct. 22,000 Mann in Böhmen einrücken ließ. Schon am 31. October hatte er dem Prinzen Leopold von Dessau, welcher mit 12,000 Mann in Böhmen stand, befohlen, darauf zu denken, wie er sich durch Ueberfall der Stadt Glatz bemächtigen könne. Er wolle Mörser in der Nähe haben, um dann das Schloß sogleich zu bombardiren. Vergeblich genehmigte nun Maria Theresia den Kleinschnellendorfer Vertrag.

1) Schlosser in s. Gesch. d. 18. Jahrh. Thl. II. S. 30 giebt den Hauptinhalt des 1. November 1741 zu Frankfurt a. M. geschlossenen Vertrags zwischen Preussen, Sachsen und Baiern. Flassan V. p. 147 giebt den Abschluß eines Vertrags vom 4. November zu Breslau zwischen Preussen und Baiern. Einzelne Angaben über diese Verträge, deren wesentlicher Inhalt nur zum Theil bekannt ist, geben die hist. geneal. Nachrichten XXXII. S. 741. Daher das Heldenleben II. S. 375. Moser europäisches Völkerrecht Thl. VIII. S. 76. Dohm IV. S. 169. Valori I. p. 129 rühmt sich, während der Zeit der Huldigung in Breslau (also November 1741) viel zum Vertrage zwischen Friedrich II. und Baiern beigetragen zu haben. Ranke hat über diese wichtigen Gegenstände nichts.

2) Mit Angabe des Inhalts seines Vertrags mit Baiern sagt der König Hist. de mon temps ch. III. p. 85: Le roi acheta de cet électeur la principauté de Glatz pour quatre cent mille écus, que le Bavarois vendit sans l'avoir jamais possédée, also Friedrich kaufte von dem, der sie nicht besaß und sie sich später von der Besitzerin abtreten ließ.

Während Baiern und Sachsen, um einander zuvorzukommen, in Böhmen einrückten und 40,000 Oesterreicher aus Mähren ebenfalls heranzogen, befahl der König dem Prinzen von Dessau, sich, wenn die Verbündeten geschlagen werden sollten, nach Schlesien zurückzuziehen, das zu decken und sich unter keinen Umständen dann abschneiden zu lassen[1]). Dem Kurfürsten von Baiern, welcher verlangt hatte, Leopold solle zu ihm stossen, ließ er das in höflicher Form unter allerlei Vorwänden als unthunlich abschlagen. Auch als die verbündeten Baiern, Franzosen und Sachsen sich vor Prag vereinigt und die Stadt, ehe sie von den Oesterreichern entsetzt werden konnte, durch Ueberrumpelung genommen hatten, gestattete er zwar, daß 25 Schwadronen zur Verfolgung der Oesterreicher bis an die mährische Grenze vorrücken dürften, doch sollten sie nur so weit gehen, daß sie sich immer wieder nach Schlesien zurückziehen könnten. Würden die Oesterreicher geschlagen, so sollte Schwerin sich Troppaus bemächtigen und der Erbprinz von Dessau Glatz einschliessen, siegten sie, so sollte der Erbprinz das Land ruiniren, damit die Oesterreicher keinen Unterhalt darin fänden, und sich zurückziehen[2]).

1741 20. Nov.

26. Nov.

Mitte Decembers, als die Oesterreicher die Winterquartiere bezogen, ließ er den Marschall Schwerin Troppau besetzen und in Mähren einrücken. Ohne Widerstand zu finden, kam Schwerin bis nach Ollmütz, welches sich sogleich ergab, worauf er in Mähren Winterquartiere bezog[3]).

Mitte Dec.

Der Erbprinz von Dessau nahm auf Befehl des Königs sein Quartier in Böhmen in möglichster Ausdehnung, erzwang für sein kleines Corps von 10—12,000 Mann mehr als vierfache Rationen und Portionen, hob so viel Mannschaft aus als er konnte und erpresste so starke Contributionen, daß er dem Könige 60,000 Thaler überweisen konnte. Erhielt er doch sogar den Auftrag, die Auswanderung der evangelischen Familien aus Böhmen so viel als möglich zu befördern. Die

1) Des Königs Schreiben vom 20. November 1741 bei Orlich I. S. 401.

2) Ebenso vom 30. November u. 5. December daselbst S. 403 u. 404.

3) Adelung II. S. 545. Mauvillon II. S. 29.

Gewaltthätigkeiten und Ausschweifungen der preussischen Truppen in Böhmen waren so groß, daß der Kurfürst von Baiern als König von Böhmen sich nachdrücklich darüber beschwerte, weil in wenigen Wochen das Land von allen Einwohnern entblösst sein werde, indem sie zur Verzweiflung gebracht würden. Der König befahl daher, die Gewaltthätigkeiten bei den Werbungen einzustellen: Es müsse alles mit Methode geschehen, so daß das Huhn gerupft werde, ohne daß es schreie [1]).

Ein solches Verfahren erregte natürlich in Wien große
1741 Erbitterung und beruhigte die Franzosen doch nicht völlig.
16. Dec. Der König erklärte daher dem englischen Gesandten, da der wiener Hof das Geheimniß des Vertrages von Klein-Schnellendorf allen europäischen Mächten mitgetheilt habe, so sei er durch denselben nicht mehr gebunden. Vergeblich leugneten die Oesterreicher alle unmittelbare Schuld, ebenso vergeblich klagte Lord Hyndford laut über Friedrich. Auf Valoris Ver-
19. Dec. langen schrieb der König seinem Gesandten in London, er müsse sich darüber wundern, daß man ihm hartnäckig einen Vertrag zuschreibe, der doch nicht vorhanden sei. Als er indessen glaubte, daß es den Sachsen und Franzosen in Böhmen mit der Verfolgung der Oesterreicher kein rechter Ernst sei, und argwöhnte, man wolle nur seine Truppen in Gefahr bringen, erklärte er, sich hinter die Elbe zurückziehen zu wollen, befahl jedoch, das Glatzische zu schonen, weil er das bereits als sein eigenes Land ansah. Der Erbprinz von Dessau hatte zuerst der Festung Glatz die Zufuhren abschneiden lassen, gegen Ende des Jahres schloß er sie enger ein, rückte darauf
1742 wie zum Angriffe mit seiner gesammten Heeresabtheilung heran,
8. Jan. worauf der Commandant die Festung übergab und sich mit der Besatzung in das Schloß zurückzog, wo er sich bis zum
29. Jan. 28. April hielt. Allein schon zwei Monate vorher wurden alle Beamtete der Grafschaft in Eid und Pflicht genommen
20. Febr. und dann dem Könige Friedrich gehuldigt [2]).

1) Die Schreiben des Königs v. 19. December und 30. December 1741 bei Orlich a. a. O. S. 408 u. 409. Vergl. Valori I. p. 135.

2) Köglers Geschichte der Grafschaft Glatz S. 116 ff. u. Schreiben des Königs vom 17. December 1741 bei Orlich I. S. 407. Am 23.

Nur zu frühzeitig ging, was der König vorausgesehen, in Erfüllung. Während der Kurfürst von Baiern sich in Böhmen huldigen ließ und dann nach Frankfurt ging, um sich zum Kaiser wählen zu lassen, stand der Herzog Karl von Lothringen, welcher an seines Bruders, des Großherzogs, Stelle den Oberbefehl übernommen hatte, in seinem festen Lager bei Budweis und hielt die gegen ihn andringenden Verbündeten in Schach. Zugleich rückte Khevenhiller mit 30,000 Mann gegen Oberösterreich vor, jagte die zerstreuten feindlichen Truppen vor sich her, schloß die zurückgelassenen Baiern und Franzosen in Linz ein und nöthigte sie, nach tapferer Gegenwehr dasselbe am Tage nach der Kaiserwahl Karls VII. in Frankfurt, zu räumen, drang dann verheerend in Baiern ein und der verwegene und rohe Parteigänger Menzel bemächtigte sich Münchens [1]). 1741 19. Dec. 1742 24. Jan. 13. Febr.

Der König von Sardinien wurde besorgt, als 15,000 Spanier im Toskanischen landeten, sich dann verstärkten und mit den Neapolitanern vereinigt gegen Mailand vorrückten, auf welches er in einer gelehrten Deduction Ansprüche dargelegt hatte. Er besorgte, bei der Habsucht seiner Verbündeten würde für ihn nichts übrig bleiben und verbündete sich, durch England dazu bewogen, gegen ihm gemachte Zusicherungen mit Maria Theresia zur Vertheidigung der Lombardei, Parmas und Piacenzas [2]). Um diese Zeit hatte sich Elisabeth des russischen Thrones bemächtigt. 1. Febr. 1741 6. Dec.

Friedrich war auf Alles aufmerksam. Er hatte mit den Einkünften, welche ihm Schlesien gewährt, sein Heer bis über 100,000 Mann vermehrt [3]). Er begriff, daß ohne ein baldiges kräftiges und vereintes Einschreiten Maria Theresia das Feld um so eher behaupten würde, als sich der Sturz

April capitulirte der Commandant und am 28. April räumte er die Festung und zog mit der Besatzung nach Mähren.

1) Adelung III. S. 111. Mauvillon II. S. 36 u. 56.

2) Ohlenschlager III. S. 44. Adelung II. S. 538 und III. S. 83. Als die Engländer sahen, daß der König von Sardinien Umstände machte, segelte ihre Flotte ab und ließ die Spanier landen, da gab er nach. Der Vertrag bei Wenck T. I. p. 672.

3) Histoire de mon temps ch. IV. p. 102.

Walpoles und der Eintritt eines kräftigen Ministers (des Lord Carteret) in England voraussehen ließ. Es musste etwas Entscheidendes geschehen, um den Kurfürsten von Baiern zu unterstützen und das damals noch belagerte Linz zu befreien. Das war nur möglich durch einen Marsch auf Iglau und Bedrohung Wiens, wodurch entweder Khevenhiller genöthigt wurde, von Baiern abzulassen, oder das große österreichische Heer sich nach Budweis zurückziehen musste. Dazu wollte
1742 der König jedoch mehr die Truppen seiner Verbündeten als
19. Jan. seine eigenen verwenden. Er ging deshalb selbst nach Dresden und theilte seinen Entwurf zum Marsche nach Iglau mit. Dem Grafen Brühl lag indessen ebensowenig daran, Baiern zu unterstützen, als in Gemeinschaft mit Friedrich II. zu handeln. Durch Drohungen und List, als wolle man Mähren für Sachsen erobern, besiegte er endlich das Schwanken und den üblen Willen Brühls und alle nächste Schwierigkeiten [1]. Demnach sollte unter dem Könige Friedrich Preussen und Sachsen, vereint mit einer Abtheilung Franzosen unter General Polastrom, gegen den den rechten, Broglio (der an Belle-Isles Stelle den Befehl in Prag erhalten hatte) gegen den linken Flügel des österreichischen Heeres unter dem Herzoge Karl von Lothringen in dessen Stellung zwischen Wittingau und Budweis vorgehen. Nun begab sich der König
21. Jan. nach Prag, wo Broglio, welcher theils dem Könige persönlich abgeneigt, theils so stolz, daß er durch dessen Anwesenheit nicht in den Schatten gestellt sein wollte, sich weigerte, vorzurücken. Der König beschloß demnach, allein mit den Sachsen und 5000 Franzosen, die man ihm ließ, vorzugehen. Als
28. Jan. er nach Ollmütz kam, wollte er von neuen Anträgen, welche ihm der Großherzog von Toskana machte, nichts hören, rieth vielmehr der Königin, sich so gut es gehe, mit ihren Feinden zu vertragen. Er war der Meinung, daß Maria Theresia zwar Oesterreich und Tyrol behalten möge, allein Böhmen und Mähren nebst Schlesien aufgeben müsse.

Sehr unzufrieden darüber, daß die Franzosen unter

1) Wie auch in Dresden Zwiespalt war, erzählt Valori I. p. 135. Vergl. Mauvillon II. p. 36.

Segur gezwungen worden waren, Linz zu räumen und über die Fortschritte der Oesterreicher und Baiern, betrieb er um so thätiger das Vorrücken nach Mähren. Er deckte seine linke Seite gegen Ungarn durch eine Heeresabtheilung, vereinigte sich, 15,000 Mann stark, mit den Sachsen und 5000 Franzosen unter Polastrom in der Nähe Brünns und rückte während der rauhesten Jahreszeit, den Oesterreichern sehr unerwartet, bis Iglau vor, von wo die Oesterreicher unter Lobkowitz zurückgingen. Er zehrte das Land — Schlösser und Dörfer plündernd — förmlich aus, um den Oesterreichern die Unterhaltungsmittel zu entziehen, was aber den ihm nachrückenden Sachsen zugleich sehr nachtheilig war [1]), welche nirgends Lebensmittel fanden und daher sehr unwillig wurden, und auch Brühl zum Vorwande diente, Friedrichs Unternehmen nicht weiter zu unterstützen. Je mehr er daher das Vordringen beschleunigte, um so mehr zögerten die Sachsen, 1742
und als sie nach Iglau gekommen waren, ließen sie sich nicht 17. Febr.
bewegen, gegen die fortwährend zurückweichenden Oesterreicher weiter vorzurücken; ja, sie wollten auf einen von Broglio erwirkten Befehl ihres Kurfürsten völlig zurückkehren. Erst als Friedrich erklärte, er werde sich dann nach Schlesien zurückziehen und sich nicht mehr verbunden halten, dem Kurfürsten Mähren zu verschaffen, blieben sie und rückten noch mit bis gegen Znaim vor. Von dort aus weiter in Oesterreich einzudringen, waren sie nicht zu bewegen [2]). So lagen denn die Preussen links, die Sachsen rechts in Quartieren von Göding an der March bis Znaim an der Taya hin, saugten

1) Er hatte zu Valori, als dieser ihn drängte, zur Unterstützung Baierns vorzurücken, gesagt: gut, allein in Mähren will ich nach Belieben schalten, Geld, Pferde und Rekruten und was mir gefällt, ohne Widerspruch nehmen (nämlich den Sachsen, denen es bestimmt war). Valori I. p. 138. Auch Ranke II. S. 401 spricht gelegentlich von den Gewaltthätigkeiten, welche das Volk auf das Aeusserste gebracht. Vergl. Mauvillon II. p. 63.

2) Sie hatten geheime Befehle. Friedrich II. sagt in seinem Unterrichte über die Kriegskunst, die Sachsen hätten als Verräther gehandelt, was schon der Veteran Thl. I. S. 67 als zu scharf tadelte. Valori I. p. 145 zeigt das allgemeine Mistrauen. Einer war wie der Andere.

das Land aus und thaten nichts, weil Einer dem Andern nicht traute und Keiner vorgehen wollte aus Besorgniß, im Augenblicke der Gefahr von dem Andern verlassen zu werden. Die Oesterreicher aber unter Lobkowitz entgingen der Gefahr, mit welcher ein so unerwarteter Angriff in einer zum Kriegführen damals so ungewöhnlichen Zeit sie bedrohte. Der König schickte doch 5000 Mann nach Oesterreich, welche unter schweren Bedrohungen mit Tod und Zerstörung der Ortschaften schwere Contributionen ausschrieben. Ziethensche Husaren streiften bis Stockerau, vier Meilen von Wien und schreckten die Hauptstadt [1]), zu deren Deckung sogleich 10,000 Oesterreicher aus Baiern abberufen wurden, so daß Khevenhiller von dort nicht weiter gegen den Rhein vordringen konnte. Dagegen rief Broglio, welcher angeblich immer befürchtete, von den Oesterreichern mit Uebermacht angegriffen zu werden, die 5000 Franzosen unter Polastrom zu sich nach Prag zurück. Dem Könige blieben nur 30,000 Mann, mit denen er nicht viel unternehmen konnte, während sich das Aufgebot der Ungarn an der Grenze Mährens und Oberschlesiens sammelte, um ihn zunächst über Göding im Rücken und in den Seiten anzugreifen, sobald Lobkowitz gegen ihn vorrücken würde. Hatte auch seine Bewegung gegen Znaim Khevenhillers Vorrücken in Baiern gehemmt, so war doch der Hauptzweck durch die Uneinigkeit der Verbündeten nicht erreicht.

Während Maria Theresia durch englische Hülfsgelder unterstützt und zum Aeussersten entschlossen war, gerieth Friedrich selbst in Gefahr, von ihr angegriffen zu werden und den Preis aller seiner Anstrengungen zu verlieren. Der Prinz Dietrich von Anhalt zerstörte daher mit 10,000 Mann die Brücke über die March und zerstreute die bei Skalitz versammelten Ungarn, während der König sich unter mehreren Gefechten gegen Brünn zurückzog, das er belagern wollte, weil ihm die Ausfälle der Besatzung unter dem tapfern General

1) Schwerin schrieb 26. Februar von Stein aus, da sein König wegen des Eindringens und ungebührlichen Verfahrens der Oesterreicher wieder zu den Waffen gegriffen, Contributionen in Ober- und Nieder-Oesterreich bei Todesstrafe und Zerstörung der Ortschaften im Widersetzlichkeitsfalle aus. Ohlenschlager III. S. 249.

Noth sehr unbequem wurden. Der Erbprinz Leopold musste die Truppen zusammenziehen, um Oberschlesien zu decken, in 1742
welches Schaaren ungarischen Aufgebots eingefallen waren und Anf. März.
der alte Leopold von Dessau erhielt Befehl, mit den früher in der Mark gegen Sachsen und Hannover versammelten 15,000 Mann nach Schlesien zu rücken. Zwar hatte ein neues französisches Heer von 20,000 Mann unter Harcourt die Oesterreicher unschwer aus Baiern vertrieben, blieb aber an der Donau und Isar stehen, wo ihm Khevenhiller die Spitze bot. War dann auch einerseits die Unentschlossenheit des Herzogs Karl von Lothringen, der den König nicht ernstlich anzugreifen wagte, für diesen vortheilhaft, so benutzte doch der Herzog die Beschaffenheit des grössten Theils der ungarischen Truppen sehr einsichtsvoll. Diese konnten es in einer regelmäßigen Schlacht mit den Preussen nicht aufnehmen, umschwärmten aber bei der Leichtigkeit ihrer Bewegungen, unterstützt durch die Beschaffenheit des Landes und die höchst erbitterten mährischen Bauern, das preussische Heer fortwährend, erschwerten oder schnitten ihm Zufuhren ab, legten Hinterhalte, beunruhigten es unaufhörlich, erschienen und verschwanden gleich schnell, ermüdeten und schwächten ihre Feinde und übten sich im kleinen Kriege, für den gerade sie vortrefflich geeignet waren [1]).

Endlich erhielt der Herzog von Lothringen, der sich bis 26. März.
auf 40,000 Mann verstärkt hatte, den Befehl, unterstützt von den Ungarn und der Brünner 7000 Mann starken Besatzung, den vereinigten Preussen und Sachsen wo möglich einen Schlag beizubringen. Der König wollte eine Schlacht annehmen, um seine Angelegenheiten zur Entscheidung zu bringen. Er wusste, daß man ihm, wenn er siegte, Niederschlesien abtreten wolle. Die Sachsen aber weigerten sich, sowohl ihm das nöthige Geschütz zur Belagerung Brünns zu geben, als ihn überhaupt zu unterstützen, weil sie Broglio unter dem Vorwande, der Herzog Karl rücke gegen Prag, dahin zurückgerufen hatte [2]). Unter diesen Umständen blieb

1) Mauvillon I. p. 198 hat den guten Erfolg dieses angemessenen Verfahrens der Oesterreicher nachgewiesen.

2) Der König erfuhr schon am 25. Februar, daß in Wien beschlossen

dem Könige nichts weiter übrig, als Mähren zu räumen [1]), wo er nach seiner eigenen Aeusserung doch ohnehin nicht mehr auf vierzehn Tage Lebensmittel gefunden haben würde. Dazu wurde er fortwährend durch die Ungarn und Oesterreicher und Schwärme bewaffneter Bauern beunruhigt, sowie ihn auch die Bewegungen des Herzogs Karl um Böhmen
1742 besorgt machten. Er zog daher in einem großen Bogen über
9. bis Ollmütz nach Chrudim und Pardubitz an der Elbe, um Prag
17. April. näher zu sein, den Rückzug nach Schlesien frei zu behalten und den Fürsten Leopold von Dessau mit dessen Heeresabtheilung an sich zu ziehen [2]).

Unter sehr schwierigen Umständen, umschwärmt von feindlichen Husaren und dem durch die Plünderungen auf das Höchste erbitterten Landvolke [3]), gewissermaßen bei Tag und bei Nacht Gewehr im Arme gelang der Rückzug nicht ohne bedeutende Opfer, doch wesentlich ohne Hauptverlust. In mehreren kleinen Gefechten des Generals von Selchow in Austerlitz, des heldenmüthigen Obersten Fouqué in Kremsier bewährten die Preussen die ruhmvollste Tapferkeit und erfüllten den König mit hohem Selbstgefühle. Der Prinz Dietrich von Dessau musste nach dem Aufgeben von Ollmütz, wo die Einwohner auf die abziehenden Preussen feuerten, auf dem Wege nach Troppau 60 Geschütze und 600 Wagen zurück-

worden war, ihn anzugreifen und wenn das unglücklich ausfiele, ihm Niederschlesien abzutreten. Er suchte sich in Verfassung zu setzen, allein die Sachsen weigerten jede Mitwirkung. Valori I. p. 151.

1) Vor seiner Rückkehr aus Mähren soll der König in Ungarn und Oesterreich ein Manifest verbreitet und Abstellung der alten Beschwerden dieser Länder angeboten haben, auch daß er gekommen sei, die Protestanten zu schützen, welche das Haus Oesterreich verfolgt habe. Mauvillon II. S. 70.

2) Am 11. April schrieb der König an Valori, er ziehe nach Böhmen gegen Prag hin, um Broglio gegen die Oesterreicher zu unterstützen, habe deshalb auch die Sachsen dorthin marschiren lassen. Valori II. p. 261. Flassan V. p. 149 wirft daher Friedrich II. vor, die Sachsen auf dem Rückzuge verlassen zu haben. Vergl. das. p. 151.

3) Heldenleben II. S. 558.

lassen [1]). Weit übler ging es den Sachsen, als sie sich auf ihrem Rückzuge ganz vom Könige trennten und nach vielen Verlusten und zurückgelassenen Kranken sich in den Saatzer und Leitmeritzer Kreis zogen [2]).

Musste es schon den Muth der Oesterreicher erhöhen, daß sie Mähren von ihren Feinden befreit hatten, so stieg 1741
dieser noch höher, als nach Walpoles Rücktritt Lord Carteret, Febr.
ein warmer Freund Oesterreichs, an die Spitze des englischen Cabinets trat, welcher entschlossen war, Maria Theresia mit aller Kraft beizustehen, wie denn auch das Parlament dem Könige Georg eine halbe Million Pfund Sterling zu den nöthigen Rüstungen bewilligte [3]), worauf dieser nun in den Niederlanden ein Heer zusammenzog, wogegen Frankreich vergeblich Vorstellungen machte [4]).

Friedrich, der wohl wusste, daß er von seinen Verbündeten keinen Beistand zu erwarten hatte, war mit seinem geschwächten Heere nur auf sich angewiesen, und daher nicht ohne Besorgniß vor dem ihm auf dem Fuße nachfolgenden österreichischen Heere. Es lag ihm demnach viel an der zeitigen Ankunft der Verstärkungen, die er mit Ungeduld erwartete. Als nun der alte Fürst Leopold von Dessau, durch falsche Berichte bewogen, auf andern Wegen, als ihm der König befohlen, vorrückte, schrieb ihm dieser: „Ich wundere mich 21. April.
sehr, daß Ihro Durchlaucht als ein alter Officier nicht accurater meine Befehle befolgen, und wenn sie noch habiler wären als bisher, und meinen Befehlen nicht stricter nachleben, so hilft mir alles Uebrige nicht." Er gab dann dem

1) Der Verlust war nicht gering. Stille p. 59 ff. Heldenleben I. S. 1038. Ueber Fouqué s. ungedruckte Nachrichten I. S. 176.

2) Sie sollten von 20,000 Mann auf 8000 Mann geschmolzen sein. Das wurde auf Preussen geschoben. Mauvillon III. p. 147. Adelung III. S. 125.

3) Auch die General-Staaten hatten im December 1741 840,000 Flor. bewilligt. Coxe IV. S. 142. Die Begeisterung für Maria Theresia war in England so groß, daß Manche Sammlungen veranstalteten zu ihrer Unterstützung. Die Herzogin von Malborough gab allein 40,000 Pfund St. Maria Theresia nahm's nicht an.

4) Adelung III. S. 128.

Erbprinzen Leopold den Oberbefehl über die von dessen Vater herbeigeführten Truppen, dem alten Fürsten aber, den er nicht gern um sich hatte, den Befehl in Oberschlesien. Das kränkte den Alten, doch hielt er kalt aus, bis die Gefahr vorüber war [1]), und behauptete, ohngeachtet überhandnehmender Krankheiten im Heere, das dem Könige so wichtige Oberschlesien gegen 5—6000 Ungarn, welche es vom Gebirge her fortwährend beunruhigten und ihm aller angewandten Vorsicht ohngeachtet mancherlei Schaden zufügten; Fouqué säuberte die Grafschaft Glatz von ungarischen Insurgenten, die er für Räuber erklärte und unerbittlich aufknüpfen ließ. Man schreckte hier mit seinem Namen noch lange die Kinder. Lord Hyndford hätte schon im Februar so gern den Frieden mit Friedrich II. vermittelt; dieser lehnte es damals ab. Als er aber im März nach dem Fehlschlagen der Unternehmung auf Oesterreich sein Verhältniß zu seinen Verbündeten noch klarer durchschaute als früher, dachte er wieder an einen abgesonderten Frieden. Böhmen und Mähren mochten der Königin bleiben, ohne Oberschlesien und Glatz aber sei Niederschlesien für ihn nicht gedeckt und zu halten. Hyndford gab das zu und verlangte nur noch Beistand für die Königin. Der König erwiederte treffend: „Wenn die Königin nicht stark genug ist, Franzosen und Sachsen zurückzuweisen, wie will sie ihnen widerstehen, wenn ich mit ihnen verbunden bin? Fühlt sie sich stark genug, uns Allen Widerstand zu leisten, so muß sie um so leichter jene allein besiegen. Meinen Beistand braucht sie nicht, meine Neutralität schon verschafft ihr den Sieg." Er verlangte ausser Oberschlesien und der Grafschaft Glatz noch zwei Kreise von Böhmen an der obern Elbe und hatte darüber auch schon mit dem Kurfürsten von Baiern unterhandelt. Als Hyndford sich nun bei der Königin um Gewährung Oberschlesiens und der Grafschaft Glatz für Friedrich verwendete, wollte sie voller Hoffnung über ihre Erfolge in Baiern und Mähren höchstens nur eins von beiden geben, und jedenfalls sollte Friedrich ein

1) S. das Schreiben des Königs vom 28. Juli 1742 an den Erbprinzen von Dessau auf das Gesuch seines Vaters um den Abschied bei Orlich I. S. 427.

Heer für sie gegen seine ehemaligen Verbündeten, ihre Feinde, ins Feld führen. Wo nicht, so wollte sie es auf eine Schlacht ankommen lassen. Friedrich war unglaublich aufgebracht über diese Antwort. Sein Cabinetsrath Eichel hatte ihn nie heftiger gesehen. Er glaubte sich verachtet und athmete nichts als Rache. Unverzüglich schrieb er an Hyndford: An eine Vermittelung sei jetzt nicht mehr zu denken, übermorgen werde 1741
er ins Feld rücken [1]). Er zog sein Heer im Lager bei Chrudim zusammen, wo er schon seit vier Wochen sein Hauptquartier gehabt hatte. 13. Mai. Von einer Anhöhe aus überschaute er die hügelige Umgegend weit. Er sah hier voll hohen Selbstgefühls, wie seine durch mehrwöchentliche Ruhe erfrischten Truppen aus den einzelnen Thälern und Schluchten in kriegerischer Ordnung heraufstiegen und wies jedem Regimente seine Stelle an [2]). Er hätte gern noch Verstärkung aus Oberschlesien abgewartet, um dann so recht unbeirrt durch Andere — weder Schwerin noch der alte Fürst von Dessau waren bei ihm — die Oesterreicher selbst aufzusuchen und anzugreifen. Diese liessen nicht so lange auf sich warten.

Der Herzog von Lothringen hatte den wiederholten Befehl erhalten, nachdrücklich angriffsweise zu verfahren. Er wollte dem Könige über Czaslau zuvorkommen, die preussischen Magazine in Nimburg und Podiebrad zerstören und so jenem die Verbindung mit Prag, den Sachsen und Franzosen abschneiden. Das würde ihm auch gelungen sein, wenn ihm nicht der König von Chrudim aus mit einem Theile seines Heeres durch einen Gewaltmarsch auf Kuttenberg zuvorgekommen wäre. 15. Mai. Der Prinz Leopold von Dessau folgte ihm mit dem übrigen Theile des Heeres, 16. Mai. indem er nur anderthalb Stunden weit von dem österreichischen Lager vor Czaslau vorbeimarschirte. Als er da von einer Höhe das Lager sah, und nun Czaslau nicht mehr nehmen konnte, wendete er sich rechts gegen Chotusitz hin. Glücklicherweise hatten die Oesterreicher es vernachlässigt, die Brücke über die Dobrawa bei

1) Ranke II. S. 410. Vergl. Raumer S. 157. Mauvillon II. p. 94 hatte also eine ganz richtige Vermuthung.

2) Ranke II. S. 415.

Sbislav zu zerstören. Dadurch hätten sie die Vereinigung beider Theile des preussischen Heeres leicht hindern, ungestört an die Elbe und gegen Prag vordringen und den König, wenn er das hätte verwehren wollen, einzeln schlagen können. Nun aber konnte der Erbprinz Leopold eine feste Stellung hinter Chotusitz zwischen dem Czirkwitzer See und dem Flüßchen Dobrawa mit dem Thiergarten des Dorfes Schusitz nehmen und des Königs Rückkehr aus Kuttenberg auf dem rechten Flügel erwarten. Dieser wollte, um seine Truppen nicht zu ermüden, am nächsten Tage in den Morgenstunden ankommen. Unterdessen hatte der Herzog Karl mit den Oesterreichern die Absicht, das preussische Heer, welches man zerstreut in den Dörfern zu finden dachte, zu überfallen. Er
1741 brach deshalb spät Abends mit Zurücklassung des schweren
17. Mai. Geschützes und Gepäckes gegen Czaslau auf, wo er doch erst um 4 Uhr Morgens ankam und erfuhr, daß die Preussen im Lager vereinigt wären. Um sie anzugreifen, musste er das zurückgelassene Geschütz erwarten, so war es gegen 7 Uhr, ehe er zum Angriffe kommen konnte.

Die Preussen erfuhren von dem Anmarsche der Oesterreicher nichts, bis sie diese sich in Schlachtordnung aufstellen sahen. Der Prinz Leopold eilte sogleich, dasselbe mit den Preussen zu thun wie gewöhnlich in zwei Treffen, die Reiterei auf beiden Flügeln. Das Dorf Chotusitz bildete den Mittelpunkt, der linke Flügel lehnte sich an den Park von Schusitz und die Niederungen von Dobrawa, der rechte an die Czirkwitzer Seen oder Teiche. Hier auf dem rechten Flügel kam der König, der sehr früh aufgebrochen war, gerade zur gelegenen Zeit an und stellte seine Bataillone im zweiten Treffen auf. Sein Heer bestand aus wenig über 28,000 Mann mit 88 größtentheils leichten Feldgeschützen. Ihm gegenüber standen wenig über 30,000 Oesterreicher mit 40 Geschützen, doch zeugte es nicht von besonders guter Stimmung unter den österreichischen Truppen, daß der Herzog Karl in der zur Schlacht bekannt gemachten Anordnung die besondere Versicherung gab, daß künftig alles Avancement ohne Anfechtung der Religion vergeben werden solle.

Gegen die nur langsam zum Angriffe vorrückenden Oester-

reicher eröffneten zuerst die Preussen aus ihren Geschützen das Feuer, dem die ganze Linie bald folgte. Dann griff die Reiterei des rechten preussischen Flügels die von ihr überflügelte und schon durch das Geschützfeuer erschütterte österreichische Reiterei plötzlich an, warf sie und wurde, als sie sich zu weit ausdehnte, von der zweiten Linie der österreichischen Reiterregimenter wieder geworfen, was beiden Theilen bei dem ausserordentlichen Staube und der Unordnung, welche bei hitziger Verfolgung errungener Vortheile entstand, mehrmals begegnete. Der wirre Reiterkampf schwankte unentschieden schwadronenweise hin und her, wobei doch von den Preussen auch zwei österreichische Regimenter zu Fuß zersprengt wurden und mehrere österreichische Schwadronen das Schlachtfeld ganz verliessen, während andere ihrer ungeordneten Reiterhaufen, hinter das zweite preussische Treffen zerstreut, ja bis Kuttenberg vordrangen, doch leicht abgetrieben wurden.

Während dem rückte das österreichische Fußvolk gegen Chotusitz vor und drängte die dort fehlerhaft aufgestellten Preussen zurück. Vergeblich focht auch auf dem linken Flügel die preussische Reiterei tapfer, sie wurde geworfen und ohne wesentlichen Erfolg sammelte der brave Feldprediger Seegebart einen Haufen und führte ihn zum nochmaligen Angriffe vor. Geschlagen jagten die österreichischen Reiter bis hinter das zweite preussische Treffen nach, zerstreuten sich aber bald bei der Plünderung des Lagers [1]. Des Dorfes Chotusitz bemächtigten sich die Oesterreicher nach einem sehr heftigen Kampfe, hielten sich jedoch auch hier mit Plündern auf, wovon sie nie abzuhalten waren, steckten endlich das Dorf in Brand und hinderten so ihr eigenes Vorrücken, obwohl es ihnen gelang, dem linken preussischen Flügel in die Seite zu gelangen. Doch gewannen die Preussen dadurch Zeit, sich

1) Darüber klagte der Herzog Karl in seinem Schreiben an Maria Theresia. Daß die Reiterei den Sieg entschieden, ist eine durchaus irrige Auffassung des Ganges der Schlacht. Was Seegebart betrifft, so ergiebt sich aus dessen von K. R. Fickert Breslau 1849 herausgegebenem Tagebuche nicht mehr. Die Hauptsache steht S. 61 in dessen Schreiben an den Professor Michaelis in Halle, welches auch in Berenhorsts Nachlasse I. S. 99, obgleich nur im Auszuge, mitgetheilt ist.

zu sammeln. Der Kampf war hier fortwährend sehr heiß und im Ganzen zum Nachtheile der Preussen, als der König, nachdem die Schlacht bei 4 Stunden gedauert hatte, den entscheidenden Augenblick ergriff, mit dem Fußvolk seines rechten Flügels eine demselben gegenüber liegende Höhe einnahm und nun zugleich mit seinem zahlreichen leichten Geschütze gegen die Seite des österreichischen linken Flügels vordrang, damit den Sieg entschied und den Herzog von Lothringen zur Räumung des Schlachtfeldes nöthigte. Sein geordneter Rückzug bis hinter Czaslau, wo er eine feste Stellung einnahm und wahrscheinlich zugleich des Königs Absicht, nun für sich Frieden zu schliessen [1]), hinderte diesen an einer nachhaltigen und wirksamen Verfolgung.

Der Sieg war theuer erkauft. Die Preussen hatten allerdings 18 Geschütze erobert, dagegen über 4000 Todte und Verwundete und zwar über 1000 mehr auf dem Schlachtfelde gelassen als die Oesterreicher, und nur daß diese 2500 Gefangene mehr verloren als die Preussen, glich den Verlust mehr als aus [2]). Der König schickte zwei Tage darauf den von ihm selbst verfassten Bericht über die Schlacht an den alten Fürsten Leopold von Dessau mit den Worten: „Unsere Cavallerie hat theils sehr brav und wie die Helden gethan, die Infanterie geht ohne Sagen. Die Relation ist von mir und nichts gelogen [3])!"

1) Valori I. p. 158 tadelt von seiner Stellung aus das hart. Diesmal gelang es dennoch, den bezweckten Erfolg herbeizuführen.

2) Mauvillon II. p. 99 erklärt sehr gut, weshalb die Oesterreicher keine Fahnen und Standarten verloren, nicht weil sie dieselben, wie die Preussen behaupten, zurückgelassen, sondern weil das preussische Fußvolk, welches die Schlacht entschied, nur feuernd vorrückte und die Oesterreicher zum Rückzuge brachte, ohne daß es zu einem Bajonnetangriffe kam. Das anhaltische Regiment, wobei Seegebart, hatte vor der Schlacht 1400 Mann, nach derselben 400. Alle Rekruten aus Böhmen liefen fort. Das Reiterregiment Bayreuth verlor von 1200 Mann 456 an Todten. Heldenleben II. S. 617. Siegesfeier in vielen schlesischen Städten das. III. S. 244 u. 492. S. noch die Betrachtungen des General Stille über die Schlacht in den ungedruckten Nachrichten I. S. 114 u. dem Veteran II. S. 79.

3) Bei Orlich I. S. 366.

Auf Befehl des Königs wurden die Friedensunterhandlungen zwischen dem Minister Podewils und Lord Hyndford in Breslau sogleich wieder, doch sehr geheim, aufgenommen und lebhaft fortgesetzt. 1741

Zugleich stachelte der König schon am Tage nach der Schlacht die Franzosen mit scharfen Worten an, nicht mit niedergeschlagenen Armen unthätig zu bleiben, sondern etwas zu unternehmen. Broglio zog daher eine Verstärkung von Piseck an sich. Belle-Isle eilte zu ihm und sie nöthigten nach einem rühmlichen Reitergefechte den Fürsten Lobkowitz mit Verlust von einigen hundert Mann, sich von Frauenberg zurückzuziehen, das er belagert hatte; aber zu einem weitern entscheidenden Vorrücken war Broglio nicht zu bringen, weil er, und mit Recht, gegen den König mistrauisch war. Der Herzog Karl von Lothringen sah, daß ihn der König während der Friedensunterhandlungen nicht angreifen würde und marschirte zu Lobkowitz, um Broglio über Piseck anzugreifen. Der König benachrichtigte diesen von der bevorstehenden Gefahr und Belle-Isle kam in das preussische Lager, den König zum Vorrücken zu bewegen. Dazu sollte das französische Heer bereit sein und die Sachsen mitwirken [1]). Man sieht, Jeder mistraute dem Andern und suchte diesen in das Feuer zu schicken, um dann nach Umständen die Früchte eines Sieges für sich zu pflücken. Es kam immer nur darauf an, wer dem Andern zuvorkäme. Durch Nachrichten aus Petersburg, Wien und Paris wurde der König immer besorgter über die Absichten der Franzosen. Er versprach, ohne es ernstlich zu wollen, Broglio durch einen Marsch gegen die Sazawa hin zu unterstützen. Während aber die Franzosen von den vereinigten Oesterreichern unter dem Herzoge Karl und Lobkowitz mit großem Verluste nach Prag zurückgejagt wurden, eilte Friedrich, seinen Frieden abzuschliessen. England begünstigte das fortwährend und drängte Maria Theresia zum Abschlusse. Eben war eine Verstärkung von 10,000 Franzosen auf dem Marsche

(Randnotizen: 18. Mai. — 25. Mai. — 2. Juni. — 6. Juni.)

1) Histoire de mon temps ch. VI. p. 127. Valori I. p. 262. Vergl. das. I. p. 284. Die Unterredung vom 23. Mai, welche doch wirklich erst im Juni stattgefunden haben kann. S. auch die Nachrichten bei Flassan V. p. 153.

nach Prag. So lange Friedrich, der gefährlichste und unternehmendste Feind, im Felde stand, war für Oesterreich Alles zu fürchten, es konnte seine Kraft nicht gegen Frankreich wenden, wie England wollte. Graf Uhlefeld, der an Sinzendorfs Stelle die auswärtigen Angelegenheiten erhalten hatte, sah das ein. Maria Theresia gegen seine bisherigen Verbündeten zu unterstützen, lehnte Friedrich gleich anfangs entschieden ab. Er wollte neutral bleiben. Zwei böhmische Kreise, die er verlangte, verweigerte dagegen Maria Theresia ebenso unbedingt. Eher wollte sie mit den Waffen in der Hand untergehen, doch Oberschlesien und Glatz wollte sie endlich noch hergeben. Als Hyndford dem Könige das mittheilte und dieser zugleich Nachricht von den Unfällen der Franzosen vor Prag erhielt, befahl er Podewils, die Präliminarien ab-
1741 zuschliessen, ohne weiter anzufragen. Podewils hatte redlich
11. Juni. gearbeitet, so viel als möglich zu erlangen. Sogleich nach erhaltenem Befehle unterzeichnete Podewils und Lord Hyndford in Vollmacht des Königs und der Königin in Breslau die Friedenspräliminarien [1]).

15. Juni. Bei einem großen Gastmahle, das Friedrich seinen Generalen im Lager bei Kuttenberg gab, sagte er bei dem ersten Trunke auf das Wohl der Königin, er habe nie die Absicht gehabt, sie zu unterdrücken, daher beschlossen, sich mit ihr zu vergleichen und die Vorschläge anzunehmen, welche sie ihm zur Genugthuung für sein Recht gegeben. Zugleich theilte er die Hauptbedingungen der Präliminarien mit [2]), welche
24. Juni. insgesammt König Georg II. gewährleistete, worauf der de-
28. Juni. finitive Friede in Berlin mit einzelnen für Oesterreich günstigeren Nebenbestimmungen folgte. Maria Theresia trat demgemäß dem Könige mit aller Souverainetät die Grafschaft Glatz und das jetzige preussische Ober- und Niederschlesien ab, wogegen der König auf alle Ansprüche an Maria Theresia verzichtete. Großbritannien, Rußland, Dänemark und Sachsen wurden in den Frieden eingeschlossen, Sachsen unter der Bedingung, daß es 16 Tage nach erhaltener förm-

1) Ranke II. S. 436.
2) Heldenleben II. S. 661.

licher Anzeige vom Abschlusse der Präliminarien seine Truppen aus Böhmen zurückziehe. Der König versprach die Erhaltung der katholischen Religion in ihrem bisherigen Zustande mit Vorbehalt völliger Gewissensfreiheit für die Protestanten, übernahm ferner die Bezahlung älterer Engländern und Holländern auf Schlesien hypothekialen Schuld, doch rücksichtlich der Holländer Vorbehalt der Gegenrechnung dessen, was ihm die Republik Holland schuldig sei [1]. Ein besonderer 1741
Vertrag ordnete die Grenzen des an Preussen abgetretenen 6. Dec.
Theiles von Schlesien [2].

Es war wohl ein recht weises Wort, das Friedrich aussprach: man müsse wissen, zur rechten Zeit inne zu halten. Das Glück erzwingen wollen, heisse es verlieren. Es war für sein Reich sicher ein großes und glückliches Ereigniß, dieses um etwa 700 Quadratmeilen mit 1,400,000 Einwohnern um ein gutes Drittheil vergrößert zu haben. Froh seines Werkes ging er aus Böhmen nach Schlesien zurück, musterte die zurückkehrenden Regimenter, wohnte den täglichen Festlichkeiten und auch dem Gottesdienste in der Domkirche bei, wo der Cardinalbischof Sinzendorf predigte und begab sich nach Berlin [3].

Maria Theresia machte in einem Rundschreiben an ihre Gesandten den Abschluß der Präliminarien bekannt, daß sie große Opfer gebracht, um die arglistigen Absichten der Franzosen zu vernichten, welche darauf ausgingen, Deutsche durch Deutsche zu Grunde zu richten [4].

Im Allgemeinen scheint es sehr überflüssig, mit Herbeiziehung philosophischer oder königlicher Autoritäten das Recht Friedrichs zu begründen, seine Bundesgenossen zu verlassen.

1) Bei Wenck, cod. jur. gent. Thl. I. p. 734 u. 739.

2) Bei Wenck a. a. O. p. 748. Daß Friedrich in den breslauer Präliminarien zu Gunsten Sachsens noch böhmische Kreise stipulirt, dies aber dann im berliner Frieden vergessen, wie Böttiger in s. Gesch. Sachsens II. S. 300 wiederholt, sogar mit Angabe Wencks behauptet und zu erklären sucht, ist mir unerklärlich, denn in den Präliminarien steht nichts von dem, was Böttiger behauptet, also ebensowenig im Definitivvertrage.

3) Gesammelte Nachrichten III. S. 521.

4) Heldenleben II. S. 673.

Das ist von entschlossenen Fürsten immer geschehen, wenn sie es ihrem Interesse gemäß fanden und wird auch ferner geschehen.

Friedrich II. wird man am wenigsten gegründete Vorwürfe über seine Handlungsweise gegen seine Verbündeten in einer Zeit machen können, in der fast ohne Ausnahme jeder Fürst und so hier Frankreich ohne alle Rücksicht auf Treu und Glauben immer bereit war, seinem Vortheile jeden Verbündeten aufzuopfern. Weit schwieriger würde es sein, das beim Schliessen und Brechen des Klein-Schnellendorfer Vertrages beobachtete Verfahren zu rechtfertigen oder nur einigermaßen zu entschuldigen. Das muß man den dazu bestimmten eigentlichen und uneigentlichen Staats-Hof- und Haus-Historiographen überlassen, für Andere kommt es nur darauf an, daß sie nach besten Kräften das, was wahr ist, erforschen, es dann unumwunden aussprechen und gerecht würdigen. Auch ist Friedrich in Wahrheit so groß, daß man nicht einmal nöthig hat, das was sich in seiner Handlung unserer Meinung nach nicht rechtfertigen, sondern nur erklären und das heißt entschuldigen läßt, irgend zu verhüllen.

Zehntes Hauptstück.

Ursachen des zweiten schlesischen Krieges.

War der Schmerz Maria Theresias über den Verlust Schlesiens und der Grafschaft Glatz groß, so war der Schrekken und die Erbitterung der Verbündeten König Friedrichs II. über dessen Friedensabschluß mit Oesterreich nicht kleiner. Sie fürchteten anfänglich allgemein, er werde nicht nur den Frieden, sondern auch ein Bündniß mit Oesterreich und England gegen sie abgeschlossen haben. Man erzählte, der Marschall Belle-Isle sei bei der Nachricht in Ohnmacht gefallen, der Car-

dinal Fleury in Thränen ausgebrochen, weil er damit alle seine geheimen Entwürfe, Vortheile für Frankreich aus dem Kriege zu ziehen, scheitern gesehen und nicht minder es tief empfunden, daß ein junger Fürst viel feiner gewesen als er, der erfahrene, alte, schlaue Minister. Er musste noch Ludwig XV. auf geschickte Weise über die nachtheiligen Folgen des Rücktritts Preussens beruhigen, hütete sich jedoch, zu laut über Friedrich II. zu klagen, um ihn nicht völlig auf die Seite der Gegner zu treiben. Dem Könige von Preussen kam es, seitdem er sich mit Maria Theresia vertragen hatte, hauptsächlich darauf an, daß der Krieg fortgesetzt würde, dessen Siege und Niederlagen Oesterreich schwächten, während er selbst im Frieden seine Macht stärkte [1]).

Demgemäß suchte er dann eine Stellung einzunehmen, durch welche er das Gleichgewicht unter den kriegführenden Mächten erhielte, wodurch der Krieg am sichersten verlängert und die Schwächung Oesterreichs und selbst Frankreichs vollständig erreicht wurde [2]). Daher war er zuerst bemüht, mit seinen früheren Verbündeten so viel als möglich in gutem Vernehmen zu bleiben und sie besonders darüber zu beruhigen, als wolle er sie in Verbindung mit Oesterreich und England angreifen. Allerdings war das Georgs II. Absicht, der alle Kräfte gegen Frankreich richten wollte, um es völlig zu demüthigen, allein Friedrich ließ sich durchaus nicht bewegen, 1742
darauf einzugehen. Er setzte deshalb schon am Tage vor der 10. Juni.
feierlichen Unterzeichnung der Friedenspräliminarien dem Cardinal Fleury in einem eigenhändigen Briefe auseinander, wie viel er für die gemeinschaftlichen Zwecke der Verbündeten gethan, wie wenig er dagegen von den französischen Befehlshabern unterstützt und daher genöthigt worden sei, Mähren zu räumen und, um Prag zu retten, bei Chotusitz zu schlagen. Weder von Broglio noch von den Sachsen habe er weiter

1) Histoire de mon temps ch. VII. p. 140. Plus la guerre durait, plus la maison d'Autriche épuisait ses ressources; et plus la Prusse restait en paix, plus elle acquérait de forces.

2) S. die Aeusserung in Hyndfords Depesche vom 6. Juli 1743 bei Raumer p. 191. Vergl. Histoire de mon temps ch. VIII. p. 26.

Beistand erwarten können, während die Hauptmacht der Oesterreicher gegen ihn gestanden und die Ungarn zum Einfalle in Schlesien bereit gewesen wären. Das habe ihn genöthigt, an seine eigene Rettung zu denken, wobei er doch immer wünsche, mit Frankreich in freundlichem Vernehmen zu bleiben. Uebrigens rieth er, obwohl nicht im Ernste, zum Frieden, wozu sich auch der Cardinal in seiner Antwort bereit erklärte, indem er des Königs Theilnahme dafür in Anspruch nahm und ihn gewiß nicht ohne die bitterste Empfindung den Schieds-
1742 richter Europas nannte [1]).

13. Juni. Auch gegen den französischen Gesandten Valori rechtfertigte und entschuldigte Friedrich sein Verfahren so gut er konnte und fügte hinzu: „Uebrigens sehe ich mein Bündniß mit Frankreich durchaus nicht für aufgelöst an [2]).“ Den Kurfürsten von Sachsen ermunterte er sogar, bei dem französischen Bündnisse zu bleiben und den Krieg gegen Maria Theresia recht kräftig fortzusetzen, um auch ein Stück Landes zu erhalten [3]); doch war Friedrich August zu aufgebracht über Preussen und auch des Kriegs gegen Oesterreich, wodurch er nicht mehr hoffen konnte, etwas zu gewinnen, zu überdrüssig,
18. Juli. als daß er darauf hätte eingehen sollen. Er trat den breslauer Präliminarien an demselben Tage bei, an welchem in Berlin die breslauer Präliminarien in einen definitiven Frieden verwandelt wurden. Seine Truppen nahmen auf ihrem Rückmarsche nach Sachsen sogar die französischen Magazine in Leitmeritz mit und setzten dadurch die Franzosen, welche in Prag ohnehin Mangel litten, in große Verlegenheit [4]). Der Kurfürst zeigte sich selbst bald zu einem Bündnisse mit Oesterreich geneigt.

Alle diese Umstände und die Gefahr des französischen
11. Juli. Heeres in Prag machten den alten Cardinal so kleinmüthig, daß er der Königin Maria Theresia unter der Hand den

1) Histoire de mon temps ch. VII. p. 132 u. 134.

2) Valori I. p. 165, 285 u. 289.

3) Sächsisches Manifest vom J. 1745. Heldenleben II. S. 738. Dem ist, so viel ich weiß, nicht widersprochen worden. Es lag auch ganz in Friedrichs II. Interesse.

4) Valori I. p. 169.

Frieden anbot, indem er den Vorwurf ablehnte, Urheber des Kriegs zu sein, dem er sich vielmehr nach Kräften widersetzt und der ihm den bittersten Kummer verursacht habe. Frankreich verlange nichts für sich. Vor sechs Monaten habe Maria Theresia Vorschläge gemacht, welche er nur deshalb nicht habe annehmen können, weil es (durch Preussen) gebunden gewesen. Dieser demüthigende Schritt hatte bei der erbitterten Maria Theresia keinen weitern Erfolg, als daß sie das Schreiben des Cardinals in öffentlichen Blättern bekannt machen ließ [1]).

Friedrich II. suchte seinerseits auf die öffentliche Meinung in Frankreich zu seinen Gunsten zu wirken. Sein Gesandter Chambrier in Paris behauptete in einer kleinen, gleich nach Abschluß des breslauer Friedens herausgegebenen Schrift, der französische Hof habe dem Herzoge von Broglio ausdrücklich verboten, zum Könige zu stossen und eine Schlacht zu liefern. Broglio habe dennoch versprochen, dem preussischen Heere vor der Schlacht bei Czaslau zu Hülfe zu kommen, aber nicht Wort gehalten. Frankreich habe auch in Wien ohne Preussens Wissen und zu dessen Nachtheile Friedensvorschläge gemacht. Dieser letzten Behauptung widersprach indessen der Cardinal Fleury öffentlich [2]).

Der General Seckendorf, welcher unwillig über den Undank, den er in Oesterreich erfahren, in Kaiser Karls VII. Dienste getreten war, der ihm den Oberbefehl über sein ohne Geld und Lebensmittel in der armseligsten Lage befindliches Heer gegeben hatte, erhielt in Berlin die Zusicherung, der König werde nicht allein nichts gegen den Kaiser unternehmen, sondern diesen vielmehr bei jeder Gelegenheit unterstützen [3]). Doch suchte der durch den Hochmuth seiner Freunde [4]) wie

1) Flassan V. p. 160. Adelung III. S. 195.

2) Heldenleben II. S. 733.

3) Seckendorfs Leben II. S. 287. Adelung III. S. 217. Vergl. Valori I. p. 167 u. 171.

4) Wie hochmüthig ihm Maillebois im J. 1742 begegnete und wie sich die französischen Officiere in seinem Vorzimmer fast wie in einer Wachtstube benahmen, bezeugt Loen in s. gesammelten kleinen Schriften 2te Auflage Thl. II. S. 267.

seiner Feinde gleichmäßig gedemüthigte Fürst seitdem auf gute Weise Frieden zu schliessen. Er sah wohl ein, daß sein Haus die Kaiserwürde nicht für immer werde behaupten können und begriff, daß man ihm Böhmen oder andere größere österreichische Länder nicht auf die Dauer lassen werde. Dagegen wollte er auch nicht völlig in seine frühere Lage zurücktreten. Er kam daher seit dem breslauer Frieden auf den Gedanken, sich mit Oesterreich, einem Theile von Tyrol und des an Baiern grenzenden Böhmens zu begnügen, dazu einige Reichsstädte und ein halbes Dutzend einzuziehender Bisthümer zu schlagen, um das Ganze dann als Königreich mit etwa 6 Millionen Einkommen zu besitzen und 40,000 Mann Truppen halten zu können. Friedrich II. wollte nicht auf doch immer zu ausgedehnte Forderungen an Oesterreich eingehen, desto mehr sagte ihm der Gedanke zu, den Kaiser durch Einziehung geistlicher Fürstenthümer zu entschädigen, die er ohnehin für nachtheilig hielt. Er meinte, das werde nur die hohe katholische Geistlichkeit verletzen, was keine große Rücksicht verdiene. König Georg II. war ebenfalls nicht gegen die Einziehung geistlicher Fürstenthümer, desto mehr aber gegen die Mediatisirung protestantischer Handelsstädte, wie Ulm und Augsburg, zu Gunsten eines katholischen Fürsten. Daß Oesterreich auf den Entwurf des Kaisers eingehen würde, ließ sich kaum erwarten. Es zeigen die bei dieser Gelegenheit gepflogenen Verhandlungen jedenfalls, daß man sich schon damals wieder mit dem Gedanken vertraut machte, Verluste oder Ansprüche zu Gunsten weltlicher Fürsten auf Kosten geistlicher Herrschaften auszugleichen. Der unglückliche Kaiser wollte sogar gegen Räumung seiner Staaten und Anerkennung der kaiserlichen Würde statt aller weitern Ansprüche sich mit Vorderösterreich begnügen [1]). Maria Theresia dachte aber täglich weniger daran, ihm irgend etwas abzutreten; bald darauf wollte sie den Kaiser völlig herunterdrücken und

1) Ranke III. S. 48 aus archivalischen Nachrichten. Vgl. Adelung III. S. 261 u. III. 2. S. 84 ff. und Häberlins Staatsarchiv VIII. S. 165. Es ist natürlich damals über mancherlei Entwürfe und deren Modificationen verhandelt worden. Die Oesterreicher hätten den König Friedrich gern zum Urheber des Entwurfs gemacht.

wenn nicht sogar vom Throne stossen, doch ihm sein Erbland Baiern nehmen. Das war natürliche Folge der für sie so günstigen Ereignisse.

Der Herzog Karl von Lothringen konnte seit dem breslauer Frieden ohne Besorgniß vor Preussen alle Macht gegen die Franzosen in Böhmen wenden, die bald in Prag einge- 1742
schlossen wurden. Der Marschall Belle-Isle, der den Ober- 2. Juli.
befehl wieder übernommen hatte, erbot sich nach tapferer Vertheidigung vergeblich, die Stadt zu räumen. Er sollte sich ergeben, was er abschlug. Der Marschall Maillebois rückte mit 30,000 Franzosen aus Baiern zum Entsatz heran; allein die Uneinigkeit der französischen Befehlshaber verhinderte jeden kräftigen Entschluß. Der Herzog Karl zog den General Oct.
Khevenhiller aus Baiern an sich und trat muthig dem Maillebois entgegen, der sich mit großem Verluste zurückziehen musste. Dennoch entkam Belle-Isle aus Prag mit 15,000 Mann [1]) unter unsäglichen Beschwerlichkeiten nach Eger. Chevert, der Dec.
entschlossene Commandant von Prag, erhielt eine ehrenvolle Capitulation und räumte die Stadt. Böhmen war nun wieder völlig in den Händen Maria Theresias. Auch die 15,000 Baiern, welche nach dem Rückzuge der Oesterreicher München wieder besetzt hatten, mussten sich nun gegen die verstärkte Macht des Herzogs von Lothringen wieder zurückziehen und konnten erst, als Broglio zu ihrer Unterstützung heranrückte, ihre Winterquartiere in Baiern und dem Salzburgischen nehmen [2]).

Der König von Sardinien hatte das spanische Heer, welches von der Provence aus in Savoyen eingedrungen war, Anf. Oct.
glücklich wieder vertrieben, eine englische Flotte den König von Neapel zur Neutralität genöthigt. In Flandern sammelte August.
Georg II. ein Heer von fast 40,000 Engländern, Hannoveranern und Hessen. Er hätte so gern auch Friedrich II. zum Kriege gegen Frankreich bewogen, um das möglichst zu be-

1) Loen, ges. verm. kl. Schriften Thl. II. S. 279 sagt, es wären nur 11,000 aus Prag entkommen, von denen doch nur 7000 nach Eger kamen.

2) Das bairische Heer sollte 29,000 Mann stark sein, hatte aber nur 15,000. Seckendorfs Leben II. S. 298.

drängen. Dieser wollte jedoch durchaus nicht darauf eingehen [1]). Von dem Versuche, durch Geld auf die preussischen Minister zu wirken, stand Lord Hyndford bald ab, als er das Vergebliche seiner Bemühungen einsah, indem der König ganz selbstständig und von seinen Ministern völlig unabhängig beschloß und handelte. Friedrich erklärte, ohngeachtet er eben ein Bündniß mit Georg II. verhandelte, wenn dieser Frankreich angreife, so werde er nicht daran Theil nehmen [2]) und drohte

1742 endlich, in Hannover einzufallen, wenn Georg sein Heer aus

29. Nov. Flandern in das Reich führen würde. Dieser stand daher damals davon ab [3]), schloß dennoch ein Schutzbündniß mit ihm [4]), durch welches beide Mächte einander alle Besitzungen (England auch ausdrücklich Schlesien) gewährleisteten und 15,000 Mann im Falle eines Angriffs zusicherten. Sehr ungern ging Friedrich darauf ein, Hannover auch im Falle eines von Georg unternommenen Angriffskriegs zu vertheidigen, sehr gern hätte er die Streitigkeiten über die Erbfolge in Mecklenburg und Ostfriesland vorher beseitigt. Er willigte halb gezwungen fast in alle Bedingungen, um nur die Gewährleistung Schlesiens zu erhalten. Immer noch hoffte Georg, den König von Preussen gegen Frankreich zu gewinnen [5]). Für Maria Theresia schloß das Jahr 1742 günstig

1743 genug. Weit glücklicher für sie sollte das folgende Jahr sein.

Jan. Der Cardinal Fleury starb fast 90 Jahre alt vor Alter und Verdruß über die unglückliche Führung des gegen seinen Willen unternommenen Kriegs, dessen Ausgang Alles, was er im Frieden für Frankreich gewirkt, zu vernichten drohte. Ludwig XV. versuchte es nun, einige Tage selbst zu regieren. Dann überließ er die Leitung der Angelegenheiten seinen nicht

1) Hist. de mon temps ch. VII. p. 140.

2) Nachricht bei Raumer S. 184.

3) Hist. de mon temps ch. VII. p. 140. Bericht vom 20. Dec. 1742 bei Raumer S. 188. Die officielle Erklärung bei Adelung III. 2. S. 8. Frankreich nahm das sehr gut auf, bei Adelung a. a. O. S. 95.

4) Wenck Cod. j. g. rec. T. I. p. 640.

5) England und Oesterreich sollen ihm dafür Jülich und Berg zugesichert haben. Adelung III. S. 264.

eben gut ausgewählten Ministern. Auch Belle-Isle war zu der Einsicht gekommen, daß unter den damaligen Verhältnissen der deutschen Fürsten große Erfolge nicht zu erwarten wären, weshalb er die Trümmer des vor ihm aus Böhmen geretteten Heeres nach Frankreich zurückführte. Broglio, der die Franzosen in Baiern befehligte, that auf Befehl seines Hofes nichts und lebte höchst uneinig mit Seckendorf. Der Herzog Karl von Lothringen drang über den Inn vor, schlug eine bairische Heeresabtheilung bei Braunau, das sich ergab. Die Franzosen unter Broglio zogen sich, von Husaren und Panduren verfolgt, mit Verlust bis an den Rhein zurück. Der Kaiser, dem es an Allem mangelte, um sein Heer zu verstärken, musste München abermals verlassen und, selbst ohne Mittel zum Widerstande, es noch als eine Begünstigung ansehen, daß zuletzt gegen Uebergabe seiner Festungen seine 1743
12,000 Mann Truppen als Reichsheer vertragsmäßig wie 27. Juli.
parteilos bei Wembdingen stehen bleiben durften. Sein Land wurde unterdessen von verheerenden österreichischen Schaaren durchzogen und seine Unterthanen gezwungen, der Königin Maria Theresia zu huldigen, die Baiern bereits als ihr Eigenthum ansah und behandelte [1]) Unter so traurigen Umständen hielt der Kaiser seinen Hof in Frankfurt. Unterdessen war das im vergangenen Jahre in den österreichischen Niederlanden zusammengezogene englische Heer, welches in die nördlichen Provinzen Frankreichs hatte einfallen sollen, auf Bitten Oesterreichs, verstärkt durch die Holländer, welche sich für Maria Theresia erklärten, als Heer der pragmatischen Sanction über Maas und Rhein gegangen. Beide Seemächte hatten das lebendigste Interesse, Oesterreich zu erhalten und Frankreich zu schwächen. Die zu Vorstellungen herabgestimmten frühern Drohungen Friedrichs II. waren ohne Erfolg. Das nöthigte die Franzosen, mit aller Anstrengung zu rüsten. Der Marschall Noailly, thätiger als Broglio, zog mit einem neuen Heere als für den Kaiser auf das rechte

1) Seckendorfs Leben II. S. 311 u. 324. Adelung III. 2. 266. Von des Kaisers Bemühungen um Frieden auf demüthigende Bedingungen, derselbe III. 2. S. 205.

1743 Rheinufer, griff den König Georg II., der sich selbst an die
27. Juni. Spitze seines Heeres gestellt hatte, übereilt bei Dettlingen an, wurde geschlagen und zog sich langsam über den Rhein in die Pfalz zurück. Dorthin folgte ihm Georg II., während der Herzog Karl von Lothringen in das Elsaß einzudringen suchte und von dem für Oesterreich günstig gestimmten Volke mit Jubel aufgenommen wurde, während es die Franzosen hasste und den Kaiser verspottete [1]).

Wie hob sich damals nicht die Brust der kurz vorher so sehr bedrängten Maria Theresia. Sie hatte sich eben in Prag krönen, in Oesterreich huldigen lassen. Mit unermeßlichem Jubel wurde sie in Wien empfangen. Sie wollte jetzt Lothringen zur Entschädigung für sich erobern und unterdessen Baiern behalten, bald wollte sie dieses für immer behaupten und den Kaiser dafür höchstens im Elsaß oder Lothringen entschädigen; dann wollte sie den Kaiser, der auch aus Frankfurt hatte flüchten müssen und sich nun ganz in den Händen der Franzosen befand, ganz vom Throne stossen und ihren Gemahl darauf setzen. Frankreich dachte schon nicht daran, dem Kaiser mehr als die Rückgabe seiner Staaten zu erwirken [2]). Der unglückliche Kaiser wollte auf alle Ansprüche an Oesterreich verzichten, um nur seine Erblande zurückzuerhalten. Er verlangte nur Geld, um seine Würde zu behaupten. Georg II. war dafür, der Kaiser solle im Vereine mit dem Reiche die Franzosen zur Herstellung des allgemeinen Friedens nöthigen. Friedrich II. hatte nichts dagegen, nur wollte er nicht selbst gegen das noch immer mit ihm verbündete Frankreich ziehen. Alles das zerschlug sich, weil Oesterreich jetzt nicht nachgeben wollte [3]).

1) Loens Schriften II. S. 316.

2) In dem engen Bunde Frankreichs mit Spanien 25. Oct. 1743 zu Fontainebleau ist nur noch allgemein die Rede von der Bemühung, dem Kaiser die Rückgabe seiner Erblande und freilich noch eine Erweiterung derselben zu verschaffen.

3) Ranke III. S. 67. In einem Schreiben an Khevenhiller vom J. 1743 zu Anfange des Feldzugs sagt sie, die Freiheit Europas könne nicht bestehen, wenn nicht das Haus Bourbon eingeschränkt und dem Erzhause aufgeholfen würde. Für das allgemeine Beste ist immer jedes Einzelner Vortheil am nöthigsten.

In Italien konnten die Spanier gegen den König von Sardinien nirgends Fortschritte machen. Um diesen Fürsten, den Spanien und Frankreich im Vereine bald lobten, bald bedrohten und der die Uebermacht der bourbonischen Höfe fürchtete, enger an Oesterreichs Interesse zu ketten, vermittelte 1743
England durch einen Vertrag zu Worms, daß er auf Mailand 13. Sept.
verzichtete und 45,000 Mann gegen Spanien und Frankreich stellte, dagegen von Maria Theresia einige Striche am Po und die Markgrafschaft Finale erhielt, welche den Genuesern gehörte. Die drei verbundenen Mächte gewährleisteten einander zugleich alle ihre Staaten, welche sie besassen oder vermöge früherer Verträge bis zum Jahre 1739 besassen und dem König von Sardinien noch ausdrücklich die durch die pragmatische Sanction festgestellte Erbfolgeordnung des Hauses Oesterreich und zwar ohne irgend der Abtretung Schlesiens an Preussen durch den breslauer Frieden zu gedenken[1]). In geheimen Artikeln wurde verabredet, Neapel und Sicilien den Bourbonen zu entreissen, dasselbe an Kaiser Karl VII. zu geben und Baiern an Oesterreich zu überlassen. Es schien den Verbündeten jetzt angemessener, den Kaiser für seine Erblande in Italien zu entschädigen, als auf dem linken Rheinufer an der französischen Grenze[2]). Die Spanier wurden darauf zurückgeworfen und zogen sich, von Sardiniern und Oesterreichern verfolgt, bis Neapel zurück.

Friedrich hatte, nachdem er sich mit Maria Theresia in Breslau vertragen, wie wir sahen, zunächst nur die Absicht, mit den von ihm verlassenen Bundesgenossen in freundschaftlichen Verhältnissen zu bleiben und deren Besorgnisse zu beschwichtigen, er werde ganz auf Maria Theresias Seite übertreten. Als er nun nach und nach die Gesinnungen Maria Theresias über den breslauer Frieden genauer kennen lernte, vorzüglich aber, als er die großen Fortschritte der österreichischen Waffen und das gegen Baiern beobachtete Verfahren wahrnahm, musste er sich überzeugen, daß er bald werde eine

1) Wenck I. p. 677. Adelung III. 2. S. 222. Maria Theresia wollte anfänglich gar nichts abtreten. Adelung II. 274. Die Engländer waren politischer. Es kostete ihnen hier auch nichts.

2) Ranke III. S. 83 bisher unbekannt.

andere Stellung einnehmen müssen. Er konnte nicht ganz müssig zusehen, sondern musste nach Umständen durch Vorstellungen, Ermunterungen und Drohungen ein Gleichgewicht unter den kriegführenden Mächten zu erhalten suchen [1]).

Maria Theresias Gesinnungen blieben ihm nicht lange zweifelhaft. Ihr Schmerz, schrieb der englische Gesandte Robinson seinem Hofe, ist sehr groß. Alle Uebel scheinen ihr gering gegen die Abtretung Schlesiens. Sie vergisst die Königin und bricht wie ein Weib in Thränen aus, wenn sie einen Schlesier sieht [2]).

Sie sah den breslauer Frieden als ihr aufgedrungen an und hielt den Verlust Schlesiens noch besonders deshalb für groß, weil er ihr einen Mann zum Nachbar gab, den sie im unvortheilhaftesten Lichte betrachtete [3]). Es war das ganz natürlich. Wie ansehnliche Länder auch ihr Vater an Spanien, Frankreich, ja selbst an die Pforte abgetreten hatte, so waren diese Mächte doch im Range dem österreichischen Staate gewissermaßen gleich, während sie den König von Preussen als tief unter ihr stehend ansah, so daß ihm gegenüber die Abtretung Schlesiens nicht nur ein Verlust, sondern zugleich eine Demüthigung war, welche die bei allen übrigen Vorzügen stolze Frau nicht verschmerzen konnte. Das Gewicht jener großen Staaten war ferner durch das, was ihnen Oesterreich abgetreten, verhältnißmäßig, bei weitem nicht so vergrößert worden, als Preussens, dessen Macht durch die Erwerbung Schlesiens fast verdoppelt wurde. Erst durch die Erwerbung Schlesiens konnte Preussen, allerdings nur durch einen Friedrich II., als Macht ersten Ranges neben Oesterreich und zugleich als dessen Gegner und Rival in Deutschland auftreten. Die Umstände, unter denen sie den von ihr mit vollem Rechte sehr hoch angeschlagenen Verlust erlitten, machten ihr denselben noch viel schmerzlicher. Friedrich II. hatte sie zuerst von allen Fürsten bei den lebhaftesten Freundschaftsversiche-

1) Histoire de mon temps ch. VIII. p. 26.

2) Vom 19. Juni 1742, also gleich nach dem Abschlusse des Friedens. Raumer S. 160.

3) Raumer S. 207 vergl. Histoire de mon temps ch. VIII. p. 7.

rungen unter durchaus nichtigen Vorwänden angegriffen, ihr dann im Kleinschnellendorfer Vertrage Niederschlesien abgenöthigt, nachher ohne Rücksicht darauf Mähren und Böhmen verheert und dann noch den größten Theil Oberschlesiens und die Grafschaft Glatz abgedrungen, von wo er mit seinem stets marschfertigen Heere jeden Augenblick in das Herz der österreichischen Staaten eindringen konnte, was die Königin, welche ihm Alles zutraute, in steter Besorgniß erhielt und sie nöthigte, immer auf ihre Vertheidigung bedacht zu sein; wenn man dazu noch erwägt, daß die bis zur Bigotterie streng katholische Frau den König für einen Freigeist hielt, der zu Allem fähig sei, dann wird man es natürlich finden, daß sie mit der lebhaftesten Erbitterung gegen ihn erfüllt und in ihrem Benehmen gegen ihn nicht eben zuvorkommend war. So 1742 wurde zwar der schlesische Grenzvertrag zwischen Preussen und 6. Dec. Oesterreich von den beiderseitigen Bevollmächtigten abgeschlossen, allein die versprochene Verzichtleistung der Krone Böhmen auf das demselben seit fast 400 Jahren einverleibte Schlesien 5 1743 Monate lang verzögert [1]. Mai. Die immer rechtlich gesinnte Frau wollte zwar den Frieden mit Preussen nicht brechen, sie war aber bereit, jeden Bruch von Seiten Preussens zu benutzen, Schlesien wieder zu erobern und Friedrich möglichst zu demüthigen [2]. Georg II. von England hatte zwar Maria Theresia zu deren großem Verdrusse zur Abtretung Schlesiens gedrängt, aber durchaus nicht um Preussens Macht zu erhöhen, vielmehr lediglich um der Königin dadurch freiere Hand gegen Frankreich zu verschaffen. Die beiden durch Bande des Bluts und der Religion so eng verbundenen Häuser Hannover und Preussen waren durch persönliche gegenseitige Abneigung ihrer Häupter seit vielen Jahren im Zwiespalt und Georg II. sah als Kurfürst von Hannover jede Erweiterung der Macht Preussens mit nicht geringerer Eifersucht [3]) an als

1) Heldenleben II. S. 952.

2) Raumer S. 206.

3) Daher Gerücht zu Ende des Jahres 1743 von einem Bunde Maria Theresias mit Georg II., daß Franz Kaiser werden, Oesterreich Baiern erhalten, dagegen Ostende an den König Georg abtreten und dieser noch für aufgewendete Kriegskosten die zu säcularisirenden Bisthü-

achtzig Jahre später Georg IV. Wie dieser hätte auch er gern Hannover an Preussens Stelle in Deutschland gesetzt. Dazu hielten die englischen Staatsmänner fest an Oesterreich, als dem natürlichen Gegner Frankreichs und daher dem Verbündeten Englands, während Friedrich sich mit Frankreich verbunden hatte. Daher meinte auch Lord Hyndford noch nach dem breslauer Frieden, wenn der König von Preussen zufrieden wäre, eine untergeordnete Rolle wie früher immer das Haus Brandenburg zu spielen, so würde er in der Wagschale Europas nach Würden wiegen [1]). Friedrich II. hatte jedoch zunächst dem unglücklichen Kaiser, den er nicht zu Gunsten Oesterreichs untergehen lassen wollte, dadurch einige Unterstützung zu verschaffen gesucht, daß er sich bemüht, den Krieg von Deutschland abzuhalten. Als daher Georg II. das sogenannte Heer der pragmatischen Sanction in Flandern sammelte, hatte Friedrich II., wie wir gesehen, sich dem Einrücken desselben in Deutschland entschieden widersetzt. Er hätte dem Kaiser gern auch ohne Opfer für Oesterreich Frieden und durch einige zu säcularisirende Bisthümer Ersatz seiner Verluste verschafft, um ihn so völlig vom französischen Interesse zu trennen, doch ging selbst England darauf nicht ernstlich ein [2]). Oesterreich benutzte das, die katholischen Fürsten, vorzüglich die Bischöfe dagegen in Bewegung zu setzen, so daß der neue österreichisch gesinnte Kurfürst von Mainz eher das Märtyrerthum übernehmen wollte und schon an eine Vereinigung der katholischen Fürsten dachte, um sich einer Säcularisation mit Gewalt zu widersetzen. Das Geschrei wurde so groß,

mer Osnabrück, Paderborn und Hildesheim erhalten solle. Adelung III. 2. S. 251 vergl. Valori I. p. 178. Wie weit Oesterreichs Uebermuth in seinen Forderungen bereits ging, zeigt selbst Milbiller in s. neuern Geschichte der Deutschen XIII. S. 167 aus den Actenstücken und daß sogar Sachsen über ein so ungesetzmäßiges Betragen sein Befremden äusserte.

1) Raumer S. 182. Sie würden damals mit der Politik, welche Preussen hundert Jahre später hatte, vollkommen zufrieden gewesen sein.

2) Georg hatte nichts dagegen, wenn man sich mit Oesterreich darüber verständigen könne. Das war natürlich dagegen. Ranke III. S. 49. Vergl. Raumer S. 186.

daß der Kaiser selbst sich gegen den Entwurf dazu erklären musste, um nicht seine Anhänger zu verlieren, so daß endlich Niemand mehr etwas davon wissen wollte [1]). Zur Vergeltung gegen Maria Theresias widrige Gesinnung gegen ihn nahm sich Friedrich II. nun als Protector der Protestanten der in Ungarn sehr gedrückten Evangelischen an, was die Königin sehr übel aufnahm [2]). Mit dem steigenden Glücke der Oesterreicher im J. 1743 wurde Friedrich II. immer besorgter. Er hatte vergeblich die Generalstaaten zu bewegen gesucht, der Königin keine Hülfe zu schicken [3]). Alle Vorstellungen, sie zum Frieden mit dem Kaiser zu bewegen, waren erfolglos. Schon im März dieses Jahres glaubte Friedrich, wenn die Franzosen aus Deutschland getrieben würden, werde man ihm Schlesien wieder nehmen wollen [4]).

Als Georg II. mit dem Heere der pragmatischen Sanction wirklich über den Rhein ging, war Friedrich nur noch in der Lage, erfolglose Vorstellungen dagegen zu machen und musste sich mit der Versicherung begnügen, daß nichts gegen den Kaiser unternommen werden solle [5]), denn England drohte bei Widersetzlichkeit Preussens die Gewährleistung des breslauer Friedens zurückzunehmen [6]). Maria Theresia hatte schon im Frühjahr 1743, besorgt vor einem neuen preussischen Einbruche, ihre Truppen in Böhmen und Mähren verstärkt [7]).

1) Adelung III. 2. S. 87 vergl. IV. S. 35. Heldenleben II. S. 846 ff. Maria Theresia IV. S. 7. Vergl. noch Schmidt-Milbillers neuere Gesch. der Deutschen XIII. S. 210 ff.

2) Heldenleben II. S. 888. Maria Theresia hatte am 24. Dec. 1742 auf eingelaufene Klage befohlen, die Religionsbeschwerden der Protestanten abzustellen, ohne doch auf die Vollziehung zu halten. Maria Theresia III. S. 50, wo IV. S. 47 noch mancherlei über den Druck, in welchem die Protestanten in Ungarn lebten.

3) Maria Theresia II. S. 465.

4) Ranke III. S. 110.

5) Histoire de mon temps ch. IX. p. 35. Heldenleben II. 858. Vergl. Adelung III. 2. S. 94. Noch im Juni 1743 hatte Georg erklärt, den Kaiser nicht zu Grunde richten zu wollen.

6) Adelung III. 2. S. 96.

7) Heldenleben II. S. 914.

In öffentlich bekannt gemachten Schriften rügte Preussen scharf das ärgerliche und verstohlene Verfahren des wiener Hofes gegen den Kaiser [1]). Dieser suchte endlich durch Vermittelung des Reichs Frieden zu erhalten; doch als dieses sie übernahm und sich an die Seemächte wendete, welche in Verbindung mit Oesterreich den Krieg gegen Frankreich fortsetzen wollten, erhielt es nicht einmal eine Antwort [2]). Die Gefahr stieg für Friedrich immer höher, als Georg II. nach seinem Siege bei Oettingen die Franzosen wenn auch nur sehr langsam bis über den Rhein zurückzugehen nöthigte.

Friedrich II. kam nun auf den Gedanken, durch eine Vereinigung der Reichskreise ein Neutralitätsheer als dritte Partei zwischen den kriegführenden Mächten aufzustellen, wozu er seine Truppen stossen lassen wollte, um das Reich von fremden Heeren, sowohl Franzosen als Engländer, frei zu erhalten und des Kaisers Reichslande zu decken. Das Interesse des Kaisers war jetzt sein eigenes geworden. Allein seine Bemühungen fanden, als er deshalb im Herbste des Jahres 1743 nach Franken zum Heere des Kaisers reiste, keinen Anklang bei den von Oesterreich eingeschüchterten oder demselben ergebenen Reichsfürsten, welche sich übrigens vor Preussens Beistand fürchteten [3]). Maria Theresia und Georg II. hofften vielmehr einen Reichskrieg gegen Frankreich durchzusetzen [4]). Deshalb hatte auch ein Entwurf, den der Kaiser zu einer Association machte, keinen Erfolg. Mit Entwürfen, Protestationen, Vorstellungen und Vorwürfen, wie sie besonders am Reichstage zahlreich von Oesterreich und dessen An-

1) Friedrichs II. Schreiben vom 8. Oct. 1743 an den Kaiser. Adelung III. 2. S. 236 u. 250.

2) Heldenleben II. S. 860.

3) Histoire de mon temps ch. VII. p. 141. Mehrere Nachrichten im Leben der Maria Theresia II. S. 534 u. III. 508 u. 567. Daß die Reichsfürsten selbst vor Friedrich Besorgnisse gehabt, bezeugt Loen, ges. kleine Schriften II. S. 279. Einzelheiten bei Ranke III. S. 94, der auch S. 108 mittheilt, daß Kurmainz durch 8000 Pfund Sterling gewonnen wurde und auch der Kurfürst von Köln englisches Geld nahm und sich von seinem Bruder, dem Kaiser, trennte.

4) Preussische Erklärung bei Adelung IV. S. 235.

hängern und Gegnern erhoben und beantwortet wurden, war überhaupt nichts mehr zu bewirken, viel weniger zu entscheiden. 1743

Bald darauf erhielt Friedrich Nachricht von dem Bunde 13. Sept. zwischen England, Oesterreich und Sardinien. Diesen sah er als gegen sich gerichtet an, weil die Verbündeten einander alle ihre Staaten, die sie besassen, oder vermöge der seit 1703 bis 1739 geschlossenen Verträge besitzen sollten, gewährleisteten, was er auch auf das ihm seitdem abgetretene Schlesien bezog. Zugleich war in diesem Vertrage bedungen, der König von Sardinien solle nach hergestellter Ruhe Italiens die Vertheidigung der Lombardei übernehmen, damit Maria Theresia sich einer grössern Anzahl ihrer Truppen in Deutschland bedienen könne, wo doch für sie bei dem damaligen Uebergewicht ihrer Waffen kaum noch ein Feind zu fürchten war. Friedrich bezog das auf sich [1]). In der That scheint es, als hätte Georg II., nachdem er gesehen, daß alle seine Bemühungen, Friedrich zur Theilnahme an dem Kriege gegen Frankreich zu bewegen, gescheitert waren, nun bei den glücklichen Fortschritten der österreichischen Waffen die Hoffnung gefasst, Frankreich auch ohne Preussens Beistand zu demüthigen und die Absicht gehabt, diesem dann auch für Maria Theresia Schlesien wieder zu entreissen [2]). Wenigstens äusserte Lord Hyndford, wenn Oesterreich Frieden mit Baiern schliesse, werde der grösste Vortheil darin bestehen, daß es Preussen erdrücken könne [3]). Als Maria Theresia gegen Georg II. darüber klagte, daß sie habe Schlesien abtreten müssen, antwortete dieser: was leicht genommen ist, kann auch leicht wieder herausgegeben werden [4]). In Holland herrschte dieselbe Ansicht vor, Maria Theresia habe das Recht, Schlesien zurückzufordern [5]). Georg II. bewirkte es daher auch, daß Frie-

1) Histoire de mon temps ch. IX. p. 33.

2) Er theilte daher auch den Wormser Vertrag nicht mit, obwohl er dazu vermöge seiner Gewährleistung des breslauer Friedens und seines Bündnisses mit Friedrich vom 18. Nov. 1742 verpflichtet gewesen wäre. Histoire de mon temps ch. IX. p. 33.

3) Am 9. Juli 1743 bei Raumer S. 191.

4) Histoire de mon temps ch. IX. p. 27.

5) Ranke III. S. 109.

drichs Bemühungen, eine Gewährleistung des breslauer Friedens
1743 von Rußland zu erlangen, vergeblich waren, während dieses doch
August seit dem ehrenvollen Frieden mit Schweden freie Hand hatte.
Günstig für Friedrich war es, daß wegen der dem früher in Pe-
Sept. tersburg gewesenen österreichischen Gesandten Botta schuldgegebenen Theilnahme an einer Verschwörung oder doch Verbindung vornehmer Russen gegen die Kaiserin Elisabeth zwischen dieser und Maria Theresia eine Spannung eintrat, die zu erhalten Friedrich nach Kräften bemüht war [1]). Jetzt erhielt er nicht nur die Erneuerung eines von Friedrich Wilhelm I. mit Katharina I. geschlossenen Vertrags, sondern es trat auch
Nov. Elisabeth dem breslauer Vertrage förmlich bei, was einer Gewährleistung gleich geachtet wurde [2]). Elisabeth war in einer so günstigen Stimmung für Friedrich, daß sie ihn ersuchte, ihr eine deutsche Prinzessin zur Gemahlin für ihren Neffen und Thronfolger Peter vorzuschlagen. Er wählte dazu die Tochter des in seinen Diensten als General stehenden Fürsten von Zerbst, welche später als Katharina II. den russischen Thron bestieg [3]). Seine eigene Schwester vermählte er mit dem Prinzen Adolf Friedrich, dem Thronfolger Schwedens, dessen er sich gegen Christian VI. von Dänemark angenommen hatte, der seinem Kronprinzen die Nachfolge in Schweden zu verschaffen bemüht gewesen war [4]). Den damals mächtigen russischen Minister Bestuchef gewann er durch Geschenke [5]).

1) Heldenleben II. S. 931. Adelung III. 2. S. 288.

2) Nachricht bei Ranke III. S. 123. Die Verträge sind nicht gedruckt.

3) Adelung V. S. 150. Ranke III. S. 125. Seine Schwester Amalie hatte Friedrich nicht geben wollen bei der Unsicherheit des russischen Thrones. Elisabeth soll das nicht übel genommen haben. Doch soll Friedrich sich auch über die unsichern Tage der russischen Monarchen und sonst nachtheilig über Elisabeth geäussert haben, was den Grund zum lebenslänglichen Grolle gelegt. Biographie Peters III. Thl. I. S. 47.

4) Adelung III. 2. S. 283. Vergl. Ranke III. S. 130. Hist. de mon temps ch. IX. p. 28 f.

5) Histoire de mon temps ch. IX. p. 29. Vergl. Valori I. p. 184 f. u. 192. Heldenleben II. S. 973.

Neue Besorgnisse dagegen entstanden für Friedrich in seiner unmittelbaren Nähe, als der längst mit ihm unzufriedene 1743
und eifersüchtige, dann durch Handelsbedrückungen noch mehr 20. Dec.
gereizte sächsische Hof sein im Jahre 1733 mit Oesterreich geschlossenes Bündniß und damit die Gewährleistung der pragmatischen Sanction erneuerte, ohne Schlesien auszunehmen. Rußland und England sollten zum Beitritt eingeladen werden. Vermöge eines geheimen Artikels sollte die bestimmte Hülfsleistung Sachsens von 6000 Mann nicht auf die in den gegenwärtigen Krieg verwickelten Mächte zu verstehen sein. Also wohl auf Preussen? fragte sich Friedrich II. Für den Fall einer stärkern Hülfsleistung hatte sich Sachsen verhältnißmäßige Vortheile ausbedungen und in einem andern Artikel, welcher des Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen freien Durchzug durch das Gebiet Maria Theresias betraf, war die sichere Verbindung zwischen Polen und Sachsen als nothwendig hervorgehoben [1]). Ganz unschuldig dem Aussehen nach, allein der päpstliche Nuntius war auch der Meinung, der Vertrag sei gegen Preussen gerichtet [2]). Uebrigens waren die Gesinnungen des sächsischen Hofes gegen Friedrich 1744
bekannt genug. Im folgenden Frühjahre wurde der einander 13. Mai.
gegenseitig zu leistende Beistand auf 20—30,000 Mann be- 4. Febr.
stimmt [3]). Er konnte fast nur auf einen Krieg gegen Preussen gerichtet sein. Um dieselbe Zeit hatte Sachsen auch sein Vertheidigungsbündniß vom J. 1733 mit Rußland erneuert, welches ihm für den Fall, daß es angegriffen würde, den Beistand von 12,000 Russen zusicherte [4]) und Friedrich II., wie wir sehen werden, bald in Verlegenheit gebracht hätte. Kurmainz gab an England und Oesterreich 6000 Mann [5]), selbst der Kurfürst von Köln trat von seinem Bruder, dem Kaiser, so weit ab, daß er den Engländern 10,000 Mann

1) Bei Wenck, codex j. gent. I. p. 731.

2) Bei Ranke III. S. 113, wo das Datum verdruckt sein muß.

3) Koch und Schöll, histoire des Traités T. II. p. 541.

4) Supplément au recueil des traités von Martens T. III. p. 15 fehlt in der neuen Ausgabe.

5) Heldenleben II. 985. Adelung IV. S. 100.

gegen Hülfsgelder überließ [1]). Alles das blieb Friedrich nicht unbekannt. Er wusste sehr wohl, daß man sich vor allen Dingen nicht auf Bündnisse, Verträge und Zusicherungen, sondern auf die eigene Kraft stützen müsse. Er hatte seine Zeit nicht verloren, sondern für Geld und Waffen gesorgt und aus dem Besitze von Schlesien alle sich ihm darbietenden Vortheile gezogen.

Die Erwerbung einer Provinz von über 650 Quadratmeilen, 1,200,000 Einwohnern, 150 Städten und 5000 Dörfern war für den preussischen Staat, der bis dahin nur noch einmal so viel Einwohner hatte, gewiß von großer Bedeutung. In Schlesien wurde die alte Verfassung wesentlich nach dem Muster in den übrigen preussischen Staaten umgeändert, für die Rechtspflege drei Oberämter in Glogau, Breslau und Oppeln, für die kirchlichen Angelegenheiten drei Oberconsistorien, zur Verwaltung des gesammten Finanzwesens, der Domainen, der Landespolizei und der Versorgung des Heeres zwei Kriegs- und Domainenkammern in Glogau und Breslau, an die Stelle der zu den Fürstentagen abgeordnet gewesenen Landesältesten über die 48 Kreise, in welche die Provinz getheilt war, so viel königliche Landräthe, sämmtlich adlige Besitzer von Rittergütern, eingesetzt und an die Spitze der gesammten von der übrigen Monarchie gesonderten, nicht unter dem Generaldirectorio, sondern für sich bestehenden Verwaltung der Minister von Münchow gestellt. Der Vater dieses Mannes hatte als Kammerpräsident dem Könige als Kronprinzen während dessen traurigen Aufenthalts in Küstrin Erleichterung gewährt, welche der dankbare Fürst nicht vergaß. Dazu hatte der junge Münchow sich in der nationalökonomischen Schule wie früher der König in Küstrin ausgebildet, verstand dessen Absichten, ging mit voller Hingebung auf sie ein und führte sie mit Umsicht und Nachdruck aus [2]).

Die zahlreichen lutherischen wie die reformirten Einwohner waren dem Könige ohnehin ergeben. Sie erhielten ebenso

1) Heldenleben II. 983.

2) Ranke II. S. 470.

wie die mährischen Brüder [1]) überall freie Religionsübung, ohne doch die Katholiken in deren Rechten beeinträchtigen zu dürfen, worauf der König streng hielt [2]). Zwar befahl er, daß in den katholischen Pfarrsprengeln, in denen keine evangelische Bethäuser waren, den evangelischen Einwohnern frei stehen solle, ihre Begräbnisse auf den katholischen Kirchhöfen zu besorgen, doch ohne den katholischen Pfarrern die ihnen zustehenden Gebühren zu entziehen [3]). So beruhigte er die an Gehorsam gewöhnte, durch die Ereignisse eingeschüchterte und fügsame katholische Geistlichkeit, wenn er sie auch nicht gewann. Mit dem Bischofe von Breslau, dem Cardinal Grafen Sinzendorf, stand er, wie wir schon gesehen, in gutem Vernehmen und bewies ihm ausgezeichnete Achtung, was dieser damit vergalt, daß er die Katholiken zur Verträglichkeit mit den Evangelischen ermahnte, es verbot, sie Ketzer zu nennen und ihr Abendmahl mit dem höchst schimpflichen Worte: stoppen zu belegen [4]). Der König selbst benahm sich persönlich gegen katholische Geistliche sehr herablassend und freundlich, wohnte auch, was er überhaupt sehr selten that, mit seinen Brüdern Wilhelm 1742
und Heinrich dem Gottesdienste in der Marienkirche der 8. Juli.
Augustiner Chorherren in Breslau bei, wo ihn die Prälaten und Geistlichen feierlich am Eingange empfingen. Der Bischof predigte, der Dompropst Graf Schaffgotsch hielt das Hochamt [5]). Manchen stimmte das wohl für ihn, wie er denn durch Unparteilichkeit in seinem Verfahren, durch unverwehrten Zutritt zu seiner Person und wohlwollende Ansprache auch des geringsten Unterthanen ohne Vorzug einer

1) Acta hist. eccles. VIII. p. 66. Vergl. überhaupt Hensels protestantische Kirchengeschichte Schlesiens S. 703 ff. Auch die unter der österreichischen Regierung vertriebenen Schwenkfelder erhielten Wohnsitze als Colonisten am 8. März 1742. Acta hist. eccles. VI. p. 380.

2) Acta hist. eccles. VI. p. 206 u. 347 in Beziehung auf des Feldpredigers Abel Uebergriffe und VIII. p. 564. Vergl. Hensels Kirchengeschichte S. 712.

3) Acta hist. eccles. VII. p. 535.

4) Acta hist. eccles. VII. p. 204 vom 28. August 1742 bald nach dem breslauer Frieden.

5) Heldenleben II. S. 694.

Classe derselben, endlich durch den Ton seiner Verfügungen Vieler Herzen gewann, indem er, wo es irgend thunlich war, in sehr verständlicher Weise das allgemeine Beste als das Ziel seiner Bestrebungen und die Absicht seiner Verordnungen darstellte. Er hatte in den Städten, wo ihm der katholische Magistrat zu huldigen sich geweigert, wie in Liegnitz, Schweidnitz und an andern Orten evangelische an deren
1741 28. Juni. Stelle gesetzt, dann aber verordnet, daß, um den Schein der Parteilichkeit zu vermeiden, überall den katholischen Magistraten zwei evangelische Beisitzer zugeordnet werden sollten, welche von den Magistraten vorgeschlagen werden mussten. Die Städte Landeshut und Schmiedeberg verbaten sich das jedoch anfänglich, als zu nahe der böhmischen Grenze gelegen, um sich nicht der übelen Behandlung österreichischer Truppen auszusetzen. Nach dem Abschlusse des Friedens wurde es jedoch überall eingeführt [1]).

Auf seinen vielen Reisen erkundigte er sich nach Allem, was den Zustand des Landes betraf, vorzüglich nach Fabriken, Gewerbe und Handel und suchte diese möglichst zu befördern.
1742 7. Juli. Der Stadt Breslau verlieh er zwei jährliche Messen, eine Handelskammer und erließ ihr alle rückständigen Steuern [2]).

Sehr thätig arbeitete er vorzugsweise an der Einrichtung des Steuerwesens in Schlesien. Die Ungleichheit der Besteuerung liegender Gründe war hier seit alter Zeit sehr groß. Es gab deren, welche mit 1000 Thaler Ertrag 800 Thaler Steuer gaben, während andere, welche 2000 Thaler trugen, nur 2—400 Thaler Steuern entrichteten. Dem Könige lag besonders daran, den Betrag der Steuer unwandelbar festzustellen, die Last durch gleichmäßige Vertheilung zu erleichtern, oder, wie er sich ausdrückte, daß die Lasten überall mit gleichen Schultern getragen würden, endlich die Erhebung möglichst zu vereinfachen. Er wusste sehr wohl, wie viel dem Steuerpflichtigen darauf ankam, bestimmt zu wissen, wie viel er zu entrichten habe und daß das nicht verändert würde. Eine Commission arbeitete binnen zwei Jahren ein Verzeichniß

1) Hensels Kirchengeschichte S. 712.

2) Heldenleben II. 697, 772 u. 784.

der steuerbaren Gegenstände des platten Landes und ihrer Nutzungen aus, was noch nicht 20,000 Thaler kostete. Die österreichische Regierung hatte das in der zehnfachen Zeit und mit mehr als zwanzigfachen Kosten nicht vollenden können[1]). Doch unterstützten die Vorarbeiten der österreichischen Commission die Arbeiten der preussischen ganz ungemein und beförderten dadurch das wichtige Unternehmen sehr. Demnach wurde die Grundsteuer oder Contribution, wie das in Schlesien immer gewesen war, ohne Ausnahme auf alle Grundstücke gelegt, sie mochten der Geistlichkeit, dem Adel, dem Bauernstande oder als Domainen dem Landesherrn gehören, nur wurde in dem Maßstabe der Besteuerung ein Unterschied gemacht. Die Contributionen der Domainen-, Ritter- und Pfarrgüter wurde auf 28⅓ vom Hundert, der Güter der Bauern auf 34, der Güter der Ritterorden auf 40 und der Güter des Domcapitels und der Klöster auf 50 vom Hundert des Ertrags angesetzt. Es betrug indessen bei den gemäßigten Anschlägen und den später eingetretenen landwirthschaftlichen Verbesserungen, die nicht mit in Ansatz kamen, die Steuer der weltlichen Güter etwa nur ein Viertheil, die der geistlichen Güter nur ein Drittheil des wirklichen Ertrags[2]).

Der Adel von fünf niederschlesischen Fürstenthümern wollte steuerfrei sein; doch der König erwiederte, wo Alle gleichen Schutz hätten, müssten auch Alle gleichen Beitrag geben. Die landesherrlichen Domainen wären der Steuer ebenfalls unterworfen. Noch mehr widerstrebte die Geistlichkeit — jedoch bei einem so kräftigen Fürsten wie Friedrich ohne allen Erfolg[3]). Bald verstummte jeder ohnehin vergebliche Widerspruch.

Diese Grundsteuer, welche durchschnittlich eine Million und sieben- bis achtmalhunderttausend Thaler betrug, versprach

1) C. G. v. Thile, Nachricht von der kurmärkischen Contributions- und Schoßeinrichtung in der Vorrede. Doch übertreibt der sicher, wenn er behauptet, daß die österreichische Commission Millionen gekostet. Thile hat bei der preussischen Commission das Meiste gearbeitet.

2) Klöber, von Schlesien vor und seit dem J. 1740 Thl. II. S. 244.

3) Ranke II. S. 469 ff., der aus den Acten mancherlei interessante Einzelheiten giebt.

1743 April. der König, solle in ewigen Zeiten nie erhöht werden. Sie trat mit dem Anfange des Jahres 1743 ein.

Dagegen wurde die Accise auf dem Lande abgeschafft und nur in den Städten beibehalten. Die gesammten Einkünfte des Königs aus Schlesien betrugen im Jahre 1744 3,265,000 Thaler, etwa die Hälfte der bisherigen Einkünfte aus der gesammten Monarchie, deren Betrag demnach um ein Drittheil vermehrt wurde [1]).

Durch diese Vermehrung der Einkünfte, die sorgsamste Benutzung aller Hülfsquellen und durch die aufmerksamste Sparsamkeit war der durch den ersten Krieg erschöpfte Schatz im J. 1744 bereits wieder auf 6,200,000 Thaler angewachsen [2]). 1744 Die Mittel zu zwei Feldzügen waren vorhanden [3]).

1. März. Die Cantonseinrichtung der übrigen Staaten behufs der Aushebung der Mannschaft zum Heere wurde auch auf Schlesien ausgedehnt. Während dieses sonst nur 2—3000 Mann unterhalten, wurde damit die Vermehrung des Heeres um 18,000 Mann bewirkt, doch lagen 35,000 Mann in Schlesien [4]). Um die eigene Bevölkerung zu schonen und die des rauhen 1742 preussischen Soldatenwesens ungewohnten Schlesier nicht ab- 15. Aug. wendig zu machen, wurden gewaltsame Werbungen im Lande streng verboten, desto eifriger aber im Auslande geworben. Haufenweise traten besonders Ueberläufer aus den Niederlanden in preussische Dienste [5]), so daß der starke Abgang des Heeres bald ersetzt wurde. Das vorzüglich von Leopold von Dessau unter Friedrich Wilhelm I. vortrefflich eingerichtete und geübte Fußvolk durfte nun, wie es war, erhalten, die fast unbrauchbare Reiterei musste eigentlich neu geschaffen werden. Das that der König mit sichtbarer Vorliebe und schon in der Schlacht bei Czaslau hatte sich der günstige Erfolg gezeigt. Er ließ nicht ab, sie weiter zu vervollkommnen und gab für ihre Uebung und Anwendung eine eigene In-

1) Ranke II. S. 483.
2) Ranke III. S 417.
3) Histoire de mon temps ch. IX. p. 28.
4) Histoire de mon temps ch. VII. p. 142.
5) Heldenleben II. S. 743.

struction, in welcher er bei infamer Cassation allen Officieren der Reiterei verbot: sich ihre Tage in keiner Action vom Feinde attaquiren zu lassen, vielmehr befahl, immer den Feind zu attaquiren.

Auch für die Verwendung des noch sehr mangelhaften Geschützwesens gab er bestimmte Anordnungen. Ein Giesshaus in Breslau wurde nach dem Muster des berliner Giesshauses eingerichtet und die Werke der Festungen Glogau, Brieg, Neisse, Glatz und Kosel fast ganz neu angelegt. Viele Tausende von Arbeitern wurden dabei beschäftigt (allein bei Neisse 7000) und der König unterrichtete sich sorgfältig über den Fortgang des Baues, der, obwohl damals noch weit von seiner Vollendung, dennoch die Widerstandsfähigkeit jener Festungen wesentlich vermehrt hatte.

Unablässig wurden die Regimenter in Uebung erhalten und jährlich vom Könige gemustert. Innerhalb noch nicht eines Monats hielt er von Küstrin bis Ratibor Heerschau über 88 Bataillone und 153 Schwadronen, umfassendere Uebungen grösserer Heeresabtheilungen mit Beziehung auf die in den letzten Kriegen gemachten Erfahrungen wurden angestellt. Ueberall wachte das durchdringende Auge des Königs, unermüdlich trieb er an, belehrte, ermunterte, belohnte, tadelte und strafte.

Gegen das Ende des Jahres 1743 wurde die Sprache zwischen den Höfen von Berlin und Wien immer gereizter und herber. Friedrich wollte den Kaiser erhalten, weil das seine Ehre erforderte, indem er ihn mit auf den Thron erhoben hatte, zunächst aber weil des Kaisers Untergang für Maria Theresia, die er für seine Gegnerin halten musste, ein Sieg und hauptsächlich endlich, weil das für ihn, den König von Preussen, einer Niederlage gleich und er selbst das nächste Opfer der Rachsucht und des Staatsinteresses des Hauses Oesterreich gewesen sein würde [1].

1) Das sieht auch Ranke III. S. 108 sehr wohl ein.

Elftes Hauptstück.

Der zweite schlesische Krieg.

Sowohl die starken Rüstungen des Königs als seine gegen die Fortschritte der österreichischen Waffen angewendeten Bemühungen, die Protestation gegen den Marsch des Heeres der pragmatischen Sanction und der Versuch, ein neutrales Reichsheer aufzustellen, hatten wie im Frühjahr so auch wieder im Herbste des Jahres 1743 Maria Theresias Besorgnisse erregt. Sie hatte angefangen, die Festungen in Mähren zu versorgen, dort Magazine anzulegen, tausend Mann Landmiliz aus Ungarn und Böhmen hingezogen und bewaffnet und andere Vorkehrungen gegen einen von ihr befürchteten preussischen Einfall getroffen [1]). Friedrich II. ließ jedoch wiederholt die stärksten Versicherungen geben, er sei fest entschlossen, den breslauer Frieden zu halten in der Hoffnung, Maria Theresia denke ebenso, was diese auch versicherte. In öffentlichen Blättern mehrten sich die Gerüchte, Preussen beabsichtige einen Angriff. Untergeschobene Manifeste und Erklärungen Preussens gegen Oesterreich wurden verbreitet. Der preussische Gesandte
1743 in Wien, Graf Dohna, setzte tausend Gulden auf Entdeckung
14. Dec. des Urhebers. Der König erklärte diese Gerüchte für Lügen und in einem Rundschreiben an die fremden Mächte, er wünsche den Frieden unverbrüchlich zu halten und erstrebe nichts als Beruhigung der kriegführenden Mächte, sowie Maria Theresia zu einem billigen Frieden mit dem Kaiser zu bewegen [2]). Bei den günstigen Erfolgen der österreichischen Waffen und der ihm bekannten Stimmung König Georgs II. und Maria Theresias wurden Friedrichs II. Besorgnisse für die nächste Zukunft endlich zu groß, um ihn nicht zu den

1) Leben Maria Theresias III. S. 38.

2) Ebendaselbst II. S. 535 u. III. S. 566. Heldenleben II. S. 913 ff. u. S. 977. Adelung IV. S. 7. Die Actenstücke in Haymanns neu eröffnetem Kriegs- und Friedensarchive II. S. 8. f.

letzten Schritten zu treiben. Ein entscheidendes Uebergewicht durften die ihm abgeneigten Mächte nicht erhalten, Frankreich durch seine Verluste nicht kleinmüthig und zu einem Frieden genöthigt werden, welcher für Friedrich II. höchst gefährlich werden konnte. Er hielt sich durch den breslauer Frieden durchaus nicht mehr gesichert. Selbst daß sich die Königin im breslauer Frieden das oberschlesische Gebirge vorbehalten, bestärkte ihn in seinem ohnehin regen Argwohne. Seinem Grundsatze getreu, zuvorzukommen, aber sich nicht zuvorkommen zu lassen, erwog er Alles reiflich [1]) und schritt zur That, als ihm endlich nichts übrig zu bleiben schien, als sich Frankreich wieder zuzuwenden, welches bereits mehrere vergebliche Schritte gethan hatte, ihn für sich zu gewinnen [2]). Friedrich mistrauete den Franzosen und hatte erwiedert, sie wollten nichts und ihre Verbündeten sollten Alles thun. Auch der Kaiser hatte ihn dringend um Beistand ersucht [3]), während ihn Georg II. vom Bunde mit Frankreich abzubringen suchte [4]). Ludwig XV. hatte endlich Chavigny nach Berlin geschickt, um über ein Bündniß mehrerer Reichsfürsten, hauptsächlich Preussens zur Unterstützung des Kaisers gegen Oesterreich und dessen Verbündete zu verhandeln. Friedrich wollte nichts von der Aufnahme vieler kleiner Fürsten in das Bündniß wissen, weil sie nur zur Last wären und schlug, als er sah, daß es den Franzosen Ernst wäre, einen Bund zwischen Preussen, dem Kaiser, Kurpfalz und Hessen-Kassel vor. Zweck sollte

1744 Febr.

1) Histoire de mon temps ch. IX. p. 34.

2) Valori I. 179, s. auch Ludwigs Schreiben vom 1. April 1743 an Valori, daselbst II. S. 70. Friedrich II. fürchtete, Ludwig XV. werde ihn stecken lassen. Nach der Schlacht von Dettlingen im Juli 1743 hatte Noailles bereits vorgeschlagen, im Reiche eine ansehnliche Partei für Frankreich zu bilden, vorzüglich Preussen zu gewinnen, der Georgs II. steigendes Ansehen und die sich wiedererhebende Macht Oesterreichs ungern sehe. Noailles, Mémoires p. 335.

3) Histoire de mon temps ch. IX. p. 38. Seckendorfs Leben II. S. 328.

4) Georg wollte Baiern an Oesterreich lassen, der Kaiser sollte Elsaß und Lothringen als Königreich haben. Karl VII. lehnte das ab, verlangte aber 5,600,000 Livres Unterhalt für sich und seinen verschwenderischen Hof. Noailles III. 347.

sein, Erhaltung der Reichsverfassung, Herstellung des Kaisers und Beilegung des österreichischen Erbfolgestreits, womit Frankreich einverstanden war. Chavigny erhielt anderthalb Millionen Gulden zur Verfügung, weil ohne Geld bei den deutschen Fürsten nichts durchzusetzen war. Gegen den Plan der Franzosen, den Prätendenten zu einer Unternehmung gegen Georg II. zu unterstützen, machte Friedrich jedoch scheinbar ernstliche Vorstellungen[1]). Nach diesen vorläufigen Verabredungen schickte Friedrich den Grafen Rottenburg, welcher im J. 1740 aus französischen Diensten in preussische getreten und dem Könige Friedrich völlig ergeben war, nach Paris, um dem Könige Ludwig XV. ein enges Bündniß anzutragen. Als Rottenburg sich mit dem Minister Amelot über die Bedingungen nicht vereinigen konnte, trat er mit dessen Gegnern in Verbinduug und bewog den König, Amelot zu entlassen. Noailles kam an dessen Stelle. Nun waren beide Theile bald über die Hauptpunkte einverstanden. Ihre beiderseitigen Interessen begegneten sich, ohne einander entgegen zu stehen. Friedrich ging mit ungewöhnlicher Offenheit gerade auf das Ziel los, sprach sich unumwunden aus und gewann schnell das volle Vertrauen der neuen Minister, des Königs und der Maitresse, der Herzogin von Chateauroux, einer stolzen, hochherzigen Frau, welche sich bemühte, den König aus dem Schlamme, in den er zu versinken anfing, emporzuziehen und ihn der Nation achtungswerth zu machen.

1744 Gleich nach den ersten Eröffnungen Friedrichs erklärte
15. März. Frankreich, wie er es verlangt hatte, den Krieg an England
15. April. und die Generalstaaten und bald darauf an Oesterreich. Das schien für Preussen ein hinreichendes Unterpfand des ernstlichen Willens der Franzosen, den Krieg entschlossen fortzuführen[2]). So wurde sehr schnell ein geheimes Schutz- und Trutzbündniß gegen die beiden Theilen gemeinschaftlichen und gegen Kaiser

1) Noailles III. 351 ff. Schon am 6. März war man über die Hauptgegenstände einverstanden.

2) Noailles III. p. 353 bezeugt, daß Friedrich nur unter der Bedingung eines entschiedenen Auftretens Frankreichs sich zum Bündnisse entschlossen.

Karls VII. Feinde abgeschlossen[1]). Ludwig XV. verpflichtete sich ohne Rücksicht auf den Barriere-Vertrag das österreichische Belgien anzugreifen, wo er mehrere Festungen mit einem Theile des Landes für sich behalten wollte, Luxemburgs Werke aber zerstört werden sollten. Ein zweites Heer sollte in Westfalen einrücken und Hannover bedrohen. Friedrich versprach dagegen, sobald er mit Schweden und Rußland würde sein beabsichtigtes Bündniß geschlossen haben[2]), wenn das österreichische Heer in das Elsaß einfallen würde, mit 80,000 Mann in Böhmen einzubrechen, welches Kaiser Karl mit Ausschluß des Königingrätzer Kreises und des Theils auf dem rechten Elbufer bis zur sächsischen Grenze erhalten sollte, denn diese Striche mit dem gesammten österreichischen Oberschlesien sollten mit völliger Souverainetät an Preussen fallen[3]).

Friedrich war über den Abschluß dieses Vertrags so vergnügt, daß er sagte: „Ich bin sehr zufrieden, an die Stelle Schwedens (des alten Verbündeten Frankreichs) zu treten. Das ist jetzt ein Leib ohne Seele, ich aber habe eine und man wird mit mir zufrieden sein[4]). Erst nachdem der Vertrag

1) Förmlich abgeschlossen erst am 5. Juni 1744, daß schon vorher Alles vertragen war, zeigt der Erfolg.

2) Er hoffte, durch seine Schwester, welche im Mai 1744 mit dem Thronfolger Schwedens verlobt worden war und durch Katharina, die Gemahlin des russischen Thronfolgers Peter zum Ziele zu kommen, schreibt Chavigny dem Könige Ludwig XV. Noailles III. p. 356. Friedrich sagt in der Histoire de mon temps ch. IX. p. 40, er habe dadurch freie Hand erhalten, nach Umständen zu handeln oder nicht.

3) Unter diesen und einigen andern Bedingungen (die sich nicht erfüllen liessen) hatte Friedrich sich später im Februar gegen Seckendorf bereit erklärt, den Krieg zu erneuern. Hist. de mon temps ch. IX. p. 38. Den Eroberungsartikel, sagt der König a. a. O., habe er nur hinzugefügt für den Zufall, daß das Glück das Unternehmen begünstige, damit später darüber nicht Zwistigkeiten entständen. Ernstlich dachte er wohl kaum daran, Böhmen bis an die Elbe zu erhalten. Daß auch Subsidien berührt wurden, bezeugt Valori I. 188. Die Gerüchte bei Adelung IV. S. 105 sind nach Ranke falsch.

4) Flassan V. 219—228, Noailles III. p. 365 u. 385, wo die von Flassan gebrauchten Worte stehen, die der König am Tage nach der Eroberung Prags zu einem Abgeordneten des Noailles gesprochen.

mit Frankreich abgeschlossen war, zog er seine Minister in das Geheimniß. Er überzeugte sie nicht völlig von der Nothwendigkeit, den Krieg wieder anzufangen. Die sehr zweideutige Art der öffentlichen und geheimen Verträge, welche einander widersprachen, mochten sie nicht billigen. Doch war der König zu ungeduldig über die Gefahr seiner Lage. „Ich wählte," sagte er später einmal, „den Krieg auf die Gefahr, darin unterzugehen, aber mit Ehren[1])." Um jedoch dem in Verbindung mit Frankreich beschlossenen Unternehmen gegen Oesterreich den Anschein eines Angriffskriegs und damit eines Bruches des breslauer Friedens zu nehmen und es als ein-
1744 fache, ja pflichtgemäße Unterstützung des Kaisers als Reichs-
22. Mai. oberhaupts durch einen Reichsfürsten erscheinen zu lassen[2]), schloß Friedrich bald darauf mit dem Kaiser, dem Kurfürsten von der Pfalz und dem Landgrafen von Hessen unter dem Namen der Union ein Bündniß zu Frankfurt a. M. Als dessen Zweck wurde öffentlich die Erhaltung des Reichs in dessen alter Verfassung, die Anerkennung des Kaisers durch den wiener Hof, die Rückgabe der Erbländer desselben, die Beilegung des Streits über die österreichische Erbfolge und die Herstellung des Friedens in Deutschland angegeben. Die Theilnehmer gewährleisteten einander ihre Besitzungen und allen Reichsfürsten sollte der Beitritt freistehen, Frankreich aber dazu als Gewährleister des westfälischen Friedens einge-
6. Juni. laden werden. Dieses trat auch alsbald bei. Ausserdem aber
24. Juli. schloß Friedrich II. einen geheimen Vertrag nur mit dem Kaiser, durch welchen er sich noch besonders verpflichtete, den Zweck der frankfurter Union auf jede Weise zu erreichen, dem Kaiser aber Böhmen zu verschaffen, mit Ausschluß des schon

1) Ranke III. S. 157 ff. Es ist wesentlich nur vor dem Ausbruche des dritten schlesischen oder siebenjährigen Kriegs.

2) Es ist das meiner Meinung nach nicht zu bezweifeln und auch die später am 8. August erfolgte Ratification der angeblich früher (vor dem Bündnisse mit Frankreich vom 5. Juni) abgeschlossenen oder doch datirten Verträge mit dem Kaiser dürfte dafür zeugen. Ranke III. S. 146 meint, der Vertrag mit dem Kaiser sei eigentlich ein Werk des Märzes dieses Jahres, richtig, allein der Vertrag mit Frankreich auch und es würde ohne diesen die Union sicher nicht abgeschlossen worden sein.

im Vertrage mit Frankreich bezeichneten nördlichen Theils und Oberschlesiens, was an Preussen fallen sollte [1]).

Unterdessen hatte der Krieg der Franzosen und Spanier bereits seit dem März ziemlich lebhaft begonnen und die Gefahr, sein Reich durch die anrückenden Oesterreicher zu verlieren, auch den König Karl von Neapel unter die Waffen gebracht, daß der Fürst Lobkowitz seinen Entwurf gegen Neapel bald aufgeben musste [2]). Der französische Hof hatte den Prätendenten zu einer Landung in Schottland ausgerüstet, was Georg II. nöthigte, einen Theil seiner Truppen aus Flandern nach England zu ziehen. Georg verlangte von Friedrich II. Bundeshülfe gegen Frankreich, dieser aber erwiederte, er wolle neutral bleiben, weil Frankreich behaupte, es sei von Georg angegriffen worden [3]), würde aber England selbst angegriffen werden, so wolle er selbst mit 30,000 Mann dahin gehen. Das fand Georg II. zu viel [4]).

Ludwig XV., von der hochherzigen Herzogin von Chateauroux angefeuert, drang selbst mit einem Heere von 100,000 1744
Mann in Belgien ein und eroberte innerhalb eines Monats Mai.
vier Festungen, während Friedrich II. einen Angriff in Oberdeutschland lieber gesehen hätte [5]), dann ein Vordringen gegen

1) Der Vertrag bei Schöll hist. des Traités II. p. 349. Alles das war offenbar früher mit Frankreich abgemacht und der Vertrag mit dem Kaiser fast nur eine Förmlichkeit. Vergl. die schon angeführten Worte Friedrichs vom 8. Juli in Noailles, Mém. III. p. 365. Aus den geheimen Verträgen mit Frankreich vom 5. Juni und dem Kaiser vom 24. Juli wurden die Artikel, welche die Eroberung Oesterreichs und Böhmens für Karl VII., sowie die Erwerbung des nördlichen Theils von Böhmen und des österreichischen Oberschlesiens angehen, als geheime Artikel der Union vom 22. Mai bekannt, allein sowohl vom Kaiser, als vom Könige von Preussen vor eine grundfalsche und malitieuser Weise erdichtete Piece erklärt. Formell ganz richtig, während die Sache selbst demohngeachtet wahr blieb. S. Wenck, codex jur. gentium T. II. p. 171.

2) Histoire de mon temps ch. X. p. 42.

3) Adelung IV. S. 128.

4) Histoire de mon temps ch. X. p. 43.

5) Doch billigte er höchlichst, daß Ludwig XV. sich an die Spitze der Truppen gestellt, wünschte Glück zu den Fortschritten, drang auf

Hannover vorschlug, um Georg II. zum Frieden zu nöthigen und Maria Theresia um die englischen Hülfsgelder zu bringen[1]).

Ohngeachtet des Vordringens der Franzosen in Belgien war der Herzog Karl von Lothringen mit 70,000 Mann geschickt über den Rhein gegangen, hatte den weit schwächern Coigny überrascht, sich Weissenburgs und der Linien an der Lauter bemächtigt und das dort befindliche französische Heer von Elsaß abgeschnitten. König Stanislaus flüchtete aus Luneville, wo er sich nicht mehr für sicher hielt. Das nöthigte König Ludwig XV., sich mit 40,000 Mann gegen den Herzog von Lothringen von den Niederlanden abzuwenden, wo er den Marschall von Sachsen mit 60,000 Mann zurückließ. Nun war mit Friedrich II. verabredet, die Franzosen sollten den Herzog von Lothringen so lange als möglich auf dem linken Rheinufer festhalten, dann im Vereine mit den kaiserlichen Truppen ihn bis nach Baiern thätig verfolgen und ausserdem 40,000 Mann nach Westfalen und dem Niederrhein schicken, um Hannover zu bedrohen. Friedrich mahnte ernstlich, den Krieg mit Nachdruck angriffsweise zu führen, dann könne er in einem Jahre beendet sein. „Alles muß Nerv in den Operationen sein," schrieb er, „es darf keinen Augenblick Unthätigkeit geben." König Ludwig XV. versprach, er wolle am 17. August mit 100,000 Mann den Feldzug am Oberrheine eröffnen[2]). Friedrich konnte den Abschluß seines Bündnisses mit Rußland und Schweden nicht mehr abwarten, hoffte noch stark darauf, durfte aber nicht mehr zögern, sich zu erklären und zu handeln[3]).

kräftige Fortsetzung, wollte vom 8. Juli mit Karls VII. Hofe nichts mehr zu thun haben, weil er indiscret sei und nichts als im Augenblicke der Ausführung erfahren dürfe. Noailles, Mem. III. p. 361.

1) Das schlug Friedrich am 28. Juni vor. Noailles III. p. 367.

2) Histoire de mon temps ch. X. p. 49. Adelung IV. S. 169.

3) Er entschuldigte sein spätes Auftreten mit russischen Kabalen, welche alle seine Maßregeln hätten stören können und schrieb an Noailles, er möge Ludwig XV. versichern, dieser könne mächtigere, aber nicht treuere, weniger neidische und für seinen wahren Ruhm ergebenere Bundesgenossen haben als ihn. Er schrieb am 12. Juli an Ludwig XV.: Ich höre, daß der Prinz Karl in das Elsaß eingebrochen ist. Das ge-

Die Officiere erhielten mit Rücksicht auf die im letzten Kriege gemachten Erfahrungen ihre Instructionen, die Regimenter setzten sich in Marsch. Durch seinen Gesandten in Wien, den Grafen Dohna ließ der König den österreichischen Ministern mündlich erklären, er könne es als Kurfürst nicht mit gleichgültigen Augen ansehen, daß der wiener Hof die kaiserliche Würde unterdrücke, des Reichs Verfassung alterire und dessen Ständen Gewalt anthun wolle, weshalb er sich genöthigt gesehen, mit einigen mächtigen Reichsständen eine der Königin bereits bekannte Union zu schliessen, deren einziger Zweck sei, das rechtmäßig erwählte Oberhaupt bei seiner Würde und die Stände bei ihren wohlhergebrachten Freiheiten zu erhalten und die Ruhe im Vaterlande durch einen billigen Frieden herzustellen. Dazu habe er dem Kaiser eine Anzahl seiner Truppen als Hülfsvölker überlassen, ohne sich doch in die das Reich nicht angehenden Zwistigkeiten der Königin mit andern Mächten mischen zu wollen. In einem Manifeste machte er ausführlicher die Ursachen bekannt, welche ihn bewogen hätten, dem Kaiser Hülfstruppen zu schicken. Alle seine Bemühungen, den Frieden in Deutschland herzustellen, wären vergeblich gewesen. Maria Theresia und deren Verbündete hätten aus unbegrenztem Ehrgeize die deutsche Freiheit[1]) für immer in Fesseln schlagen und England für die dabei geleistete Hülfe durch Reichslehn und Hoffnung auf (zu säcularisirende) Bisthümer entschädigen wollen. Oesterreichische

1744 7. Aug.

nügt, um meine Operationen zu bestimmen. Ich werde an der Spitze meiner Armee am 13. August auf dem Marsche, Ende August vor Prag sein. Es ist ein Wagstück, doch Anhänglichkeit und Freundschaft für Sie bewegen mich dazu, der Sie mich nie verlassen werden. Drei große Schläge sind zu thun: erstens der Angriff auf Böhmen und Mähren, zweitens daß die Kaiserlichen und Franzosen an die Donau rücken, drittens, und das ist der Hauptpunkt, der Angriff auf Hannover. Er schlug Belle-Isle und den Marschall von Sachsen als die Tüchtigsten zu Befehlshabern vor, dann Noailles. Man müsse an der feindlichen Grenze nicht vertheidigungsweise, wie früher in Baiern, sondern angriffsweise zu Werke gehen, wie Turenne und Luxembourg gethan. Noailles, Mém. III. p. 365.

1) Es geschah, wie man sieht, schon vor hundert Jahren angeblich Alles für die deutsche Freiheit!

Generale hätten freie Reichsstädte gewaltsam eingenommen, österreichische Minister die Kurfürsten durch Drohungen zum Abfalle vom Kaiser bewegen wollen. Mit Treue und Glauben habe man gespielt, Maria Theresia die Friedensanträge des Kaisers stolz verworfen. Er glaube, die ihm durch Gott anvertraute Macht am würdigsten zur Unterstützung des Vaterlandes anzuwenden, welches die Königin von Ungarn in Fesseln schlagen, zur Rettung der Ehre und Rechte aller Kurfürsten, [welche sie unterdrücken, zur Unterstützung des Kaisers, den sie vom Throne stossen wolle. Für sich verlange er nichts, habe kein persönliches Interesse, sondern ergreife die Waffen für die Freiheit des Reichs, die Würde des Kaisers und die Ruhe Europas. Er erklärte allen Mächten, daß er durch Ueberlassung einer ansehnlichen Zahl von Kriegsvölkern an den Kaiser, welche nach dessen Gutbefinden und Leitung im Begriffe wären, in das Königreich Böhmen einzurücken, den Frieden mit der Königin von Ungarn keineswegs zu unterbrechen denke. Besonders bemühte er sich, Englands Unzufriedenheit mit Hinweisung auf den Prätendenten und durch die Erklärung zu beschwichtigen, er denke nicht daran, den breslauer Frieden aufzuheben und werde die von ihm übernommenen englischen Hypothekschulden auf Schlesien bis zum letzten Pfennig bezahlen. Man sieht, er rechnete mit Sicherheit darauf, daß seine geheimen Verträge mit Frankreich und dem Kaiser nicht bekannt werden würden, welche rücksichtlich der Ursachen und Absichten seiner Schilderhebung das gerade Gegentheil von dem würden bewiesen haben, was er öffentlich behauptete und die Welt glauben sollte. Er dachte auch nie daran, die Leitung seines angeblichen Hülfsheeres dem Kaiser zu überlassen. Der König von England erklärte sich sogleich sehr nachdrücklich gegen Friedrichs Vorhaben, mit welchem die Gewährleistung des breslauer Friedens nicht bestehen könne. Er werde Maria Theresia mit aller Macht beistehen [1]). Der englische Gesandte Robinson

1) Siehe die Actenstücke im Heldenleben II. S. 1067 und über die Vorgänge in England S. 1098, ferner Haymanns neu eröffnetes Archiv I. S. 80 u. II. S. 593, auch Adelung IV. S. 155. Die

meinte, man müsse durch Rückgabe Baierns an den Kaiser und Schlesiens an Maria Theresia den allgemeinen Frieden herbeiführen [1]).

Während dem rückten 80,000 Mann Preussen als kaiserliche Hülfstruppen in drei Abtheilungen, unter Schwerin durch Schlesien, unter dem Erbprinzen Leopold von Dessau durch die Lausitz, und unter dem Könige durch Sachsen in 1744
Böhmen ein. Erst am 16. August hatte der König in Dres- 25. Aug.
den um den freien Durchzug anhalten lassen, den man ihm gern versagt hätte, doch seine Truppen folgten der Anfrage auf dem Fuße und liessen sich durch keine Protestation aufhalten. In den ersten Tagen des Septembers vereinigten sich die drei Heeresabtheilungen, ohne Widerstand gefunden zu haben, vor Prag. Eine Proclamation versprach für diese kaiserliche Hülfstruppen strenge Mannszucht und bedrohte Widersetzlichkeit mit Feuer und Schwert [2]). Oberschlesien deckten 20,000 Mann unter dem General Marwitz, welcher in Mähren einfallen und Ollmütz nehmen sollte [3]). Glatz schützte der unerbittliche Fouqué.

Obgleich Maria Theresia schon längst Besorgnisse vor einem Angriffe Preussens gehabt und deshalb auch im Anfange des Jahres einige Vorkehrungen zur Errichtung einer Landmiliz in Böhmen und Mähren getroffen, auch einige Truppen in der Oberpfalz zurückbehalten hatte [4]), so war sie doch, vielleicht selbst durch die friedlichen Betheuerungen Preussens beschwichtigt, auf einen so nachdrücklichen Einfall nicht gefasst und die Erklärungen des Königs, denen sogleich der Einmarsch seines Heeres folgte, erregten daher keine ge-

Anzeige der Ursachen, welche Se. Majestät bewogen haben, des Röm. Kaisers Majestät Hülfstruppen zu senden, mit andern Documenten bei Haymann II. S. 15. Die Erklärungen wurden nicht unter dem Datum, welches sie trugen, bekannt gemacht, sondern später, um die Unternehmung möglichst geheim zu halten. Maria Theresia II. S. 611.

1) Bei Raumer p. 208 vom 5. August 1744.

2) Haymann II. S. 50. Vergl. überhaupt Histoire de mon temps ch. X. p. 54 ff.

3) Adelung IV. S. 213.

4) Maria Theresia III. S. 30 u. 574.

ringe Bestürzung. Es wurden sofort öffentliche Gebete und Processionen angestellt[1]), dann was wirksamer war, der Herzog von Lothringen schleunigst aus dem Elsaß zurückgerufen und beschlossen, alle Kraft gegen den neu aufgetretenen Feind zu
1744 richten.
10. Aug. Die unerschrockene Königin begab sich nach Presburg,
18. Aug. wo sich eiligst die Stände versammelten, unter einmüthigem Rufe: es lebe die Königin! zu den Waffen! zu den Waffen! ein allgemeines Aufgebot von 60,000 Mann gegen Preussen beschlossen und sogleich ausführten. Ein Sinn beseelte und erhob alle Herzen dieser kriegerischen Nation[2]). Der alte ehrwürdige Palatin Palffy, den Maria Theresia Vater nannte,
19. Aug. entflammte durch ein Manifest in den heftigsten Ausdrücken den kriegerischen Geist der Ungarn für die geliebte Königin gegen den grausamen Nachbar, der die Freiheit und die Religion bedrohe, Schlesien tyrannisch drücke, wie die Tartaren die Vornehmsten gefangen wegführe, den begüterten Ehemännern die rechtmäßigen Frauen raube und Andern gebe[3]). Ver-
3. Sept. geblich suchte der König durch die Erklärung, nichts für sich erobern, sondern nur das deutsche Reich vertheidigen zu wollen, was Ungarn nichts angehe, die Kriegslust der Ungarn zu schwächen und sie von einem Einfalle in Schlesien abzuhalten[4]).

In Mähren vertheidigten 10,000 Mann die Festungen Ollmütz und Brünn, in Böhmen aber befanden sich fast gar keine Truppen. Allgemeiner Schrecken ergriff die Bewohner, der Adel flüchtete von Prag auf seine Güter, in die südlichen Theile des Landes und nach Wien[5]). Der General Bat-

1) Maria Theresia III. S. 581. Ranke III. S. 179 dagegen behauptet, in Wien habe der Einfall des Königs von Preussen mit nichten Schreck, noch auch sehr ernstliche Besorgnisse, sondern eher eine entgegengesetzte Empfindung erregt. Er entwickelt das recht scharfsinnig. Die Lage des Herzogs von Lothringen war aber doch nicht erfreulich.

2) Maria Theresia a. a. O. und Adelung IV. S. 173.

3) Heldenleben II. S. 1121 im Auszuge, vollständig in den genealogisch-historischen Nachrichten LXXVI. S. 373 und lateinisch bei Haymann III. S. 6.

4) Heldenleben II. S. 1159. Maria Theresia III. S. 686, lateinisch bei Haymann II. S. 54.

5) Maria Theresia III. S. 595.

thyany rückte mit 16,000 Mann aus der Oberpfalz heran und nahm eine Stellung bei Berun, um sich mit den Sachsen vereinigen zu können, während er erst von München aus das ihm nöthige Geschütz erwartete [1]). Der General Harsch suchte Prag eilig in Vertheidigungsstand zu setzen. Durch 10,000 Mann Landmiliz wurde die Besatzung bis Ende Augusts auf 14,000 Mann gebracht, wozu 4000 Studenten und Handwerksbursche kamen, welche wie die Bürger eifrigen Antheil an der Vertheidigung des Platzes nahmen. Durch die strengsten Maßregeln wurden Lebensmittel herbeigeschafft, die Werke ausgebessert, gegen 150 Geschütze aufgestellt, im Gebirge gegen Schlesien und Sachsen Verhaue angelegt, bei Tetschen Felsen in die Elbe gesprengt und Schiffe versenkt, um den Strom unfahrbar zu machen. Der Adel bewaffnete seine Unterthanen [2]). Der König hatte indessen, durch alle diese Anstalten nicht wesentlich aufgehalten, Prag von allen Seiten eingeschlossen, doch fand er die Festung zu stark, als daß er sie sogleich hätte mit Sturm nehmen können, wie er wünschte. Nach der Ankunft des schweren Geschützes wurden die Laufgräben eröffnet und das Fort auf dem Ziskaberge unter den Augen des Königs leicht erstürmt. Dicht neben dem Könige riß eine Kanonenkugel dem Markgrafen Friedrich Wilhelm von Schwedt den Kopf weg, tödtete einen Pagen und verwundete den Prinzen Georg von Darmstadt [3]). Seit dem 13. Sept. wurde die Stadt heftig beschossen, bald sanken 150 Häuser in Asche. Da fiel der Muth den Bürgern und der Landmiliz dermaßen, daß sie haufenweise durch die Strassen liefen und schrieen: wenn man sich nicht ergebe, wollten sie die Thore mit Gewalt öffnen [4]). Das und die heftige Fortsetzung des Feuerns der Preussen schreckte die Befehlshaber so, daß General Harsch, als er bessere Bedingungen nicht erlangen konnte, die Stadt nach sechstägiger Belagerung mit der gesammten Besatzung

1744 8. und 10. Sept.

12. Sept.

17. Sept.

1) Ebendaselbst S. 616.

2) Maria Theresia III. S. 595. Haymann II. S. 60 ff.

3) Ranke III. S. 176. Histoire de mon temps ch. X. p. 56.

4) Maria Theresia III. S. 630, vergl. die Actenstücke bei Haymann II. S. 228—288.

als Kriegsgefangene übergab[1]). „Sie ist über," schrieb der König triumphirend an Podewils, „diese Stadt, von der man so viel Aufhebens machte und mir sagte, ich würde sie nicht so geschwind erobern, als ich mir einbildete." Er hoffte nach einem so entscheidenden Schlage würde Sachsen jedenfalls nicht wagen, gegen ihn zu sein[2]).

Unterdessen hatte der Herzog Karl von Lothringen im Elsaß den Befehl erhalten, zur Rettung Böhmens zurückzukehren, was unter andern Umständen ohne großen Verlust kaum möglich gewesen wäre. Zum Glück für ihn wurde
1744 König Ludwig XV., der eben aus den Niederlanden gegen
4. Aug. ihn aufgebrochen war, in Metz gefährlich krank, was, ohngeachtet er auf Andringen des preussischen Gesandten Schmettau den Befehl zum Angriffe gab, doch alle Bewegungen des französischen Heeres hemmte, indem sowohl Seckendorf als Coigny und Noailles ziemlich unthätig blieben. Dadurch gelang es dem Herzog von Lothringen ohne Verlust über
23. Aug. den Rhein zurückzugehen. Nach Zurücklassung einer Heeresabtheilung eilte er mit der Hauptmacht entschlossen nach Böhmen zurück[3]). Ohne ihn zu verfolgen, belagerten die Franzosen Freiburg, indem sie nach den üblen Erfahrungen der vergangenen Jahre nicht gern tiefer in Deutschland eindringen wollten, dann meinten, Friedrich sei stark genug, sich allein behaupten zu können; man dürfe ihm auch nicht trauen, müsse vielmehr besorgen, er werde sich unerwartet mit der

1) Bericht bei Haymann III. S. 445. Der König habe dabei den Studenten gesagt, weil sie zum Kriegshandwerke mehr Lust als zu den Büchern zu haben schienen, so wolle er ihnen Gelegenheit dazu geben, worauf er mehrere Hundert in den Kriegsdienst aufgenommen. Von der Miliz nahmen auch Viele Dienste, um sogleich wieder zu entlaufen, weshalb 3000 in die Festungen in das Innere Peussens gebracht wurden. Harsch verlor durch die eilige Capitulation das Zutrauen des Volks und gewann es trotz seiner Wiederanstellung niemals wieder. Cogniaczo II. S. 97.

2) Ranke III. S. 177.

3) Adelung IV. S. 178 und 214. Valori I. S. 195 erklärt Seckendorf geradezu für einen Verräther. Vergl. Hist. de mon temps ch. X. p. 49 u. Ranke III. S. 184 ff.

Königin vertragen und die Franzosen wie im Jahre 1742 verlassen [1]). Auch Hannover wurde nicht, wie doch mit Friedrich verabredet war, durch ein französisches Heer bedroht, angeblich, um nicht die Dänen und Russen in das Spiel zu ziehen. Vergeblich drang der Graf Schmettau auf kräftige Verfolgung der Oesterreicher, wenigstens, um sie zur Unterstützung des Kaisers aus Baiern zu verjagen, vergeblich beschwerte er sich bei dem Könige Ludwig über dessen Generale, diese blieben vor Freiburg liegen [2]).

Der fast verzweifelnde Kaiser sah, daß er der Spielball und das Werkzeug ehrgeiziger Mächte war und wollte sich selbst an die Spitze seines Heeres stellen, wodurch es ihm wenigstens gelang, seine Hauptstadt noch einmal wiederzusehen. Weiter that aber auch Seckendorf unter mancherlei Vorwänden nichts gegen die Oesterreicher [3]). Sachsen, im Bunde mit Oesterreich, gereizt von England und aufgebracht über den rücksichtslosen Durchmarsch der Preussen, hielt seine Truppen bereit, um sie zu den Oesterreichern stossen zu lassen [4]). Friedrich schrieb aufgebracht an Seckendorf: „Ich frage nicht mehr danach, ob Kaiserliche oder Franzosen in der Welt sind. Von Ihnen erwarte ich nichts [5]).“ Er war schon wieder völlig auf sich allein angewiesen. Anstatt jedoch Batthyany von dem Beraunflusse zu verjagen, sich des großen österreichischen Magazins in Pilsen und der Pässe Böhmens gegen die Oberpfalz zu bemächtigen und dadurch dem Herzoge von Lothringen das Einrücken in Böhmen und die Vereinigung mit den Sachsen zu erschweren, wie Schwerin gerathen, oder doch

1) Adelung IV. S. 181. So rächte sich das Gethane schon!

2) Adelung IV. S. 182, 215, 225, 234. Noailles, Mém. III. p. 378, 385 u. 391 vertheidigt das Verfahren der Franzosen schwach. Schmettaus Briefe an Friedrich II. mit Klagen über die Franzosen wurden von den Oesterreichern aufgefangen und gedruckt, was die Franzosen compromittirte. Schmettau wurde abberufen.

3) Adelung IV. S. 227 u. 242. Seckendorfs Leben II. S. 353. Der fränkische Kreis that, weil er österreichisch gesinnt war, nichts.

4) Genealogisch-historische Nachrichten LXXII. S. 105.

5) Seckendorfs Leben II. S. 353.

wenigstens in der Nähe Prags zu bleiben und hier und bei Pardubitz an der Elbe seine Magazine anzulegen, um einen gesicherten Rückzug nach Schlesien zu haben, folgte er dem Rathe Belle-Isles und rückte, wohl auch um das Land so
1744 weit als möglich auszusaugen, nach Tabor und Teyn südlich
4. Oct. über die Moldau bis Wodnian vor, wo er sich lagerte. Tabor, Budweis und Frauenburg, unhaltbare Plätze, ergaben sich sogleich gegen Abzug der Besatzung [1]). Die Einwohner mussten dem Kaiser Karl VII. schwören.

Friedrich hoffte immer noch, Sachsen für sich zu gewinnen. Er und Frankreich setzten dazu Alles in Bewegung. Dem Könige August wurde ein Theil Böhmens und Mährens und sogar des österreichischen Schlesiens, Unterstützung zur erblichen Erlangung der polnischen Krone, dem Grafen Brühl die Reichsfürstenwürde und ein Fürstenthum, dem Beichtvater Guarini der Cardinalshut versprochen [2]). Der sächsische Hof war indessen durchaus nicht zu gewinnen. Der König August war so sehr gegen Friedrich gestimmt, daß er sogar von Warschau aus den Befehl gegeben hatte, sich dem Durchmarsche der Preussen mit Gewalt zu widersetzen. Zum Glücke für Sachsen war das zu spät. Als nun Sachsen nicht einmal neutral bleiben wollte, vielmehr im Begriffe war, der Königin von Ungarn bundesgemäße Hülfe zu leisten, dann
Oct. 20,000 Mann nach Böhmen rücken ließ, um zu den Oesterreichern zu stossen, doch, wie es erklärte, ohne den König von Preussen beleidigen zu wollen, drohte Friedrich und ließ unter dem alten Leopold von Dessau die dazu bereit gehaltenen Truppen bei Halle zusammenziehen, ohne jedoch Sachsen von seinem Entschlusse abbringen zu können [3]). Er fand

1) Histoire de mon temps ch. X. p. 57.

2) Adelung IV. S. 207 u. V. S. 146 aus einer im J. 1745 erschienenen Staatsschrift. Sachsen hat das unwidersprochen öffentlich behauptet. Ranke III. S. 191 spricht nur von zwei böhmischen Kreisen. Man mag später viel mehr versprochen haben, ohne daran zu denken, es zu halten. Valori I. S. 193 und die Histoire de mon temps ch. X. p. 57 haben nur Allgemeines.

3) Adelung IV. S. 244. Es wurde damals sogar von einem Vertrage zwischen Frankreich und Preussen gesprochen, den Stanislaus

freilich nicht Recht, daß Sachsen den Oesterreichern bundesgemäß half, ohne sich mit ihm im Kriege zu befinden, während er dem Kaiser als Bundesgenosse beistand, ohne für einen kriegführenden Feind Oesterreichs gelten zu wollen.

So befand sich Friedrich bald in einer sehr üblen Lage. Kaum hatte er sich zwei Tagemärsche von Prag entfernt, als ihm Batthyanys leichte Truppen alle Verbindungen mit dieser Stadt unterbrachen. Dann rückte der Herzog von Lothringen aus 1744
Breslau über Tauß in Böhmen ein und, vereinigt mit Bat- 2. Oct.
thyany, 50,000 Mann stark im Rücken des rechten preussischen Flügels gegen die Moldau vor. Ohne eine Schlacht zu wagen, die der König wünschte, ließ der Herzog diesen durch zahlreiche Haufen leichter Reiterei unter Nadasdi und Desöffi von allen Seiten umschwärmen, alle Verbindungen stören, alle Auskundschaftungen verhindern, alle Zufuhren hemmen. Die katholische Geistlichkeit feuerte das Landvolk an, das Vieh in die Wälder zu treiben, die Lebensmittel zu verbergen, die Dörfer zu verlassen. Die gesammte Bevölkerung war den Preussen äusserst entgegen. Bald riß bei den durch das Herbstwetter grundlosen Wegen Mangel an Lebensmitteln ein [1]), häufige Desertion schwächte das durch die Besatzung Prags und 7—8000 Mann Besatzungen in kleinen Orten ohnehin schon an Zahl sehr verringerte preussische Heer. Dazu kam Uneinigkeit zwischen dem Prinzen Leopold von Dessau und dem Marschall Schwerin [2]). Endlich rückten bei Eger Anf. Oct.
20,000 Sachsen in Böhmen ein, um zu den Oesterreichern zu stossen. Vergeblich ging Friedrich dem Heere des Herzogs von Lothringen über die Moldau entgegen, um es anzugreifen und zu schlagen. Die Oesterreicher bezogen vorsichtig ein

Lesczynski, den Schwiegervater Ludwigs XV. wieder auf den polnischen Thron zu erheben. Adelung IV. S. 211 auch eine wohl nicht ernstlich gemeinte Drohung.

1) Histoire de mon temps ch. X. p. 60 u. 68. Ranke III. S. 205. Die Verpflegung des preussischen Heeres kostete monatlich gegen eine halbe Million Thaler. Orlich II. S. 126 aus dem dessauer Archiv, woraus das einzige Brauchbare stammt, was dieses für Geschichte der beiden ersten Kriege sonst fast unbrauchbare Werk enthält.

2) Hist. de mon temps ch. X. p. 61. Mauvillon III. S. 217.

festes Lager. So war der König genöthigt, von allen Seiten durch österreichische leichte Truppen umschwärmt, beunruhigt
1744 und angegriffen, gefolgt von dem großen österreichischen Heere,
Ende Oct. welches mit den Sachsen vereint gegen 70,000 Mann stark und ihm um 10,000 Mann überlegen war, langsamen Schritts, immer kämpfend, immer zur Schlacht bereit, der die Oesterreicher klüglich auswichen, sich in Ordnung über die Moldau zurück gegen Prag, dieses aufgebend, bis gegen die Elbe nach
Anf. Dec. Königingrätz und endlich von da nach Schlesien zurückzuziehen, wo sein Heer, nur noch von Nadasdis leichten Reitern verfolgt, obwohl ohne wesentlichen Verlust, doch ermüdet von Anstrengungen und geschwächt an Zahl und an Vertrauen, ankam. Es war ein Glück für ihn, daß die Oesterreicher auf des Grafen Traun Rath zu bedächtig waren, ihn kühn zu verfolgen. Die in den unhaltbaren Städten Tabor, Budweis und Frauenburg unklugerweise zurückgelassenen Besatzungen mussten sich den Oesterreichern ohngeachtet aller tapfern Vertheidigung ergeben. Der General Einsiedel, welchem der König befohlen hatte, die Werke von Prag zu sprengen und die Stadt zu räumen, versäumte das, führte dann die 10,000 Mann starke Besatzung mit geringer Einsicht und Entschlossenheit[1]), schon in der Stadt von den eindringenden Oesterreichern und den Bürgern hart angegriffen und verfolgt, ab und kam nach Zurücklassung aller Munition, der meisten theils vernagelten 150 Geschütze, Zerschlagung der Gewehre, Verlust der Kriegskasse nnd des grössten Theils des Gepäcks und der Mannschaft unter den grössten Schwierigkeiten, von Wegweisern irregeführt, unter Mangel an Lebensmitteln durch Schnee, Gebirge und Wälder über Friedland nach Schlesien. Er entging dem völligen Untergange nur, weil ihn die Oesterreicher nicht nachdrücklich genug verfolgten, die Sachsen nichts Entscheidendes thaten und der General Nassau zu seiner Unterstützung heranrückte[2]). Die Hälfte des gesammten Hee-

1) Nach der Angabe eines preussischen Officiers in der Sammlung ungedruckter Nachrichten Thl. IV. S. 53 beschäftigten sich bei dem Rückzuge aus Prag sogar einige Generale mit der Plünderung der vornehmsten Häuser in Prag.

2) Genealogisch-hist. Nachrichten LXXVIII. 48 u. Haymann II.

res[1]), welches in Böhmen eingerückt war, mochte wohl auf Märschen, in Gefechten und durch Desertion verloren sein, ohngeachtet auch viele Mannschaft in Böhmen geworben und viel Geld dort erhoben worden war[2]).

Des österreichischen Schlesiens hatte sich der General Marwitz mit etwa 10,000 Mann leicht bemächtigt. Er war dann in Mähren eingedrungen, wo er starke Kriegssteuern erhob. Indessen zwang ihn Esterhazi durch 12—14,000 ungarische Insurgenten, zu denen noch Abtheilungen des österreichischen 1744
Heeres stiessen, zum Rückzuge[3]). Schon im Anfange des Dec.
November war das preussische Schlesien so beunruhigt, daß ein Patent gegen Freibeuter, Gorallen (Gebirgs-Slaven) und Räuber zehn Thaler für jeden Kopf versprach, der todt oder lebendig geliefert werde[4]). Die Grafschaft Glatz und ganz Oberschlesien bis an die Neisse ausser den Festungen Kosel und Neisse waren bald in den Händen der Oesterreicher, welche im Anfange des Jahres bis Kreuzburg und Brieg streiften[5]). So war nun statt eines eroberten Königreichs die eigene, eben erst mit großer Anstrengung und Gefahr erworbene Provinz oben durch ungarische Insurgenten gefährdet, im Herzen

S. 514. Heldenleben II. S. 1184. Bericht in den ungedruckten Nachrichten I. S. 272. Cogniaczo II. S. 102 beurtheilt Einsiedel milder wegen der vielen Schwierigkeiten seiner Aufgabe. Vom Kriegsgerichte wurde er freigesprochen. Vergl. noch Ranke III. S. 204. Die prager Juden mussten dann büssen, weil sie die Eroberung Prags durch die toleranten Preussen festlich gefeiert hatten. Sie wurden geplündert, verwundet, selbst ermordet von Kroaten, Bürgern und Studenten. Maria Theresia befahl, sie aus Prag zu vertreiben. Leben Maria Theresias IV. S. 53. Doch blieben sie. Cogniaczo II. S. 102.

1) Valori I. 202 sagt: zwei Drittheile. Es sollen vom 26. Nov. bis 4. Dec. 9000 Mann, insgesammt 17,000 Mann desertirt sein. Haymann II. S. 667.

2) Maria Theresia III. S. 683. Von den prager Klöstern wurden 554,000 Fl. erhoben.

3) Vergl. Ranke III. S. 208.

4) Haymann II. S. 535. Die ungarischen Insurgenten verübten die abscheulichsten Grausamkeiten in Schlesien. S. die gerichtlichen Protocolle bei Haymann III. S. 183, 190 u. 317.

5) Adelung IV. S. 278.

bald durch das große österreichisch-sächsische Heer von Böhmen aus bedroht, das Vertrauen auf Unbesiegbarkeit mit dem Heere und zugleich in ihm geschwächt und der Schatz erschöpft[1]). In Polen hatte sich auf dem Reichstage zu Grodno eine starke Partei erhoben, Oesterreich gegen einen so gefährlichen Nachbar, wie Preussen sei, zu unterstützen, was der preussische Gesandte nur durch Bestechung mehrerer Landboten hintertrieb, wodurch die schmählichsten Auftritte veranlasst wurden[2]).

Weit gefährlicher wurden die Schritte Maria Theresias in Schlesien. Sie hatte bereits die Erklärung des Grafen Dohna mit starken Vorwürfen über Friedrichs dreimaligen Friedensbruch beantwortet und behauptet, ohne Preussen würde das Reich gänzlich beruhigt sein. Preussen lehnte das ab, nannte den Schnellendorfer Vertrag (vom 9. Oct. 1741) nur Conferenzien, die in blossen Pourparlers und Vorbereitungen zu künftigen Friedenspräliminarien bestanden, beschuldigte dagegen die Königin, sie habe nur gesucht, mit Frankreich fertig zu werden, um dem Könige von Preussen wieder zu nehmen, was dieser durch seine siegreichen Waffen erworben und ihm für seine Ansprüche abgetreten worden[3]).

Der Federkrieg wurde von beiden Theilen lebhaft geführt, um die öffentliche Meinung für sich zu stimmen. Das war im Ganzen von geringer Bedeutung, weit wichtiger, daß Maria Theresia durch den günstigen Erfolg ihrer Bemühungen in England und ihre Aussöhnung mit Rußland, durch
1744 den Beistand Georgs II. und Sachsens, hauptsächlich aber
1. Dec. durch das Glück ihrer Waffen ein Patent an die Einwohner

1) Daß selbst der König durch den Feldzug in Böhmen etwas gedemüthigt worden und sich weniger frei und scharf als sonst über Andere geäussert, bezeugt Valori I. S. 219. Ew. Majestät sehen jetzt, schrieb ihm Podewils, daß es nicht leicht ist, wie Sie geglaubt haben, das Haus Oesterreich zu erniedrigen und es auf die Stufe der Macht zurückzubringen, die man ihm bestimmen will. Bei Ranke III. S. 199.

2) Genealogisch-historische Nachrichten LXXIII. S. 111. Maria Theresia III. S. 725. Das geschah im October 1744.

3) S. viele Schriften von beiden Seiten bei Adelung IV. S. 157 u. 229. Haymann II. S. 97 u. Maria Theresia III. S. 602.

Schlesiens und die Grafschaft Glatz erließ, in welchem sie erklärte, diese Länder wären ihr vom Könige von Preussen unrechtmäßig abgedrungen, die Friedensbedingungen durch Beeinträchtigung der katholischen und evangelischen Kirche, durch Aufhebung der Landesverfassung, unerschwingliche Besteuerung der Geistlichkeit und Versetzung der Einwohner durch Enrollirungs-Cantons in ewige Sklaverei verletzt, dann durch den vom Könige unternommenen Angriff gebrochen worden. Daher sehe sie den breslau-berliner Vertrag für aufgehoben an, wolle Schlesien von dem bisherigen Joche befreien, die alte Verfassung, unter der es so glücklich gewesen, wiederherstellen, erkläre die dem Könige geleisteten Gelübde der Unterthanen für aufgehoben, sehe sich als rechtmäßige Landesfürstin an und fordere auf, ihr Heer zu unterstützen und dem Feinde allen möglichen Abbruch zu thun [1]. Drei Tage darauf verbot sie allen Einwohnern Schlesiens und der Grafschaft Glatz, den preussischen Abberufungsbefehlen (vom 14. October 1744) Folge zu leisten, weil diese Länder nach des Königs Friedensbruch wieder an sie gefallen wären [2].

Der König erließ ein Gegenpatent und erklärte ein solches Verfahren, die Unterthanen gegen ihre rechtmäßige Herrschaft aufzuwiegeln, für gottlos. Oesterreich vielmehr habe die Unterthanen durch unerschwingliche Auflagen bis auf das Blut ausgesaugt, die Rechtspflege verwahrlost und die evangelische Kirche verfolgt, während er unparteiisch beide Kirchen schütze. Er ermahnte, den Oesterreichern mannhaften Widerstand zu leisten und drohte, die, welche sich würden verführen lassen, als Verräther zu bestrafen [3]. Dieses Patent wurde in allen Kirchen von der Kanzel herab bekannt gemacht. Dennoch besorgte er nicht ohne Grund Bewegungen vorzüglich unter den Katholiken Oberschlesiens, wie denn wirklich mehrere angesehene Männer, unter ihnen der Oberamtspräsident Graf Henkel, Standesherr von Beuthen, zu den Oesterreichern übertrat.

1) Maria Theresia III. S. 690.
2) Adelung III. S. 282.
3) Maria Theresia III. S. 694.

1744 Der König hatte, als er Schlesien verließ und nach
Mit. Dec. Berlin zurückkehrte, den Oberbefehl über das Heer dem alten Leopold von Dessau übergeben, um ruhige Winterquartiere zu beziehen, indem er nicht glaubte, daß die Oesterreicher so weit, wie sie es thaten, in Schlesien vordringen würden. Nun befahl er dem Fürsten, die Oesterreicher aus dem Lande zu jagen und ihnen keine Zeit zu lassen, sich festzusetzen. Ungeduldig, daß der Fürst wegen des Vordringens von noch 10,000 Oesterreichern besorgt wurde, befahl ihm der König, diesen mit 20,000 Mann auf den Hals zu gehen: „Denn aus Schlesien kann ich mich so wenig herausschmeissen lassen als aus der Mark und ist nicht Zeit, die Ankunft der ganzen
21. Dec. Armee abzuwarten." Er ging selbst nach Schlesien und sorgte für die nöthige Verstärkung des Fürsten. Erst als dieser sehr umsichtig und bedächtig für Alles die nöthige Sorgfalt verwendet und der König ihn wiederholt aufgefordert hatte, den
1745 Feind, ehe dieser sich einniste, zu verjagen, brach er an der
9. Jan. Spitze von 25,000 Mann auf. Ein Patent des Königs verkündete zugleich den österreichischen Schlesiern, da Maria Theresia den breslauer Frieden unter nichtigen Vorwänden für gebrochen erklärt und die preussischen Schlesier zum Meineid und Aufruhr aufgerufen, so habe er befohlen, daß seine Truppen sich des österreichischen Schlesiens bemächtigen sollten. Er forderte sie zugleich auf, ihn für ihren Landesherrn zu erkennen [1]). Ungehindert durch Eis und Schnee, ohne Schonung für sich, der in einem offenen Wagen saß, den er seinen Karren nannte, verjagte Leopold die überall plündernden Oesterreicher und Ungarn aus Oberschlesien, besetzte unter wenig bedeutenden Gefechten Troppau, indem die Oesterreicher nirgends Stand hielten und ein Treffen annahmen, welches der alte Feldherr ihnen oft genug anbot. General Lehwald warf sie aus dem Glatzischen nach Böhmen zurück, wohin er ihnen selbst nachdrang, während die leichten ungarischen Truppen nicht abliessen, die Preussen auf dem rechten Oderufer zu beunruhigen. Doch deckte der König durch zweckmäßige Aufstellung seiner Truppen Schlesien so, daß das

1) Haymann III. S. 156.

Heer zu Ende des Februar ruhig die Winterquartiere beziehen konnte [1]). Große Freude erweckten diese wieder günstigen Erfolge in Berlin. In allen Kirchen wurde ein: Herr Gott dich loben wir! für die Befreiung Schlesiens gesungen. Mit dem Anfange des Frühjahrs musste indessen der König den Einbruch der Oesterreicher in Schlesien von mehreren Seiten fürchten. Er unterließ nicht, Alles dagegen aufzubieten, was in seiner Macht stand. Seine Lage war sehr schwierig. Er hatte im Anfange des Kriegs zwei Millionen Thaler aus dem Schatze genommen, am Ende des Jahres war der Schatz erschöpft, auf Subsidien von Frankreich nicht zu rechnen.

Die Einladungen der Mitglieder der frankfurter Union hatten keine fremde Macht, ja keinen einzigen deutschen Reichsfürsten zum Beitritte bewogen [2]). Jetzt nach dem Rückzuge der Preussen aus Böhmen war noch weniger Aussicht, daß die Union sich verstärken würde. Allein sie bestand noch. Das kaiserliche Heer, durch Pfälzer und Hessen verstärkt, hätte Oesterreich bedrohen können. Der Kaiser war wieder in München, zwei französische Heere hatten am Ober- und Mittelrhein eine feste Stellung eingenommen. Auf England konnte Friedrich aber nicht rechnen. Er hatte Georgs II. Behauptung, daß durch Preussens dem Kaiser geleisteten Beistand Englands Gewährleistung des breslauer Friedens gefährdet werde, durch eine in England zahlreich verbreitete Schrift bestritten, die Rechtmäßigkeit seines Verfahrens darzuthun gesucht und dadurch absichtlich der damals mächtigen Opposition Chatams Gelegenheit gegeben, das Ministerium zu bekämpfen. Dadurch hatte er den König Georg noch mehr gereizt, so daß dieser nicht nur die Kriegsrüstungen, sondern auch die für Maria Theresia bestimmten Subsidien verdoppelte und gegen den Einmarsch der Preussen in Böhmen förmlich protestirte [3]). Zugleich wirkte er auf Rußland. Frankreich hatte den Versuch gemacht, durch Sendung des schönen, früher von Elisabeth sehr begünstigten Chetardie nach Peters-

1) Adelung IV. S. 332.

2) Adelung IV. S. 200.

3) Heldenleben II. S. 1098.

1744 Juni. burg, auf diese zu wirken. Bestuchef wusste sich desselben jedoch zu entledigen, so daß er sich eilig in Ungnade aus Rußland entfernen musste. Rußland durch Subsidien zur Neutralität in den deutschen Angelegenheiten zu bewegen, gelang auch nicht [1]).

Friedrich hatte sich sogleich bemüht, sein Unternehmen als allein für den Kaiser und den Frieden im günstigsten Lichte darzustellen und die Kaiserin Elisabeth wirklich abgehalten, der Königin Maria Theresia und England die von diesen verlangte vertragsgemäße Hülfe zu leisten [2]). Doch gewann hier bald das englische Interesse die Oberhand [3]). Die Streitigkeiten zwischen Rußland und Oesterreich wurden beigelegt, indem Maria Theresia den Marquis von Botta wenigstens zum Scheine nach Grätz verbannte [4]).

1745 8. Jan. Nun schlossen die Seemächte, Oesterreich und Sachsen eine Quadrupelallianz zu Warschau zur gemeinschaftlichen Vertheidigung, Sicherung des Reichs und der Ruhe Europas. Die Seemächte gaben Geld, Oesterreich und Sachsen die Soldaten. Sachsen sollte Schutz für sein Land und Genugthuung erhalten, wenn es angegriffen würde, sowie Theil an den Vortheilen bei günstigem Erfolge des Kriegs haben. In geheimen Artikeln wurde dem Großherzog von Toscana die

1) Adelung IV. 145 u. 205. Vergl. Ranke III. S. 226.

2) Adelung IV. S. 167. Elisabeth weigerte sich, Friedrich II. die von diesem verlangte bundesgemäße Hülfe zu leisten, weil er Angreifer gewesen, worauf Oesterreich für sich Hülfe in Anspruch nahm. S. Mémoires de nos jours. Liège 1745, welche manche interessante Einzelheiten der Geschichte dieser Zeit enthalten. Der Verfasser zeigt sich wohlunterrichtet.

3) Oder wie Friedrich II. sagt in der Hist. de mon temps ch. X. p. 52: les guinées commençaient à gagner plus de crédit que les écus prussiens. England bewog Bestuchef, die Kaiserin Elisabeth gegen Preussen zu reizen, diesem Preussen wegzunehmen und es gegen Smolensk und Pleskow an Polen zu geben. Im October 1744 bei Raumer S. 200. Friedrich II. hatte den beiden Kanzlern Woronzof und Bestuchew 25,000 Thaler anbieten lassen. Elisabeth sagte, wenn der König von Preussen so viel Geld übrig hat, so nehmt's an. Maria Theresia schickte Diamantringe. Raumer S. 201.

4) Adelung IV. S. 258.

Kaiserwürde, dem Kurfürsten von Sachsen die Nachfolge seines Sohnes in Polen zugesichert. Rußland und Polen sollten zutreten können [1]). Der Vertrag war ganz gegen Friedrich II. gerichtet und zwar nicht nur zur Vertheidigung, sondern ziemlich unverhüllt auch zur Wiedereroberung Schlesiens, wogegen sogar England nicht war, weil es den breslauer Frieden für gebrochen ansah. Die Absichten Oesterreichs und Sachsens gingen aber viel weiter auf die völlige Demüthigung und Schwächung Preussens und sie wurden von den Umständen darin sehr unterstützt. Elisabeth erklärte dem Könige, da er den breslauer Frieden gebrochen, müsse er sich die Folgen zuschreiben und sie werde dem Kurfürsten von Sachsen gegen einen Angriff beistehen [2]). Kaum war die Quadrupelallianz 1745
abgeschlossen, als Kaiser Karl VII. starb. In Frankreich war 20. Jan.
eine starke Partei für Beendigung des Kriegs, der 200,000 Menschen und 500 Millionen Livres gekostet hatte [3]). Der kurz vor des Kaisers Tode zu Friedrich II. zur Verständigung über die zu nehmenden Maßregeln geschickte Marschall von Belle-Isle wurde auf dem Wege in dem hannöverischen Städtchen Elbingerode verhaftet [4]). Friedrichs Verlegenheit stieg auf das Höchste. Sein bis jetzt so unglücklich geführter Krieg hatte nach dem Tode des Kaisers sogar den Vorwand verloren, unter dem er unternommen worden war. Auf den jungen Kurfürsten, ein frommes Kind, wie Seckendorf sagt, ließ sich nicht rechnen. Frankreich reizte ihn zur Fortsetzung des Kriegs, ohne ihn nachdrücklich zu unterstützen [5]). Er neigte sich entmuthigt zum Frieden.

Friedrich erkannte seine Lage. Sobald er die Nachricht von dem Tode des Kaisers erhalten hatte, wendete er sich an England, um zum Frieden mit Maria Theresia zu gelangen. Er ließ hoffen, daß er dann mit England gemeinschaftliche

1) Wenck T. II. p. 171.

2) Adelung V. S. 189.

3) Adelung IV. S. 316.

4) Adelung IV. S. 285 und 345. Mauvillon III. S. 254 glaubte, er habe sich absichtlich festnehmen lassen, was doch nicht wahrscheinlich ist, indem er seine Papiere nicht verbrannt hatte.

5) Valori I. p. 324, vergl. Adelung IV. S. 322.

Sache machen würde[1]). Das englische Ministerium erwiederte, wer den Krieg angefangen, müsse auch die Vorschläge zur Grundlage der Friedensverhandlung angeben[2]). Es scheint, daß Friedrich darauf einging, daß Baiern völlig hergestellt und Frankreich mit Hülfe Preussens genöthigt werde, die dem Reiche entrissenen Provinzen herauszugeben[3]). Maria Theresia wollte aber durchaus Schlesien wiederhaben[4]). Ludwig XV. war über die Festnehmung seines Gesandten Belle-Isle sehr aufgebracht. Man hatte Niemand, den man als Candidaten zur Kaiserwürde dem Großherzoge von Toscana hätte entgegenstellen können.

Es wurde daher noch ein Versuch gemacht, Sachsen zu gewinnen. Der französische Gesandte Valori ging im Einverständnisse mit Friedrich nach Dresden, um dem Könige August die Kaiserkrone und Subsidien für 60,000 Mann zu bieten. Er hätte sich gewinnen lassen, allein er war durch Brühl mit zu dauerndem Widerwillen gegen Friedrich II. erfüllt, dem er durchaus mistraute und gewöhnlich seinen bösen Nachbar nannte; endlich hatte er sich bereits in die Verbindung mit Oesterreich zu tief eingelassen[5]). Der Versuch Frankreichs, England zum Frieden zu bewegen, war ebenso vergeblich[6]).

1) Raumer S. 209.

2) Adelung IV. S. 324.

3) Es war das ein von England bei Lebzeiten des Kaisers gemachter Entwurf. Adelung IV. S. 319. Der König bezieht sich auf die dem Lord Harrington gemachten, nicht bekannten Vorschläge.

4) Raumer S. 211 vom 12. April.

5) Valori I. S. 211. Man sagte, Friedrich habe sogar dem Brühl ein schlesisches Fürstenthum vergebens angeboten. Vergl. Adelung IV. S. 325. Anfänglich hatte Friedrich die Wegschickung Brühls verlangt. Flassan V. p. 258. Die Bedingungen, unter denen Frankreich den August zum Kaiser machen wollte, s. bei Flassan a. a. O. p. 261. Schon daran, daß Friedrich II. Schlesien behalten sollte, zerschlug sich Alles, obgleich Frankreich sehr viel bot und nachgab. Daß August am 26. März erklärt, er wolle die Kaiserwürde annehmen, wenn Frankreich ihm die Mehrzahl der Kurstimmen verschaffe, bezeugt Noailles, Mém. III. p. 395. Warum verlangte er nicht noch die Gewährleistung der deutschen Kaiserkrone von Frankreich!

6) Im März. Raumer S. 212.

Während die Franzosen am Mittelrheine vor den Truppen, die der Herzog von Aremberg aus den Niederlanden herbeiführte, zurückwichen, drangen die Oesterreicher unter Batthyany und Bärenklau in Baiern ein, schlugen bei Pfaffenhoven eine französische Heeresabtheilung unter Segur und nöthigten sie zum Rückzuge nach Schwaben. Der junge Kurfürst hatte gleich anfangs keine Neigung, den von seinem Vater eingeschlagenen Weg zu verfolgen. Er ließ sich weder von Frankreich noch von Preussen von seinem Entschlusse abbringen [1]), schloß vielmehr zu Füssen Frieden mit Maria Theresia, erhielt seine Erbstaaten zurück, verzichtete auf seine Ansprüche an die österreichischen Erblande, gewährleistete die pragmatische Sanction und versprach dem Erzherzoge von Toscana seine Stimme zum Kaiser [2]). Der Kurfürst von der Pfalz erklärte sich neutral, Hessen zog seine Truppen zurück, die Union war zerfallen, nur Preussen, Frankreich und Spanien blieben auf dem Platze, weil Oesterreich den König von Preussen, Frankreich weil es Oesterreich demüthigen wollte [3]). England aber suchte alle seine Verbündeten zusammenzuhalten, um Frankreich zu demüthigen. Für Oesterreich waren die nationalen Sympathien in Deutschland, nicht aber für Preussen und Frankreich! Friedrich II. war in einer so bedrängten Lage, daß er sich sogar an Rußland wendete, die Vermittelung des Friedens zu übernehmen. Er hoffte wenigstens, es in Unthätigkeit zu erhalten. Als jedoch Elisabeth sein Anerbieten angenommen hatte, lehnte er es selbst ab in der Ueberzeugung, daß Rußlands Vermittelung ihm nur nachtheilig sein könne. Die Kaiserin wurde dadurch noch empfindlicher über ihn, als sie schon war [4]).

1745 22. April. — Febr. — April.

1) Adelung IV. S. 374. Seckendorf trug viel dazu bei und ging auch bald darauf wieder in österreichische Dienste. Seckendorfs Leben II. S. 377. Ob er ein Verräther war, wie Friedrich Histoire de mon temps ch. XI. p. 92 behauptet? Etwas viel Besseres war ein Mensch, der sich zu Allem brauchen ließ, sicher nicht.

2) Wenck cod. jur. gent. II. p. 180.

3) Noailles III. p. 397.

4) Adelung IV. S. 319 u. 378. Auch die unerwartet starken Rüstungen Frankreichs und Spaniens hätten ihn dazu bewogen. Er

Alle diese Umstände bestärkten Maria Theresia, nicht nur auf Wiedererlangung Schlesiens, sondern auf eine vollständige Demüthigung und Schwächung Preussens zu bestehen, ohne welche sie sich nicht mehr für sicher hielt. England wollte darauf durchaus nicht eingehen, um so weniger, seitdem der heftige und durchgreifende Lord Carteret seinen Platz hatte dem gemäßigten Lord Harrington überlassen müssen. Dagegen daß höchstens Schlesien wieder an Oesterreich käme, wollte man nichts haben, weiter aber wollte das englische Ministerium gegen Preussen nicht gehen. Hatte doch Maria Theresia schon die alten Theilungsentwürfe der preussischen Monarchie vom Jahre 1741 wieder aufgenommen. Die Kaiserin von Rußland hoffte man durch ein Geschenk von zwei Millionen zu gewinnen, daß sie 40,000 Mann stelle und die Provinz Preussen erhalte, welche sie etwa für die Ukraine an Polen geben könne. Doch war man Rußlands wegen der englischen Gegeneinwirkung nicht sicher. Sachsen verlangte zu seiner unmittelbaren Verbindung mit Polen die Herzogthümer Glogau, Sagan und Jauer, was Maria Theresia ablehnte, indem sie zur Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction ganz Schlesien und Glatz zurückhaben wollte [1]. Obgleich nun Sachsen unzufrieden damit war, daß es im
1745 warschauer Bunde vom 8. Januar 1745 keinen bestimmten
15. März. Theil Preussens zugesichert erhielt, so ratificirte es dennoch diesen Vertrag, indem es die volle Zuversicht aussprach, Maria Theresia werde ohne Schwierigkeit auf die gerechten Wünsche Sachsens eingehen [2]. Es sollte daher Crossen und Züllichau und den Saalkreis, der Kurfürst von Hannover aber einen andern Theil des Herzogthums Magdeburg erhalten, Cleve dagegen an die Pfalz für dessen Abtretungen an Baiern kommen, alles übrige eroberte preussische Land sollte sequestrirt und was es eintrug zur Entschädigung der See-

hatte auf bessere Wirkung seines nach Petersburg geschickten Geldes gehofft. Ranke III. S. 235 sagt, Rußland habe die Vermittelung abgelehnt.

1) Ranke III. S. 227.

2) Martens, Recueil Supplément T. III. p. 24 der ältern Ausgabe. Das Stück fehlt in der zweiten Auflage.

mächte für deren an Oesterreich gezahlte Subsidien gegeben werden [1]).

Weil nun England diesen weitgehenden Entwürfen durchaus entgegen war, auch schon selbst in Unterhandlungen mit Friedrich stand, so dachte Maria Theresia daran auch ohne England wenigstens den Hauptzweck, die Schwächung Preussens durch Sachsen zu erreichen. Sie schloß daher mit diesem sehr 1745
geheim einen Vertrag folgenden Inhalts. Weil Friedrich ihre 18. Mai.
Staaten zu wiederholten Malen überzogen, verheert und Sachsen durch Drohungen, Kriegsrüstungen und gewaltsame Durchzüge beunruhigt, ohne daß von ihm weder Genugthuung für das Vergangene, noch Sicherheit für die Zukunft zu erlangen gewesen, so habe man sich überzeugt, daß Beides nicht zu erreichen, ehe nicht der furchtbare Nachbar in engere Schranken eingeschlossen sei. Zur Erfüllung des am 13. Mai 1744 geschlossenen Vertrags und des am 8. Januar 1745 zu Warschau geschlossenen Bündnisses mit den Seemächten haben daher Maria Theresia als angegriffener Theil und Sachsen als Hülfsmacht beschlossen, die Waffen nicht eher niederzulegen, ehe nicht allein ganz Schlesien und Glatz wiedererobert, sondern auch der König von Preussen noch weiter eingeschränkt worden. Im günstigen Falle der Eroberung soll daher das Herzogthum Magdeburg mit dem Saalkreise, das Fürstenthum Crossen, der Züllichauer Kreis, die böhmischen Lehen Preussens in der Lausitz und der Schwiebuser Kreis an den Kurfürsten von Sachsen kommen, im weniger günstigen Falle nur der Saalkreis, Crossen, Züllichau, die Lehen in der Lausitz und Schwiebus, im ungünstigsten Falle nur diese Länder ohne den Saalkreis [2]).

Zwar blieb das Einzelne dieser Entwürfe dem Könige geheim, doch konnte ihm der Entschluß seiner Feinde, ihn zu demüthigen, nicht ganz unbekannt sein. Er hatte sich wegen der geschwächten Gesundheit des Fürsten Leopold von Dessau

1) Ranke III. S. 228.

2) Herzberg, Recueil des déductions T. I. p. 28, daraus Martens. Ranke III. S. 231 giebt den 3. Mai; ob durch Druckfehler?

1745 Mitte März. und wohl mehr noch, um sobald als möglich selbst auf dem wichtigsten Punkte gegenwärtig zu sein, schon in der Mitte des März nach Schlesien begeben [1]). „Wir befinden uns,"
29. März. sagte er in einem seiner Briefe, „in einer großen Krisis; wenn wir durch die Vermittelung von England den Frieden nicht erlangen, so werden unsere Feinde von verschiedenen Seiten gegen mich hereinbrechen. Den Frieden kann ich nicht erzwingen; was den Krieg anbetrifft, so werde ich siegen oder von uns Allen wird Niemand wieder nach Berlin kommen [2])."
Anf. April. Als er erfuhr, die Sachsen würden an einem Angriffe auf Schlesien Theil nehmen, ließ er 12,000 Mann im Magde-
25. April. burgischen zusammenziehen, zu deren Führung sich der alte Fürst von Dessau bereit zeigte. Vergeblich erklärte er den fremden Höfen, er werde, wenn die Sachsen Schlesien beträten, den Krieg in deren Land spielen [3]). Sachsen hielt sich durch sein Bündniß mit Rußland für gesichert. Als der sächsische Hof einige Regimenter hatte in Polen errichten und an die schlesische Grenze rücken lassen, forderte Friedrich den
6. Mai. polnischen Krongroßfeldherrn auf, nicht zuzugeben, daß sie Feindseligkeiten gegen Schlesien verübten, vielmehr das alte gute Vernehmen zwischen der Republik und seinem Hause zu erhalten [4]).

Friedrich sah die Gefahr Schritt vor Schritt nahen. Er begriff ihren ganzen Umfang, doch sank sein Muth nicht. Er war entschlossen, ihr mit Allem, was Klugheit und Tapferkeit vermochten, entgegenzutreten und lieber ehrenvoll, das Schwert in der Hand, zu Grunde zu gehen, als mit Schmach bedeckt zu leben und seine Entwürfe für Größe, Macht und Ansehen Preussens aufzugeben. Ein wahrer, ein ganzer König! „Ich arbeite Tag und Nacht, um unsere Lage zu verbessern", schrieb er an Podewils. „Die Soldaten werden ihre Pflicht thun, es ist Keiner unter uns, der sich nicht lieber das Rückgrat brechen liesse, als einen Fußbreit Erde

1) Es ergiebt sich, daß Leopold schon im April wieder gesund war.

2) Ranke III. S. 236.

3) Adelung IV. S. 414.

4) Adelung IV. S. 400.

aufzugeben. Mein Entschluß ist gefasst, wenn wir uns schlagen müssen, wollen wir es thun wie Verzweifelte. Das Spiel, das ich spiele, ist so hoch, daß man den Ausgang nicht mit kaltem Blute ansehen kann." Podewils erschrak, als Friedrich die vorläufige Anordnung traf, daß im Falle einer Gefahr für Berlin die Landesbehörden und die Kostbarkeiten der Silberkammer nach Magdeburg gebracht werden sollten. Eben dahin oder nach Stettin sollte sich die königliche Familie zurückziehen. Podewils hatte schon beim Beginne des Krieges den schlechtesten Ausgang gefürchtet und besorgt, die Periode des Falles für das Haus Brandenburg beginne, das schien sich nun zu erfüllen. „Ich begreife," schrieb Friedrich, „daß Ihr in Berlin unruhig werdet; ich habe das Meiste zu verlieren, doch bin ich ruhig und auf Alles vorbereitet. Wenn die Sachsen am Einfalle in Schlesien Theil nehmen und wir sie schlagen, so bin ich entschlossen, mich auf Sachsen zu stürzen. Für große Uebel bedarf es großer Heilmittel. Entweder will ich Alles behaupten oder Alles verlieren." Als er die Nachricht von dem Frieden Baierns mit Oesterreich zu Füssen erhielt, schrieb er: „Es ist geschehen, was geschehen musste. Wenn alle meine Hülfsquellen und Unterhandlungen versagen, alle Conjuncturen gegen mich ausfallen, so ziehe ich es vor, unterzugehen mit Ehren, als ein ruhmloses, des Ansehens beraubtes Leben zu führen. Unternimmt der Feind etwas gegen uns, so werden wir ihn besiegen oder wir werden uns Alle niedermetzeln lassen zum Heile des Vaterlandes und zum Ruhme Brandenburgs. Welcher Schiffscapitain, nachdem alle Versuche sich zu retten vergeblich gewesen sind, hätte nicht den Muth, die Pulverkammer in Brand zu stecken, um den Feind so wenigstens noch in seiner Erwartung zu täuschen. Eine Frau, die Königin von Ungarn, ist nicht verzweifelt, als die Feinde vor Wien, ihre besten Provinzen besetzt waren! Sollten wir nicht den Muth dieser Frau haben? Noch haben wir keine Schlacht verloren, noch kann ein glücklicher Erfolg uns höher heben, als wir je gestanden. Ich bereite mich auf jedes Ereigniß, das da kommen könnte, vor. Mag das Glück mir günstig sein oder ungünstig, das soll mich weder muthlos machen, noch

auch übermüthig. Muß ich untergehen, so sei es mit Ruhm und das Schwert in der Hand. Lernt von einem Manne, der nie in die Predigten von Elsner ging, daß man dem Unglücke, das da kommt, eine Stirn von Erz entgegensetzen und schon während des Lebens auf alles Glück, alle Güter, alle Täuschungen Verzicht leisten muß, die uns nicht über das Grab hinaus folgen werden." Man sieht, er war nicht gläubig, er erwartete keine Hülfe von irgend einer Seite, am wenigsten vom Himmel, dagegen strengte er alle seine Kraft an, um der drohenden Gefahr zu begegnen, ist aber gefasst, vielleicht zu unterliegen. Er hofft nichts, er fürchtet nichts. Er zweifelt, aber er verzweifelt nicht. Er denkt nicht einmal an das Jenseits! Hier sind seine Pflichten, hier will er sie erfüllen. Das macht ihn ruhig. „Dem Himmel sei Dank," schreibt er, „ich vermag jetzt mit kaltem Blute an den Anordnungen zu arbeiten, die ich treffen muß." Frie-
1745 drich war oft groß, größer war er nie!

Mai. An den 114,000 Mann, welche der König überhaupt ins Feld stellte, fehlten nur noch 1500 Mann. In Schlesien waren 60—70,000 Mann, von denen etwa 50,000 Mann im Felde standen, die übrigen zu Besatzungen dienten. Die Reiterei war vollständig, nur etwa mit Ausnahme der Regimenter, welche die Besatzung in Prag gebildet hatten. Die Deserteure kamen zum Theil zurück. Der König bemerkte mit Vergnügen, daß sich die Gesinnung wieder befestige. Alles sei guten Muths, voll von Vertrauen. Ein Jeder werde seine Pflicht thun und mit seinem Blute bezahlen. In der Ehre des Staats sehe Jeder seine besondere Ehre [1]). Er lagerte um Frankenstein und Neisse und erwartete, was die Oesterreicher thun würden. Diese zogen sich etwa 85,000 Mann, zu denen 30,000 Sachsen stiessen, unter dem Herzoge von Lothringen in Böhmen und Mähren zusammen. Während eines Scheinangriffs von Mähren aus auf Oberschlesien wollten sie mit der Hauptmacht plötzlich über Trautenau in Niederschlesien einbrechen, durch ihre zahlreichen unregelmäßigen Truppen und das Aufgebot den König auf seinem Rückzuge

1) Meistens nach Ranke III. S. 234.

beunruhigen, dann auf Glogau vordringen und mit Eroberung dieser Festung den Feldzug beendigen [1]).

Demgemäß rückten 12,000 Ungarn unter Esterhazy, Caroly, Feztetics, Spleny und Ghilany auf beiden Oderufern in Oberschlesien ein, nahmen mit zehnfacher Uebermacht nach der tapfersten Gegenwehr in Rosenberg 600 Preussen gefangen und drangen bis Konstadt vor. Erst nach mehreren Gefechten wurden sie durch General Winterfeld etwas zurückgetrieben. Der König ließ Troppau und Jägerndorf räumen und zog sein Heer enger an der Neisse zusammen, weil er glaubte, die Oesterreicher würden durch die Lausitz einbrechen. Er stellte sich furchtsam und ließ durch einen Doppelspion verbreiten, er wage nicht, den Feind am Fusse des Gebirges zu erwarten, sondern werde sich zwischen Breslau und Glogau zu setzen suchen [2]). Das machte die Oesterreicher sicher. Immer näher zogen ihre einzelnen Abtheilungen von Mähren und Oberschlesien heran. Das Hauptheer, nachdem es sich mit den Sachsen vereinigt hatte, rückte über Jaromirz auf Trautenau und Schönberg über das Gebirge gegen Schweidnitz hin vor. Winterfeld, der Landshut gegen den ihm doppelt überlegenen Vortrab unter Nadasdi rühmlichst vertheidigt hatte, zog sich gegen Schweidnitz hin zurück.

1745 Anf. April.

22. Mai.

Sobald der König die Absichten der Oesterreicher sich entwickeln sah, zog er sein Heer bei Frankenstein völlig zusammen, was nicht ohne ein sehr heftiges Gefecht des Markgrafen Karl bei der Räumung Jägerndorfs gegen die ihn rings umgebenden und den Weg vertretenden, ihm an Zahl weit überlegenen ungarischen Insurgenten und Oesterreicher gelang. Alle diese und zahlreiche Vorpostengefechte hoben den Muth der Preussen, obgleich die Festung Kosel den Oesterreichern durch Ueberfall in die Hände gerieth [3]).

22. Mai.

27. Mai.

Der König brach von der Neisse auf und bezog ein Lager bei Jauernik, unfern von Schweidnitz. Der Vortrab 7 Ba-

1) Maria Theresia IV. S. 347.

2) Stille in den ungedruckten Nachrichten I. S. 348.

3) Die Berichte über die einzelnen Gefechte und Treffen findet man bei dem fleissigen Seyfart in dessen Regierungsgeschichte Friedrichs des Andern. Thl. I. Beil. 20, 21, 51, 80—83.

1745 taillone und 2 Regimenter Reiter unter dem General Du-
1. Juni. moulin lag in der Nähe von Striegau, alle hinter sanften Anhöhen, von denen aus der König durch aufgestellte Posten die Bewegungen der Oesterreicher sehr gut beobachten konnte.
3. Juni Diese setzten sich aus den Gebirgsöffnungen in Marsch und ihre Heerführer blickten von einer Höhe bei Hohenfriedberg mit sicherer Zuversicht auf ihre Heersäulen, welche mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen gegen die Ebene hinabzogen in ziemlicher Unordnung und Sicherheit, weil sie den König nicht so nahe, sondern auf dem Rückzuge vermutheten. Von einer ihnen gegenüberliegenden kleinen Anhöhe bei Striegau, welche der König täglich zwei- bis dreimal besuchte, indem sie ihm eine weite freie Aussicht auf das Gebirge gewährte, sah er spät Abends, als er eben sein Heer noch näher gegen Striegau hin hatte aufbrechen lassen, die Oesterreicher und Sachsen gegen 75,000 Mann stark sich von Hohenfriedberg gegen Striegau so in Schlachtordnung aufstellen, daß die Sachsen den linken Flügel einnahmen und die vor Striegau liegenden Höhen, den Fuchsberg und die Abhänge des breiten Bergs besetzten, um am folgenden Tage über Striegau den ihrer Meinung nach sich zurückziehenden König von Preussen zu verfolgen.

3. Juni. Erfreut über den Anblick der sich gewissermaßen in seine Hände begebenden Feinde ließ Friedrich sein Heer erst noch eine halbe Stunde weit näher an Striegau hinanziehen. Die durch das schon hohe Getreide, durch Höhen und die auch übrigens durchbrochene Gegend schwierigen Erkundigungen Nadasdis mit den österreichischen leichten Truppen stimmten mit denen der Kundschafter darin überein, die Preussen ständen ruhig in ihrem Lager bei Jauernik. Der Herzog Karl von Lothringen besorgte keinen Angriff, war vielmehr überzeugt, der König werde sich jedenfalls bei Annäherung der Oesterreicher nach Breslau zurückziehen, was Friedrich auch hatte verbreiten lassen. So wurden fast alle Sicherheitsmaßregeln für überflüssig gehalten. Die Reiterei sattelte ab, die Generale legten sich in die nächsten Dörfer, die Truppen überliessen sich ermüdet von den Beschwerlichkeiten eines Gebirgsmarsches dem Schlafe, obwohl der preussische Vortrab

unter General Dumoulin in der Abenddämmerung durch Striegau ging und die sächsische Reiterei von den nächsten Hügeln vertrieb, so daß die Sachsen nur den Fuß des breiten Berges behaupteten, wohin sie einige Geschütze brachten. 1745 4. Juni.

Mit der ersten Morgendämmerung des 4. Juni gab der König seinen Generalen die kurzen Anordnungen zur Schlacht, den Angriff durch Brigaden, welche einander unterstützen sollten, auf den linken Flügel der Verbündeten, gegen die Sachsen zu richten, ehe diese von den Oesterreichern unterstützt werden könnten. Der Vortrab unter Dumoulin, welcher bereits Striegau hinter sich hatte, war um 3 Uhr, das ganze Heer, Striegau rechts lassend, gegen das striegauer Wasser hin um 4 Uhr in vollem Marsche. General Dumoulin nahm zuerst den von den Sachsen besetzten Abhang des breiten Berges, den diese bald räumten, um nicht abgeschnitten zu werden, und beschoß von hier aus durch eine starke Batterie den linken sächsischen Flügel, der sich überrascht vor Pilgramshain aufstellte, zog sich dann immer weiter rechts weit über die Sachsen hinaus, griff diese mit seiner Reiterei an, fand tapfern Widerstand, warf sie jedoch. Der preussische rechte Flügel unter dem Prinzen Dietrich von Dessau mit den Generalen Rothenburg, Stille und Winterfeld drang über das striegauer Wasser vor und griff die Sachsen zugleich so heftig an, daß er sie nach tapferm Widerstande zum Rückzuge nöthigte, der bei dem unausgesetzten Vordringen der Preussen und den erlittenen Angriffen ihrer Reiterei endlich zur fast völligen Flucht mit dem Verluste beinahe aller Regimentsstücke wurde. Um sieben Uhr waren die Sachsen, der linke Flügel des verbündeten Heeres, völlig geschlagen.

Erst der Kanonendonner auf seinem linken Flügel weckte den Herzog Karl von Lothringen aus seiner Ruhe. Die Sachsen waren bereits geschlagen, als zwei Stunden nach dem ersten Angriffe der Preussen die österreichische Reiterei noch sattelte. Schon rückte der linke preussische Flügel zum Angriffe heran, der sich doch durch die Schwierigkeiten des Bodens, der Gräben und Moräste bis 6½ Uhr verzögerte; dann aber drangen die Preussen auch hier, alle Hindernisse überwindend, durch. Noch hoffte der Herzog Karl durch einen

entschlossenen Angriff auf den linken preussischen Flügel die Schlacht herzustellen. Es kam zu einem sehr heftigen Kampfe. Ein preussisches Regiment hatte 200 Todte und 500 Verwundete, unter welchen 15 Officiere waren. Allein das heftige Kanonen- und Gewehrfeuer der Preussen entmuthigte endlich das österreichische Fußvolk, welches sich von seiner durch die Preussen geschlagenen Reiterei nicht mehr unterstützt und plötzlich in seinen beiden Seiten bedroht sah. Dennoch widerstand es und zum Theile mit Erfolg dem preussischen Fußvolke, weshalb der verwegene General Geßler an der Spitze des vom Obersten Schwerin geführten Regiments Bayreuth, gefolgt von der übrigen Reiterei, sich zwischen
1745 dem preussischen Fußvolke hindurch plötzlich auf das schon er-
4. Juni. schütterte österreichische Fußvolk stürzte und binnen einer Stunde zwanzig Bataillone sprengte, Viele tödtete und verwundete, einige Tausend gefangen nahm und 67 Fahnen eroberte. Das preussische Fußvolk, welches sich verschossen und keine Patronen weiter hatte, drang mit dem Bajonnet vor. Gegen 8 Uhr war die Schlacht und der Sieg der Preussen entschieden. Ueberall zogen sich die Oesterreicher, begünstigt durch den sehr durchbrochenen Boden noch in ziemlicher Ordnung gegen das Gebirge zurück, stellten sich bei Hohenfriedberg und fuhren Kanonen auf. Das und die Ermüdung der Preussen durch den nächtlichen Marsch und die Schlacht hinderte jetzt die weitere Verfolgung. Lange vor Mittag fiel der letzte Kanonenschuß. Der Verlust der Preussen belief sich auf gegen 5000 Todte und Verwundete. Die Verbündeten verloren ebenso über 9000 Mann und an Gefangenen über 7000 Mann, ausserdem 66 Geschütze und 76 Fahnen und andere Ehrenzeichen. Viele Ueberläufer traten in preussische Heeresdienste [1]).

Soweit man den Kanonendonner hörte, beteten die Protestanten um Sieg für Preussen. Als spät Abends blasende Postillone in Breslau den Sieg verkündigten, erfüllte unge-

1) Lützow, die Schlacht von Hohenfriedberg oder Striegau am 4. Juni 1745 mit Beilagen und Plänen, Potsdam 1845 hatte alle nöthigen gedruckten und ungedruckten Nachrichten. Mehrere Einzelheiten Ranke III. 256 f.

meiner Jubel die Stadt. „Unsere Cavallerie hat Wunder gethan," schrieb der König an Podewils. „Alle Corps haben geschlagen und alle vortrefflich." Seit der Schlacht bei Höchstädt sei nichts Entscheidenderes vorgefallen, meinte er. Dem Könige Ludwig XV., der ihm kurz vor der Schlacht von Hohenfriedberg seinen Sieg bei Fontenai hatte anzeigen lassen, schrieb Friedrich II.: „Ich habe den Wechsel bezahlt, den Sie bei Fontenai auf mich gezogen [1])."

Der Hauptgrund, der den König bewog, seinen Sieg nicht so nachdrücklich, wie man erwarten musste, zu verfolgen, vielmehr nur langsam den Oesterreichern, die sich nach Böhmen zurückgezogen hatten, bis zu deren festen Stellung bei Königingrätz nachzurücken, dort die feindlichen Magazine zu zerstören und sich vor einem unmittelbaren Angriffe zu sichern, war die Hoffnung, die Sachsen würden sich nun von den Oesterreichern trennen und Maria Theresia werde sich zum Frieden neigen. Die veränderte Richtung der englischen Politik durch Harrington, der an des heftigen Carteret Stelle getreten war, bestärkte ihn darin. Allein Friedrichs Hoffnungen scheiterten an der an Hartnäckigkeit grenzenden Standhaftigkeit Maria Theresias. Unthätig und fast unbeweglich standen die beiderseitigen Heere einander Monate lang gegenüber [2]).

Friedrich, der die verwundbarste Stelle seiner Feinde recht gut kannte, hatte sogleich am Tage nach der Schlacht bei Striegau dem sächsischen Residenten in Breslau befohlen, sich binnen wenig Stunden und zwar nach Polen hin zu entfernen. Der preussische Gesandte verließ Dresden, ohne 1745
Abschied zu nehmen. Der Fürst von Dessau musste endlich 26. Aug.
ein Lager bei Halle beziehen und Sachsen mit einem baldigen Einfalle bedrohen [3]).

Der französische Gesandte Valori fürchtete, Friedrich werde sich mit Oesterreich vertragen und bot daher dem Kurfürsten von Sachsen, um ihn von Maria Theresia zu trennen, nochmals im Namen des Königs von Preussen die Kaiserkrone,

1) Valori I. p. 227.
2) Adelung V. S. 41.
3) Adelung IV. S. 415.

einen Kreis Böhmens und die polnische Krone für seinen Sohn zugleich mit der Vorstellung der dem Lande von Seiten Preussens bevorstehenden Gefahr an, doch ohne allen Erfolg, wie sich das voraussehen ließ [1]). Ebenso fruchtlos waren die Bemühungen Frankreichs und Preussens, den jungen Kurfürsten von Baiern zum Bruche des Füssener Friedens und zum Beitritt zur frankfurter Union zu bewegen [2]). Baiern hatte traurige Erfahrungen genug gemacht und Sachsen rechnete darauf, die Furcht vor Rußland werde Preussen vom Aeussersten zurückhalten. Wirklich drohte Elisabeth, zur Unterstützung Sachsens 12,000 Mann, welche in Kurland standen, in Preussen einrücken zu lassen. Rußland hätte auf diese Weise leicht völlig in den Krieg hineingezogen werden können, was Friedrich nicht wünschen durfte [3]). Brühl hatte sich, wie wir wissen, zu tief mit Oesterreich eingelassen, um zurücktreten zu können, hasste den König von Preussen und mistraute ihm mit Recht zu sehr, um sich ihm gewissermaßen in die Hände zu liefern.

Maria Theresia bezeugte sich gefasst über die erlittene Niederlage und machte den Generalstaaten bekannt, sie habe sogleich Sorge getragen, ein stärkeres Heer als vorher aufzustellen. Wirklich schickte sie sogleich aus Ungarn und von anderwärts her Verstärkungen nach Böhmen, rüstete mit aller Anstrengung und suchte den sinkenden Muth ihrer Truppen zu erhalten und zu erhöhen [4]).

Desto stärker wirkte die Schlacht bei Striegau auf die Engländer. Harrington sah sehr wohl ein, daß Maria Theresias Entwurf zur Demüthigung Friedrichs II. noch weit von der Ausführung war. Der Sieg des Marschalls von Sachsen bei Fontenai, dessen große Fortschritte in Belgien, endlich die von den Franzosen unterstützte Landung des Prätendenten in Schottland, für welchen sich dort das Volk erhob, machte die Engländer noch geneigter zum Frieden. Dem

1) Valori I. p. 235.

2) Adelung V. S. 42.

3) Mauvillon II. S. 273 u. 287. Adelung V. S. 73.

4) Maria Theresia IV. S. 364 f.

Könige Georg II. lag noch dazu sehr viel daran, Friedrich II. ganz von Frankreich zu trennen, auf welches dieser ohnehin sehr ungehalten war. Die Franzosen unter Conti führten den Krieg in Deutschland sehr lässig und zogen sich dann ganz über den den Rhein zurück [1]). Friedrich sah sich von Frankreich verlassen und der Hauptmacht Oesterreichs allein ausgesetzt. Doch wollte er keine Vorschläge zum Frieden machen, um nicht Frankreichs Argwohn zu erregen. England schlug daher Maria Theresia den Frieden auf Grundlage des breslauer Friedens vor. Sie erwiederte, sie könne höchstens vier Regimenter aus Friedrichs Nachbarschaft wegziehen, alle übrige Mannschaft sei im Frieden wie im Kriege zur unmittelbaren Vertheidigung ihrer Person und Familie nöthig. Schlesien müsse sie durchaus wiederhaben, sonst sei das Kaiserthum ihres Gemahls nur eine leere Würde. Keiner ihrer Generale würde das Heer aus Böhmen nach dem Rheine führen wollen, wie die Engländer verlangten. Selbst wenn die Sachsen nicht Theil nähmen, werde der Herzog Karl von Lothringen noch einmal mit dem Könige von Preussen schlagen können. Sie wollte lieber suchen, Frankreich zu gewinnen, lieber Italien als Schlesien aufopfern! „Müsste ich auch morgen mit Friedrich abschliessen, so würde ich ihm noch diesen Abend eine Schlacht liefern. Geben Sie mir nur noch den October," fuhr sie fort gegen den englischen Gesandten, „dann thun Sie, was Sie wollen. Wenigstens werde ich dann bessere Bedingungen erlangen [2])." Vergeblich wurde ihr vorgestellt, daß Spanier, Franzosen, Neapolitaner und Genueser 70,000 Mann stark, den Oesterreichern und Sardiniern weit überlegen, die Lombardei bedrohten. Sie schickte dennoch keine Verstärkung nach Italien, sondern nur nach Böhmen. Den gefährlichsten Feind müsse man bekämpfen, sagte sie, und hatte vollkommen Recht!

Friedrich machte in den Unterhandlungen mit England zweierlei Vorschläge, entweder ihm zu seinem Schlesien noch das gesammte österreichische Schlesien zu geben und das von

1) Valori I. p. 237 f.

2) Raumer S. 213.

allen europäischen Mächten, auch dem Reiche und Sachsen gewährleisten zu lassen, wogegen er dem Großherzoge Stephan seine Stimme zur Kaiserwürde zusicherte, oder sich mit dem, was ihm im breslauer Vertrage abgetreten war, zu begnügen und eine Million Pfund Sterling Kriegskosten von England zu erhalten. Der König wollte sich auch mit einer weit geringern Summe begnügen, wo nicht, so sollten die auf Schlesien hypothecirten Schulden wieder von Maria Theresia übernommen werden. Er wolle sehen, sagte er, ob England es aufrichtig meine, in dessen Hand der Frieden sei, weil es die
1745 Börse für Oesterreich öffnen und schliessen könne. Immer
5. Aug. noch mistrauisch erklärte er jedoch, binnen vier Wochen müssten die Präliminarien abgeschlossen sein und auch bis dahin wolle er sich nicht abhalten lassen, seine Vortheile zu verfolgen [1]).

Noch einen Versuch machte Valori auf Befehl seines Hofs, Friedrich II. an Frankreich zu ketten, indem er ihm monatlich 500,000 Livres Subsidien bot. Friedrich erwiederte stolz, das könne man wohl einem Landgrafen von Hessen bieten, er könne schwache und undankbare Freunde entbehren [2]).

Seine Unterhandlungen mit England führten bald zum
26. Aug. Abschlusse des geheimen Vertrags zu Hannover. Vermöge desselben vertrugen beide Theile, daß binnen sechs Wochen der Frieden zwischen Preussen und Oesterreich auf Grund des breslauer Friedens abgeschlossen, von den Generalstaaten und dem Reiche, bei dem allgemeinen Frieden aber von allen kriegführenden Mächten gewährleistet, von Sachsen eine besondere Abtretungsacte Schlesiens an Preussen, von diesem aber dem Großherzoge von Toscana die Stimme zum Kaiser gegeben werden solle [3]).

Nur durch vielfache Bemühungen Englands war Friedrich dahin gebracht worden, sich mit diesen Bedingungen zu begnügen. Er verlangte nun, daß sie sogleich der Königin vorgelegt würden, theilte auch dem Herzoge von Lothringen den Inhalt des abgeschlossenen Vertrags mit und trug auf eine

1) Raumer S. 215.
2) Valori I. p. 240. Wahrscheinlich im Anfange des Augusts.
3) Wenck II. S. 191.

Aussetzung der Feindseligkeiten an. Der Herzog willigte ein bis zur Rückkehr eines Eilboten aus Wien. Als nach Ablauf dieser Frist der König anfragen ließ, ob der Herzog Befehl habe, einen Waffenstillstand einzugehen, erwiederte dieser trocken, daß ihm bis nun nichts zugekommen, was ihn behinderte, die seitherigen Operationen fortzusetzen. Er hatte den Befehl erhalten, im Kriegszustande zu beharren. Vergeblich war alles Drängen Englands, selbst die Drohung, die Subsidien zurückzuhalten. Maria Theresia sah sehr wohl, daß England durch seine eigenen Verlegenheiten zum Vertrage mit Preussen genöthigt worden war. Die bewilligten Subsidien hatte sie wie Sachsen bereits erhalten. Eben hatte sie (25. August) sich mit Sachsen auf das Engste verbunden, 10—12,000 Mann vom Rheine nach Sachsen zu schicken, das zu decken und selbst während des Winters Preussen an dem empfindlichsten Orte angreifen zu lassen. Der Kurfürst von Sachsen versprach, sie nicht nur mit der früher versprochenen Truppenzahl, sondern mit seiner ganzen Macht gegen Preussen zu unterstützen [1]). Sie war daher nicht zum Frieden zu bewegen, hoffte vielmehr auf den von ihr wiedergewonnenen russischen Hof und erwiederte dem englischen Gesandten: sie werde den Krieg mit eigenen Kräften fortsetzen. Der breslauer Friede sei von Preussen gebrochen, daher aufgehoben und sie berechtigt, Genugthuung vom Friedenbrecher zu fordern. Völlige Zurückgabe Schlesiens oder doch des grössten Theils desselben sei die einzige Bedingung, auf welche sie ohne Verletzung ihrer Würde verhandlen könne.

Der Kaiserwahl ihres Gemahls durch Zustimmung fast aller Kurfürsten und auch Englands sicher, das keinen von Frankreich abhängigen Kaiser wollte, äusserte sie, als die Wahl 1745
glücklich erfolgt war, zum englischen Gesandten, der Herzog 13. Sept.
Karl von Lothringen habe ihre Krönung in Prag mit einem Siege gefeiert, sie hoffe, er werde auch die Kaiserkrönung ihres Gemahls so verherrlichen. Sie ließ das dem Herzoge, ihrem Schwager, sagen. Bei der Kaiserkrönung ihres Gemahls in Frankfurt war sie gegenwärtig. Er blieb, was er 4. Oct.

1) Zuerst bekannt durch Ranke III. S. 314.

war, ihr Gemahl, nicht mehr. Sie selbst war wirklich Kaiserin-Königin. Die Generalstaaten verweigerten die Gewährleistung des hannöverischen Vertrags zwischen Friedrich und England, um sich nicht mit Maria Theresia zu entzweien[1]). Auch ihnen erklärte sie, die Waffen sollten entscheiden. Die Franzosen wendeten ihre Hauptmacht vom Rheine ab gegen die österreichischen Niederlande.

Friedrich II. sah sich bei der unerwarteten Standhaftigkeit Maria Theresias in seinen Hoffnungen auf die Wirkung seines Vertrags mit England getäuscht. Er begriff jetzt, daß er noch einen Sieg erkämpfen müsse, was sehr schwierig war.
1745 Er mochte es genug bereuen, den Sieg bei Striegau nicht
Ende Juni besser benutzt zu haben. Er hatte eine Heeresabtheilung von 7000 Mann unter dem General Nassau nach Oberschlesien geschickt, um das von den bis Neisse und Brieg vorgedrungenen Insurrectionstruppen zu reinigen und Kosel wiederzunehmen. Mit großer Unerschrockenheit jagte Nassau die Insurgenten bis Neustadt zurück und deckte das Land gegen Einfälle[2]). General Geßler musste mit 6000 Mann von Böhmen aus die Oberlausitz bedrohen[3]). Nachdem alle Hoffnungen, das wiederholt mit Oesterreich auf das Engste verbundene Sachsen zu gewinnen, verschwunden waren, indem es alle Anträge auf verletzende Art ablehnte, sollte es Preussens
Anf. Aug. Ernst sehen. Friedrich schickte daher eine dritte Heeresabtheilung unter dem Prinzen Dietrich von Dessau nach Halle zu dessen Vater, dem alten Leopold, wodurch er diesen bis auf 18,000 Mann verstärkte, was 15,000 Sachsen nöthigte,
Ende Aug. aus Böhmen nach ihrer Heimath aufzubrechen, wo sie bei Leipzig zur Deckung des Landes ein Lager bezogen. Das gesammte Landvolk wurde zur Vertheidigung aufgeboten[4]). Dem Kurfürsten, der aus Neid und Eifersucht sich mit Oesterreich verbündet, um Preussen mehrerer Provinzen zu berauben, der seine Truppen in Schlesien habe einfallen lassen und von

1) Adelung V. S. 121. f.

2) Maria Theresia IV. S. 393.

3) Bericht bei Haymann IV. S. 129.

4) Adelung V. S. 61 und Haymann IV. S. 136.

Polen aus in der Neumark Feindseligkeiten ausgeübt, kündigte Friedrich in einem heftigen Manifeste den Krieg an. Er verspottete darin das lächerliche Raisonnement des dresdener Ministeriums, welches vorgebe, nicht im Kriege mit Preussen zu sein, als ob verächtliche, scholastische Definitionen und elende grammatische Subtilitäten statt hinlänglicher Gründe dienen könnten, um das unrechtmäßige Verfahren Sachsens zu rechtfertigen. Er habe vergeblich eine Aussöhnung versucht, was vermuthen lasse, daß die sächsischen Minister durch schändliche Untreue ihres Herrn sonst redliches Gemüth surprennirt. Man wolle nun dessen Lande und Unterthanen dieselben Ungemächlichkeiten empfinden lassen, welche Sachsen den preussischen Landen ungerochen zufügen zu können sich geschmeichelt, doch das nur thun, um einen ehrgeizigen, unversöhnlichen Nachbar auf billigere Gesinnungen zu bringen [1]). Man sieht, daß Friedrich an Sachsen auf das Bitterste tadelte, was er selbst ganz so mit dem Anfange des zweiten schlesischen Krieges gegen Oesterreich unternommen. Der Fürst von Dessau hatte Befehl, in Sachsen einzudringen, sobald ihn der König von Böhmen aus würde unterstützen können und nur der Abschluß des hannöverischen Vertrags veranlasste Friedrich zum Gegenbefehl in der Hoffnung auf Erlangung des Friedens mit Oesterreich. Die Sachsen benutzten das, um sich besser in Vertheidigungsstand zu setzen.

Vor dem bis auf 20,000 Mann verstärkten General Nassau zogen sich die Ungarn unter mehreren Gefechten aus Oberschlesien zurück, daß er endlich Kosel belagern konnte. Die ganze Stadt mit Ausnahme weniger Gebäude ging bei

1) Heldenleben II. S. 1231. Haymann IV. S. 234 mit der ausführlichen sächsischen Beantwortung S. 267 bis S. 354. Der König soll das preussische Manifest selbst verfertigt haben. Seine unmittelbare Theilnahme kann dem Tone desselben nach nicht bezweifelt werden. Welcher Minister hätte sich solche Ausdrücke gegen einen andern, wenn auch immerhin feindlichen Hof erlauben dürfen. Es ergiebt sich übrigens, daß der König damals noch keine genaue Kenntniß der sächsischen Verträge mit Oesterreich, wohl aber Nachrichten von den in den Unterhandlungen angeregten Gegenständen hatte. Er sagt, Glogau, Jauer und Wohlau wären für Sachsen bestimmt worden. Das leugnete Sachsen, ebenso wie Friedrich seine Verträge zur Theilung Oesterreichs in Abrede stellte.

1745 dem Bombardement in Flammen auf. Die 3000 Mann
Ende Aug. starke Besatzung verlangte freien Abzug. Nassau erwiederte: „Sie haben sich als rechtschaffene Leute gewehrt, allein weil ich bereits Quartiere in Breslau für Sie bestimmt habe, so müssen Sie sich auf das Geschwindeste zu Kriegsgefangenen ergeben," was auch im Drange der Umstände geschah. Nassau
6. Sept. nahm von den Trümmern der Stadt, deren Festungswerke wenig gelitten hatten, Besitz und drang über Jägerndorf in das österreichische Schlesien ein [1]).

Das Heer des Königs war durch mehrfache Entsendungen, wie wir angegeben haben, geschwächt, von leichten feindlichen Truppenabtheilungen umschwärmt, von dem großen Heere des Herzogs Karl endlich in der linken Seite bedroht, nachdem es die Umgegend so weit als möglich ausgezehrt hatte,
18. Sept. bei Jaromirz wieder über die Elbe zurückgegangen und hatte sich, nur noch gegen 20,000 Mann stark, bei Staudenz gegen Trautenau, auf dem einzigen Rückwege, der über Schatzlar und Landshut durch das Gebirge nach Schlesien noch offen blieb, gelagert. Hier verweilte er in einer von Höhen, Wäldern, Seen, Morästen, Bergströmen und Schluchten umgebenen, ihm jede Bewegung des Feindes verdeckenden Stellung, auf allen Seiten durch die zahlreichen leichten österreichischen Truppen immer mehr endlich dicht eingeengt, unter täglichen, heftigen Gefechten, welche die Truppen bei der nothwendigen Herbeischaffung von Lebensmitteln ungemein verminderten [2]). Nadasdi stand gegen die linke, Desöffi gegen die rechte Seite, Trenk mit Franquini im Rücken. Gegen diese letztern besonders hatten preussische Abtheilungen unter Lehwald, Dumoulin und Winterfeld abgeschickt und so das Hauptheer des Königs noch mehr geschwächt werden müssen. Jeden Augenblick konnte der Herzog Karl von Lothringen, der endlich bei Jaromirz auf das rechte Elbufer übergegangen war und bei Königshof eine gute Meile vom Könige entfernt stand, mit seinem durch

1) Ueber die Operationen des nassauischen Corps s. das Tagebuch des Generals von Saken in den ungedruckten Nachrichten Thl. IV. S. 257 ff.

2) Vergl. Histoire de mon temps ch. XIII. p. 135.

mehrfache herangezogene Verstärkungen weit überlegenen Heere hervorbrechen und in einem Marsche die Höhen einnehmen, welche den einzigen zum Rückzuge noch übrigen Weg nach Trautenau beherrschten. Die Aussendungen des Königs verschafften in der äusserst durchbrochenen Gegend durchaus keine genügende Auskunft über die Stellung der Oesterreicher, welche von den Höhen herab die Stellung der Preussen vollständig übersahen.

In dieser höchst gefährlichen Lage verweilte der König seinen Umgebungen unbegreiflich ruhig, weil er sich nicht vorstellte, daß ein geschlagenes Heer sich einer neuen Gefahr aussetzen würde, zugleich um sich so lange als irgend möglich im feindlichen Lande und auf dessen Kosten zu behaupten und immer in der Hoffnung, Maria Theresia werde sich dadurch von England eher zum Frieden bewegen lassen, als wenn er sich zurückzöge [1]. Eben deshalb befahl er dem Fürsten Leopold, sich noch fernerhin bei Halle ruhig zu verhalten, bis man die Wirkung des hannöverischen Vertrags sähe. Würde dieser erfolglos bleiben, dann solle der Fürst mit aller Macht den Sachsen bei Leipzig auf den Hals gehen [2]. 1745 23. Sept.

Er kannte den Grad von Erbitterung und bis zur Hartnäckigkeit gehenden Standhaftigkeit nicht, welche Maria Theresia beseelte, ebensowenig wie genau sie sich eben mit Sachsen verbunden hatte. Die Freudenschüsse der Oesterreicher über die Wahl ihres Gemahls zum Kaiser schallten herüber in das preussische Lager.

Zu den vielen sich täglich mehrenden Verlegenheiten des Königs kam nun noch der Geldmangel. Erst als dieser höchst dringend war, entschloß er sich Frankreich um 4 Millionen Thaler anzugehen. Das hatte freilich ebenfalls keinen Ueberfluß an baarem Gelde. Ludwig XV. bot ihm nach langem Zögern endlich eine weit geringere monatliche Abschlagszahlung. Dies verletzte sein lebhaftes Ehrgefühl. Er lehnte es ab; lieber wollte er nichts. Die kurmärkische Landschaft half ihm damals durch eine ansehnliche Geldsumme, die er doch nur

1) Stille, campagnes du Roi de Prusse en 1745 p. 191.

2) Bei Orlich II. S. 411.

als ein Darlehn annahm. Für Augenblicke drückte ihn wohl das Gewicht seiner Lage nieder. Man fand ihn wohl in seinem Lehnstuhle sitzend in tiefe Gedanken versunken. Sah er um sich, so schien er oft von der ganzen Welt bedroht — nirgends Hülfe. Er fand sie immer wieder in sich. Schnell ermannt er sich, seine Thätigkeit wird keinen Augenblick unterbrochen [1]).

Glücklicherweise war der Herzog Karl trotz der großen Uebermacht seines Heeres, auch wohl wegen der bereits im Felde dem Könige gegenüber gemachten Erfahrungen unentschlossen. Der Fürst Lobkowitz und der Herzog von Arenberg waren ihm als Begleiter zugesellt [2]). Lobkowitz drängte zum Schlagen, der bejahrte Arenberg war immer der Meinung dessen, der zuletzt gesprochen hatte. Desto lebhafter trieb Maria Theresia zur Entscheidung an. Endlich als nach vielen Berathungen und Besichtigungen von den Höhen aus die ganze, eine lange Zeit hindurch unveränderte Lagerung des preussischen Heeres, vorzüglich aber die Schwäche des gegen Schlesien hin gerichteten rechten Flügels deutlich vor Augen lag, wurde beschlossen, zunächst diesen anzugreifen, den König im günstigen Falle, wenn er Stand hielte, von Schlesien ganz abzuschneiden und in die gefährlichste Lage zu versetzen, wenn er sich aber, wie man hoffte, zurückzöge, ihm möglichst großen Schaden zuzufügen. Nadasdi, St. André, Trenk, Franquini und Desöffi sollten mit ihren leichten Truppen zugleich Rücken und Flügel anfallen.

1745 29. Sept. Demgemäß brach das österreichische Hauptheer, etwa 35,000 Mann stark, gegen Mittag in aller Stille auf, kam jedoch kaum 3 Stunden weit vorwärts. Weil nicht alle Abtheilungen zur rechten Zeit eintrafen, so stellte sich das österreichische Heer spät in der Nacht, durch Wälder und Hügel verdeckt, in drei Treffen so auf, daß der durch eine Batterie von 28 Geschützen auf einer jetzt Batailleberg genannten Höhe unterstützte linke Flügel bei Neu-Rognitz auf dem einzigen Rück-

1) Ranke III. S. 297. Das muß also später als das oben aus Valori Angeführte geschehen sein.

2) Histoire de mon temps ch. XIII. p. 131.

zugswege der Preussen deren rechten Flügel weit überragte. Das damals nur gegen 22,000 Mann[1]) starke preussische Heer würde kaum haben entkommen können, wenn die Oesterreicher, anstatt zu zögern und die Ankunft aller ihrer Truppenabtheilungen abzuwarten, noch eine Meile weiter bis Trautenau vorgerückt wären.

Erst an diesem Tage befahl der König, durch Nachrichten von den Bewegungen der Oesterreicher für seine Rückzugslinie besorgt gemacht, am folgenden Tage rechts ab von Trautenau zu marschiren, um sich den Rückzug nach Landshut zu sichern. 1745
Als er am 30. September früh um 5½ Uhr seinen Generalen 30. Sept.
dazu die besondern Anweisungen gab, erhielt er ganz unerwartet die bestimmte Nachricht, es sei schon geschehen, was er nur für beabsichtigt gehalten, die Oesterreicher wären im vollen Marsche und bereits in Schlachtordnung über seinen rechten Flügel hinaus[2]). Der König war überrascht. Aus Böhmen zurückziehen musste er sich in jedem Falle, aber darauf kam es an, ob als Sieger oder als Besiegter mit einem geschlagenen und zersprengten Heere. Er fasste sich schnell. Sein richtiger Blick erkannte sogleich die Gefahr, in welcher er schwebte, die richtigen Mittel, ihr zu begegnen, den Punkt, auf den es ankomme und entschlossen schritt er sofort zur That. Er befahl dem Heere, sogleich rechts abzumarschiren, der Reiterei im Trabe voraus, hielt jedoch seinen sehr geschwächten Flügel (hinter Burkersdorf) gegen die Mitte der feindlichen Stellung zurück, weil auf dem rechten Flügel die Schlacht entschieden werden musste. Glücklicherweise verdeckte ein starker Nebel im Thale das Alles den Oesterreichern, welche auf den Höhen auch die aufgehende Sonne gegen sich hatten. So gelang es dem General Buddenbrock mit 26 Schwadronen und dem ihm rasch folgenden Fußvolke bei der österreichischen großen Batterie des Batailleberges trotz des Feuerns derselben wenn auch nicht ohne großen Verlust vor-

1) Der König giebt wiederholt 18,000 Mann an. Der detaillirte Bericht in den ungedruckten Nachrichten Thl. I. S. 372 giebt über 19,000 Mann ohne den Nachtrab von 6 Grenadierbataillonen und einem Dragonerregimente an.

2) Stille S. 178 ff.

beizukommen und so den preussischen rechten Flügel dem österreichischen linken gegenüber aufzustellen, ja diesen noch zu überragen. Ohne zu zaudern sprengte Buddenbrock mit 20 Schwadronen die für unangreifbar gehaltene steile Höhe des Bataillebergeses unter dem furchtbaren Geschützfeuer der Oesterreicher hinauf, hieb auf die 44 Schwadronen des linken Flügels, welche in drei Linien mit nur zwanzig Schritten Zwischenräumen hintereinander standen, unerschrocken ein und warf das erste Treffen auf das zweite, dieses auf das dritte. Allgemeine Unordnung entstand, die durchbrochene österreichische Reiterei riß aus, warf sich zum Theil auf ihr eigenes Fußvolk und brachte es in Unordnung. Damit war für das preussische Heer die Hauptgefahr abgewendet. Nun stürmten sechs der Reiterei sogleich folgende Bataillone preussischen Fußvolks gegen die von zahlreichem österreichischen Fußvolke vertheidigte Batterie auf dem steilen Batailleberge an. Ein verheerendes Feuer lichtete ihre Reihen, sie hielten an, wankten und eilten in Unordnung zurück. Die Oesterreicher hielten diesen Zeitpunkt für günstig. Ihr Fußvolk rückte unter dem Rufe: es lebe Maria Theresia zur Verfolgung der Preussen den Berg hinab, allein fünf Bataillone Preussen des zweiten Treffens rückten unter klingendem Spiele heran, warfen die Oesterreicher zurück, drangen verfolgend nach und bemächtigten sich des Bataillebergeses mit der großen Batterie. Der österreichische linke Flügel war geschlagen. Die hier nicht mehr nöthige preussische Reiterei trabte zurück zu ihrem linken Flügel, der nun von Burkersdorf aus unter dem heftigsten Feuer gegen das Centrum und den rechten Flügel der Oesterreicher vorrückte. Jeder Hügel, jedes Gehölz musste erstürmt werden. Die Preussen stritten unter den Augen ihres Königs mit wahrem Heldenmuthe. Auch die vom rechten Flügel angekommene Reiterei griff noch mit Erfolg an. Die Oesterreicher zogen sich, bis zum Dorfe Soor verfolgt, nach Verlust von 7000 Mann und 22 Kanonen in den Wald Königlech dann über die Elbe zurück. Das preussische Heer zählte 4000 Todte und Verwundete. Um 1 Uhr Mittags war die Schlacht beendet. Trenk und Franquini trafen auf der ihnen bestimmten Stelle gar nicht ein. Nadasdi, welcher dem

Könige hatte in den Rücken fallen sollen, kam wie die übrigen abgesonderten österreichischen Corps zu spät, dann hielten sich seine Husaren bei dem Plündern des preussischen Lagers und des Hauptquartiers auf, welches ihnen mit der Kriegskasse von 200,000 Thalern, vielen Kostbarkeiten, dem Gepäcke, der Dienerschaft und sogar den Cabinetsräthen des Königs in die Hände fiel, worauf sie zurückeilten [1]). Weil dem Könige daher alle Geräthschaften, selbst Tinte fehlten, so schrieb er den Siegesbericht mit Bleistift auf ein aus einem kleinen Buche herausgerissenes Blatt: „Mein lieber Podewils, wir haben den Prinzen Karl völlig geschlagen. Die Schlacht war fürchterlich, aber sehr glorreich. Ich war nahe daran, überfallen zu werden, aber Gott sei gedankt, es steht Alles gut. Viele Gefangene, mit einem Worte eine große Schlacht. Ich habe nicht Zeit, euch mehr zu sagen. Alle meine Bagage hat der Teufel geholt. Eichel (der geheime Cabinetsrath) ist gefangen [2])." Der Bericht über die Schlacht, welcher in den Zeitungen erschien, war von des Königs Hand. Er sagt selbst, er habe ihn trocken, farblos, platt abgefasst, damit derselbe von den Herren Zeitungsschreibern, die ihm nicht wohlwollten, der Ehre des Drucks würdig gehalten werde. Dem alten Fürsten von Dessau schrieb der König: 1745 2. Oct.
„Die Relation von unserer Bataille, so ich selber gemacht, ist so wahr, daß ich nichts daran zusetzen, noch abnehmen kann. Unsere Leute, Cavallerie und Infanterie sind unüberwindlich [3])."

Nach fünftägigem Verweilen auf dem Schlachtfelde zog sich der König, ohne den Herzog Karl weiter verfolgt zu

1) Doch vernichtete der treue geheime Cabinetsrath Eichel ungehindert durch die Todesdrohungen der Husaren die wichtigsten Papiere. Leben Fouqués p. 75 Anmerkung.

2) Ranke III. S. 304. Ueber die Schlacht giebt die beste Nachricht und Beurtheilung Stille, campagnes du roi de Prusse. Dessen Bemerkungen und einige Berichte stehen auch in den ungedruckten Nachrichten Thl. I. Etwas abweichend von Rankes zuverlässiger Angabe über des Königs ersten mit Bleistift geschriebenen Siegesbericht, Heldenleben I. S. 1035.

3) Bei Orlich II. S. 412.

haben, immer noch umschwärmt von den leichten Truppen der Oesterreicher und daher nicht ohne Verlust an Gepäck und Wagen über Trautenau und Schatzlar nach Schlesien zurück. In Trautenau erhielt er die Ratification des mit England in Hannover geschlossenen Vertrags. Er hoffte, das und der Sieg bei Soor würde Eindruck auf Maria Theresia machen und sie mit Sachsen zum Frieden bewegen. „Ich gedenke," schrieb er dem Fürsten von Dessau, „Sie werden auf die sächsischen Mouvemens wohl Acht geben. Diese Bataille wird sie gewiß demüthigen und glaube, daß Ihro Durchlaucht wohl im Stilo deren (sächsischen) Generals was merken werden [1])." Er irrte sich. Jedenfalls glaubte er, nachdem er die Grenzstriche Böhmens völlig ausgezehrt, die Zugänge nach Schlesien verhauen und besetzt hatte, das Heer ruhig in die Winterquartiere legen zu können, was er auch dem Fürsten Leopold mit dessen Heere zu thun befahl. Die Sachsen folgten diesem Beispiele, doch weil sie ganz andere Absichten hatten nur so, daß ihr Heer weit schneller als das Leopolds von Dessau zusammengezogen werden konnte, dessen Truppen sehr weit auseinander gelegt wurden [2]). Auch in der Hoffnung auf die Winterruhe irrte sich der König.

So sehr England wegen der großen Rüstungen Frankreichs und wegen des Prätendenten in Schottland Maria Theresia zum Frieden mit Preussen drängte, um so hartnäckiger widerstand diese. Ihre Minister theilten fast sämmtlich ihre Ansichten. Sie schrieb die Unfälle ihrer Heere augenblicklichen Fehlern der Führer zu und wollte Preussen durchaus nicht aufkommen lassen. Als der englische Gesandte sie erinnerte, daß sie nur bis zum October Frist verlangt hätte, behauptete sie, nur gemeint zu haben, dann werde sie ja sehen, was sich werde thun lassen. Der Graf Uhlefeld warf England geradezu vor, es wolle Preussen an die Stelle Oesterreichs setzen und dieses aufopfern, anstatt jedoch Preussen von Frankreich, werde man eher Oesterreich von England trennen. Auch der Kaiser meinte, ehe nicht Friedrich geschwächt sei,

1) Ebendaselbst.

2) Adelung V. S. 185. Ranke III. S. 316.

könne man auf keine Ruhe im Reiche rechnen [1]). Sie hatten darin vollkommen Recht, daß mit dem Emporkommen Preussens die Herrschaft oder doch der entscheidende Einfluß Oesterreichs auf Deutschland gebrochen werden würde. Der Unterstützung Sachsens war sie, wie wir angeführt haben, gewiß. Auf Rußland stützte sie sich immer sicherer. Die 1745
Kaiserin Elisabeth schrieb selbst dem Könige Friedrich II., sie 30. Oct.
werde dem Kurfürsten von Sachsen, wenn dieser angegriffen würde, Beistand leisten. Sie ließ deshalb Truppen in Kurland zusammenziehen und sogar die Flotte ausrüsten. Vergeblich machten sowohl Friedrich II. und auch England Vorstellungen dagegen. Frankreich erklärte sogar, wenn Rußland Preussen angreife, werde es diesem mit ganzer Macht beistehen [2]). So wollten beide gegeneinander höchst erbitterte Feinde, Frankreich und England, Friedrich schützen, als aber die Nachricht vom hannöverischen Vertrage Friedrichs mit England bekannt wurde, konnte Preussen nicht mehr auf Frankreich rechnen [3]). Der Beistand Englands würde sich ebenfalls nur auf Worte beschränkt haben. Friedrich musste sich wie immer zunächst auf seine eigene Kraft verlassen und er versäumte nichts, um es zu vermögen.

Während er in Berlin äusserst thätig die Mittel herbeischaffte, um die Kriegsrüstungen für den nächsten Feldzug, wie er hoffte, des folgenden Jahres zu vervollständigen, was bei der Erschöpfung seines Schatzes ungemein schwer war, erregten ihm doch die Bewegungen der Oesterreicher in Böhmen einige Besorgnisse. Der Prinz Leopold von Dessau ließ Anf. Nov.
deshalb das schlesische Heer nicht in die Winterquartiere auseinanderlegen. Auch daß der General Grünne mit seiner vom Rheinheere abrückenden Heeresabtheilung nicht nach Böhmen, sondern gegen die Lausitz hin marschirte, erregte des Königs Aufmerksamkeit. Die Erklärung der russischen Kaiserin brachte ihn auf die Vermuthung, seine Feinde würden von der Lausitz aus in Schlesien einfallen, damit er, wenn er sie geschlagen,

1) Ranke III. S. 313. Raumer S. 223.

2) Adelung V. S. 192.

3) Histoire de mon temps ch. XIV. p. 147.

durch die Lausitz verfolge, in einen Krieg mit Rußland verwickelt werde. Er ließ dem russischen Caldart durch Podewils antworten, er sei berechtigt, seine Feinde überallhin zu verfolgen, wo er sie finde. Sehr zufällig erhielt er bald die zuverlässige Nachricht von dem Entwurfe der Oesterreicher und Sachsen, ihn während des Winters anzugreifen.

Seit der Vermählung seiner Schwester Ulrike mit dem schwedischen Thronfolger waren die Schweden gewissermaßen im preussischen Interesse. Wolfstierna, ihr Gesandter in Dresden war in dem Hause des Grafen Brühl gern gesehen, er-
1745 fuhr von dem unvorsichtigen Manne, was beabsichtigt wurde,
8. Nov. theilte es dem schwedischen Gesandten in Berlin und dieser dem Könige mit[1]). Brühl, der ganz natürlich auf den König erbittert war, welcher ihn in seinem Manifeste geradezu einen Verräther genannt hatte, war der Urheber des Entwurfs, Friedrich ganz niederzudrücken. Den Plan zur Ausführung hatte Rutowski gemacht. Während die Preussen unbesorgt in den Winterquartieren lagen, sollten die 10,000 Mann Oesterreicher, welche unter General Grünne vom Rheine kamen, nach Leipzig gehen, sich dort mit den bereit gehaltenen Sachsen unter Rutowski vereinigen, das zerstreut in den Cantonirungen liegende Heer Leopolds von Dessau überfallen, zersprengen, oder auf Magdeburg werfen und in das offene Brandenburgische eindringen. Der Herzog Karl sollte zugleich mit dem österreichischen Heere aus Böhmen in die Lausitz einrücken, weniger um ernstlich anzugreifen, als um das preussische Heer in Schlesien zu beschäftigen und den Einfall der Sachsen zu decken. Noch war dieser Plan vom Herzoge Karl nicht völlig angenommen, als Rußland erklärte, Schlesien, was es nie förmlich gewährleistet, möchten die Sachsen angreifen. Elisabeth wolle sie dann schützen, wenn sie deshalb von Preussen angegriffen würden, nicht aber, wenn sie altbrandenburgische Länder angriffen. Deshalb musste der Plan geändert werden. Gegen Leopold von Dessau sollte nur ein Beobachtungsheer stehen bleiben, das sächsische Hauptheer aber mit dem Heere des Herzogs Karl von Lothringen in der Lausitz vereinigt,

1) Ranke III. S. 317.

Schlesien von der Mark abschneiden, General Grünne von Guben aus in die Mark eindringen[1]). Der Heerhaufen Grünnes war schon nahe. Der Herzog Karl rückte nach Zurücklassung eines Beobachtungscorps zur Deckung Böhmens und Mährens auf die Lausitz an und stand an dessen Grenze. In Guben sollten 12,000 Sachsen zu ihm stossen. Die Oesterreicher hielten das preussische Heer in Schlesien für zu sehr geschwächt, als daß es vor dem Frühjahre würde im Felde erscheinen können. Der Oberst Franquini bemächtigte sich, um die Aufmerksamkeit auf Schlesien zu ziehen, Schmiedebergs und streifte gegen Hirschberg. In Schmiedeberg wurde das preussische Wappen abgenommen und das kaiserliche an dessen Stelle gesetzt. Friedrich war nicht ohne Besorgniß über die Stimmung der an sich österreichisch gesinnten Katholiken Schlesiens [2]). Es war daher gewiß von sehr günstigem Erfolge, daß der Cardinal Sinzendorf als Bischof von Breslau ein Rundschreiben an die katholische Geistlichkeit erließ, in welchem er sie ermahnte, ihren dem Könige geleisteten Eid zu halten, sich, wenn auch seine Feinde das Aeusserste wagten, Schlesien wieder an sich zu bringen, selbst nicht zur Fortpflanzung und Vertheidigung des katholischen Glaubens von Gehorsam und Treue abwendig machen lassen und nicht zu glauben, dem brandenburgischen Hause weniger als früher den Königen von Böhmen verpflichtet zu sein. Er erinnerte sie an die unbeschränkte Uebung des katholischen Gottesdienstes, welche der König gestattet und an die Dankbarkeit, welche sie ihm für vieles erwiesene Gute schuldig, forderte sie auf, den Feinden keinen Vorschub zu leisten, sondern den König zu unterstützen, Widerspenstigen aber die Absolution zu verweigern, ihren Gemeinden aber den Gehorsam als den Befehl Gottes auf das Schärfste in das Gewissen zu binden[3]). Doch musste mehr geschehen. Der König hatte keine Zeit zu ver-

1) Histoire de mon temps ch. XIV. p. 148. Vergl. Ranke III. 317 ff.

2) Bericht bei Haymann IV. S. 580.

3) Acta historica ecclesiastica X. p. 1003.

1745 lieren. Auf französische Hülfe durfte er nicht rechnen[1]). Den
11. Nov. alten Fürsten von Dessau konnte er durchaus nicht von der Absicht der Oesterreicher und Sachsen, Preussen im Winter anzugreifen, überzeugen. „Es ist nicht wahr, es ist nicht möglich!" antwortete dieser trocken. Dann wollte der Fürst jedenfalls das Heer in Schlesien befehligen, wahrscheinlich um nicht unmittelbar in zu feindselige Berührung mit seinem Landesnachbar Sachsen zu kommen. Der König sah sich genöthigt, sein Ansehen geltend zu machen und geradezu zu erklären, er sei entschlossen, sein Heer selbst zu führen, wenn der Fürst eins halten könne, möge er den Befehl geben, wem er wolle[2]). Doch übernahm der Fürst nun den Oberbefehl über das Heer von 25 Bataillonen und 70 Schwadronen, welches schleunigst zusammengezogen von Halle über Leipzig nach Dresden vorrücken sollte, während der König mit dem Heere aus Schlesien durch die Lausitz gehen, die Oesterreicher vor ihrer Vereinigung mit den Sachsen nach Böhmen zurückwerfen und in Dresden mit Leopold zusammentreffen wollte. Er trieb den Fürsten daher wiederholt an, mit aller Kraft und Thätigkeit zu handeln. Für den Fall, daß Grünne auf Berlin rücken würde, sollte ihm General Hacke mit der 5000 Mann starken Besatzung entgegengehen und ihn schlagen, weil sich die große Stadt nicht vertheidigen ließ. Winterfeld musste eilig mit einer Heeresabtheilung am Queis hinziehen und den Marsch des Herzogs Karl beobachten. Vergeblich protestirte der russische Gesandte drohend gegen einen Angriff auf Sachsen. Der König erwiederte: wenn einer seiner Nachbarn, mit denen allen er im Frieden leben wolle, gefährliche Entwürfe gegen Preussen mache, werde er sich von keiner Macht in der Welt abhalten lassen, sich zu vertheidigen

1) Er verlangte sie zwar, erhielt aber erst nach der Schlacht von Kesselsdorf Ludwigs XV. Antwort, er habe bei der vorgerückten Jahreszeit nichts zu fürchten und werde sich als Mann von Kopf selbst zu rathen wissen. Valori I. p. 255.

2) Histoire de mon temps ch. XIV. p. 149. Vergl. Ranke S. 321 über die ältere Redaction. Es ist sehr zu bedauern, daß die neue Ausgabe es vernachlässigt hat, diese interessanten Abweichungen vom spätern Texte mitzutheilen.

und seine Feinde zu Schanden zu machen. Der Prinz Leopold von Dessau hatte auf die Nachricht von dem Marsche des Herzogs Karl von Lothringen gegen Zittau und der Anlegung von Magazinen in der Lausitz das preussische Heer bereits gegen Bober und Queis hin zusammengezogen. 1745

Der König ging ohne sich aufzuhalten zum Heere ab, 16. Nov. welches bald 40,000 Mann stark zwischen Löwenberg und Bunzlau stand. „Adieu, mein lieber Graf," sagte er beim Abschiede zu Podewils, „nehm er Alles wohl in Acht und wenn mir ein Unglück begegnen sollte, so denke er, daß er einen guten Freund verliert." Durch die Veränderung des Plans der Verbündeten gewann der Fürst Leopold von Dessau die sehr nöthige Zeit, sein zerstreutes Heer zusammenzuziehen. Der Herzog Karl konnte eben deshalb nicht auf Crossen gehen, rückte aber bald in die Oberlausitz ein. Sein Vortrab ging über Schönberg gegen Lauban vor. Er stand etwa 20. Nov. noch zwei Meilen von den Sachsen entfernt.

Sobald der König das erfahren, brach er schnell auf 22. Nov. um die zerstreuten Sachsen in ihren Quartieren zu überfallen und eine gute Ravage zu thun, wie er dem Fürsten Leopold von Dessau schrieb. Am folgenden Mittag ging er in vier 23. Nov. Colonnen bei Naumburg über den Bober.

Unfern dieses Flusses in katholisch Hennendorf lag gewissermaßen als Vorhut der sächsische General Buchner mit zwei Bataillonen Fußvolks und drei Reiterregimentern, eine Meile hinter ihm stand das sächsische Hauptcorps. Auf die Nachricht von der Ankunft des Königs bei dem Heere zog Buchner ein Regiment Verstärkung an sich, schickte Patrouillen aus, welche nichts entdeckten, hielt das Gerücht für erdichtet und ließ statt aller Vorsichtsmaßregeln nur die drei Reiterregimenter gesattelt bleiben. Eben hatte er sich am folgenden Nachmittage zu Tische gesetzt, als ihm gegen vier Uhr der Anmarsch eines preussischen Reiterhaufens gemeldet wurde. In dem Augenblicke griffen die ziethenschen Husaren auch bereits an. Es kam bei dem tapfern Widerstande, welchen die obwohl überraschten doch auch zahlreichern Sachsen leisteten, in dem fast eine Stunde langen Dorfe zu einem äusserst heftigen Reitergefechte, während das sächsische Fußvolk ein Viereck

bildete. Zwar schickte der König den Seinigen noch zwei Reiterregimenter zur Hülfe, doch war der Ausgang zweifelhaft, bis preussisches Fußvolk mit Geschützen ankam, worauf die Sachsen theils niedergehauen, theils gegen tausend gefangen, vier Kanonen und mehrere Ehrenzeichen genommen wurden [1]). Der Herzog Karl blieb unterdessen wie erstarrt unbeweglich stehen, ohne seinen Verbündeten zu helfen. Die Sachsen, sagte daher der König nicht ohne Absicht, haben so tapfer gefochten, daß, hätten ihre treulosen Bundesgenossen sie unterstützt, der Sieg zweifelhaft geblieben wäre. Der Herzog Karl, der mit dem bis Königsbrück 15 Meilen von ihm vorgerückten Grünne noch keine Verabredungen hatte treffen können, sah plötzlich das Heer des Königs
1745 von Preussen zwischen ihnen beiden, erwartete dessen Angriff
24. Nov. nicht, ging vielmehr in großer Bestürzung eilig oberhalb von Görlitz über die Neisse, indem er die sächsischen Dörfer ausplünderte, um den Preussen die Mittel zum Unterhalte zu entziehen, was den Sachsen wenig gefiel. Dann zog er nach vielem Verluste an Ausreissern, zurückgelassenem Gepäck und Gefangenen, die den schnell nachfolgenden Preussen in die Hände fielen, über Zittau nach Böhmen zurück, um über Leitmeritz nach Böhmen zu marschiren, während sich der Grünnesche Heerhaufen von der brandenburgischen Grenze auf die Sachsen unter Rutowski gegen Dresden hin zurückzog.
25. Nov. Dem Könige, welcher ungesäumt vorrückte, fiel Görlitz und bei Verfolgung der Oesterreicher auch Zittau leicht in die Hände. „Die Oesterreicher haben horribel Haus gehalten," schrieb er dem alten Dessauer, „das Volk ist daher schon für uns portirt [2])." Wirklich nahm es die Preussen als Befreier auf. Der König schrieb zwar, durch seine Lage dazu genöthigt, sogleich starke Contributionen aus [3]), hielt aber dabei sehr gute Mannszucht. Er war voll Selbstgefühls,

1) Stille p. 202 f. überhaupt ein trefflicher Führer. Mauvillon III. p. 354. Ein Specialbericht in den ungedruckten Nachrichten Thl. I. S. 400.

2) Bei Orlich II. S. 421.

3) Zittau sollte 150,000 Fl. zahlen. Haymann V. S. 26. ff.

sich an Wachsamkeit und Raschheit übertroffen zu haben. Ich habe mein Vaterland vor dem entsetzlichsten Unglücke sicher gestellt, von dem es bedroht war. Das hat nicht mehr als 30 Todte und 60 Verwundete gekostet. Gott sei gelobt! unsere Feinde sind geschlagen, ehe ich sie habe erreichen können[1]). Unerwartet wie eine Bombe war er mitten unter seine Feinde gefallen und hatte sie nach allen Seiten hin auseinandergesprengt.

Während er von der Verfolgung der Oesterreicher nach Görlitz zurückkehrte und seine Truppen Bautzen besetzten, 1745
versuchte er nochmals durch den englischen Gesandten Villiers 28. Nov.
in Dresden den Kurfürsten zum Separatfrieden zu bewegen. Er erbot sich, seine Truppen sogleich aus Sachsen zurückzuziehen, wenn der Kurfürst dem hannöverischen Vertrage beitreten, die Oesterreicher wegsenden und ihnen jeden Durchzug gegen Preussen versagen wolle. Der Kurfürst schien nicht abgeneigt, darauf einzugehen, doch sollte der König ebenfalls sogleich seine Truppen zurückziehen, alle Feindseligkeiten aufhören lassen, keine Brandschatzungen weiter fordern und die erhobenen zurückzahlen, endlich wollte der Kurfürst nur im Einverständnisse mit Oesterreich handeln. Friedrich weigerte sich, die Feindseligkeiten einzustellen, ehe der Kurfürst dem hannöverischen Vertrage beigetreten. Darauf wollte sich Friedrich August nicht einlassen. Als er sich aus Dresden entfernte und nach Prag ging, sah der König von Preussen, daß er nur Zeit gewinnen wolle[2]), und ging unaufhaltsam vorwärts. Er drängte den Fürsten von Dessau abermals und wieder und täglich, zu eilen, ehe das Spiel durch das Anrücken des Herzogs von Lothringen schwerer würde. Er rechnete darauf, während er selbst auf Dresden anrücke, werde der Fürst zwischen dem 9. und 12. December die Sachsen nach Böhmen jagen[3]). Die Langsamkeit des Fürsten, der

1) Ranke III. S. 325.

2) Das äusserte der König schon am 6. December gegen den Fürsten Leopold von Dessau. Bei Orlich II. S. 431. Die Actenstücke bei Seiffart, Adelung, Haymann und nun in den Oeuvres de Frédéric le Grand T. III. p. 185.

3) Bei Orlich II. S. 431. S. auch Stille aus der Denkschrift von Rutowski.

ohne alle Noth nur eine Meile täglich zurücklegte, dann gegen den Willen des Königs langsam auf Meißen marschiren und dort auf das rechte Elbufer übergehen wollte, die Besorgniß, der General Lehwald, welchen Friedrich bereits hatte auf
1745 Meißen anrücken lassen, könnte dadurch in Verlegenheit kom-
9. Dec. men und Grünne in die Mark einbrechen, brachte den König endlich dermaßen auf, daß er dem Fürsten schrieb: „Ich kann nicht leugnen, daß ich gar übel von Ihren Manoeuvres zufrieden bin. Sie gehen so langsam, als wenn Sie sich vorgenommen hätten, mich aus meiner Avantage zu setzen und weil die Sachen ernsthaft sind, so rathe ich Ihnen als guter Freund, solche mit mehr Vigeur zu tractiren, sonst sehe ich mich gezwungen, zu Extremitäten zu schreiten, welche ich gern evitiren wollte. Ich replicire mich allemal so deutlich, daß sein Tage kein Officier meiner Armee geklagt, daß er mich nicht verstände und ist mein Feldmarschall der einzige, der meine Befehle nicht verstehen kann oder will. Ich kann das nicht begreifen, denn Sie bringen mich um Ehre und Reputation [1])." Als er am folgenden Tage erfuhr, daß der Fürst seine Ansicht geändert habe und auf die erhaltenen Befehle eingehe und am 12. December in Meißen sein wolle, entschuldigte er sich zwar darüber, daß er sich etwas vif reprimirt habe, doch wären durch die Schuld des Fürsten zwei Tage verloren gegangen, während der Herzog Karl aus Böhmen anrücke.
11. Dec. Er versicherte dann dem gekränkten Fürsten auf Ehre, keinen persönlichen Haß gegen ihn zu haben, „so weit" — fuhr er fort — „geht meine Complaisance nicht, daß ich Jemanden, es sei auch wer es sei, menagirte, wenn es auf die Ehre meines Hauses und die Wohlfahrt meines Landes und meiner Leute ankommt.

Der Fürst nahm Meißen, welches die Sachsen ohne Widerstand räumten. Nach Herstellung der Brücke stieß Lehwald zu ihm und die Verbindung mit dem Heere des Königs, der ebenfalls aus Meißen anrückte, war gesichert.

Die Sachsen unter Rutowski hatten sich seitwärts Dresdens in eine feste Stellung bei Kesselsdorf zurückgezogen, um

1) Bei Orlich II. S. 433.

hier den Herzog Karl von Lothringen zu erwarten, welcher am 14. December bei Dresden ankommen wollte, jedoch nicht an das Anrücken des Fürsten Leopold glaubte, vielmehr überzeugt war, Rutowski werde diesen so lange aufhalten können, bis österreichische Hülfe käme. Auch auf die Nachricht von dem wirklichen Anmarsche Leopolds schickte der Herzog erst einen seiner Adjutanten, um sich durch den Augenschein zu überzeugen. Dann verlangte er, Rutowski solle sich nach Dresden auf das österreichische Heer zurückziehen, dieser aber wollte seine feste Stellung behaupten, in welcher er dem alten Dessauer mit gleicher Truppenzahl überlegen war. Der 8—9000 Mann starke Heereshaufen des General Grünne stand ganz getrennt von den Sachsen rechts gegen die Elbe hin, hinter tiefen Schluchten und Morästen, so daß er weder angegriffen werden noch angreifen konnte, links von ihm standen die Sachsen mit einigen Oesterreichern gegen 26,000 Mann stark, mit ihrem linken Flügel auf der von 28 Kanonen vertheidigten Höhe des Dorfes Kesselsdorf, vorn gedeckt durch die tiefe und schroffe Felsschlucht eines Baches und durch die bedeutende Zahl von 69 Geschützen.

1745
15. Dec.

Gegen diese Stellung rückte Leopold mit seinem 33,000 Mann starken Heere an. Eben hatte ihm der General Sybilski in der Gegend von Schandau mit einem Reiterregimente drei preussische Reiterregimenter zersprengt und diesen drei Standarten genommen. Doch gab er nichts auf die Reiterei, sondern vertraute dem Fußvolke. Er besichtigte die Stellung der Sachsen und meinte nur durch Wegnahme Kesselsdorfs den Sieg entscheiden zu können. Auf dieses allein als den Schlüssel der Stellung richtete er sein Augenmerk ohne Rücksicht auf Grünne, der wie der rechte Flügel der Sachsen in einer fast unangreifbaren Stellung stand, aber eben deshalb auch nicht vorrücken und die Preussen gefährden konnte. Zu einer Umgehung von Kesselsdorf fehlte die Zeit. Ehe noch sein linker Flügel die ihm bestimmte Stellung eingenommen hatte, griff er wegen der Kürze des sinkenden Tages unverweilt um 2 Uhr erst durch Geschützfeuer, dann mit seinem gewöhnlichen: Nun in Gottes Namen! mit stürmender Hand Kesselsdorf an. Mit großer Unerschrockenheit und geschultertem

Gewehr unter dem Spielen des dessauer Marsches rückten 6 preussische Bataillonen an, wurden aber durch das furchtbare Feuern von fast 30 Geschützen und 7 Bataillonen Fußvolk empfangen, welches ihre Reihen lichtete. Dennoch erklommen sie die mit Eis und Schnee bedeckte schroffe Höhe und nahmen 5 Kanonen; aber ein Viertheil der Tapfern waren niedergestreckt, sie wichen. Leopold selbst führt sie nochmals stürmend gegen den Feind vor. Sie drangen in das Dorf. Das mörderische Feuer streckte von drei Grenadierbataillonen über die Hälfte, von drei andern gegen ein Drittheil nieder. Sie geriethen in Unordnung, bald in wilde Flucht. Siegestrunken rückte ein österreichisches Bataillon von der Höhe den flüchtigen Preussen nach, die Sachsen folgten, nahmen acht preussische Geschütze, hinderten aber ihre eigenen Geschütze am Feuern. Die Oesterreicher lösten sich auf, um die verwundeten und getödteten Preussen zu plündern [1]). Da ergriff der alte Leopold unerschrocken und gefasst in der grössten Gefahr den günstigen Augenblick, ließ ein Reiterregiment einhauen und zugleich alles zur Hand befindliche Fußvolk vorrücken, verfolgte die nun flüchtigen Feinde bis Kesselsdorf, setzte sich hier fest, nahm die feindlichen Geschütze, während seine Reiterei sich rechts um das brennende Dorf zog, die Sachsen in Seite und Rücken angriff und zum Rückzuge zwang. Nun rückte auch das gesammte Fußvolk des preussischen linken Flügels gegen den sächsischen rechten Flügel zum Angriffe heran. Unaufhaltsam drangen die Preussen trotz Eises und Schnees, trotz tiefer und schroffer Felsschluchten und des verheerenden feindlichen Feuers mit lautem Siegsgeschrei auf die Sachsen ein, ohne weiter großen Widerstand zu finden. Das starke Feuern selbst des ungeschlossen vordringenden preussischen Fußvolks brachte die sächsische Reiterei zur Flucht. Nur der Einbruch der Nacht verhinderte die völlige Vernichtung des geschlagenen Heeres.

Die Preussen verloren in dieser zweistündigen Schlacht gegen 4800 Mann Todte und Verwundete, die Sachsen nur etwa 3000 Mann, allein auch über 6000 Gefangene und

1) Haymann V. S. 45.

Verwundete. Das Grünnesche Corps zog, ohne etwas gethan und gelitten zu haben, nach Dresden ab. Ebensowenig Unterstützung hatten die Sachsen ungeachtet des ihnen gewordenen Versprechens vom Herzoge Karl von Lothringen erhalten [1]).

Friedrich war auf dem Marsche nach Meißen, als er den Kanonendonner von Kesselsdorf hörte. Sogleich wollte er mit den Truppen, die er bei sich hatte, gegen Dresden vorrücken, als er schon durch Flüchtlinge die Nachricht vom Siege erhielt, welche noch in der Nacht bestätigt wurde, worauf er sogleich dem Fürsten den aufrichtigsten Dank über den herrlichen Sieg und über die besondere Geschicklichkeit bezeugte, mit welcher er die erhaltenen Befehle vollzogen.

Friedrich rückte mit seinem Heere dem Fürsten bis Wilsdruff entgegen und als er, umgeben von allen Generalen, ihm zum Schlachtfelde entgegenritt, stieg er ab, umarmte ihn mit entblösstem Haupte auf offener Straße, sagte ihm viel Anerkennendes und ließ sich von ihm auf dem Schlachtfelde umherführen. Man will in der Haltung und dem Gesichte des alten fast siebzigjährigen Helden bemerkt haben, wie wohl ihm der verdiente Triumph that, mit welchem er eine lange Reihe von mehr als vierzigjährigen immer ruhmvollen Kämpfen an der Spitze der Preussen siegreich schloß. Kein Fürst hat sich um das preussische Heer größere Verdienste erworben als der alte Dessauer! 1745 16. Dec. 17. Dec.

Der Herzog Karl von Lothringen, welcher mit seinen 65,000 Mann der nun auf 83,000 Mann gestiegenen Macht des Königs nicht widerstehen zu können hoffte, zog sich nach Böhmen zurück, nachdem seine Truppen noch die äussersten Vorstädte Dresdens und die Dörfer der ketzerischen Sachsen auf dem Wege erbarmungslos geplündert hatten [2]).

1) Stille S. 217. Mauvillon III. S. 399. Geschichte des österreichischen Erbfolgekrieges Thl. II. S. 186. Einige Einzelheiten Sam. Lentz Becmannus continuatus etc. p. 485. Ich führe nicht Alles an, was ich gelesen.

2) Die einigermaßen erschöpfende kritische Geschichte der beiden ersten schlesischen Kriege erwartet noch ihren Geschichtsschreiber. Die österreichische milit. Zeitschrift vom Jahre 1824 an enthält schätzbare

1745 Bald darauf ergab sich Dresden auf Gnade und Un-
18. Dec. gnade dem Könige, der die besorgten Einwohner durch die strenge Mannszucht seiner Truppen, wie durch sein äusserst artiges Benehmen beruhigte. Er nahm sein Quartier bei dem Fürsten Lubomirski, dem Schwiegervater Rutowskis und sagte zu den dort versammelten vornehmen Damen: „Ich bin nach Sachsen gekommen, um den Frieden zu erbitten, den ich wünsche, weil ich weiß, wie veränderlich das Kriegsglück ist. Doch wird man den Unterschied zwischen meinen und meiner Feinde Truppen sehen, die, wären sie in mein Land eingedrungen, Alles mit Feuer und Schwert verwüstet haben würden, während ich die geringsten Ausschweifungen streng bestrafen werde [1]." Es lag ihm daran, die Sachsen für sich zu stimmen, und sie mussten wirklich gestehen, daß es weniger nachtheilig für sie sei, Preussen zu Feinden, als die Oesterreicher zu Freunden zu haben [2]). Doch wurden in Dresden eine Contribution von einer halben Million Thaler und starke Leistungen für das Heer ausgeschrieben [3]), ebenso wie früher schon weit stärkere Summen in Leipzig. So großen Erfolgen im Felde folgte der Frieden auf dem Fuße. Dem französischen Gesandten Valori ließ der König sagen, er könne auch ohne seine Bundesgenossen triumphiren und deutete damit an, was er beabsichtige. Die Franzosen hätten es gern gesehen, wenn er in seiner günstigen Lage die Gründung eines allgemeinen Friedens hätte übernehmen wollen. Dazu war er aber zu vorsichtig. Gedankt hätte es ihm Niemand. Dazu mistraute

Beiträge. Die fortwährende Einwirkung der Politik auf die Operationen verlangt eine gründliche Kenntniß auch der politischen Verhältnisse von dem Bearbeiter.

1) Vergl. Mauvillon III. p. 410 über das artige Benehmen des Königs gegen die sächsischen Prinzen.

2) Adelung V. S. 253 und Stille, campagnes II. p. 222. Die Plünderung der Oesterreicher bezeugt auch Valori I. p. 257. Ebenso und zugleich die Mannszucht der Preussen, wodurch die Leipziger Messe ihren ungehinderten Fortgang hatte. Haymann V. S. 27, 89 u. 97.

3) Man klagte, daß noch gegen 800,000 Thlr. an Geld, Lieferungen und Lebensmitteln in Dresden erpresst worden wären. Hasches Dresden IV. S. 175. Sehr glaublich, doch immer unendlich weniger nachtheilig als das Plündern und Zerstören.

er den Franzosen mit Recht, wie diese ihm, und die drohende Haltung Rußlands machte ihn besorgt. Er war in großer Gefahr gewesen und hatte sie besiegt. Er hatte die Wechselfälle des Krieges hinlänglich kennen gelernt, um nicht den Frieden zu wünschen. Eben als er den Donner des Geschützes von Kesselsdorf hörte, wurden ihm Friedensanträge unter den früher von ihm angebotenen Bedingungen gemacht. Nach dem Siege und der Besitznahme Dresdens verlangte er von Sachsen nicht mehr. Er hoffte immer noch, es von Oesterreich abzuziehen und für sich zu gewinnen. Allein auch die Lage Maria Theresias war nicht günstiger geworden. Die Spanier waren siegreich in Mailand eingezogen und mit Jubel empfangen worden. Der Krieg mit Frankreich dauerte fort. In Italien gerieth sie sogar in Zwist mit dem Papste [1]). Die Engländer erklärten, ferner keine Subsidien zahlen zu wollen, wenn Maria Theresia nicht Frieden mit Preussen schliesse. Der Kurfürst von Sachsen drang in seiner äussersten Noth auf den Frieden, den er ausserdem gezwungen gewesen wäre, ohne Oesterreich abzuschliessen, was dieses verhindern wollte; endlich waren die Finanzen Oesterreichs erschöpft [2]). Gleich nach der Schlacht bei Kesselsdorf erhielt Friedrich daher ein Schreiben des englischen Gesandten Villiers in Dresden, in welchem die Bereitwilligkeit Maria Theresias, Frieden zu schliessen, bezeugt wurde, wenn der König etwas vom hannöverischen Vertrage nachlassen, nämlich ihr einen Theil Schlesiens

1) Der Papst klagte über die Verheerungen der Oesterreicher, daß Maria Theresia bei dem Einfalle ihres Heeres in das Neapolitanische von der Inquisition unehrerbietig gesprochen, daß ihr Vater dieses Tribunal nur zum Scheine habe in Neapel bestehen lassen, ja was das Härteste, binnen 28 bis 30 Jahren nur ein Mal im J. 1728 in Neapel ein öffentliches Auto da Fe gestattet, wobei nur ein Mann und eine Frau lebendig verbrannt worden wären. Maria Theresia Thl. IV. S. 731. Es klingt fabelhaft und ich führe es nur wegen der Quelle an, aus der ich es entnommen.

2) Es musste im Januar 1746 eine allgemeine Kopfsteuer ausgeschrieben werden, um den Krieg mit angeblich 392,000 Mann gegen die bourbonischen Höfe fortzuführen. Adelung V. S. 291.

zurückgeben wolle. Der König nahm das sehr übel und erklärte, eher mit seinem ganzen Heere zu Grunde gehen, als den kleinsten Punkt des hannöverischen Vertrags, also des breslauer Friedens, aufgeben zu wollen. Er wollte nicht mehr und nicht weniger. Maria Theresia mußte den Umständen und der Entschiedenheit Friedrichs II. nachgeben. Sie überließ den Seemächten den Abschluß des Friedens. Der österreichische Minister Harrach, der am wenigsten friedlich gegen Preussen gesinnt war, kam nach Dresden und erklärte, die verlangte Grundlage annehmen zu wollen. Friedrich sah, daß er von Frankreich nichts zu hoffen, daß es nicht einmal den Willen habe, ihn angemessen zu unterstützen. Sein Land bedurfte des Friedens. Er wollte sich nicht nochmals den Launen des Glücks aussetzen, dessen bisherige Ausdauer zu seinen Gunsten erstaunlich genug war, um einen baldigen Wechsel fürchten zu lassen. Er hatte Ruhm genug gewonnen. Ein Unfall konnte ihn an den Rand des Verderbens bringen. Er sah sehr wohl ein, wie erkünstelt die Macht seines Staates sei, die nur auf der Größe und dem Glücke seines Leiters beruhte, der immer siegen musste, um nicht bei der ersten Niederlage zu Grunde zu gehen, während die Macht Oesterreichs groß genug war, um auch unter unfähigen Fürsten, wie vielmehr unter Maria Theresia den Schlägen des Schicksals lange Zeit Widerstand zu leisten, ohne zu erliegen. Endlich hatte ihm der letzte Krieg acht Millionen Thaler gekostet und er besaß nur noch 15,000 Thaler, um ihn fortzusetzen. Der König von Frankreich machte ihm Vorwürfe über den Abschluß des hannöverischen Vertrags mit England und munterte Friedrich zur Fortsetzung des Krieges auf, indem er ihn durch Subsidien und kriegerische Ablenkungen in Italien und den Niederlanden zu unterstützen versprach. Friedrich erwiederte, verlassen von seinen Verbündeten hätte ihn nur die Tapferkeit seines Heeres aus der gefährlichen Lage gerettet, in welcher er sich befunden. Seit dem Tode des Kaisers und seit die Oesterreicher nicht mehr im Elsaß ständen, habe der Krieg seinen Zweck verloren und würde nur noch unnützes Blutvergiessen bewirken, deshalb sei er im Begriffe, Frieden zu schliessen und wünsche nun soviel als möglich zum allge-

meinen Frieden beizutragen[1]). „Ich habe höchstens noch ein Dutzend Jahre zu leben," sagte er zu seinem Privatsecretair Darget, und will diese ruhig hinbringen und an dem Glücke meiner Unterthanen arbeiten. Das ist wahre Größe; ich werde nie wieder zu den Waffen greifen als zu meiner Vertheidigung[2])." Er verlangte nicht mehr und nicht weniger, als er hatte[3]), bestand darauf und der Friedensabschluß erfolgte schnell an demselben Tage mit Sachsen und mit Oesterreich. Durch den ersten dieser Verträge gab Friedrich dem Kurfürsten dessen Land vollständig zurück, dieser zahlte ausser den bereits von den Preussen erhobenen Contributionen noch eine Million Thaler, die Gemahlin desselben, die Tochter Josephs I. verzichtete auf alle aus der pragmatischen Sanction zu entnehmenden Ansprüche auf Schlesien und der Kurfürst versprach, Preussen im Besitze dieses Landes unter keinem Vorwande oder aus irgend einem Grunde zu beunruhigen. Die protestantische Religion sollte in beider Fürsten Staaten unverändert auf dem Fuße des westfälischen Friedensschlusses erhalten werden. Das machte dem katholischen Kurfürsten von Sachsen gegenüber den König gewissermaßen zum Beschützer der Religion des Landes. Der Krieg soll den Sachsen fünf bis sechs Millionen Thaler gekostet haben, was bei der Finanzwirthschaft, welche man dort damals trieb, wohl möglich ist. Ausser dem Verluste an Menschen verlor es 118 Geschütze[4]).

1745 25. Dec.

Maria Theresia verzichtete von Neuem auf Schlesien und die Grafschaft Glatz wie im breslauer Frieden und gab die

1) Histoire de mon temps ch. XIV. p. 173. Das Schreiben erhielt Valori am Tage des Friedensschlusses. Valori T. II. p. 297.

2) Valori I. p. 291.

3) Es kann sein, daß der österreichische Minister Harrach anfänglich verwundert darüber war, daß Friedrich nicht mehr forderte, als er bereits besaß und daß er wirklich mehr würde haben erhalten können. Das verlohnte sich nicht der Mühe gegen die Gefahr der Fortsetzung des Krieges. Valori I. p. 156.

4) Friedrich forderte ausser den 1,200,000 Thalern, welche er erhoben, noch 2½ Million, die durch den Friedensschluß auf 1 Million herabgeschwunden, ferner 800 Rekruten und 500 Pferde. Haymann V. S. 68 u. 91.

dem Könige gehörige, von ihr aber eingezogene Baronie Turnhout in Brabant zurück. Beide Theile verzichteten gegenseitig auf alle Ansprüche, welche sie aneinander machen könnten und ertheilten Vergessen und Vergebung allen Theilnehmern am Kriege, entliessen unentgeltlich die gemachten Gefangenen, versprachen den Handel ihrer beiderseitigen Unterthanen nicht zu hindern und gewährleisteten, die Kaiserin dem Könige alle seine Länder, dieser der Kaiserin alle ihre Staaten in Deutschland. Der Kurfürst von Hannover, Sachsen und von der Pfalz, sowie das Haus Hannover wurden in den Frieden eingeschlossen. Der König erkannte die Gültigkeit der böhmischen Wahlstimme und den Gemahl der Maria Theresia, den Großherzog Franz als Kaiser an, der dem Könige als Kurfürsten alle die Rechte und Vorzüge verleihen sollte, welche die Kurhäuser Sachsen und Hannover erhalten hatten und vom Kaiser Karl VII. dem Könige von Preussen
1746 als Kurfürsten von Brandenburg bewilligt worden waren.

16. Sept. Der König von England erneuerte die Gewährleistung Schlesiens und der Grafschaft Glatz an Preussen und versprach,
13. Oct. die Generalstaaten ebenfalls dazu zu bewegen. Friedrich nahm das an und verpflichtete sich aufs Neue zur Erfüllung des neunten Artikels des hannöverschen Vertrags, die Bezahlung der auf Schlesien hypothecirten englischen Schuld betreffend [1]).

„Ich danke dem Himmel," sagte Friedrich zu dem Minister Podewils auf dessen Anzeige vom Abschlusse des Friedens, „für die gute Nachricht und hoffe, das Werk werde fest und dauernd sein." Gleich am Tage des Friedensschlusses fingen
6. Jan. die Preussen an, Sachsen zu räumen und binnen 12 Tagen hatten sie es völlig verlassen. Allgemein rühmte man die gute Mannszucht, welche die Preussen beobachtet [2]). Alle Requisitionen hörten schon am 22. December auf und Gelder, Mannschaften und Pferde, welche seitdem, um an Preussen abgeliefert zu werden, schon auf dem Wege waren, wurden zurückgegeben, ebenso auf Befehl des Königs 160,000 Thaler,

1) Die Verträge bei Wenck T. II. p. 194—215.

2) Heldenleben III. S. 1. Nur ein Bataillon blieb bei 2000 Verwundeten und Kranken in Meißen zurück.

welche in Leipzig aus kurfürstlichen Kassen genommen worden waren und die von der leipziger Kaufmannschaft ausgestellten Wechsel im Betrage von 1,000,000 Thaler nebst den als Unterpfand in der Pleissenburg in Leipzig aufbewahrten Juwelen, Gold- und Silbergeschirren und andern Kostbarkeiten, ja selbst die aus dem dresdener Zeughause bereits nach Meißen abgeführten Geschütze [1]).

In Berlin, wo seit dem Anfange des Decembers die grösste Besorgniß vor dem Anmarsche der Oesterreicher und Sachsen gewesen, so daß schon viele Einwohner die Flucht ergriffen hatten, erregte die Nachricht von den Siegen des Königs und dann vom Frieden ausserordentliche Freude [2]). Hatten schon die frühern Ereignisse die öffentliche Theilnahme erregt, so steigerte sich diese nun nach der Gefahr, in der man geschwebt hatte, durch die Umsicht, die Kühnheit und das Glück, die den Sieg herbeigeführt, zur Begeisterung. Die Größe des Fürsten war nun unbestritten, für das Volk war sie Glaubenssatz.

1745

Der König verließ Dresden, wo er durch Herablassung 27. Dec.
und Freundlichkeit viele Herzen gewonnen hatte und kam in Gesellschaft seiner Brüder August und Heinrich unter Vor- 28. Dec.
reitung von hundert blasenden Postillonen und dem lauten Jubelzurufe des Volks: Es lebe der König! in Berlin an, welches am folgenden Tage auf das Glänzendste erleuchtet 1746
wurde. Bald darauf wurde der Friede durch einen mit dem 12. Jan.
preussischen und schlesischen Adler kostbar geschmückten Herold unter großer Feierlichkeit bekannt gemacht [3]). Man glaubte, er werde von Dauer sein.

Der Krieg hatte, wie gesagt, dem Könige acht Millionen Thaler gekostet. Er hatte in beiden Feldzügen 45,000 Gefangene gemacht, von denen Viele Dienste im preussischen Heere nahmen und dessen Abgang ersetzten. Seinen Feinden waren nur 4400 Mann seiner Truppen als Gefangene in

1) Dagegen trug auch Sachsen die vertragene eine Million Thaler in Ducaten (1,138,000 Thaler) sogleich ab. Heldenleben III. S. 3 u. 14.

2) Valori I. p. 258. Bielefeld's Briefe vom 1. und 10. (wohl 20.) December.

3) Heldenleben III. S. 5. König's Berlin, Thl. V. S. 73.

die Hände gefallen. Nur 7000 Mann waren dem Lande völlig verloren. Gelitten hatten durch den Krieg hauptsächlich Oberschlesien, die Grafschaft Glatz und einige an Böhmen grenzende Kreise Niederschlesiens, was eine gute Verwaltung bald ersetzen konnte [1]).

In dem Gespräche mit Darget sagte der König, er sehe mehr wahren Ruhm darin, für das Glück und die Wohlfahrt seiner Unterthanen zu sorgen, als sich mit der Beruhigung Europas zu beschäftigen. So schrieb er an Maupertuis, er habe in wenig Wochen so viel gethan, als der glücklichste und geübteste Feldherr nur immer vermöge; größer als er sei, könne er nur werden im Frieden! Diese große Wahrheit sprach er aus nicht in augenblicklicher Aufwallung der Freude, endlich so ruhmvoll den grössten Gefahren entgangen zu sein, die alle seine schönen Entwürfe und Hoffnungen zu vernichten drohten, sondern in der festen Ueberzeugung von seiner Pflicht, um durch Erfahrung gereift das in seinem Staate selbstständig auszuführen, was ihm in seiner Jugend als Ideal vorgeschwebt. Wie er das versucht, wird das nächste Hauptstück darlegen.

Zwölftes Hauptstück.

Die Zeit des Friedens bis 1756.

Wenn man sich zurückruft, was Friedrich als Kronprinz in seinem Antimacchiavell gewissermaßen als das Ideal eines Fürsten aufstellt, so wird man bei Vergleichung seiner Handlungen als König mit den dort ausgesprochenen Grundsätzen beide ebenso in genauer Uebereinstimmung, wie im schroffen

1) Histoire de mon temps ch. XIV. p. 178.

Widersprüche mit einander finden. Betrachtet man seine Handlungsweise gegen andere Staaten, so folgt er scheinbar weit mehr den Vorschriften des Macchiavelli, als den Grundsätzen, welche er in seiner Schrift denen des berühmten florentiner Staatssecretairs entgegengesetzt hatte. Er schwankt wenig in der Wahl der Mittel, wenn sie nur zum Ziele führen; er stellt sich freundlich gesinnt gegen Maria Theresia, während er schon beschlossen hat, ihr Schlesien zu entreissen, und dazu die Vorbereitungen trifft; er thut das unter Vorwänden und mit Ansprüchen, an die er selbst nicht glaubt. Er steigert und mindert seine Forderungen nach den Umständen. Als ihm Maria Theresia Niederschlesien nicht abtreten will, lässt er es sich von Frankreich gewährleisten und verbindet sich mit Ludwig XV. eigentlich doch schon zur Theilung des österreichischen Staats, verlässt Frankreich aber sogleich, als ihm von Maria Theresia Niederschlesien durch einen geheimen Vertrag abgetreten wird, an dessen Haltung er selbst weder glaubt, noch denkt. Er erneuert sogleich den Krieg, gewährleistet dem Kurfürsten von Baiern Oberösterreich, Tyrol und Böhmen, und kauft von ihm, der nicht ein Dorf darin besaß, die Grafschaft Glatz, bemächtigt sich derselben und Oberschlesiens, und als er auch diese Länder von Maria Theresia abgetreten erhält, verlässt er seine Verbündeten abermals. Für seine eigene Sicherheit bei den Fortschritten der österreichischen Heere besorgt, verbündet er sich öffentlich zum Schutze des Kaisers, geheim nochmals mit Frankreich und den übrigen Gegnern Oesterreichs zur Theilung dieser Monarchie und rückt mit 80,000 Mann Hülfstruppen des nur 12,000 Mann starken kaiserlichen Heeres in Böhmen ein. Er leugnet, den Frieden mit Oesterreich gebrochen zu haben, weil er nur Hülfsmacht sei, und findet es lächerlich, daß Sachsen, als Bundesgenosse Oesterreichs, diesem beistehe, und doch behaupte, Frieden mit ihm zu haben. Er fällt über Sachsen her und zwingt es und Oesterreich zugleich zum Frieden, indem er Frankreich nochmals verlässt. Ebenso ist er in seinen Unterhandlungen mit England, Rußland, Frankreich, selbst mit Sachsen. Ihm ist jeder Weg ziemlich gleich, auf dem er sein Ziel erreicht. Er würde sich mit jeder Macht und so lange verbünden, als sie

seine Absichten befördert, er würde jede als Feind ansehen, so lange sie diesen hinderlich ist.

So handelt derselbe Fürst, der noch kurz zuvor als Kronprinz in seinem Antimacchiavell sagte: „Ich behaupte, daß die Regierenden verpflichtet sind, die irrige Ansicht über Politik zu zerstören, die man für den Inbegriff der Schurkerei und der Ungerechtigkeit hält, während sie nur das System der Weisheit der Fürsten sein sollte. Diese sollten aus den Verträgen jede Zweideutigkeit und Unredlichkeit entfernen, und Rechtlichkeit und Aufrichtigkeit wieder herstellen, welche man unter den Fürsten nicht mehr findet." Im eigenen Interesse der Fürsten sei es aber, keine Schurken zu sein, indem sie doch die Welt nur einmal betrügen könnten und dann alles Vertrauen verloren hätten [1]).

Welch ein Unterschied ist aber zwischen den Vorschriften des Macchiavelli und den Handlungen seines Gegners, der vielmehr als sein Schüler erscheint? Ich meine dennoch ein sehr großer. Der Fürst des Macchiavelli thut Alles für sich, für seinen eigenen Vortheil, für seine eigenen selbstischen Zwecke, Friedrich für eine große Idee, welcher er selbst angehört, die mit ihm ganz eins ist, zur Gründung eines großen, unabhängigen Staates, welcher ein eigenes Leben frei entwickeln, in welchem er selbst große und humane Regierungs- und Verwaltungsgrundsätze verwirklichen kann und will.

Wir sind weit entfernt, deshalb seine Handlungsweise und alle Mittel, die er zur Erreichung seines großen Zweckes anwendete, zu billigen, ja wir finden sie zum Theil um so verwerflicher, als sie nach unserer Ueberzeugung nicht unumgänglich nothwendig, ja nachtheilig waren, und wirklich nach dem ersten schlesischen Kriege den zweiten und wie wir sehen werden, den dritten wesentlich herbeiführten. Mochte auch Maria Theresia den Verlust Schlesiens schmerzlich empfinden, und das Emporkommen Preussens neben ihr in Deutschland und zur europäischen Macht mit lebhafter Unzufriedenheit und mit immer wacher Eifersucht ansehen, sie würde schwerlich Veranlassung zum zweiten und dritten schlesischen Kriege

1) Anti-Machiavel c. XVIII.

gegeben haben, wenn Friedrich aufrichtiger gehandelt und ihr dadurch den Argwohn genommen hätte, der sich bei ihr festsetzte, er wolle die österreichische Monarchie vernichten und sei jeden Augenblick bereit, alle Verträge zu brechen und sie anzugreifen. Man darf aber, obwohl nur zur Entschuldigung Friedrichs, nicht vergessen, daß damals wie früher, Hinterlist und Treulosigkeit unter den europäischen Mächten gegen einander ganz gewöhnlich waren, daß seine Bundesgenossen, wie sie ihn schon nicht aufrichtig unterstützten, ihn auch ebenso leicht in ihrem Interesse würden verlassen haben, wenn er ihnen nicht in seinem Interesse zuvorgekommen wäre. Wenn er sich in der Persönlichkeit Maria Theresias irrte, wenn er zur Gewalt die Hinterlist fügte, so muß man erwägen, daß diese hohe Frau mit ihrer Ehrenhaftigkeit allein unter den europäischen Fürsten stand, und daß Friedrich nicht sie, sondern nur die Politik des österreichischen Hofes kannte, welche so treulos, heuchlerisch und egoistisch, wie die aller anderen Höfe war, was Friedrich am Hofe seines Vaters zu erfahren reichliche Gelegenheit hatte. Wie tief er selbst dadurch schon als Kronprinz in seinem eigenen und seiner Familie, dann in seines Staats Interessen verletzt worden war, haben wir bereits gezeigt [1]).

Zur Erreichung seines großen Zweckes ergriff er um so leichter die ihm bekannten immerhin an sich verwerflichen Mittel, welche man ohne zu schwanken, wie er überzeugt war, auch gegen ihn angewendet haben würde. Der war im Vortheile, der schlau genug war, den richtigen Augenblick wahrzunehmen, den Andern am ersten zu hintergehen.

Wie sehr aber Friedrich von dem ebenso schönen als erhabenen Gedanken erfüllt war, in dem von ihm zur europäischen selbstständigen Macht erhobenen Staate große und humane Ideen zu verwirklichen, mit welcher unermüdlichen Ausdauer und Kraft er selbst daran arbeitete, und den eigentlich belebenden Mittelpunkt der gesammten Thätigkeit in seinem Staate bildete, wird die Darlegung dessen zeigen, was er in dem Zeitraume von hauptsächlich zehn Jahren that, während

1) Band III. S. 627, 642 u. 676.

welcher ihm der Friede die ungehinderte Entwickelung aller seiner Kräfte erlaubte.

Wir haben Friedrich als Kronprinzen in seiner mehr oder minder behaglichen Ruhe und seinen wissenschaftlichen Beschäftigungen in Rheinsberg, dann in ordnender Thätigkeit bei seinem Regierungsantritte, darauf sogleich unter den Anstrengungen zweier zuletzt glücklicher Kriege als Sieger und Eroberer und als Staatsmann kennen gelernt, betrachten wir nun auch seine friedliche Thätigkeit bis zu dem Zeitpunkte, in welchem ihn der Drang der Umstände wieder ins Feld rief. Nur dadurch werden wir begreifen lernen, wie es ihm möglich war, einen neuen Krieg nicht nur zu unternehmen, sondern auch so durchzuführen, wie es ihm gelungen. Indem nun die äußeren Verhältnisse des Staats vielfach oft entscheidend auf die inneren wirken und deren Richtung bestimmen, ist es nothwendig, sich dieser Wechselwirkung darum bewusst zu bleiben, weil nichts richtig verstanden und gewürdigt werden kann, was nicht in allen seinen Beziehungen aufgefasst ist. Bei sorgfältiger Betrachtung dieser Wechselwirkung zwischen den sogenannten äusseren und inneren Verhältnissen wird auch der allgemein verbreitete Irrthum beseitigt werden, als regele der glückliche Zufall, die Gunst des Augenblicks oder die Geschicklichkeit eines einzelnen Menschen das Schicksal der Staaten, wie es bei oberflächlicher Betrachtung erscheint. Man wird sich dann überzeugen, daß die inneren Einrichtungen, sofern sie mit dem Leben des Volks in genauer Verbindung stehen, dessen Zukunft weit mehr bestimmen, als diese Zufälle.

Friedrichs Lebensweise und Tagesordnung, die er mit unbedeutenden Veränderungen bis an sein Ende beibehielt, war sehr regelmäßig, nicht wie eines eigensinnigen Pedanten, sondern des, seiner Lebenszwecke und Pflichten sich bewussten Mannes, dessen richtige und genaue Vertheilung der Geschäfte und Erholungen auf Ersparung der Zeit gerichtet ist, als des Kostbarsten, was der Mensch hat. „Ich arbeite viel," schreibt er (1742) an Jordan, „um zu leben, denn nichts ist dem Tode ähnlicher, als der Müßiggang. Was ist Leben, wenn man nur ein Pflanzenleben führt, was ist sehen, wenn man

die Ereignisse nur in seinem Gedächtnisse anhäuft, was nützt Erfahrung ohne Nachdenken? Das grösste Vergnügen ist, sich zu unterrichten." Und wozu geizt er mit der Zeit? Zur Erfüllung seiner Pflichten gegen sein Volk, seinen Staat. Seine Erholungen der edelsten Art waren nur Mittel zur Stärkung seiner Kräfte. Wir haben die Grundsätze kennen gelernt, welche er als Jüngling und angehender Mann in Beziehung auf die Pflichten eines Regenten hatte. Er blieb ihnen als König für sein Volk bis an das Ende seines Lebens treu. In seinem Versuche über die Regierungsformen und Pflichten der Fürsten sagt er fünf Jahre vor seinem Tode ganz übereinstimmend mit seinen früheren Ansichten von Gründung der Staaten durch den allgemeinen Willen der Theilnehmer: „Die Bürger hätten einem ihres Gleichen den Vorrang nur wegen der Dienste eingeräumt, welche sie von ihm erwarteten, nämlich Aufrechthaltung der Gesetze, Handhabung der Gerechtigkeit, Vertheidigung des Staates gegen dessen Feinde, Widerstand gegen Sittenverderbniß und Hebung des Wohlstandes. „Es giebt," fährt er fort, „kein Wohl, als das allgemeine des Staates, mit dem der Fürst unauflöslich verbunden ist. Er muß sich unaufhörlich zurückrufen, daß er Mensch, wie der Geringste seiner Unterthanen, und daß er der erste Diener des Staats ist [1])." Man sieht, wie weit entfernt der große König noch am Ende seiner Tage von der unglücklichen Idee der Stuarts und ihres Gleichen von der göttlichen Einsetzung der Könige war, weshalb er freilich auch deren trauriges Schicksal niemals würde getheilt haben.

Der junge Herzog Karl Eugen von Würtemberg, der als neunjähriger Knabe bei seinem Vater Karl Alexander nach dessen despotischer und schmachvoller Regierung gefolgt war, hatte sich in den letzten Jahren seiner Minderjährigkeit zu seiner Ausbildung in Berlin aufgehalten. Durch seine ausgezeichneten Talente erweckte er bei dem Könige eine, wie der Erfolg zeigte, zu günstige Meinung, so daß dieser den Kaiser Karl VII. bewog, den sechszehnjährigen Prinzen (1744) für volljährig zu erklären. Dadurch gewissermaßen verant-

1) Oeuvres posth. VI. p. 63 ff.

wortlich für dessen frühzeitigen Regierungsantritt gab er dem jungen Fürsten in einem Schreiben voller Herzlichkeit vortreffliche Rathschläge, auf welchen Grundlagen Regierung und Haus einzurichten und wie der Zustand des Staates, vorzüglich der Finanzen genau zu ermitteln sei. Dann ermahnte er ihn, immer wohl zu überlegen, was zu thun und bei dem Beschlossenen fest zu bleiben, sich vor Schmeichlern zu hüten, zur rechten Zeit streng, zur rechten Zeit gnädig, immer aber (er war katholisch) tolerant zu sein. „Wenn elende Sterbliche," sagt er, „dem höchsten Wesen gefallen können, so ist es durch die Wohlthaten, die sie über Menschen verbreiten, nicht durch Gewaltthätigkeiten gegen Starrköpfe. Glauben Sie nicht, daß das würtemberger Land Ihretwegen geschaffen ist, sondern daß die Vorsehung Sie hat geboren werden lassen, um das Volk glücklich zu machen" [1]). Leider waren die trefflichen Lehren des Königs bei dem jungen Herzog so gut wie weggeworfen. Er hatte sich nicht in dessen Kopfe, sondern in dessen Herzen völlig geirrt.

Fünf bis sechs Stunden Schlaf genügten dem Könige als Mann, obwohl er gern schlief. Im Sommer stand er um drei, im Winter um vier Uhr auf, kleidete sich selbst an, las im Morgenanzuge die wichtigeren eingegangenen Berichte und Schreiben der Behörden und Privatleute, während die übrigen von den beiden anwesenden Cabinetsräthen in Auszüge gebracht wurden, nahm die Armeeberichte vom Generaladjutanten an, und ertheilte demselben die nöthigen Befehle.

Nachdem er einige Gläser Wasser und Tassen Kaffee zu sich genommen, phantasirte er, im Zimmer auf- und abgehend, auf der Flöte, las darauf die von Cabinetsräthen gemachten Auszüge, theilte ihnen die (in dieser Zeit etwa zwanzig) Antworten, so weit er sie nicht schriftlich gab, mündlich mit, und aß während dessen umhergehend etwas Obst, das er sehr liebte, und sich zu allen Jahreszeiten mit ansehnlichem Kostenaufwande durch seine Gärtner verschaffte.

1) Meiner's und Spittler's Göttinger Magazin I. S. 683. Dort als Regierungsinstruction, später von Schmeichlern, als Fürstenspiegel bezeichnet.

Dann zog er seine Uniform an, die er nun bis zur Nacht nicht wieder ablegte. Das gesammte Waschen, Ankleiden und Rasiren dauerte nur wenige Minuten. Er hielt nicht auf kostbare und neue, desto mehr auf alte, bequem gewordene Kleider. Kein wohlhabender Privatmann hätte so abgetragene Röcke, Beinkleider und Stiefeln angezogen, als der König gewöhnlich trug. Nachdem er dem Commandanten die Parole gegeben, schrieb er Familienbriefe, las, sprach, wen er zu sich bestellt hatte, ritt oder ging spazieren, und speiste dann um zwölf Uhr, gewöhnlich in Gesellschaft von sieben bis zehn Personen, sechs Schüsseln in zwei Gängen, und trank etwas mit Wasser vermischten Wein. Er liebte stark gewürzte und leckere Speisen der französischen und italienischen Küche. War die Unterhaltung lebhaft, wie er es gern hatte, und erlaubten es die Geschäfte, so dauerte das wohl drei bis vier Stunden. Er selbst regte immer an zu Erörterung der verschiedenartigsten, mannichfaltigsten Gegenstände. Im Besitze eines reichen Stoffs von Kenntnissen und Erfahrung, selbst witzig und sarkastisch, liebte er das auch vorzugsweise bei Anderen, obwohl er dabei, ausser im scharfen, oft beißenden und verletzenden Spotte, nicht leicht die rechte Linie überschritt, welche das Verhältniß seiner Stellung bezeichnete.

Wirkliches Lob schätzte, plumpe Schmeichelei verachtete er.

Nach der Tafel blies er wieder Flöte, unterzeichnete dann die Reinschriften der den Cabinetsräthen am Morgen aufgetragenen Antwortschreiben, und begleitete sie nicht selten mit eigenhändigen, oft derben, immer aber kernigen Worten, trank Kaffee, und hörte seine sogenannten Vorleser, Franzosen, welche ihm Nachrichten von neuen Erscheinungen der Literatur gaben, ohne ihm vorzulesen, was er meist selbst that, oder er schrieb an der Geschichte seiner Zeit, an den Denkwürdigkeiten der brandenburgischen Geschichte, oder anderen historischen, politischen oder philosophischen Aufsätzen oder Gedichten. Dann blies er wieder die Flöte, dann in Begleitung mehrerer Instrumente drei bis vier Concerte, hörte auch wohl die Stücke, welche Künstler wie Quanz, Benda u. A. vortrugen, wie er denn überhaupt die Leistungen ausgezeichneter Musiker, namentlich Johann Sebastian Bach's, sehr hoch schätzte.

In den ersten Regierungsjahren fand er noch sehr großes Vergnügen am Theater, vorzüglich an Opern und Tanz, später waren sie ihm nur Erholung von angestrengten Arbeiten. Ueberhaupt machte nur die Carnevalszeit, welche der König in Berlin verlebte, mit ihren Festlichkeiten während des Decembers und Januars jährlich eine Ausnahme von der gewöhnlichen Lebensweise, ohne doch den Geschäften irgend Eintrag zu thun. Ausserdem hielt er sich regelmäßig im Winter in Potsdam und im Sommer in dem nahe dabei auf einer Anhöhe (1747) erbauten Schlosse Sanssouci auf.

Dann speiste er zu Abend und unterhielt sich in Gesellschaft talentvoller, geist- und kenntnißreicher Männer sehr ungezwungen und lebhaft über die mannichfaltigsten Gegenstände, Literatur, Philosophie, Geschichte, Poesie und dergleichen mehr, nicht aber über Politik der Gegenwart. Hatte er diese entlassen, so legte er sich nieder und schlief bald ein [1]).

Seine unermüdliche Arbeitsamkeit, wie seine Unterhaltung hatte nicht das Unruhige, Gereizte und Hastige überspannter Anstrengung, was für die Umgebung beängstigend ist und den Umgang unerquicklich macht; es war vielmehr eine gesunde, geistige, ihrer völlig bewusste und mächtige Thätigkeit. So sehen wir ihn, sobald die wichtigsten Geschäfte besorgt sind, während der vielfachen, oft so gefahrdrohenden Wechselfälle des Krieges, Flöte blasen, heitere Briefe schreiben, Verse machen, über Gegenstände jeder Art verhandeln und sich unterhalten, scherzen und spotten, als wenn er im tiefsten Frieden wäre.

Wenn irgend ein Fürst selbst regierte, so war es Friedrich II. So wenig, wie seine Mutter, erhielten seine geliebte Schwester Wilhelmine von Baireuth, später seine Schwester Amalie oder sogenannte Günstlinge, wie Winterfeld, wesentlichen Einfluß auf die Regierung. Die Markgräfin Wilhelmine, die Leidensgefährtin der Jugend Friedrichs, überraschte den von ihr fast angebeteten Bruder bald nach seiner Thron-

1) S. Preuß, Friedrich der Große. I. S. 276.

besteigung in Berlin. Er empfing sie freundlich, doch kalt und ohne Vertraulichkeit [1]).

Von seinem Cabinet aus leitete er die drei Hauptzweige der Verwaltung, die auswärtigen Angelegenheiten, die Justiz und die Finanzen, unter den Ministern und dem Generaldirectorium. Selbst seine Minister waren nur Vollstrecker seiner Befehle, und die auswärtigen Angelegenheiten leitete er unmittelbar selbst durch seine Gesandten an fremden Höfen und mit den fremden Gesandten an dem seinigen. Nur die untergeordnete Thätigkeit in Ermittelung und Zusammenstellung des Materials, Ausarbeitung von Denkschriften und dergleichen mehr, überließ er den Ministern, welche fast nur seine ausfertigenden Schreiber waren, und zu eigener selbstständiger Thätigkeit nie gelangen konnten, was nach seinem Tode, als der König fehlte, sehr fühlbar wurde. Sie verhandelten mit dem Könige in der Regel nicht mündlich, sondern schriftlich, und erhielten Bescheid aus dem Cabinet.

Der umfassende Wirkungskreis der Generaladjutanten über das ganze Heerwesen und noch manche ihnen besonders übertragene Angelegenheiten erforderte ebenso viel Thätigkeit, als Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit. Wenn sie auch auf kleine Einzelnheiten mehrfach Einfluß gehabt haben mögen, so leitete doch den König Keiner. Noch weniger irgend wesentlichen Einfluß hatten die Cabinetsräthe, durch deren Hände alle Civilangelegenheiten gingen. Der König wählte dazu untergeordnete Cameralbeamtete, welche nicht studirt hatten, aber geschäftskundig, thätig und seines Vertrauens würdig waren, immer Bürgerliche, niemals Adlige. Mit zweien arbeitete er täglich; ein dritter, welcher die auswärtigen und geistlichen Angelegenheiten besorgte, kam seltener und dann später als jene. Alles Wesentliche ging vom Könige aus und kam zu ihm zurück. Er kannte keine Beschränkung in der Uebung seiner Gewalt, als seine Ueberzeugung vom Rechte und der Nothwendigkeit. Von dieser, nicht aber von despotischer Laune gingen die Regierungs- und Verwaltungsmaßregeln des unbeschränkten Fürsten aus. Uebrigens blieben die

1) Mémoires de Bareith II. p. 298 ff.

von seinem Vater eingerichteten Verwaltungsbehörden in ihren Kreisen. Die Minister waren sämmtlich Protestanten. Unter den Ministern der Justiz standen auch die geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten. Das Staatsministerium, welches ganz an die Stelle des ehemaligen Staatsraths trat, versammelte sich wöchentlich zur Entscheidung von Gnaden-, Lehn-, Criminal-, Justiz- und geistlichen Sachen, und zur Abfassung von Edicten und Landesgesetzen, überhaupt zur Verhandlung aller wichtigen Landesangelegenheiten, welche dem Könige zur Entscheidung vorzulegen waren, ausser den Finanz-, Handels- und Fabriksachen, welche dem Generaldirectorium verblieben. Unter diesem standen in den Provinzen die Kriegs- und Domainenkammern, denen in den Kreisen die Landräthe untergeben waren. Er befahl, es sollten sämmtliche Landräthe in den Kriegs- und Domainenkammern sitzen und nach dem Director und dem ältesten Rathe stimmen, dann Jeder in seinem Kreise das Zollwesen, die Verwaltung, die Justiz und das Beamteten- und Polizeiwesen in den Städten beaufsichtigen und monatlich Bericht erstatten. Wenn sie jährlich vier bis sechs Wochen unausgesetzt den Sitzungen beigewohnt, sollten sie nach Befinden zu Aemtern befördert werden, auf Reisen des Königs sich aber beim nächsten Umspannungsorte jederzeit vorstellen, damit er sie zur rechten Zeit kennen lerne [1]).

1743
2. Nov.

Die alte Instruction des Generaldirectoriums vom Jahre 1723 unterwarf er einer neuen Durchsicht, und verzeichnete seine Bemerkungen am Rande, worauf sie in den Text der neuen Redaction verarbeitet wurden. Er verlangte von den Beamteten vorzugsweise Wachsamkeit, Arbeitsamkeit und unbestechliche Ehrlichkeit. Obwohl er nachgab, daß sie im Sommer nicht mehr um sieben, sondern erst um acht, im Winter nicht mehr um acht, sondern erst um neun Uhr zusammenkämen, so ließ er es doch dabei, daß sie nicht eher auseinandergehen sollten, bis die Geschäfte abgethan wären. Wenn sie sich nicht bald vergleichen könnten, sollten sie nur an ihn, den König, berichten und ihm das Für und Wider vorlegen. Er

1) Rödenbeck's Beiträge I. S. 372.

betrachtete sich als obersten Präsidenten des Directoriums. Mit dem größten Misfallen habe er vernommen, daß sich unter den Ministern des Generaldirectoriums eine Art Haß, Animosität und esprit de partie eingeschlichen; sollten dergleichen schändliche und so vornehmer Leute unanständige Dinge, womit die Zeit verdorben würde, weiter unternommen werden, so wolle er das nachdrücklichst strafen; denn in einem so angesehenen Collegio müßten alle Partikulairanimositäten auf die Seite gesetzt und auf nichts als auf das Wohl und Beste des Staats gesehen werden. Er suchte dem Generaldirectorium volle Wirksamkeit zu sichern und doch den Druck, den es ausübte, zu verhindern.

Ohne es übrigens öffentlich auszusprechen, meinte er doch, im Generaldirectorium wären gescheute Leute von zweifelhafter Rechtschaffenheit besser als einfältige ehrliche Männer. Es sei eine Thorheit, alle Menschen für Schurken oder für Ehrenmänner zu halten; ein Fürst müsse sich auf Menschen verstehen, aber wenigstens bei der Kassenverwaltung rechtschaffene Leute haben. [1])

Er selbst hielt, wie wir sehen, die Zügel fortwährend straff in seiner Hand, leitete, spornte an, wies zurecht, lobte selten, verwies aber und schalt die vornehmsten Staatsdiener wie die geringsten, wenn sie es seiner Meinung nach verdienten oder es nöthig war. Viele Befehle ergingen, die Beamteten zu ungesäumter Erfüllung ihrer Pflicht anzuhalten, in der Regel mit Androhung von Strafen für die Vorgesetzten, welche für ihre Untergebenen verantwortlich sein mußten. Dem Minister Viereck verwies er bald nach seinem Regierungsantritte die in einer Vorstellung von diesem gebrauchten Ausdrücke mit den Worten: „Ich glaube nicht, daß, wenn ich Ordre stelle, ich Jemandem Rechenschaft zu geben schuldig bin, ob solche aus meiner eigenen Bewegung komme, oder ob Andere mir dahin Gelegenheit gegeben haben. Eure Affaire ist es auch wohl nicht, danach zu fragen, sondern nur allein dasjenige zu thun, was ich befehle. Ich verwehre Keinem bei mir um nöthige Sachen anzufragen, oder auch,

1) Aus dem Testament politique bei Ranke III. S. 402.

wenn es nöthig ist, über das, was ich befehle, Declaration zu suchen. Es muß dies aber mit gebührender Modestie geschehn." Dem Präsidenten v. Dankelmann, welcher um Urlaub zu einer Reise auf das Land bat, schrieb er: „Ihr reist ja fast nur von einem Orte zum anderen. Es ist besser, Ihr bleibt zu Hause und spart die Reisekosten." Er tadelte es sehr scharf, daß die Kriegs- und Domainenräthe unter dem Vorwande, ihre Departements zu besuchen, unnütze Reisen unternähmen, um mehr Taggelder ansetzen zu können, und befahl, jeder Rath solle auf Reisen ein Tagebuch halten, und aufzeichnen, was er täglich verrichtet. Das Generaldirectorium sollte das dann prüfen und die Taggelder festsetzen. [1]) Dagegen bewies er auch ehrenwerthen Staatsdienern die diesen gebührende Achtung und erkannte deren Verdienste unumwunden und in der schicklichsten Form an. So war Alles fest gegliedert, wurde in Ordnung gehalten und die Maschine ging ihren regelmäßigen Gang.

Es gelang ihm noch ausser Schlesien eine nicht unwichtige Erweiterung seiner Staaten durch die Erwerbung von Ostfriesland zu erhalten. Der letzte Fürst dieses Landes, Karl Edgard, hatte in fortwährendem Zwiespalt mit den Ständen gelebt, in deren Händen die Verwaltung der Landeseinkünfte lag. Das ganze Land hatte sich parteiet für und gegen den Fürsten; weder kaiserliche Dekrete noch kaiserliche Schutztruppen, noch die in das Land gezogenen holländischen und preussischen Truppen hatten mehr als die offene Fehde zwischen beiden Parteien niederhalten, die Einigkeit aber nicht herstellen können.

Preussen hatte seit mehr als 50 Jahren die Anwartschaft auf das Land für den Fall der Erledigung erhalten [2]), doch machten auch Andere darauf Ansprüche [3]). Der König hatte vorsichtig sein Recht von einzelnen unter den Ständen und

1) Rödenbeck I. S. 375.

2) S. Bd. III. S. 636.

3) Ausführlich bei Wiarda VIII. S. 130. Der Kurfürst von Hannover, die Tanten des letztern Fürsten u. s. w.

von der Stadt Emden selbst durch einen förmlichen Vertrag [1]), anerkennen lassen. Seit Jahr und Tag waren von ihm die Vorbereitungen zur Besitznahme des Landes getroffen.

Als nun der Fürst starb, wurde, als kaum das Gerücht davon erscholl, die Besitzergreifung sogleich durch den Befehlshaber der preussischen Truppen in Emden ausgeführt, wo der Magistrat huldigte, und die Stadt dafür die, ihr vom letzten Fürsten gewaltsam entrissenen Herrschaften zurückerhielt. Hier so wie überall im Lande wurden zum Erstaunen der guten Ostfriesen mit außerordentlicher Schnelligkeit die preussischen Adler an Wachhäuser, Thore und Postanstalten angeschlagen. Bald huldigte auch die Stadt Aurich und das ganze Land. Als dann der vom König geschickte Minister Cocceji erschien und gleich darauf 500 Mann Preussen aus Wesel eintrafen, verliessen die Dänen, welche anfänglich hatten die Rechte der Tanten des letzten Fürsten vertheidigen wollen, eiligst das Land. Friedrich II. war auch nicht der Mann, der sich hätte von Dänen einschüchtern lassen, selbst wenn Russen hinter ihnen gestanden hätten. Die seit langer Trennung zum ersten Male wieder in Aurich zusammengetretenen Gesammtstände huldigten dem Könige, der ihre alten Accorde mit den Fürsten in allen Punkten und Clauseln „wohlwissentlich und wohlbedächtig" bestätigte. Auf Grund derselben wurde ein neuer Vertrag geschlossen, auf den künftig die Verfassung sich gründen sollte. Demgemäß durften die Stände sich vereinigen und ihre Rechte gemeinschaftlich vertreten. Die Beschlüsse des Landtags sollten unbedingt ausgeführt, die Landesmittel von den Ständen bewilligt und von ständischen Administratoren verwaltet werden. Cocceji stellte dem Könige vor, alle bisherigen Irrungen wären daher entstanden, daß sich der Fürst der ihm dadurch auferlegten engen Fesseln zu entledigen gesucht habe, und bat ihn, das zu vermeiden. Der König gewährte auf Vorstellung seiner Minister, daß hier nichts seiner Willkür, noch seinem Beschlusse überlassen, sondern nur die Annahme der von den Ständen aufgestellten Bedingun-

1744 25. Mai

1) Den 11. März und vom König ratificirt 10. April. Wiarda VIII. S. 115.

gen möglich sei, der Landesverfassung freie und volle Wirksamkeit, so sehr er für seine fürstliche Macht größere Freiheit der Bewegung gewünscht hätte, und vollzog den Vertrag.
1744 31. Juli. Die Stände bewilligten ihm statt der 12,000 Thaler, welche der vorige Fürst aus Landesmitteln empfangen, jährlich 24,000 Thaler. Die Rekrutenstellung musste er aufgeben, auf Vorstellung, es werde den einheimischen angesessenen Bauern unerträglich vorkommen, wenn man ihre Söhne, welche landtagsfähig wären, zu Soldaten wegnähme. Sie versprachen dafür 16,000 Thaler. Der König gab den dringenden Vorstellungen wohlgesinnter Ständemitglieder nach, und begnügte sich damit, also insgesammt mit 40,000 Thalern. Die aus der Zeit der früheren Zerwürfnisse in Emden liegende, 2000 Mann starke holländische Besatzung wurde auf Verlangen des Königs von den Generalstaaten zurückgezogen, der Stadt Emden aber ihr Gesuch um eine ständische Garnison auf landschaftliche Kosten nicht gewährt [1]).

Es hatte indessen doch die Spaltung unter den Ständen zu lange gedauert, und die großen Mängel der bisherigen Verwaltung traten bei der angestellten Untersuchung zu sehr an das Licht, als daß sie sich in der alten Form hätte behaupten können. Von dem im Jahre 1749 zusammengetretenen neuen Landtage wurde daher dem Könige die Oberaufsicht und Leitung des landschaftlichen Kassenwesens oder, wie man es nannte, der Landesmittel übertragen. Das geschah sogar im Widerspruche mit dem vor fünf Jahren geschlossenen Vertrage, und war den früheren Fürsten immer standhaft verweigert worden. Seitdem musste über Alles, was die Landesmittel betraf, die landesherrliche Genehmigung nachgesucht werden. Die Landeskasse wurde von Emden nach Aurich verlegt.

Eine von der Regierung vorgeschlagene Reform des sehr unabhängigen und fast reichsstädtischen Stadtregiments von Emden wurde durch einen Tumult der Bürger durchgesetzt, dem die preussische Besatzung mit ihrem Befehlshaber ruhig

1) Wiarda VIII. S. 222 u. 228.

zusah, worauf denn eine Aussöhnung zwischen der Stadt Emden und den Ständen erfolgte [1]).

So schwierig es auch war die damaligen strengen Regierungs- und Verwaltungsformen Preussens mit der freien Verfassung in Ostfriesland nicht zu sehr in Widerspruch treten zu lassen, so wurde das dennoch vom Könige im Allgemeinen durch unablässige Aufmerksamkeit bewirkt. Er hatte und übte eine weit ausgedehntere landesherrliche Gewalt als einer der früheren Fürsten, aber so durchgreifend er von Natur war, so unumschränkt er in allen seinen übrigen Staaten regierte, so achtete er doch die Rechte der Ostfriesen hoch und hielt sich im Ganzen innerhalb der gesetzten Schranken, was ihm die Achtung und die Liebe der freien Friesen verschaffte. Als er zum ersten Male Ostfriesland besuchte [2]), wurde 1751
er in allen Dörfern sehr festlich empfangen. Eine Menge vortrefflicher Einrichtungen und Anstalten wurden von ihm aus den übrigen Provinzen auf Ostfriesland übertragen.

Wenn in Ostfriesland später schon die Aushebung von 300 Trainknechten und die Verweigerung der nachgesuchten Landtage übel empfunden wurde, so waren die Schlesier desto geduldiger. Nachdem ihnen gesagt worden war, der König besitze das Land: jure belli, so daß Alles, was dem Einzelnen in Händen gelassen worden, dem König gehöre, bis auf das Wenige, was derselbe aus lauter Gnade denselben vergönnte, schwiegen sie still und thaten, was befohlen wurde. Der Landmann war ohnehin durch den gutsherrlichen Adel in knechtischer Abhängigkeit erhalten, wenig freier als der polnische Bauer. Musste doch der König 1783, noch kurz vor seinem Tode, eine Cabinetsordre erlassen, in welcher er den gemeinen Leuten, welche ihm Bittschriften überreichten, verbot, auf die Erde niederzufallen, was sie nur vor Gott thun sollten. Er befahl dem breslauer Oberconsistorium und den Weihbischöfen, das in allen Kirchen bekannt zu machen [3]).

1) Wiarda VIII. S. 297 ff.

2) Wiarda VIII. S. 362.

3) Neue Berliner Monatsschrift II. S. 265 de dato Bettlern bei Breslau 30. August 1783.

Bis dahin war in Schlesien verhältnißmäßig überhaupt wenig regiert worden. Jetzt folgten einander schnell Verordnungen, Patente, Edicte, Avertissements, Declarationen, Notificationen und Verbote, neue Formulare, Reglements, Instructionen u. dgl. mehr. Die österreichische Regierung hatte es sich und Anderen bequem gemacht, und sich um wenig gekümmert, die preussische machte es sich und Anderen unbequem, indem sie sich um Alles kümmerte, Alles wissen, Alles leiten, Alles in Thätigkeit bringen, Alles zum Vortheile des Staates ausbeuten wollte. Man kann indeß nicht leugnen, daß, so lästig und unbequem den neuen Unterthanen oft dieses Vielregieren sein mochte, doch in dem Lande eine Menge von Hülfsquellen hervorgerufen und gefördert und sehr viel nützliche und zweckmäßige Einrichtungen getroffen wurden. Mit der alten noch übrigen Selbstständigkeit der Stände, Städte und Gemeinden war es freilich vorüber. Doch fand hier weniger als anderswo diese strenge Beamten-Bevormundung Widerstand. Die leise Unzufriedenheit des lebenden Geschlechts wurde überhört, das nächste hatte sich daran gewöhnt und kannte es nicht anders.

Was die Stände des Staats, d. h. die verschiedenen Hauptclassen der Bewohner, Adel, Bürger und Bauern, betrifft, so wollte der König, daß sie, wesentlich getrennt, jeder in seinem Kreise bliebe. Seine Ansichten über den Adel behielt er bei. Er begünstigte ihn vorzugsweise bei Anstellungen in den höheren Staats- und Kriegsämtern. Unter zwei und sechszig wirklichen geheimen Staatsräthen, die er während seiner Regierung ernannte, befand sich nur ein Bürgerlicher. Alle Minister-, Präsidenten-, Landeshauptmanns- und Landrathsstellen, sowie die vornehmsten Hofämter wurden mit Edelleuten besetzt. Im Heere wurden fast nur Adelige als Officiere angestellt oder befördert, weil der König meinte, ein bürgerlicher Officier, der sich feig benommen und cassirt worden, finde immer noch ein Unterkommen, nicht aber ein adeliger Officier, dem es wegen seines Geburtsstandes nicht erlaubt war bürgerliche Gewerbe zu betreiben, der auch in der Regel nichts weiter gelernt hatte als was zum Kriegsdienste gehörte. Endlich hielt er das höhere Ehrgefühl und die dar-

aus entspringende Tapferkeit vorzugsweise für das Eigenthum des Adels. Er sah es auch sehr ungern, wenn Adelige bürgerliche Mädchen heiratheten oder sich mesalliirten, und ermahnte den General v. Leps, seine Officiere davon abzuhalten: „denn Ihr sonst bald lauter Bürger zu Officiers kriegen werdet." Damit adelige Güter nicht in die Hände von Bürgerlichen kämen, verbot er solche ohne seine Genehmigung zu veräußern, weil er es, wie er dem Minister Cocceji 1750
schrieb, für bedenklich und seinem Dienste nachtheilig hielt, daß die Zahl der alten adeligen Familien dadurch bedeutend vermindert werde. Zur Conservation des Adels erlaubte er 1754
die Errichtung von Majoraten, deren Bestätigung unentgeltlich ausgefertigt werden mußte. Um die armen adeligen Fräulein vor Misheirathen zu bewahren, unterstützte er sie mehrfach, oder versorgte sie in Fräuleinstiftern. Dabei war er aber weit entfernt dem Adel, als Stande, irgend eine Einwirkung auf die Staatsregierung zu gestatten. Er hielt ihn vielmehr in strengster Abhängigkeit. Wiederholte Verordnungen von 1743, 46, 47 verboten dem schlesischen Adel bei Verlust des im Lande ihm zustehenden oder künftig zu hoffenden Vermögens oder Besitzthums in fremde Dienste zu gehen, ja selbst ohne Erlaubniß in das Ausland zu reisen.

Die Städte und vorzüglich deren Finanzen bevormundete er noch strenger als sein Vater durch die Kriegs- und Steuerräthe. Die Kämmereiüberschüsse mußten an die Staatskasse abgeliefert werden. Den unmittelbaren Städten, welche die höhere Gerichtsbarkeit hatten, gestattete er indessen das politisch wenig bedeutende Wahlrecht der Magisträte. In den mittelbaren Städten und in den Dörfern hing die Wahl der obrigkeitlichen Ortsbeamteten von ihren Herrschaften ab.

Die adeligen Rittergüter durften keine Bauerngüter an sich ziehen, oder auskaufen, so wenig als Bauergemeinden adelige Güter, Dörfer oder Herrschaften an sich bringen durften. Jedes erledigte oder unbesetzte Bauer- oder Cossathengut sollte wieder mit einem Bauer oder Cossathen besetzt werden.

Ueberhaupt begünstigte der König das erbliche Verbleiben eines Jeden in dem Stande, in welchem er geboren war.

1746 Söhne der Beamteten sollten vorzugsweise wieder als Beamtete angestellt werden, ohne daß doch die Bedienungen geradezu
1784 erblich würden. Noch kurz vor seinem Tode äußerte er sich: „die Söhne der Bauern und der Bürger in kleinen Städten, was haben die nöthig zu studiren. Der Sohn eines Bauern wird wieder Bauer und die Bürgerssöhne, was ihre Väter waren. Es paßte ein solches Kastenwesen am besten, ja eigentlich fast ausschließlich in die gesammte Vorstellung, welche man damals von einem regelmäßigen Organismus des Staats hatte. Dieser wurde als eine Maschine betrachtet, in welcher die Menschen die einzelnen Räder bildeten, während der unbeschränkte Fürst von oben herab die gesammte Triebkraft war und zugleich die völlige Leitung in seiner Hand hatte.

Vorzügliche Sorgfalt wendete der König auf die Vermehrung und Einübung des Heeres. Unter den damaligen Verhältnissen, und wann nicht? gab es allein Sicherheit. Freunde hatte er nicht, desto stärkere und gefährlichere Feinde. Er sagt selbst, Feind und Nachbar sei für ihn synonym. Eine Kriegszucht, wie die römische, gelte nur noch im preussischen Heere, sie bilde die Grundlage des Ruhms, und das Bestehen des Staats hänge davon ab. Strenge Aufsicht sei bei der Einstellung der Mannschaft nöthig. Den Regimentern seien die Cantons nur darum angewiesen, um den gewöhnlichen Abgang und diesen nicht einmal vollständig aus ihnen zu ersetzen, hauptsächlich, um sich in Nothfällen geschwind vollzählig zu machen; unerträglich aber sei es, daß man die Enrollirten gleichsam als Leibeigene betrachte, oder denen, welche nicht wirklich eingestellt wären, Geld abfordere. Beides war, wie wir wissen, zu seines Vaters Zeit ganz gewöhnlich. Friedrich II. bemühte sich, ein gewisses Gleichgewicht zwischen den bürgerlichen Einwohnern und den Soldaten herzustellen, welche früher ein großes Uebergewicht gehabt hatten.

Die Hauptleute wurden verantwortlich gemacht für die Tauglichkeit ihrer Leute. Alle Officiere sollten mit Leib und Seele dienen; strenge Mannszucht beobachten, Kenntnisse besitzen und in dringenden Fällen einen Entschluß für sich ergreifen können. Generale und Obersten mußten für ihre Re-

gimenter einstehen. Das, was der König so beabsichtigte, war recht schön, doch daß er die Enrollirten nicht als Leibeigene ihrer Hauptleute betrachtet wissen wollte, zeigt, daß es geschah. Die Cantonseinrichtungen seines Vaters [1]) behielt er im Wesentlichen bei, milderte aber dieselben durch strenge Ordnung und Aufsicht, und indem er nach und nach die Städte Potsdam, Berlin und eine ziemliche Anzahl anderer vorzüglich schlesischer Städte, ferner die sechs schlesischen Gebirgskreise und die Provinzen Cleve und Ostfriesland cantonfrei machte; ferner ein für allemal festsetzte, daß die Söhne der Kaufleute, Rentiers, Künstler, Fabrikanten, der königlichen Beamteten und überhaupt, die 6000 Thaler Vermögen hätten, von aller Aushebung und Werbung ganz frei sein sollten. Es geschah das nicht eben aus besonderer Schonung, vielmehr wurden die Städte befreit, damit sie an Einwohnern zunähmen, einige Kreise und Provinzen, weil bei der Lage derselben an den Grenzen und zwischen anderen Ländern oder, wie in Ostfriesland, wegen des Freiheitssinnes der Bewohner, die Aushebungen schwer auszuführen waren; die Wohlhabenden wurden überhaupt ausgenommen, weil sie ausserdem würden das Land verlassen haben. Bei den Aushebungen wie bei den Werbungen sah man vorzugsweise immer noch auf Leute einer gewissen Länge, weil man sie für die stärksten und zum Ertragen von Beschwerden geeignetsten hielt, weshalb auch die Söhne vieler sonst Befreiten dienen mußten, wenn sie 5 Fuß 10 Zoll lang waren. Seit dem August 1743 sollten die Landräthe und Magisträte nichts weiter mit den Rekrutenlieferungen zu thun haben, sondern blos Officiere und Beamtete der Kriegs- und Domainenkammern. 1746

Um jedoch dem platten Lande nicht zu viel arbeitsame Hände zu entziehen, wurde nicht nur fast die Hälfte der Ausgehobenen im Frieden wieder entlassen, sondern auch jährlich 7—8000 Mann geworben, so daß die Geworbenen etwa die Hälfte des ganzen Heeres ausmachten. Diese bestanden großentheils aus nichtsnutzigem Gesindel aller Länder, welches viel

1) Band III. S. 358.

Geld kostete und zu zahllosen Gewaltthätigkeiten Veranlassung gab, welche sich die preussischen Werbeofficiere in andern Ländern erlaubten, aus denen sie öfters vorzüglich wohlgewachsene lange Kerle geradezu gewaltsam fortschleppten. Friedrich sah dem meistens nach und gerieth dadurch vielfach in Zwist mit den Reichsständen, indem er gegen schwächere Staaten nicht so human und gerecht war, wie gegen seine Unterthanen. Es war überhaupt sehr schwer und fast unmöglich, die Gewaltthätigkeiten der Officiere bei den Aushebungen und den Werbungen auch nur im Inlande zu verhindern, indem ihnen in dieser Beziehung unter Friedrich Wilhelm I. Alles war nachgesehen worden. Die Regimentschefs nahmen junge Leute ohne Ansehen der Person, sogar gegen des Königs ausdrückliche Verordnungen und Verbote, angesessene Leute und Bürger überall weg, selbst aus den Schulen. Schon im December 1741 befahl der König dem Feldmarschall Schwerin auf das Strengste, die Werbeexcesse in Schlesien abzustellen. Die Generale Ziethen, Prinz Moritz von Anhalt Dessau, Graf von Nassau, ja selbst der alte Fürst von Dessau erhielten darüber scharfe Zurechtweisungen. Der alte Leopold erlaubte sich Alles, wo er die Macht hatte. Als sich sein Nachbar, der Fürst von Anhalt-Köthen das nicht ganz wollte gefallen lassen, schickte er ein Commando seines preussischen Regiments nach dessen Residenz, Köthen. Der König befahl ihm, dieses sogleich zurückzuziehen. Als ihm der Fürst bei einer anderen Gelegenheit in Beziehung auf einen vom Könige entlassenen Soldaten seines Regimentes widersprach,
1746 schrieb ihm der König: „Da ich in dieser Sache Ordre gegeben, so muß es dabei sein Bewenden haben. Ich verstehe darunter keinen Scherz und mögen Ew. Liebden mich nicht vor einen Fürsten von Zerbst oder Köthen nehmen, sondern meinen Ordres ein Genüge thun, sonsten es nichts anders denn Verdruß machen kann."

Doch nahm er es selbst mit Haltung der auf seinen eigenen Befehl den Angeworbenen ertheilten sogenannten Capitulationen der Dienstzeit nicht immer streng und zwang, auch nachdem sie abgelaufen war, die Mannschaft wohl noch

länger zu dienen [1]). Immerfort erneuerten sich daher die Uebergriffe der Officiere. Als der König im Carneval des Jahres 1749 in Berlin eine Anzahl langer stattlicher Leute als Diener vornehmer Damen sah, äußerte er, es wäre wohl besser, wenn diese Soldaten würden. Sofort durchstreiften Patrouillen Berlin und schleppten Kaufdiener, Barbiergesellen, Bediente, welche sie von den Wagen herunterrissen, und viele andere Leute nach den Wachen. Allgemeiner Schrecken ergriff die Bewohner, die Kaufleute schlossen ihre Läden und junge Leute wagten sich nicht auf die sogleich menschenleere Straße. Als der König dies erfuhr, ließ er sofort alle eingezogenen Personen in Freiheit setzen, die Urheber der Gewaltthat festnehmen, die Kaufmannschaft, Fabrikanten und vornehmen Bürger auf dem Rathhause versammeln, und ihnen die bündigsten Versicherungen geben, daß kein Mensch, der zu ihrer Classe gehöre, er möge so lang sein, als er wolle, angeworben oder zum Kriegsdienst gezwungen werden solle, was denn allgemein beruhigte [2]). Dennoch gestattete er im Jahre 1749, daß das Dohnaische Regiment einen königsberger Studenten zum Soldaten nähme, doch sollte es mit guter Manier geschehen, damit kein Lärm und Exceß vorgingen [3]).

Die barbarische Strenge, mit welcher unter solchen Geworbenen die Kriegszucht erhalten werden musste, hatte längst Schrecken vor dem Dienst im preussischen Heere verbreitet. Es ist charakteristisch genug, daß der König eine Circularordre an alle Behörden zur Veröffentlichung erließ, in welcher er sein Misvergnügen ausdrückte, daß seit einiger Zeit die Desertionen einiger Officiers gemeiner geworden, als solches sonsten geschehen und zugleich befahl, solche dreimal zu citiren, dann ihr Bildniß an den Galgen zu hängen. Patente zur Verhütung der Desertion der Soldaten waren sogleich mit dem Einmarsche der Preussen in Schlesien, dann

1) Das waren freilich lauter Ausländer. Urkunde in Preuß, Urkundensammlung I. S. 171 v. J. 1749.

2) König's Berlin, V. S. 120.

3) Preuß Th. V. S. 461.

öfter erschienen; dennoch mussten die festgesetzten Strafen verschärft werden. Wer einen Deserteur einbrachte, erhielt 12 Thaler, wenn er zu einem Feldregimente, 6 Thaler wenn er zu einem andern Regimente gehörte. Beförderung, ja die geringste Mitwissenschaft um Heeresflucht wurde mit Leibes- und Lebensstrafen bedroht; besonders sollten theilnehmende Weibsleute ohne Gnade an den Diebsgalgen gehängt werden, wenn sie dazu verleitet. Die Bewohner der Dörfer und Flecken mussten zu Fuß und zu Pferde den Flüchtigen nachsetzen, und dies monatlich von den Kanzeln verlesen werden. Besonders mußten die nicht eben an den Kriegsdienst gewöhnten Schlesier, welche jetzt, statt wie früher 3—4000 Mann, 30—40,000 Mann stellen mussten, theils beruhigt, theils scharf angehalten werden. Durch den rauhen Ton der barschen preussischen Officiere und Beamteten eingeschüchtert, verließ die junge Mannschaft in großer Zahl das Land, um sich der Tyrannei des Heerdienstes zu entziehen. Daher wurde befohlen, es sollten nicht nur die Bauernsöhne, welche das Land verliessen, und wohl gar fremde Dienste nähmen, ihr gegenwärtiges und zukünftiges Vermögen verlieren, sondern auch die Väter, welche ihre Güter erblich besäßen, weil sie das Austreten ihrer Söhne nicht verhindert und vorher zur Festnehmung dieselben angezeigt, drei Monate karren. Der König verordnete ferner, daß die in Schlesien stehenden funfzehn Fuß- und elf Reiterregimenter dort zwar für ihre Ergänzung auf 1650 Mann jährlich, ihre Cantons haben sollten, doch wurden die Landräthe und Magisträte bei der Aushebung auch hier ganz beseitigt, und dieselbe den Officieren und Kriegs- und Domainenräthen völlig überlassen; doch wie gesagt, die Stadt Breslau mit ihren Vorstädten und die sechs Gebirgskreise ausgenommen, ferner alle wirkliche Bürger und Handwerker.

Rücksichtlich des Aufrückens der Officiere setzte der König fest, daß jeder Chef oder Commandeur, wenn Officierstellen bei seinem unterhabenden Regimente zu besetzen wären, auch ferner befugt sein solle das Avancement vom Fähndrich oder Cornet an bis zum Major einschließlich und zwar nach der Reihenfolge ihres Ranges dem Könige vorzuschlagen und Ausnahmen jedesmal mit Angabe der Ursachen derselben an-

zuzeigen; dagegen sollte ihm von den Chefs und Regiments-commandeuren die Erledigung von Obristlieutenants- und Obristenstellen nur einfach gemeldet, aber keineswegs Vorschläge zur Besetzung derselben gemacht werden. Die Besetzung solcher Stellen behielt der König lediglich zu seiner Verfügung [1]). Ausführliche Marsch- und Verpflegungsreglements schrieben genau vor, was dabei zu leisten und wie es zu vergüten sei. 1743 u. 1752

Daß der König den Adel zu den Officierstellen entschieden vorzog und aus welchen Gründen, haben wir bereits gesagt. Uebrigens war er allerdings vollkommen frei von dem Vorurtheile, als wenn Edelleute an sich fähiger zu Aemtern wären. Er erwiederte einem hannöverschen Grafen, der ihn bat, seinen Sohn wegen seiner Geburt sogleich bei dessen Eintritt in das Heer zum Officier zu machen: wenn sein Sohn dienen wolle, helfe ihm der Titel Graf zu nichts. Er werde befördert werden, wenn er sein Handwerk gut gelernt, und setzte eigenhändig hinzu: „Die jungen Grafen, welche nichts gelernt haben, sind in allen Ländern Ignorants; wenn par miracle ein Graf zu etwas gut sein könnte, so müßte er sich nichts auf seinen Titel zu Gute thun, denn das sind nur Possen. Alles hängt vom persönlichen Verdienst ab." Husarenofficiere sollten gar nicht, jedenfalls nicht alle heirathen, was überhaupt von keinem Officier ohne seine Genehmigung geschehen durfte.

Jährlich, wie sein Vater, musterte der König die Truppen aller einzelnen Provinzen, wohin er sich vom Februar bis Juni begab, und sich vom Ganzen und Einzelnen auf das Genaueste unterrichtete, und die Uebungen leitete. Besonders seitdem er im Jahr 1753 den Wiederausbruch des Kriegs besorgte, führte er größere Feldmanoeuvres aus, um die Officiere im größeren Dienst zu üben. Es wurden die Uebungen auf alle im Kriege möglichen Fälle berechnet, ganz nach dem Grundsatze des Vegetius, daß der Friede das Studium, der Krieg die Ausübung der Kunst sei. Durch die großen Feldmanoeuvres suchte er beides, Studium und Ausübung

1) Preuß, Urkundenbuch Th. V. S. 264.

einander näher zu bringen. Den neuen Generalen schickte er das von ihm verfertigte und gedruckte Werk „Tactique" zum fleißigen Studium, damit er sich mit ihnen darüber unterhalten könne, wenn er mit ihnen zusammenkäme. Er befahl es bei Ehre und Pflicht äusserst geheim und immer unter Schloß und Siegel zu halten, und mit keinem Menschen davon zu sprechen [1]). Er war bei den Uebungen wie in der Aufrechthaltung der Kriegszucht schonungslos streng und das Wohl und Wehe auch der höchsten Officiere hing ohne Ansehen der Person oft von dem Ausfalle der Musterungen und Uebungen ab. Die Inhaber und Befehlshaber der Regimenter waren jedesmal in Gefahr, mittels eines: „Scheer' er sich zum Teufel!" weggejagt zu werden. Sie zitterten vor dem Blicke des Königs, wenn er erzürnt war. Es wurde neben der strengen Zucht besonders viel auf Gleichförmigkeit in allen Aeusserlichkeiten und den mechanischen Theil der Taktik gesehen. Am Geschützwesen änderte er bis 1762 nichts. Besonders wurden die Fortschritte in der Ausbildung der Reiterei bewirkt, welche der König um so eifriger betrieb, je mangelhafter die Beschaffenheit dieser Waffengattung wie wir wissen früher gewesen war. Sie war auch, wie wir bereits gesehen haben, wesentlich seine eigene Schöpfung, während die Einrichtung des Fußvolks weniger Gelegenheit zu Verbesserungen bot. Der französische Gesandte Valori bewunderte, wie eine Schwadron im vollen Laufe auf das erste Signal Halt machte, und eine treffliche Ordnung behauptete; oder wie die erste Linie ihren Galopp fortsetzte, während die zweite inne hielt, und dann im Trabe nachfolgte. Früher habe man nur den Stock gefürchtet, jetzt begreife Jeder den Nutzen und unterwerfe sich mit einer durch Einsicht getragenen Resignation. Valori war doch bei der Heerschau im J. 1747 erstaunt über den schönen Zustand des Fußvolks, das in den letzten Feldzügen stark gelitten. Die alten Regimenter hätten an Zucht und Kriegsfertigkeit vielleicht noch gewonnen, meinte er. Er sah zu seinem Erstaunen eine Linie von

1) Schreiben des Königs v. J. 1754 u. 1759 in Preuß, Urkundenbuch I. S. 238.

19,000 Mann 80 Schritt in einer Minute so gerade vorrücken, als wenn sie mit der Schnur abgemessen wäre. Die Geschwindigkeit des Schießens kannte er seit acht Jahren, und doch setzte sie ihn jedesmal in Erstaunen, doch tadelte er, daß das Feuern in der Regel zu tief gehe [1]) und nicht gehörig beachtet werde. Wenn die Maschine einmal aufgezogen sei, schieße der Soldat, ohne zu wissen, wohin. Doch kam es dem Könige nicht darauf vorzüglich an, sondern auf rasches Vorrücken, um den Feind ausser Fassung zu bringen. Auch von der Reiterei verlangte er daher, daß sie geschlossen und lebhaft angreife. Wir haben schon angeführt, daß er allen Reiterofficieren bei infamer Cassation verbot, sich jemals vom Feinde angreifen zu lassen. Der König setzte den kriegerischen Geist, die militairische Tugend des Heeres in drei Dinge, Ordnung, Gehorsam und Tapferkeit. Die zur Gewohnheit gewordene Ordnung bewirke, daß in der dringendsten Gefahr die Verwirrung der Preussen doch noch mehr Haltung in sich habe, als der gewöhnliche Zustand des Feindes. Das hatte er bei Mollwitz gesehen. Der Gehorsam mache, daß ohne Widerspruch zur Ausführung des Befohlenen geschritten werde, daß Niemand verzweifele. Die Tapferkeit beruhe darauf, daß die Officiere nur von den Waffen ihr Glück erwarten und ihren Ehrgeiz darin finden, ferner daß auch der Soldat Zutrauen zu sich habe, und als Ehrenpunkt betrachte, niemals zu weichen. Diesen im Kriege entwickelten Geist im Frieden zu nähren, das Heer in immer vollkommeneren Zustand zu bringen, war das vornehmste Bemühen des Königs. Er sah freilich recht gut ein, daß er seine Absichten nicht vollständig bei einem Heere erreichen konnte, das zur Hälfte aus Soldaten bestand, die keinen Antheil an der Wohlfahrt des Landes nähmen. Doch ließ sich das unter den damaligen Verhältnissen nicht ändern, und war in den übrigen Staaten nicht wesentlich anders.

Um das Jahr 1750 bestand das Heer aus 48 Feld- und

1) Der König hatte 1744 (den Dragonern wenigstens) befohlen, nicht mehr so hoch als bisher, sondern niedriger anzuschlagen; bei Preuß, Urkundenbuch V. S. 74.

13 Garnisonregimentern von zusammen 122 Bataillons, jedes zu 880 Köpfen, zusammen aus 107,000 Mann Fußvolks, dann aus 64 Schwadronen Husaren, jede zu 120 Mann und 130 Schwadronen Kürassieren und Dragonern zu 158 Mann, insgesammt 30,000 Reitern, das ganze Heer also etwa aus 136,000 Mann [1]). Der König vermehrte dasselbe besonders seit dem Jahre 1753, so daß es zu Ende des Jahres 1755 aus 32,500 Mann Reiterei und fast 120,000 Mann Fußvolks, insgesammt aus über 152,000 Mann bestand.

Auf das Engste mit der Vermehrung des Heeres verbunden waren die Finanzen. Friedrich zeigte sich gleich bei dem Antritte seiner Regieruug nicht so verschwenderisch, wie Manche gehofft, Bessere gefürchtet hatten. Viele klagten, wie seine geliebte Schwester bezeugt, er sei geiziger als sein Vater [2]). Regelmäßig im Sommer nach Beendigung des sogenannten Etatsjahres erschienen sämmtliche Minister des Generaldirectoriums in Sanssouci, um die Etats, d. h. die Festsetzung der Einnahmen und Ausgaben erneuern zu lassen, darüber Rechenschaft und Auskunft zu geben, und neue Bestimmungen zu erhalten. Der König theilte dann mit, welche Summen er besonders und wozu er sie bestimmt hatte. Er unterhielt sich mit den Ministern oft sehr genau über alle Einzelnheiten.

Die Steuerverfassung blieb wesentlich, wie sie sein Vater eingerichtet hatte. Was er deshalb in Schlesien verord-
1748 net, haben wir bereits angeführt. In seiner neuen Instruction für das Generaldirectorium will er aber, wie wir sehen werden, durchaus nichts von der Plusmacherei wissen, welche unter seinem Vater so sehr an der Tagesordnung war und ganz im Gegensatz zu diesem verbietet er den Fiscalen, Jägern und Forstbedienten bei Strafe des Stranges die Edelleute zu chikaniren und alte längst verjährte Processe und Grenzstreitigkeiten wieder aufzuwärmen, indem er nochmals festsetzte, daß ein Vasall, der 1741 im wirklichen Besitze eines Grundstücks oder einer Gerechtigkeit gewesen sei, den Besitz nicht weiter

1) Ranke IV. S. 428.
2) Mémoires de Bareith II. p. 301.

beweisen, sondern darin geschützt und unter keinerlei Vorwand in Anspruch genommen werden solle. Bei Processen aber zwischen der Kammer und den Edelleuten solle das Generaldirectorium diesen nicht nur Gerechtigkeit widerfahren lassen, sondern ihm, dem Könige, eher als den Edelleuten zu nahe thun, weil das, was dem Könige ein unmerklicher Verlust, diesen ein großer Vortheil sein könne [1]). Das Herz blute ihm, sagte er einmal, wenn er an zwei Auflagen denke, des Servis in den Städten und die Cavalleriegelder auf dem platten Lande. Er würde sie so gern aufheben, doch gestatte es der Zustand der Kassen nicht [2]). Ein strenges und sehr genaues Reglement wurde 1743 erlassen für den Nachlaß der Contribution bei Hagel- und Brandschaden, Ueberschwemmung und Viehsterben.

Der Etat der alten Provinzen, ohne Schlesien, vom Jahre 1742—1743 war fast völlig gleich mit dem seines Vaters, nur belief sich die Einnahme insgesammt auf 60,000 Thlr. weniger, zum Theile wohl, weil die Summen mehr rund zu Tausenden und nur selten bis zu Hunderten angegeben wurden, während sie bei seinem Vater bis auf einzelne Thaler, ja Groschen und Pfennige angesetzt waren. Auch die Ausgaben waren nicht wesentlich verändert. Die Kriegskassen-Ausgabe betrug etwa 300,000 Thlr. weniger, vielleicht, weil aus Schlesien mehr dafür verwendet wurde. Von der gesammten Einnahme der alten Provinzen im Betrage von 7,310,000 Thlr. wurden wie früher jährlich 600,000 Thlr. in den Schatz gelegt. Der König behielt zu seiner Verfügung 190,000 Thlr., wovon für Reisen 20,000 Thlr. und für Besoldungen und Pensionen 17,000 Thlr. verausgabt wurden. Die Königin Mutter erhielt 50,000 Thlr.; von den drei Brüdern des Königs erhielt jeder 12,000 Thlr., von den beiden Schwestern jede 3000 Thlr. [3]). Das von den Vasallen in der Mark im Jahre 1744 aufgenommene Darlehn war

1) Preuß V. S. 469.

2) Ranke III. S. 404.

3) Nach dem mir durch den Geheimen Archiv-Rath Riedel freundschaftlich mitgetheilten Etat dieses Jahres.

baldigst zurückgezahlt worden. Mit dem besonders vermehrten Ertrage von Schlesien im Betrage von etwa 3½ Millionen, dem Einkommen von Ostfriesland, etwa 250,000 Thlr., und der gesammten Steigerung der Einkünfte von über eine Million ohne eine neue Auflage, endlich durch einige ausserordentliche Einnahmen belief sich die Gesammtsumme der Einkünfte im Jahre 1752 auf mehr als 12 Millionen Thaler, die Ueberschüsse, welche im Jahre 1744 auf 300,000 Thlr. gefallen waren, betrugen im Jahre 1750 bereits wieder 700,000 Thlr. Im Jahre 1752 belief sich der Schatz schon wieder auf 7 Millionen Thaler und jährlich wurden 2 Millionen dazu gelegt. Der König berechnete, daß der Schatz im Jahre 1756 funfzehn, im Jahre 1758 neunzehn Millionen betragen werde. Damit dachte er vier bis fünf Feldzüge aushalten zu können [1]. Denn bei der Einrichtung des preussischen Finanzwesens war bei der ohnehin bedeutenden Höhe der Steuern eine ausserordentliche Kriegssteuer nicht wohl aufzulegen. Der Krieg musste aus den vorhandenen, im Schatze bereit liegenden Geldmitteln bestritten werden. Anleihen, wie sie die spätere Zeit in nur zu großer Ausdehnung kennen lernte, schienen damals in Preussen nicht ausführbar. Ausserdem hatte der König noch einen kleinen Schatz von 200,000 Thlr. zur ersten Mobilmachung des Heeres. Eine von einer aufgeklärten Staatskunst verworfene Finanzequelle verschmähte er allerdings anfänglich, nur im Augenblicke der Noth nicht.
1745 December. Er befahl dem Minister v. Viereegg, ohne Aufsehen einige hunderttausend Thaler in Zweigroschen-Stücken zu höchstens 6 Loth Feingehalt die Mark schleunigst auszuprägen. Er verbot dem Minister, gegen den geringen Gehalt der Münze Einwendungen zu machen, und erklärte ein für allemal und auf das Ernstlichste, daß es schlechterdings befohlenermaßen bewerkstelligt werden solle und er keine Vorstellungen dagegen wissen wolle. Es werde in anderen Ländern noch geringhaltiger geprägt. Er enthob die Minister übrigens aller Verantwortung. Ebenso behielt er die Lotterie bei, so sehr er sie misbilligte.

1) Ranke III. S. 415.

Alle diese Ergebnisse der Finanzverwaltung waren nur durch die grösste Umsicht bei Erhebung der Steuern, durch scharfe Aufsicht auf die eingegangenen Gelder und durch die sorgfältigste Aufmerksamkeit auf Ersparungen von Ausgaben möglich. Wie weit diese Sparsamkeit ging, sehen wir daraus, daß der König dem Obristen des Baireuth'schen Dragonerregiments schrieb, weil er glaube, daß dieses Regiment noch schwarze Hüte ohne Tressen habe, so befehle er, daß diese wohl conserviret würden, indem selbige, wenn es zum Marsch komme, mitgenommen werden sollten. Bald darauf 1744
befahl er nochmals, daß dieses Regiment bei dem bevorstehenden Marsche seine neuen Hüte zurücklassen, dagegen die alten, August.
wenn, wie er befohlen, die Tressen daran abgeschnitten sein würden, aufgesetzt werden sollten [1]). Man darf nur des Königs Befehle an ein einziges Regiment lesen, wie sie an alle ergingen, um zu erstaunen über die in alle Einzelnheiten eingehenden genauen Vorschriften, Anweisungen und Anordnungen, welche er ertheilte, und um sich mit Bewunderung zu überzeugen, daß sein Auge Alles durchdrang, wie seine Hand Alles bis zu den geringsten Kleinigkeiten hinab leitete.

Er sah nun sehr wohl ein, daß der erweiterte Anbau des Landes durch Vermehrung der Zahl der Bewohner die Einkünfte wesentlich vermehren würde, daß ferner das Herbeiziehen von Menschen, welche Gewerbe trieben, die bis dahin gar nicht oder doch nicht hinreichend und gut genug im Lande betrieben worden waren, den Wohlstand beträchtlich erhöhen würde. So schritt er auf dem von seinem Vater eingeschlagenen Wege fort, und lud durch wiederholte öffentliche Bekanntmachungen unter mehrfachen gebotenen Vortheilen fremde bemittelte Personen und Familien von Manufakturisten, Professionisten und Handarbeitern ein, sich in seinem Lande niederzulassen. Er gewährte ihnen freie Bau-, Hof- und Gartenplätze, Befreiung von gewaltsamen Werbungen, zeitweilig von bürgerlichen Lasten und selbst von der Accise und Einquartierungssteuer, Vorschüsse zu mäßigen Zinsen, selbst 10 Procent Bauhülfe, unentgeltliches Bürger- und

1) Preuß, Urkundenbuch, Th. V. S. 74 u. 76.

Meisterrecht, und sicherte ihnen freien Abzug zu, wenn sie das Land wieder verlassen wollten. In den zehn Friedensjahren bis 1756 ließ er die Oderbrüche in Pommern urbar machen und mit Ansiedlern besetzen. Viele Bewohner des sächsischen Voigtlandes, welche jährlich zur Zeit der Ernte in das Magdeburgische kamen, ferner Zweibrücker und Rheinländer, welche dem Glaubensdrucke in ihrer Heimath entgehen wollten, setzte er als Colonisten an, und gründete so in den zehn Friedensjahren bis 1756 280 neue Dörfer. In Pommern zählte man bis 1755 59 neue Ansiedelungen und es hatte sich hier die Bevölkerung um mehr als 50,000 Seelen, nämlich bis zu 280,000 Einwohnern vermehrt. Die Zahl der Einwohner der Kurmark war bis auf 580,000, und die Gesammtzahl der Einwohner durch Erwerbung Schlesiens und Ostfrieslands im J. 1756 auf 5 Millionen gestiegen, war also gegen die Zahl, welche der König bei seinem Regierungsantritte vorfand, mehr als verdoppelt worden. Im Allgemeinen war aber die Art und Weise der angewendeten Colonisirung nicht so vortheilhaft und erfolgreich, als er hoffte. Er klagte selbst schon im Jahre 1747, daß man ohne Aufsicht und Ordnung Leute zu Colonisten angenommen, wie sie in Preussen überflüssig vorhanden und die dann, wenn sie die erhaltenen Benefizien verthan, wieder weggegangen wären. Daran dachte er gar nicht, daß durch Ansetzung von Kindern einheimischer Bauern als Colonisten die Vermehrung der Einwohner und der bessere Anbau des Landes weit sicherer und besser würde erreicht worden sein, als durch das Herbeiziehen zum Theil fremden Gesindels, das man auf Kosten der Eingeborenen begünstigte, von denen es daher mit Recht ungern gesehen wurde.

Daß Verbesserung der Landwirthschaft die wahre Grundlage des Nationalwohlstandes sei, begriff der König sehr wohl, doch hatte er darüber, wie diese zu bewirken sei, nicht klare Einsicht genug, wozu dann Misverstand und Unwissenheit der Beamteten kamen, so daß das Meiste, was unternommen wurde, fehlschlug. Er klagte noch gegen das Ende seines Lebens, das Land bringe nicht Korn genug für den eigenen Unterhalt hervor, es müsse jährlich welches aus Polen kaufen. Er glaubte durch Verordnungen mehr

auszurichten, als diese ohne den guten Willen und die Einsicht der Unterthanen vermögen. Daher die zahlreichen in tausend Einzelnheiten eingehenden Edicte, welche trotz aller Androhungen und Strafen entweder gar nicht, oder lässig oder verkehrt ausgeführt wurden. So befahl er, alle leere Plätze mit jungen Obstbäumen zu bepflanzen; Städte und Dörfer sollten für jedes Schock nicht gepflanzter Obstbäume, wo es thunlich gewesen, 12 Gr. Strafe geben. Die kurmärkischen Domainen-Unterthanen, meinte er, befänden sich nur 1748
darum in so dürftigen Umständen, weil sie zu faul wären und sich nur aus den Scheuern und dem Mehlsacke ernähren wollten, den Gartenbau aber nicht achteten, der ihnen Winterunterhalt verschaffe. Ebenso wurde wiederholt befohlen, Hopfengärten anzulegen, Flachs, Wein, Röthe, Waid, Kümmel, Anis, Safran, Luzerne, Sommer- und Winterrübsen und Kartoffeln zu bauen. Der Stadt Potsdam schenkte der König auserlesene Weinstöcke zum Anpflanzen. Zur Verbesserung der Schäfereien ließ er Widder aus Spanien kommen 1748
und verbot bei 100 Ducaten Strafe, Schäfereien eingehen zu lassen, was deren Verfall dennoch nicht aufhielt, weil die Ausfuhr der Wolle streng verboten war. Jedes Departement und jeder Landrath sollte jährlich berichten, wie viel in seinem Kreise der Unterhanen Nahrung durch Flachsbau, Spinnerei, Weberei, Hopfenbau, Viehzucht und andere nützliche Wirthschaftssachen verbessert worden. Man gewöhnte sich an ein Zusammentragen unendlich vieler Zahlen in einer Menge von Rubriken und es kam damit die damals so beliebte und lange beibehaltene Tabellenstatistik auf, welche bei manchem Guten im Einzelnen doch immer mehr dahin wirkte, den Menschen als Ertrag gebenden Theil der großen Staatsmaschine zu betrachten und ihn willenlos durch Beamtete zu leiten. Das Uebelste bei den meisten Tabellen war ihre Unrichtigkeit, indem jeder Einwohner so Vieles als möglich verhehlte, um nicht vom Staate nach Verhältniß seiner Angaben zu Leistungen angezogen zu werden.

Viel wirksamer hätte es werden können, wenn der König seine Absichten zur Verbesserung der Lage der Bauern im Lande hätte durchsetzen können. So sehr er auch bemüht

war, besonders die Einkünfte seiner Domainen zu erhöhen, so wollte er das doch durchaus nicht durch vermehrte Belastung der unglücklichen Bauern bewirken, hätte ihnen vielmehr gern Erleichterung verschafft. Er befahl dem General-directorium, bei Ablauf der Pachtjahre der Domainen-Aemter zwar pflichtmäßig die Pachtanschläge zu revidiren und die Erhöhung derselben zu ermitteln, doch am wenigsten mit Erhöhung der Leistungen der Unterthanen, wie sie Namen haben möchten. Ordentliche Pächter solle man beibehalten, doch bei Erneuerung der Pacht alle Amtsunterthanen vorfordern und umständlich vernehmen, auch gründlich untersuchen, ob der Pächter bisher den Unterthanen hart gefallen, oder ob er christlich mit ihnen umgegangen und auf ihre Erhaltung thätlich bedacht gewesen sei. Ist der Beamtete, sagte er, ein Bauernplacker gewesen, soll er, wenngleich er sonst gut gewirthschaftet und richtig bezahlt hat, aus dem Amte weggeschafft und ein anderer billiger, ehrlicher Pächter aufgesucht werden [1]). Der König wollte nicht, daß man das Recht des Bierausschanks der Städte zu Gunsten der Erhöhung des Domainenertrags beschränke; das sei gottlos und strafbar, indem dadurch den Bürgern ihre Nahrung entzogen und der Hals abgeschnitten werde. Das und dergleichen verfluchte Plusmacherei soll inskünftige durchaus nicht mehr sein, sondern auf Privilegia und Gerechtigkeiten reflectiret, und jedem gelassen werden, was ihm gehöre [2]).

1747 16. März.

1742 Er warf dem Generaldirectorium vor, daß die Bauern durch unendliche Bedrückungen der Beamteten ganz heruntergebracht würden und bei ihren Klagen kein Gehör fänden, indem man gegen die Pächter durch die Finger sehe. Er befahl mit aller Strenge, das abzustellen, da er nicht zugeben würde, daß die Pächter mit seinen Unterthanen so tyrannisch verführen, sonst werde er ein so gottloses Haushalten auf das Nachdrücklichste bestrafen [3]). Er befahl, die Präsidenten der

1) Rödenbeck I. S. 376.

2) So zu verfahren befahl er dem Generaldirectorium in der neuen Instruction v. J. 1748 bei Preuß, Friedrich der Große Th. IV. S. 469.

3) Rödenbeck II. S. 392.

Kriegs- und Domainenkammern, welche ohngeachtet aller wiederholten Befehle über Bitten der dürftigen Unterthanen um Nachlaß gewöhnlich saumselig und zu spät berichteten, mit 30 Ducaten Strafe zu belegen.

In der neuen Instruction des Generaldirectoriums wiederholte der König den ernsten Befehl, daß die Leistungen der Unterthanen, besonders das Dienstgeld, nicht erhöhet werden, sondern als feste Leistung unverändert stehen bleiben solle. Dem Bauern, meinte er, fielen besonders die schweren Dienste hart und ganz unerträglich; er verderbe dadurch, während der Gutsherr wenig Nutzen davon habe. Er befahl daher, nicht nur in jeder Provinz, sondern in jedem Kreise ernstlich zu untersuchen, ob nicht die Sache überall so eingerichtet werden könne, daß die Bauern nicht mehr als drei bis vier Tage wöchentlich zu Hofe dienen dürften, weil es für den gemeinen Mann nicht auszustehen sei, wenn er wöchentlich fünf oder gar sechs Tage dienen müsse, wobei auch die Arbeit schlecht verrichtet werde. Anfangs werde das etwas Geschrei geben, allein es müsse einmal durchgegriffen werden. Vernünftige Gutsbesitzer würden sich fügen und in die Verringerung der Diensttage ohne Schwierigkeit willigen. Auch die bei vielen Domainen und adligen Gütern hergebrachten übermäßigen Burg-, Fest- und Reisefuhren sollten auf einen billigen Fuß gesetzt werden, indem die jetzigen Zeiten nicht mehr mit denen übereinstimmten, in welchen dergleichen festgesetzt worden. Das blieb indessen ohne allen wesentlichen Erfolg, indem sowohl die Beamteten und Domainenpächter als die Edelleute jeder Erleichterung der Bauern widerstrebten.

Ebenso vergeblich bemühte er sich, die Aufhebung der Leibeigenschaft und der Erbunterthänigkeit der Bauern zu erwirken. Bei dem Widerstreben des Adels vermochte er hierin nichts durchzusetzen, und diesem wollte er nicht zu nahe treten[1]). Es blieb ihm nichts übrig, als für Milderung der harten Behandlung der Landleute zu sorgen. Er befahl daher, ein Beamteter, der einen Bauer mit dem Stock schlüge, 1749
solle mit sechsjähriger Festungsstrafe belegt werden, und wenn

1) Rödenbeck II. S. 395.

er der beste Pächter wäre. Das war ebenfalls ohne allen Erfolg, die Bauern wurden nicht weniger geprügelt als früher.
1748 Für Schlesien verbot er den Grundherren, die Loslassung der Unterthanen aus der Erbunterthänigkeit zu erschweren, und Schutzgeld von den im Dorfe dienenden Unterthanen, von Webern und Fabrikanten zu verlangen. Vorzüglich beachtete er die Klagen der schlesischen Bauern über die Tyrannei ihrer
1747 Gutsherrschaften. Er befahl dem Glogauer Oberamts-Präsidenten Böhmer, die in den eisernen Stock gelegten gräflich Frankenberg'schen Unterthanen zu Gräditzberg, welche über die unverantwortlichen Proceduren ihrer Gerichtsobrigkeit empfindlich klagten, sofort in Freiheit zu setzen und die Angelegenheit gründlich zu untersuchen, und auf Pflicht, Ehre und Gewissen darüber zu berichten. Dem Justizminister Cocceji befahl er zugleich, ihm aus den Acten ein rechtliches Gutachten zur Confirmation vorzulegen, und verfügte dann, weil das tyrannische Verfahren des Grafen von Frankenberg erwiesen wurde, demselben, sobald er im Geringsten eigenmächtig gegen seine Unterthanen verfahren würde, sogleich militairische Execution einzulegen. Dem Grafen selbst verwies er dessen grausame, ungerechte und unerträgliche Behandlung der armen Leute, verbot ihm ein Verfahren der Art, das nach Tyrannei schmecke, und drohete ihm, beim ersten Rückfalle das ganze Gewicht seines gerechten und nachdrücklichen Unwillens fühlen zu machen [1]). An ein solches Verfahren waren die schlesischen Edelleute freilich nicht gewöhnt, indem sie unter der österreichischen Regierung so ziemlich freie Hand in der Behandlung ihrer armen Unterthanen gehabt hatten.
1754 Den Bauern auf den Domainen in Lithauen befahl er, wenn sie gut wirthschafteten, ihre Höfe erblich einzugeben.

Alle diese, wie unzählige andere Befehle und Verordnungen waren sehr gut gemeint, doch die Ausführung lag

1) Actenstücke in Preuß, Urkundenbuche Th. I. S. 76, 78, 89 u. 90. Ueber das gewaltsame Verfahren dieses katholischen Grafen gegen seine evangelischen Unterthanen s. des Königs Befehl v. J. 1744 in Hensel's Kirchengeschichte S. 721. Man sieht daraus, was diese Herren sich früher erlauben durften.

in der Hand der Beamteten und zum Theile des Adels, welche kein Interesse hatten, den Bauern wesentliche Erleichterung zu gewähren. Eigene Opfer konnte der König dafür bei der Lage seines Staats nicht bringen, also auch nicht den, der sie bringen wollte, entschädigen; gewaltsam durchgreifen wollte er nicht, weil ihm dann doch immer der Adel noch näher stand, als die Bauern, deren Klagen immerhin seltener zu ihm drangen, als die der bevorrechteten Stände.

Auf dieselbe Weise, wie bei der Colonisation des Landes überhaupt und der Bemühung, die Landwirthschaft zu verbessern, wurde verfahren, um Gewerbe und Fabriken zu heben, oder auch einzelne neu zu begründen. Wir haben gesehen, wie der König gleich nach seinem Regierungsantritte eine fünfte Abtheilung des Generaldirectoriums gründete, und zwar erstens zur Verbesserung der Fabriken und Manufakturen, daß vorzüglich die Tücher besser und mehr Leinwand fabricirt würde; zweitens zur Einführung fehlender, z. B. Seide- und Papier-Fabriken; drittens zur Herbeiziehung von Fremden aller Art, welche verfertigten was fehle, auch damit man es durch Güte und Wohlfeilheit in anderen Ländern absetzen könne. Das Geld, das für fremde Fabrikate ins Ausland geschickt werde, solle im Lande selbst verdient und durch Verkauf von Fabrikaten wo möglich noch mehr Geld vom Auslande bezogen, als demselben für fremde Erzeugnisse bezahlt werden. So werde man reich, wenn man weniger ausgebe als einnehme. Es waren das wesentlich die Grundsätze des seit Colbert in Frankreich herrschenden Mercantilsystems, welches zum Theil schon von Friedrich Wilhelm I. eingeführt worden war. Hauptsächlich wollte der König aber durch fremde geschickte Handwerker und Fabrikanten seinem Volke die Mittel geben, sich in Gewerben zu unterrichten, es ausserdem auf jede Weise zur Thätigkeit anspornen, indem er zugleich durch hohe Besteuerung oder Verbote fremder Fabrikate die verwendete Arbeit lohnend oder gewinnreich machte. Unmittelbare Unterstützungen gewährte er aus der Staatskasse, die Befreiungen und Berechtigungen mancherlei Art verlieh er als unumschränkter König, und die Last der Verbote fremder Fabrikate musste das Volk tragen. Nur so glaubte der

König seine Unterthanen dahin bringen zu können, daß sie statt der schlechten Fabrikate nach und nach bessere verfertigten. „Mein Volk muß arbeiten und würde faul werden," sagte er noch viel später, „wenn die Industrie keinen gewissen Absatz hätte."

1743 So legte er in Neustadt-Eberswalde eine Eisen- und Stahlfabrik an, zu welcher er eine Colonie von hundert Familien Messer- und Scheerenschmiede aus Suhl ansetzte. Er befahl zur Beförderung der Leinenfabrikation, alle Regimenter und Einwohner sollten nur inländische Leinwand brauchen, die Einwohner in den Dörfern zum fleissigen Spinnen streng angehalten werden, und statt des Spinngeldes Garn an den Domainen-Pächter liefern. Die Räthe sollten dafür sorgen, daß die Unterthanen und deren Kinder die langen Abende im Herbst und Winter nicht mit Faulenzen zubrächten, sondern zu mehr Fleisse gewöhnt würden. Nur die Faulheit der kurmärkischen Domainen-Bauern sei Schuld, daß sie sich in
1753 dürftigen Umständen befänden. Er legte ganze Wollspinnerdörfer in der Mark an, befreite sie von aller anderen Gerichtsbarkeit und stellte sie nur unter das Generaldirectorium. Dabei sah er nach Allem, merkte sich Alles und erkundigte sich nach Allem mit rastloser Thätigkeit. Mit besonderer Vorliebe suchte er, so lange er lebte, die Seidenzucht und Fabrikation zu heben, wozu schon sein Vater und Großvater den Grund gelegt hatten, denn hier schien es recht augenscheinlicher Gewinn zu sein, wenn man im Lande erzeuge, was bisher dem Auslande abgekauft worden war. Die Anpflanzungen von Maulbeerbäumen wurden mehrfach durch Belohnungen befördert. Wer tausend Bäume pflanzte, erhielt zehn Jahre hindurch jährlich 50 Thlr. Beschädigungen der Anpflanzungen wurden bei Spießruthenstrafe verboten, Anweisungen zur Zucht der Seidenwürmer gegeben, und sachverständige Familien aus Italien und Frankreich, dann Seidenfabrikanten aus Lyon in das Land gezogen. So sehr sich indessen der König bemühte, so viel Verordnungen er gab, so viel Geld er es sich kosten ließ, so entsprach der Erfolg den Erwartungen durchaus nicht. Günstiger war der Erfolg der Zuckersiedereien. Es entstanden auch noch nach und nach

Sammt-, Borten-, türkisch Garn-, Stickerei- und Klöppelwaaren-Fabriken. Diese Bestrebungen gingen so weit, die Tabakspfeifenerde nicht aus dem Lande gehen zu lassen, holländische Tabakspfeifenmacher anzusetzen und eine Fabrik weißer Ofenkacheln, wie in Dresden, anzulegen. Alles Geld, das ins Ausland ging, that dem Könige weh. Er hätte viel gethan, wenn er, was für Wein, Kaffee, Zucker wegging, hätte zurückhalten können. Er ließ deshalb Ein- und Ausfuhrtabellen der einzelnen Provinzen anlegen und suchte die Handelsbilanz möglichst vortheilhaft für seinen Staat zu machen, was er auch, so weit die immer sehr unsichern Angaben der Tabellen nachweisen, erreichte.

Wie sehr ins Einzelne gehend seine Fürsorge war, entnimmt man aus Aufzeichnungen, welche er zu seiner eigenen Erinnerung auf einer Reise nach Schlesien gemacht. In Schweidnitz und Neisse bemerkt er, es fehle noch an Ziegeldächern, er müsse daran denken, sie zu schaffen. In Schmiedeberg fühle man sich von der Kaufmannsschaft gedrückt, die Sache verdiene Ueberlegung. Eine neue protestantische Kirche sei in Pleß nöthig; an anderen Stellen seien Kirchen und Schulen noch zu weit entfernt, um von den Einwohnern besucht zu werden. Er denkt daran, wie das schlechte Land hier und da zu verbessern, wie das Holz, dessen man sonst einmal entbehren werde, mehr zu schonen sei. Er merkt sich an, wo es in den Gärten an Gemüse oder an Obstbäumen fehle. Striegau bedürfe einer Manufaktur; er wisse nichts Anderes, als Vitriol daselbst bereiten zu lassen; aber besonders gebreche es in Oberschlesien an Industrie. In Gleiwitz lasse sich eine Fabrik von Halbbaumwolle und Halbleinen anlegen; in Tarnowitz würden Kunstschreiner beschäftigt werden können. Für Waaren wie nürnberger, würden Krakau und Teschen einen guten Markt darbieten. Wie ein Hausvater, der sein Besitzthum im ersten Frühjahr durchschreitet, um sich die Arbeiten des Sommers zu überlegen, bemerkt er an jeder Stelle, woran es gebricht und was sich thun lasse [1]).

1) Ranke III. S. 412.

1743 bis 1745 Zur Beförderung des innern Verkehrs ließ er den 4½ Meile langen plauenschen Kanal graben, der die Fahrt aus der Elbe von Magdeburg nach Berlin über Genthin in die Havel um die Hälfte abkürzte. In den Jahren 1744—1746 legte er den 6½ Meile langen Finow-Kanal zur Verbindung der Havel mit der Oder an, so daß man nun von dieser in die Elbe und die Nordsee, von der Elbe aber in die Ostsee fahren konnte. Schon im Jahre 1740 legte er den Swinekanal und den Swinemünder Hafen und im Jahre 1746 die Stadt Swinemünde an. Durch diese Einrichtungen, und indem der König die Oderzölle bedeutend unter die Elbzölle herabsetzte, hob sich Stettin als Handelsstadt sehr, wozu auch noch viele andere Anstalten zur besseren Beschiffung der Oder dienten. Um die hamburger Schiffe zu beseitigen, gab er einer Erbschifffahrts-Gilde von 24 Mitgliedern im Jahre 1748 das ausschließliche Recht, die Waaren zwischen Berlin und Hamburg zu fahren. Für den auswärtigen Handel stiftete er (1750) eine asiatische, (1753) eine bengalische Handelsgesellschaft, zum Handel mit China. Doch hatte das nicht den gewünschten Erfolg. Emden wurde (1752) zum Freihafen gemacht.

Der Handel vertrug noch weniger als die Gewerbe die unabläßige Einmischung der Behörden, welche diese für unumgänglich nöthig hielten. Er konnte nur durch freie Bewegung gedeihen, welche ihm das damalige Verwaltungssystem nicht gestattete.

Weit wichtiger und erfolgreicher war, was der König für die Rechtspflege that. Wir haben gesehen, wie er schon als Kronprinz in seiner Schrift gegen Machiavelli von dem Grundsatze ausging, Hauptgegenstand für einen König müsse die Gerechtigkeit sein. Man kann wohl sagen, daß er sich darin, so lange er lebte, treu blieb, Gerechtigkeit im Innern seines Staates walten zu lassen, und daß er fortwährend bemüht war, die Rechtspflege möglichst zu vervollkommnen. Unabläßig arbeitete er dahin, daß bei Urteln keine Parteilichkeit stattfinde, daß die Processe gerecht und schnell entschieden würden, und wies durchgehends die zahlreichen Gesuche derjenigen zurück, welche ihn angingen, unmittelbar in den Pro-

ceßgang einzugreifen, oder eigenmächtig zu entscheiden, denn er wollte durchaus, daß Rechtssachen ihren gesetzlichen Gang gehen sollten. Er sagt in seinem politischen Testamente vom Jahre 1752: „Ich habe mich entschlossen, den Gang der Processe nie zu stören. Die Gesetze müssen sprechen und der Souverain schweigen!“ Dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Schwedt erwiederte er auf dessen Gesuch in seinem Streite mit einem Juden: „Da es nun eine pure Justizsache betrifft, worinn ich nicht entrire, so habe ich selbige an die Justizministres geschickt, welche verpflichtet sind, einem Jeden ohne Ansehn der Person wahres Recht zu administriren.“ Die ausnehmend seltenen Fälle, in denen er weniger in den Gang der Processe eingriff, als Urtel abänderte oder eigenmächtig entschied, hatten ihren Grund lediglich in der Ueberzeugung, daß, wenn nicht ungesetzlich, doch ungerecht entschieden worden sei, niemals in despotischer Laune, welche ihm in Justizsachen durchaus fremd war. Wer kann es denn so durchaus misbilligen, wenn er die Bestrafung eines Wilddiebs mit zweijährigem Zuchthause gegen die mildere Bestrafung weit größerer Verbrechen zu hart findet, und das Urtel nicht bestätigen will? Ebenso wenn er, wie wir gesehen, sich auf Ehre, Pflicht und Gewissen von dem Justizminister aus den Acten ein rechtliches Gutachten abstatten läßt, um schnell eine feste Anordnung über das Verhältniß unglücklicher Bauern zu einem tyrannischen Grafen in Schlesien zu treffen, der noch an das österreichische Verfahren gewöhnt, die erlassenen Verfügungen der Behörden unbeachtet ließ, und dessen Ungehorsam dann mit Execution bedroht?

Er selbst sagt, die unter seinem Vater sehr übel verwaltete Rechtspflege habe seine besondere Sorge und Aufmerksamkeit nöthig gemacht. Der Reiche habe die Processe gewonnen, der Arme verloren; das sei unerträglich geworden und habe eine Reform nöthig gemacht, sowohl rücksichtlich der Richter und Advocaten, als der Gesetze selbst, hauptsächlich zur möglichsten Abkürzung der Processe [1]).

Auf den Domainen hatten die königlichen Amtleute die

1) Oeuvres T. IV. p. 1. vergl. T. I. p. 448.

Justizverwaltung mitgepachtet und übten sie meistens nur als Erwerbsquelle und daher gar nicht, wie sie verbunden waren, durch verpflichtete Justiziarien aus. Auf den Domainen in der Neumark befand sich nicht ein solcher Gerichtsverwalter. Die für Tauf- und Trauscheine üblichen Gebühren erhöhten sie ganz willkürlich, sogar um mehr als das Funfzigfache. Wehe dem, der sich dagegen erhob. Der Stock war der Amtleute corpus juris. Die Hauptleute setzten ungelehrte, ganz arme, daher wohlfeile Verweser zur Rechtspflege, denen unkundige Gerichtsschreiber beigegeben waren; die Einen wie die Anderen lebten vom Raube, heisst es in einem Bericht [1]).

Nicht viel besser, als die unteren, waren die oberen Gerichte bestellt. Die Advocaten waren großentheils ganz unwissende Menschen. Die Richter verschleppten die Acten. Der geheime Justizrath, die höchste beaufsichtigende Behörde für die Rechtspflege, war hauptsächlich aus den Präsidenten der Gerichtshöfe zusammengesetzt, in denen die Urtel gesprochen wurden, über welche Beschwerden einliefen. Wie hätten diese ihnen abhelfen wollen? Schon die Minister Friedrich Wilhelms I. hatten erklärt, die Sache sei viel schlimmer, als man sich einbilden könne. Friedrich Wilhelm I. hatte gegen das Ende seines Lebens bereits eine Reform des Justizwesens durch den dazu trefflich geeigneten Cocceji eingeleitet, die jedoch, hauptsächlich wegen der nöthigen Kosten, nicht ausgeführt wurde. Das nöthigte anfangs auch Friedrich II. diese ihm so wichtige Angelegenheit auf gelegenere Zeiten zu verschieben. Doch hatte er bereits im Jahre 1743 ausdrücklich befohlen, ihm alle Criminalurtel einzuschicken, und im Jahre 1744 hatte er bekannt gemacht, Jeder dürfe seine Bitten und Beschwerden bei ihm eigenhändig einbringen und der genauesten Erwägung versichert sein. Im Januar 1745 hatte er den Justizministern vorgeworfen, es sei fast keine wahre Justiz im Lande, und ihnen befohlen, Einrichtungen zu treffen, daß jeder Proceß kurz und gut innerhalb Jahresfrist entschieden werde. Bald darauf tadelte er die Kammern und die Justizcollegien scharf, daß sie den Fiscalen nicht ge-

1) Bei Ranke III. S. 384.

hörig auf die Finger sähen, denselben vielmehr allerhand schädlichen Unfug, Aufhaltung der Sachen, auch Intriguen bei fiscalischen Untersuchungen unter dem Deckmantel der heiligen Justiz zum Ruin der Unterthanen gestatteten, die oft wegen kleiner Vergehen oder ganz unschuldig an den Bettelstab gebracht würden. Er befahl dem Generaldirectorio, sorgfältig darüber zu wachen, daß die Fiscale die Sachen kurz und gut ohne Eigennutz abmachten, sonst werde er — der König — sich an die Präsidenten halten.

Nun, gleich im ersten Monate nach dem Dresdener Frieden, griff er diese ihm so am Herzen liegende Angelegenheit mit dem grössten Ernste an. Er schrieb an Cocceji, 1746
nun, nach geschlossenem Frieden könne er zu den Klagen über 12. Jan.
ganz verdorbene Justizverwaltung nicht mehr stillschweigen, sondern müsse sich selbst darein meliren. Er befahl, daß Circularordres an alle Justizcollegien geschickt würden, worin dieselben von den bisher bei den eingerissenen, oft himmelschreienden Misbräuchen der Justiz nach der alten Leier der wohlhergebrachten Observanz und dergleichen, öffentlich tolerirten Mitteln der Ungerechtigkeit abgemahnt, hingegen angewiesen würden, künftig bei Vermeidung seiner höchsten Ungnade und unausbleiblichen Bestrafung, allein dahin zu arbeiten, daß Jedermann ohne Ansehen der Person eine kurze und solide Justiz ohne großes Sportuliren und Kosten und mit Aufhebung der gewöhnlichen Verzögerungen und unnöthigen Instanzen administrirt werde [1]).

Er hatte dem Minister Cocceji bereits früher aufgetragen, bei den Angaben über den Verfall der Justiz und den Verbesserungsentwürfen nicht bei der Rinde des Baums stehen zu bleiben, sondern die Wurzel anzufassen. Begünstigt wurde die Reform einigermaßen dadurch, daß der König das bisher für die Kurmark besessene Privilegium de non appellando, welches ihm Karl VII. zugesichert, vom Kaiser Franz den 31. Mai 1746 allgemein und unbeschränkt für seine sämmtlichen Länder wirklich erhielt, wodurch die bisherige Abhängigkeit vieler preussischen Gerichte von den Reichs-

1) Heldenleben III. S. 198.

gerichten völlig gelöst wurde. Indeß würde Friedrich II. sich wohl auch ohne dieses Privilegium von einer Justizreform nicht haben abwendig machen lassen [1]), wenn sie ihm auch mehrfach durch von auswärts in den Weg gelegte Hindernisse erschwert worden wäre.

Cocceji, obgleich ein fast 70jähriger Greis, besaß noch die volle Rüstigkeit, welche zu einer der allerschwierigsten Reformen, nämlich der Justizreform, gehört. Auf seine Vorstellung, daß die Professoren Urtel abgefasst hätten, welche man genöthigt gewesen wäre, als vollkommen untauglich aus
1746 den Acten zu vertilgen, verbot der König das herkömmliche Versenden der Acten an Juristenfacultäten als überflüssig und unnöthig. Durch das Verbot, ausländische Universitäten zu besuchen, konnte sich nun erst nach und nach eine eigentlich preussische Gesetzgebung und Rechtsverwaltung begründen und durchführen lassen.

Im März 1746 legte nun Cocceji den Entwurf zu einer vollständigen Umgestaltung der gesammten Rechtsverfassung vor. Er umfasste drei Hauptpunkte, Umbildung der Collegien, das Verfahren und die Gesetzgebung selbst.

Die oberen Collegien sollten künftig nur aus einer geringen Anzahl von sämmtlich gelehrten, erfahrenen und zuverlässigen, auch hinreichend besoldeten Räthen bestehen, die sich ausschließlich ihrem Amte widmeten. Die Advocaten sollten jeder nur bei einem Gerichtshofe dienen und erst am Ende des Processes für ihre Mühwaltung bezahlt werden, alle Sporteln aber in eine Gesammtkasse fließen, damit die Richter nicht der Sporteln wegen die Processe hinzögen, während sie dieselben vielmehr beschleunigen und selbst die gesetzlichen Fristen nach Möglichkeit abkürzen sollten. Die Processe zwischen Obrigkeiten und Unterthanen, Gerichtsherren und Pächtern, welche die langwierigsten von allen, müsse man sogleich mit Besichtigung des Streits beginnen. Moratorien verwirft er durchaus. Es sei besser, der zahlungsunfähige Schuldner verderbe, als der Gläubiger. Den grössten

1) Das geht schon aus den weiter unten angeführten chronologischen Daten hervor.

Nachtheil verursache die Dunkelheit des Rechts. Das ordnungslose römische Recht werde mehr noch durch das sächsische, canonische und unzählige Edicte verwirrt. Nichts sei nothwendiger, als ein allgemeines Landrecht nach der Vernunft und dem Landesbrauch in deutscher Sprache abzufassen und alle anderen Gesetze und Edicte aufzuheben. Als Cocceji das dem König vorlegte, sagte er ihm, er wolle eine Probe seiner funfzigjährigen Erfahrung geben, und zum Ruhme des Königs etwas ausführen, was noch keine Macht in der Welt zu Stande gebracht habe. Der König nahm den Entwurf mit sich nach Pyrmont, und machte sich ihn ganz zu eigen. Bald nach seiner Rückkehr lief eine völlig begründete Klage über das stettiner Hofgericht ein, wo die schlechte Justiz so himmelschreiende Misbräuche hervorbringe, daß das Land dadurch zu Grunde gerichtet werde. Cocceji erklärte, es stehe ebenso um alle pommerschen Gerichte; dort sei eine durchgreifende Reform besonders nöthig, und sehr ausführbar. Der König ging vollkommen auf des Ministers Entwürfe ein. Cocceji entwarf eine Instruction nach den Hauptgesichtspunkten seines Entwurfs. Der König wendete sich an die Stände der Provinz, welche das dringendste Interesse für Verbesserung der Justiz hatten. Sie nahmen das Unternehmen des Königs als ein herrliches vaterländisches Werk auf. Die Vorsehung selbst, meinten sie, habe Cocceji bestimmt, ihr Vaterland von großem Ungemach zu befreien. Sie ernannten auf Vorschlag des Königs zwei Abgeordnete, die der Commission zur Justizreform beigegeben werden sollten. Cocceji hatte die unter Friedrich Wilhelm I. begonnene Kammergerichtsproceßordnung durchgesehen und in die Form des dann bekannt gemachten „Project des Codicis Fridericiani Pomerani" gebracht. Schon am 31. December 1746 wurde 1747
die Constitution erlassen, wie die Processe in Pommern nach S. K. Maj. in Preussen vorgeschriebenem Plan in einem Jahre in allen Instanzen zu Ende gebracht werden sollen. So wurde zum Werke geschritten; die Justizcollegien in Stettin und Cöslin neu eingerichtet und innerhalb eines Jahres 2400 alte Processe völlig, und von 994 neuen Processen 742 abgethan, so daß nur 252 übrig blieben, die nicht über ein

Jahr alt waren. Schon in den ersten Monaten ward ein Grenzstreit zwischen der Kammer und einigen Edelleuten, der über 200 Jahr geschwebt hatte, und über den 70 Bände Acten geschrieben worden waren, zur Genugthuung der Parteien beendet [1]).

Der König war ungemein erfreut über den Erfolg und befahl, des Cocceji Entwurf in der Kurmark und den übrigen Provinzen durchzuführen. Er lobte den stettiner Gerichtshof für den bewiesenen Fleiß und sagte: „Es kann nicht anders als glorieux für euer Collegium sein, daß ihr die Bahn gebrochen, die Chikanen von der Justiz zu verbannen und daß ihr nunmehr unseren übrigen Provinzen zum Exempel dient, das was ihr so glücklich zu Werke gerichtet, nicht allein als möglich anzusehen, sondern auch euren Fußtapfen nachzufolgen.“ Das geschah sogleich vom Oberamte in Glogau, dessen Fleiß der König deshalb ebenfalls belobte. Er gab dem Minister Cocceji eine distinguirte Marque seiner Zufriedenheit für die Einführung einer rechtschaffenen Justiz, ernannte ihn zum Großkanzler und verlieh ihm den schwarzen Adlerorden in dem Vertrauen, daß Cocceji, so lange er es vermögen würde, fortfahren werde, eine redliche und rechtschaffene Justiz in seinem Lande herzustellen. Der alte Justizminister v. Arnim, ein sonst ehrenhafter, aber am Alten klebender Mann, der mit so durchgreifenden Neuerungen und einer nach seiner Meinung übereilten Rechtspflege durchaus nicht einverstanden war, wagte es nicht sich zu widersetzen, wollte aber eben nun Alles gehen lassen. Der König verwies ihm das sehr streng und nannte die Justizverbesserung sein eigenes, wohlüberlegtes Werk. Arnim nahm den Abschied.

Mit der neuen Organisation wurde unaufhaltsam fort-
1748 geschritten. Es wurde das Project eines Codicis Frideri-
3. April. ciani Marchici oder einer nach Sr. Kgl. Majestät selbst vorgeschriebenem Plane entworfenen Kammergerichtsordnung bekannt gemacht, nach welcher alle Processe in einem Jahr durch drei Instanzen zu Ende gebracht werden sollen und müssen nebst dem Projecte einer Sportelordnung, eines Pupillen-

1) Ranke III. S 389.

collegii und einer eigenen Tribunalsordnung. Die bisherigen mancherlei Gerichtshöfe, Tribunal, Hof- und Criminalgericht, Criminalcollegium, sowie die für Streitigkeiten der Juden besonders eingesetzte Judencommission, dann auch der geheime Justizrath und auch das Ravensbergsche Appellationsgericht wurden mit dem Kammergerichte zu einem Collegium verbunden. Dieses wurde in vier Senate getheilt, um die Appellationen von einem zum anderen gehen zu lassen [1]. Das Pupillencollegium bestand aus einer eigenen Deputation der vier Senate mit strenger Geschäftsordnung, denn bis dahin hatten sich die Sachen der Unmündigen in der grössten Unordnung befunden. Auch bei dem Kammergerichte wurden statt der 45 Mitglieder der bisherigen Collegien nur 28 Mitglieder angestellt, doch besser besoldet, was 8000 Thaler Zuschuß erforderte, von welchen die märkische Landschaft 5000 Thaler auf Verlangen des Königs übernahm. Die noch fehlenden 3000 Thaler zahlte der König im ersten Jahre aus seinen persönlichen Ersparnissen. Aehnlich wurde im Magdeburgischen verfahren, wo die Stände eine ansehnliche Summe zu den nöthigen Besoldungen bewilligten und so die Reform nach und nach überall durchgeführt, wozu Cocceji in alle Provinzen Commissionen schickte und nach Cleve und dann in alle übrigen Provinzen selbst ging [2]. Indem so weit als möglich kleine Justizcollegien für die Domainenämter eingerichtet wurden, entzog der König den gemeinen Mann der groben Willkür der Domainenpächter, die Rechtspflege den Rechtsunkundigen. Jährlich musste Bericht über alle im Gange befindlichen Processe erstattet werden, und Drohungen und Strafen gegen Verzögerungen wirkten auf Beschleunigung des Ganges derselben. Auch das zu hohe Sportuliren und Drücken der Unterthanen wurde streng bestraft.

1749 28. Juni. 1750 1. Jan.

Es ist sehr treffend als Haupterfolg der Coccejischen Reform hervorgehoben worden, daß sie den preussischen Juristenstand gleichsam neu begründete, ihn auf seine wesentliche Bestimmung hinwies und ihm die Möglichkeit verschaffte, der-

1) Geschichte des Kammergerichts in Hymmen's Beiträgen II. S. 282.
2) Heldenleben III. S. 206.

selben zu leben. Er gab dem preussischen Juristenstande die Rechtspflege zurück, die grösstentheils aus seinen Händen in die der Verwaltungsbehörden gekommen war, und forderte für die Ausübung derselben wissenschaftliche Befähigung. Das Institut der Referendarien und Auskultatoren wurde gegründet und ihre Annahme von den Zeugnissen der Universitäten und dem Ausfall der Prüfungen abhängig gemacht. So bekam das ganze Justizwesen Zusammenhang und Leben [1]. Nun trat natürlich der stärkste Conflict mit dem Generaldirectorium und den Kriegs- und Domainenkammern ein, welche seit ihrer Gründung durch Friedrich Wilhelm I. in Städten und Domainenämtern die Bestellung der Richter und die gesammte Rechtspflege fast völlig in ihrer Gewalt hatten oder doch beherrschten, was nun aufhören mußte. Friedrich trat in allen Punkten auf die Seite der Justiz. Er verbot den Kammern ausdrücklich, sich in die Rechtspflege zu mengen.
1742 Er warf den Fiscalen vor, daß sie ungerechte Processe anfingen, und die Unterthanen bei dem geringsten Fehler mit weit hergebrachten Ansprüchen und Untersuchungen chikanirten. Er wolle, sie sollten aus ihrem eigenen Vermögen unrechtmäßiger Weise verursachte Kosten ersetzen.

Diese neue Rechtsordnung befestigte das Wohlsein der Einwohner, indem es jeder Familie ihren Besitz und sie zugleich gegen jede Willkür und gewaltsame Eingriffe der Verwaltung unter der alleinigen Herrschaft der Gesetze sicherte. Das war die nach und nach hervortretende große Wirkung dieser Einrichtungen Friedrichs II., daß der Unterthan gewissermassen erst durch sie das Selbstgefühl und das Bewusstsein eines Rechtsdaseins erhielt, das nicht mehr völlig von der vorübergehenden Laune des unbeschränkten Fürsten, oder der fast ebenso großen Willkür der Beamteten, sondern von dem erlassenen Gesetze abhing.

Der Proceßordnung sollte auch ein allgemeines deutsches bestimmtes Landrecht für die sämmtlichen preussischen Staaten folgen und es erschien Cocceji's Entwurf dazu unter dem
1749 Titel: Project des corpus juris Fridericiani, das ist:

1) Ranke III. S. 397.

Sr. Kgl. Maj. in Preussen in der Vernunft und Landesverfassungen gegründetes Landrecht, worinn das römische Recht in eine natürliche Ordnung und richtiges System nach den dreien Objectis juris gebracht, die Generalprinzipien, welche in der Vernunft begründet sind, bei einem jeden Object festgesetzt und die nöthigen Conclusiones als so viel Gesetze daraus deducirt und solchergestalt ein jus certum universale in allen den Provinzen constituirt worden! Wie man sieht, bei aller Vorliebe für ein deutsches Gesetzbuch doch völlig im juristischen und dem Ungelehrten völlig unverständlichen Deutsch! Weil indessen auch sonst dieses Werk in keiner Art genügend war, wurde es nur theilweise in einzelnen Provinzen als Gesetz eingeführt. Doch ermüdete der König wie wir sehen werden bis an das Ende seines Lebens nicht in dem Bestreben, eine völlig durchgreifende Gesetzreform zu bewirken.

Friedrich gab durch diese verdienstvollen Bestrebungen um die Organisation der Rechts- und Gerichtsverfassung und der Gesetzgebung für einen großen Theil Europa's die Veranlassung, ihm nachzustreben. Er selbst erkannte die großen Verdienste Cocceji's noch weiter dadurch an, daß er ihn zum Freiherrn machte, eine Denkmünze auf die bewirkte Justizreform prägen ließ, die er dem Großkanzler in Golde mit einem sehr anerkennenden Schreiben über dessen Fleiß, Eifer und Treue zum Andenken überschickte, daß er ihm ausserdem Güter im Fürstenthume Kamin schenkte, daß er noch nach Cocceji's Tode im Jahre 1755 der Witwe ein Trostschreiben schickte, und dessen Brustbild in Marmor mit der Inschrift: Vindex legum et justitiae im Kammergerichtsgebäude aufstellen ließ. Das Alles konnte freilich auch jeder andere Fürst ebenso gut; allein mehr war, daß der König in seinen Geschichtswerken der Rechtschaffenheit und Einsicht seines Ministers ein höchst ehrenvolles Andenken widmete [1]), indem er von ihm sagt, es scheine, Cocceji sei wie Tribonian für die Gesetzgebung und das Glück der Menschen geboren worden. Das können nur wenige Fürsten.

1) Oeuvres T. IV. p. 2 im cap. 1 der histoire de la guerre de sept ans.

Je eifriger und durchgreifender der König die Reform der Rechts- und Gerichtsverfassung und Verwaltung betrieb, um so weniger griff er seinen Grundsätzen gemäß in das Kirchenwesen ein, denn die religiösen und confessionellen Ueberzeugungen seiner Unterthanen ließ er ganz unberührt, und wollte, daß es überall geschähe. „Ich bin neutral," sagte er, „zwischen Rom und Genf, wer den Anderen beeinträchtigt, wird verurtheilt." Er wollte, daß allen Glaubensgenossen gleiches Recht würde, selbst bei Vertheilung öffentlicher Unterstützungen sollte nicht, wie bisher, Rücksicht auf das kirchliche Bekenntniß genommen werden. Nur die größere Bedürftigkeit sollte den Ausschlag geben. Bei dem was er in dieser Beziehung that, trat nie eigentlich die religiöse, sondern immer nur die politische Seite hervor. Er gestattete nicht nur, er wünschte sogar, daß Katholiken in seine Dienste träten. Alle seine Vasallen sollten bei ihm fortkommen. Er suchte förmlich für den Prinzen von Preussen einen katholischen Hofmarschall [1]). Wenn er, wie wir gesehen, in Schlesien, wo ihm die Katholiken anfangs sehr entgegen waren, die Magistratsstellen in den Städten nur mit Evangelischen besetzte, so wollte er das doch nicht für immer gelten lassen, sondern nur für die Dauer eines Menschenalters. Wie bestimmt er die Evangelischen in Schlesien gleich anfangs in die von ihm bestimmten Schranken zurückwies, und durchaus keine Beeinträchtigung der Katholiken gestattete, haben wir bereits angeführt. Selbst die Klöster, deren Bewohner ihm sehr abgeneigt waren, erfuhren, abgesehen von den Lasten, die im Kriege überall unvermeidlich sind und einzelnen unwesentlichen und augenblicklichen Eigenmächtigkeiten der Truppen, keinen besonderen Druck.

Um den deutschen Jesuiten, welche er für Oesterreich besonders ergeben, und daher auch sonst für gefährlich hielt, mit Erfolg zu begegnen, und wie er sagt, den Altar dem Altare entgegenzusetzen, rief er Jesuiten aus Frankreich, welche den schlesischen an Bildung überlegen waren, sie aus dem Einfluß auf die höheren Classen verdrängten, und sich dem

1) Ranke III. S. 430.

preussischen Interesse ergeben zeigten; doch dauerte das nicht lange und schon im Jahre 1754 gestattete er den schlesischen Jesuiten, jährlich 15—20 Ausländer für das Bedürfniß ihrer Collegien und Schulen in Schlesien aufzunehmen.

Wenn er anfangs wohl in Versuchung gerieth, sein Verhältniß zum Papste grundsätzlich und folgerecht festzustellen, so kam er doch bald davon zurück. Er wusste, daß das Leben Vieles ausgleicht, was die Theorie auseinanderhält. Der Cardinal Sinzendorf, Bischof von Breslau, ein sanfter, friedliebender und verständiger Prälat, stand, nachdem die ersten unangenehmen Misverständnisse beseitigt worden waren, mit dem Könige in dem besten Vernehmen, und ging, soviel ihm möglich war, auf dessen Absichten ein. Ueberall begegnete ihm auch der König mit großer Achtung und Auszeichnung, ebenso die königliche Familie, wenn er in Berlin am Hofe erschien. Papst Benedict XIV. war ein ebenso aufgeklärtes als gemäßigtes Haupt der Kirche, welcher die Richtung der Zeit und sein Verhältniß zu ihr lebensvoll begriff. Daß er im Anfange des ersten schlesischen Kriegs auf Oesterreichs Andringen in einem Breve an die katholischen Fürsten seinen Kummer über die Gefahr für den katholischen Glauben in Schlesien kundgegeben, und sie aufgefordert hatte, deshalb Alles aufzubieten, um dieses Land dem Hause Oesterreich zu erhalten, hatte nur eine bald vorübergehende Misstimmung bei Friedrich II. erregt. Er hatte deshalb auf Cocceji's Vorschlag den Cardinal Bischof von Breslau zum Generalvicar der katholischen Kirche für die ganze preussische Monarchie bestellen wollen, zugleich um ausserhalb aller weitern Berührungen mit dem Papste zu bleiben, der die königliche Würde Preussens noch nicht anerkannt hatte. Der Cardinal war, obwohl ungern darauf eingegangen, und auf Verlangen des Königs mit dem Papste darüber in Unterhandlungen getreten. Benedict XIV. hatte sogleich die Gelegenheit wahrgenommen, dem Cardinal seine Freude darüber auszudrücken, daß Friedrich diesen mit Vertrauen und Achtung beehre, und ihm die weltliche Gerichtsbarkeit des Bisthums, der Geistlichkeit den Genuß ihrer Einkünfte, und den katholischen Unterthanen völlige Glaubensfreiheit gelassen. Er hatte auch unter einigen

Bedingungen in das beabsichtigte Generalvicariat willigen wollen; allein nach Abschluß des breslauer Friedens ließ Friedrich diese Angelegenheit auch wegen der damit verknüpften Kosten als nicht wesentlich nothwendig oder doch nicht erheblich genug, fallen. Es hatte auch in der That die katholische Geistlichkeit keine Veranlassung, sich über Veränderungen in den kirchlichen Einrichtungen zu beschweren. Es blieb Alles auf dem Fuße der altranstädtischen Convention, namentlich blieben in den unmittelbaren Fürstenthümern die evangelischen Einwohner dem Parochialzwange und den Parochialabgaben an die katholische Geistlichkeit unterworfen, nur wurde in den Fürstenthümern Liegnitz, Brieg, Wohlau und Oels die gleiche Berechtigung auch für die evangelische Geistlichkeit gegen die katholischen Einwohner in Kraft gesetzt, was der altranstädtischen Convention gemäß, aber unter der vorigen Regierung thatsächlich ausser Geltung getreten war. Der Cardinal verpflichtete die katholischen Geistlichen, sehr schicklich, an den Orten, welche dem katholischen Parochialzwange unterworfen waren, von den evangelischen Geistlichen die Gebühren für Aufgebote, Trauungen, Taufen und Begräbnisse nicht mehr zu fordern, und erhielt vom Könige bei Bestätigung dieser Anordnung eine gleiche Befreiung der katholischen Geistlichen vom evangelischen Pfarrzwange. Der Cardinal hatte in einem schon erwähnten Hirtenbrief im August 1742 mit Beziehung auf das gerechte Verfahren des Königs gegen die katholische Kirche und auf dessen Willen, daß sämmtliche Unterthanen in christlicher und bürgerlicher Einigkeit leben sollten, allen katholischen Geistlichen ernstlich befohlen, sich jedes schimpflichen und gehässigen Ausdrucks gegen andere Religionsgenossen und besonders des Wortes Ketzer zu enthalten, auch das Abendmahl der augsburgischen Confessionsverwandten nicht mit dem schimpflichen Ausdrucke: Stoppen — zu belegen, vielmehr das auf des Cardinals Befehl gedruckte Gebet für die Erhaltung des Königs und des königlichen Hauses eifrig und oft zu wiederholen.

Anfänglich wurden bei den Oberconsistorien in Breslau, Glogau und Oppeln auch katholische Prälaten neben evangelischen Geistlichen bestellt, wahrscheinlich in Rücksicht auf ge-

mischte Ehefälle, weil nach der ersten Instruction alle Ehesachen vor die Consistorien gehören sollten, wie sie unter der vorigen Regierung unter das bischöfliche Consistorium gehört hatten. Als das abgeändert wurde, fanden nach dem Abgange der katholischen Prälaten dergleichen Ernennungen nicht mehr statt. Die bischöfliche Jurisdiction wurde übrigens in allen Stücken aufrecht erhalten [1]). So gern der König die größeren geistlichen Orden in Schlesien von den böhmischen und polnischen Provinzen getrennt hätte, so gab er das doch auf, 1743
als ihm die großen Schwierigkeiten des Unternehmens vom Cardinal Sinzendorf dargelegt wurden [2]). Dem Pater Pro- 1747
vinzial der Jesuiten gestattete er auch die Visitation der Jesuitencollegien in Schlesien und der Grafschaft Glatz, doch sollte derselbe, wie dem Könige bereits zugesichert worden, auch wirklich allen Collegien die Beobachtung unveränderlicher Treue gehörig einschärfen. Auch die Nuntien in Dresden und München wirkten im friedlichen Sinne, und so konnte bei der strengen Gerechtigkeitsliebe Friedrichs die Erhaltung eines guten Vernehmens mit der katholischen Kirche nicht ausbleiben.

Er gestattete auch den Katholiken sehr gern den Bau einer katholischen Kirche in Berlin, so groß, sagte er, als sie immer wollten oder könnten, mit einem oder mehreren Thürmen, mit großen und kleinen Glocken, und schenkte ihnen dazu den erforderlichen Platz und einen Theil der Baumaterialien. So entstand die der heiligen Hedwig gewidmete schöne Kirche in Berlin, und Papst Benedict XIV. drückte seine Freude darüber im Cardinalscollegium aus, daß Friedrich das Wohlwollen seiner Familie gegen die Katholiken geerbt zu haben scheine, was denn öffentlich bekannt wurde und einen sehr günstigen Eindruck machte, wenn man in Rom auch wirklich ganz anders dachte und gesinnt war.

Ohne sich auf einen, wie er einsah, erfolglosen Principienstreit mit der katholischen Kirche einzulassen, übte der König seine Macht in großer Ausdehnung. Er schrieb an 1742 Dec.

1) Menzel's neuere Geschichte der Deutschen Th. XI. S. 131.
2) Preuß, Urkundenbuch Th. III. S. 110.

das Oberamt in Breslau, wie er misfällig vernommen, daß denen, welchen er die seither erledigten katholischen Präbenden bei den Stiftern verliehen, viele Schwierigkeiten gemacht würden, ehe man sie in den Besitz der Präbenden setze. Er wolle zwar die Stifter bei ihrer hergebrachten Verfassung lassen, und deren Statuten nicht abändern, doch könnten diese nicht den Sinn haben, daß diejenigen, welche der Landesherr begnadige, chikanirt und aus Privatabsicht vom Genuß der Gnade zurückgehalten würden. Deshalb solle künftig Jeder, dem er eine Präbende gebe, ohne Aufschub eingeführt werden, doch dann Alles leisten, was die Statuten vorschrieben. Er gestattete den geistlichen Stiftern wohl, ihm bei Erledigung der Prälaturen drei Subjecte vorzuschlagen, aus welchen er den ernannte, welcher ihm zusagte. Er verwarf aber auch wohl sämmtliche drei Präsentirte und ernannte den, welcher ihm beliebte, welcher dann auch, wo es nöthig war, die päpstliche Bestätigung erhielt [1]). Daher wurde bei dem durchgreifenden Verfahren Friedrichs dem Cardinale von Sinzendorf, ohngeachtet der hohen Auszeichnung, mit welcher ihm der König begegnete, doch als Abkömmlinge einer sehr vornehmen österreichischen Familie und Vasallen beider Kronen (indem ein Theil des Fürstenthums Neisse im Frieden österreichisch geblieben war) endlich bei der zwischen beiden Staaten herrschenden Spannung seine Stellung so unbehaglich, daß er sie zu verlassen wünschte. Dem Könige lag vorzugsweise daran, die Nachfolge im Bisthum Breslau einem hinreichend fügsamen Manne zu sichern, von dem er bei den etwa nöthigen Anordnungen keinen Widerstand zu besorgen hätte. Er ersah dazu den Grafen Philipp Gotthard v. Schaffgotsch aus dem ältesten und vornehmsten schlesischen Hause, übrigens einen geistlichen Weltmann, der ohne feste religiöse und sittliche Grundsätze die Freuden des Lebens und des Augenblicks in ausgedehntem Maße sehr heiter und ziemlich rücksichtslos zu genießen gewohnt war. Bereits unter der österreichischen Regierung war bei aller dem Kirchenthum übrigens erwiesenen Gunst das Uebergewicht der

1) Urkunden in Stenzel's scriptores rerum Silesiacarum T. II. p. 282. u. 378.

Staatsgewalt in kirchlichen Dingen stets mit großem Nachdruck geltend gemacht worden. Seit Jahrhunderten wurde der bischöfliche Stuhl zu Breslau stets nach den Winken des wiener Hofes zuletzt großentheils mit Ausländern besetzt. Ein Versuch des Domcapitels (1599) sein Wahlrecht gegen den Willen des kaiserlichen Hofes auszuüben, hatte die Verwerfung der Wahl zur Folge gehabt. Das Capitel war unter Mitwirkung des Hofes zu einer diesem gehorsamen adeligen Körperschaft geworden [1]). Der König befahl daher dem Minister Münchow, das zur Wahl eines Coadjutors Nothwendige binnen etwa vier Wochen vorzubereiten. Münchow schilderte ihm die Schwierigkeit wegen der Persönlichkeit des Grafen Schaffgotsch, bewirkte aber dennoch, daß der Cardinal, obwohl erst unter heißen Thränen, einwilligte, an den Papst zu schreiben und dessen Zustimmung zu erbitten; doch möge der König ihn erstens vor dem unüberlegten Benehmen und der unruhigen Laune des Grafen sichern, daher dem Cardinal gestatten, den Schaffgotsch sogleich zwanzig Meilen vom Bisthumssprengel zu entfernen, sobald dieser ihm Ursache zur Unzufriedenheit gebe; zweitens gestatten, daß die Einkünfte des Bisthums ohne Kosten für den König vermehrt würden, wozu der Cardinal Vorschläge machen werde; drittens dem Günstlinge des Cardinals einem v. Falkenhein eine Gnadenkommende des Maltheserordens in Schlesien gewähren. Der König willigte in Alles. Als nun bald darauf die Abteistelle des reichen Augustinerchorherrenstifts auf dem Sande bei Breslau erledigt wurde, drang er dem Convente unter Theilnahme des Cardinals mit Verwerfung der drei ihm präsentirten Mitglieder den Grafen Schaffgotsch zum Abte auf, obwohl der Graf diesem Orden gar nicht angehörte, indem er ihnen, wenn sie ungehorsam wären, mit seiner Ungnade drohte. Weil die guten Leute nicht wussten, wie ernstlich das gemeint, und was darunter zu verstehen sei, gaben sie erst nach, als man sie ausdrücklich mit dem Verluste ihrer Privilegien, Gefangensetzung der Widerspenstigen und Belegung der Abtei mit Soldaten bedrohte. Es wurde ihnen dann noch bei Strafe

1743 März. — 1743 Juli.

1) Menzel's neuere deutsche Geschichte Th. XI. S. 130.

der Abführung in gefängliche Haft verboten, etwas von den Vorgängen bei der Wahl zu schreiben oder zu sprechen [1]).

Der König war über das Widerstreben der Augustiner Chorherren und noch weit mehr des Domcapitels in Breslau rücksichtlich der Coadjutorwahl des bei seinen Collegen äusserst misliebigen Grafen Schaffgotsch ungemein aufgebracht. Als er nach der Heerschau, die er in der Nähe von Breslau ge-
1743 halten, sämmtliche Domherren ausser dem Grafen Schaffgotsch,
26. Juli. der mit dem Cardinal Sinzendorf im Vorzimmer blieb, hatte zu sich rufen lassen, so redete er sie scharf an: Er sei in das Land gekommen und habe ihnen nichts zu Leide gethan. Sie hätten ihm anfänglich nicht schwören wollen, was er dahingestellt sein lasse. Nachdem sie ihm aber den Eid geleistet, so müssten sie diesen halten und sich nicht in fremden Briefwechsel einlassen. Er wisse, daß sie an Maria Theresia, den Papst, den Nuntius und den Grafen Kinsky schrieben, sich seinem Willen widersetzten und ihm ungehorsam wären; das wolle er nicht leiden und warne sie, denn er erfahre doch Alles. Wenn sie aber davon nicht abständen, so hätte er die Festungen für Leute gebaut, welche man dort einsperren könne. Es hätten zwei nach Prag reisen wollen. Was sie da zu thun hätten? Als der Dompropst das zu entschuldigen suchte, fuhr der König fort: „Ja ja, Ihr Herren habt alle gute Worte. Ich will aber nicht, daß Ihr Euch in fremde Correspondenzen einlasst, und was ich einmal befohlen, muß mir accurat vollzogen werden. Wenn ich Euch alle auf einmal weggejagt hätte, würde kein Hahn danach gekräht haben. Ihr mischt Euch in fremde Dinge, was Euch nicht gebührt. Ihr sollt ein Exempel auf dem Sande nehmen (dem Augustiner-Chorherrenstift). Ich habe und will Euch im Gewissen und in der Religion nichts thun. Wegen Dispense und einer Messe, wo es nöthig ist, mögt Ihr nach Rom schreiben, sonst aber sollen alle fremden Correspondenzen gänzlich verboten sein.“ Dann stand der König auf und ging mit den Zeichen der Unzufriedenheit fort. Es erregte Alles das großes Schrecken,

1) Die Urkunde in Stenzel's script. rerum Silesiac. T. II. p. 283. und handschriftliche Nachrichten des Staatsarchivs.

und es entstand unter der höheren Geistlichkeit schon die Besorgniß, der König wolle die Stifter insgesammt durch hohe Abgaben und glänzende Verwaltung weltlicher Prälaten, die er gewaltsam einschiebe, zu Grunde richten und dann einziehen [1]), was sich doch bald als grundlos erwies, denn wenn nicht ein besonderes Staatsinteresse obwaltete, griff er in den gewöhnlichen Gang der Dinge sehr selten ein.

Der König drang nun unablässig auf die Beschleunigung der Wahl des Grafen Schaffgotsch zum Coadjutor. Er bestand darauf, daß dieselbe bei seiner Anwesenheit in Breslau unfehlbar geschähe. Die Dispensation dazu durch den Papst finde er nicht nöthig, indem Schaffgotsch nur Coadjutor, nicht Bischof werde. Münchow erhielt den Befehl, den Domherren zu insinuiren, wie der König wisse, daß viele Briefe in Chiffres und durch besondere Boten nach dem Oesterreichischen geschickt würden. Die das gethan, möchten es künftig unterlassen, widrigenfalls würde der Chiffreur sowohl als der Bote sehr auf die Finger geklopft werden [2]). 1744 15. März.

Der Cardinal Bischof Sinzendorf sträubte sich indessen sehr, den Schaffgotsch zum Coadjutor zu ernennen und das Capitel war diesem durchaus entgegen. Der Cardinal bezeugte urkundlich bei seiner bischöflichen und geistlichen Ehre und Glauben, die geistlichen Rechte der katholischen Kirche trügen vor Bestimmung der künftigen Nachfolge in der geistlichen Würde einen Abscheu, und verböten sie ausdrücklich. Kein Domcapitel, welches Wahlrecht besitze, dürfe vor erlangter Erlaubniß und Dispensation vom römischen Stuhle zur Wahl eines Coadjutors mit Zusicherung der künftigen Nachfolge schreiten; Zumuthung der Gewalt werde äusserster Gewissenszwang, die Wahl vor erhaltener päpstlicher Erlaubniß dazu null und nichtig, der so Erwählte aber nur ein Eindringling und auf ewig unfähig für das Bisthum sein. Die Einladung zur Wahl könne nur mit Erwähnung der päpstlichen Erlaubniß im Ausschreiben erfolgen. Das Domcapitel lehnte den auf den 16. März angesetzten Termin zur Wahl ab.

1) Handschriftliche Nachrichten.

2) Die Actenstücke in Preuß, Urkundenbuch Th. V. S. 94.

Der König aber bestand auf seinem Willen, ernannte von königlicher und oberstlandesfürstlicher Macht und Gewalt wegen der öftern Unpäßlichkeit des Cardinals v. Sinzendorf den Grafen Schaffgotsch zu einem Fürsten und wirklichen Coadjutor des Bisthums Breslau, wie zum unmittelbaren Nachfolger des dermaligen Bischofs und ließ das Ernennungsdecret, wozu er nach dem Beispiele anderer Könige vollkommen berechtigt sei, den 4. März 1744 ausfertigen, mit dem Befehl, daß der Schaffgotsch nach dem Ableben des Cardinals v. Sinzendorf oder nach sonstiger Erledigung des Bisthums sofort ohne weitere Wahlceremonie und Aufschub ipso facto wirklicher Bischof sein und bei Vermeidung der allerhöchsten königlichen Ungnade und unnachbleiblicher Ahndung dafür gehalten und geachtet werden solle. An demselben Tage zeigte er das dem Domcapitel an, wie er das aus triftigen Ursachen zur Sicherung des Thrones uud zum Besten seiner katholischen Unterthanen in Schlesien aus königlicher unbeschränkter Gewalt gethan mit dem Vorbehalte, daß Schaffgotsch für jetzt nichts als die künftige Nachfolge nach dem Tode des Bischofs, allein bei Lebzeiten desselben weder Lehn- noch andere Einkünfte, noch Theil an der Verwaltung haben solle. Zwar wisse er, daß bisher die Bischöfe durch die Wahl des Domcapitels zu dieser Würde gelangt wären, allein nach dem löblichen Beispiele katholischer Potentaten, welche gewiß der katholischen Religion keinen Abbruch zu thun gemeint seien, habe er ein solches freies Wahlrecht, als mit der souverainen Beherrschung Schlesiens nicht wohl bestehend ansehen müssen und sei dem römischen als einem fremden Hofe weder die Entscheidung über die kirchliche Freiheit noch über die Gültigkeit der Wahl, vielmehr nur die auch bei anderen katholischen Königreichen übliche Confirmation des von ihm, dem Könige, Ernannten zu überlassen gemeint. Der Schaffgotsch habe das Nominationsdekret ablehnen wollen, und sei nicht anders als nach Bedrohung mit höchster königlicher Ungnade es zu behalten bewogen worden. Danach solle sich das Domcapitel achten, und ohne weitere Widerrede, Protestation oder Vorstellung, die er ausdrücklich verbiete, sich der königlichen Erklärung gemäß verhalten. Zugleich wurde be-

kannt gemacht, der König werde nun jederzeit zu allen erledigten geistlichen Benefizien ernennen. Der Dompropst erwiederte hierauf im Namen des Capitels nach Bezeugung der allerunterthänigsten Devotion für den König, dieser möge so gerecht sein, ihnen nichts gegen die Grundsätze ihrer Religion und der geistlichen Rechte zuzumuthen; diese Sache gehe die göttlichen und päpstlichen Rechte an. Sie alle hätten geschworen ihre Statuten und Rechte, unter denen die freie Wahl eines der ersten sei, sicher zu erhalten. Da nun der Papst die Erlaubniß zur Wahl noch nicht ertheilt hätte, so könnten sie in dieser Sache nicht mehr thun, indem sie sich auf das vom Cardinal Bischof von Breslau gegebene Zeugniß beriefen. Der Papst erließ schon am 17. April ein Breve an das Capitel, und bezeugte seine unglaubliche Freude über die Klugheit, mit der sich das Capitel bei der schwierigen Gelegenheit benommen, ermunterte es ferner die Rechte der römischen Kirche muthig zu vertheidigen, und versprach sie soviel als möglich zu schützen [1]).

Weder des Königs Ernennung des Grafen v. Schaffgotsch zum Coadjutor noch die Protestation des Domcapitels bewirkte irgend eine wesentliche Veränderung in der Stellung des Grafen oder in der Verwaltung des Bisthums. Dem Cardinal mussten indessen diese Vorgänge sehr unangenehm sein, und nachdem er sich noch vergeblich bemüht hatte, Erzbischof von Salzburg zu werden, starb er am 28. September 1747
1747. Schon bei dem feierlichen Begräbniß desselben wollte 28. Sept.
das Capitel den Grafen Schaffgotsch anfänglich gar nicht dulden, dann aber ihm nur seinen Platz als Domherrn geben, worauf dieser auf Vermittelung des Ministers Münchow neben gar keinem Geistlichen, sondern als der Erste allein hinter dem Sarge herging.

Der König befahl nun, daß dem Capitel die geistlichen Angelegenheiten, dem Schaffgotsch sofort die weltlichen Angelegenheiten des Bisthums übergeben würden, und daß sich dieser vor Eingang der päpstlichen Bulle nicht mit den geistlichen Angelegenheiten befassen solle. Er vollzog auch alsbald

1) Handschriftliche Nachrichten im schlesischen Provinzial-Archive.

das Nominationspatent des Schaffgotsch zum Bischof von Breslau und Fürsten von Neisse und Grottkau. Sollte der wiener Hof die bischöflichen Einkünfte im österreichischen Theile von Schlesien sequestriren, so sollte das sogleich mit den ollmützer und prager Bisthums Einkünften in Katscher und Glatz geschehen. Der Minister Münchow sollte das Capitel zu bewegen suchen, daß es den Schaffgotsch in weltlichen und geistlichen Sachen als Bischof anerkenne, und selbst dessen Bestätigung in Rom erwirken. Das Domcapitel widersetzte sich dem Willen des Königs, worauf dieser demselben sein impertinentes und unverantwortliches Verfahren auf das Stärkste verwies, und die Beobachtung des ihm schuldigen Gehorsams bei Vermeidung seiner schwersten Ungnade forderte. Der Minister Münchow musste dem Capitel und besonders dem Domherrn v. Almesloe scharfe Weisung geben und diesem drohen, ihn, wenn er von seinen Intriguen nicht abliesse, als Majestätsverletzer zu bestrafen, worüber der König den schriftlichen Beweis in Händen habe, ohne daß er bis dahin habe davon Gebrauch machen wollen. Wenn das Domcapitel sein Verfahren mit vorgewendeter Beruhigung des Gewissens zu beschönigen suche, so sei das nur Blendwerk, um die übelgesinnten Absichten gegen ihn, den König, zu verdecken. Er werde seinen geraden Weg fortgehen, und dem Domcapitel überlassen, ob dasselbe seine Gnade und Schutz annehmen, oder sich seinem gerechten Ressentiment aussetzen wolle; jenes wolle er ihnen gern gönnen, dieses ihnen empfindlich genug machen. So wurde denn das Domcapitel besonders noch durch den Minister Münchow vermocht, selbst die päpstliche Bestätigung für den Schaffgotsch nachzusuchen. Um die Bedenken des Papstes gegen diesen zu beschwichtigen, hatten auf Veranlassung des preussischen Agenten in Rom schon kurz vor dem Tode des Cardinals die Aebte von St. Vincenz in Breslau, von Grüssau, von Leubus und von Heinrichau, sowie der Meister des Matthiasstifts in Breslau ein Zeugniß ausgestellt, daß Schaffgotsch sich immer schicklich betragen, seine Amtsverrichtungen unausgesetzt versehen, durch die Gunst, in welcher er beim Könige von Preussen stehe, der katholischen Kirche vielfach genützt habe, und daß sie über seine

Sitten und seinem Glauben nichts Nachtheiliges zu sagen wüssten. In einem geheimen Consistorium setzte darauf der 1747 Papst die Verdienste der letzten Hohenzollern und besonders 20. Nov. Friedrichs II. um die katholische Kirche auseinander, und empfahl, den Bau der Hedwigskirche zu unterstützen, bei deren förmlicher Grundsteinlegung der König selbst zugegen gewesen. Er beauftragte den Nuntius Archinto, die Angelegenheit des Schaffgotsch zu untersuchen, welcher darauf, nachdem der Kö- 1748 nig eine Assecuration wegen freier Wahl einer ihm genehmen 8. Jan. Person zum Bischof gegeben, vom Capitel förmlich gewählt 3. Febr. und auf Bericht des Nuntius mit Zustimmung aller Cardinäle vom Papste als Bischof bestätigt, ja ihm sogar gestattet wurde, die sehr einträgliche Augustiner-Chorherren-Abtei in Breslau zu behalten. Der Papst ermahnte den jugendlichen Bischof, der von fröhlicher Gemüthsart und gewohnt sei, Gastmäler, Tänze und Schauspiele zu besuchen und mit Personen anderen Geschlechts umzugehen, nunmehr eingedenk zu sein, daß er ein Bischof sei und in einer Stadt mit zahlreichen Bekennern anderer Communionen jedes Aergerniß zu vermeiden. Zum großen Troste gereiche es dem Papste, daß der Bischof in so großer Gunst bei dem Könige stehe, wobei es auf Verschiedenheit der Communion nicht ankomme, denn Paulus habe sogar für nichtchristliche Könige und Obrigkeiten zu beten befohlen. Der König sah darüber hin, daß die Form einer neuen Wahl stattfand, indem er das Wesentliche erreichte, was er wollte. So unzufrieden auch Maria Theresia mit dieser Wahl war, so erhielt der Bischof dennoch die Belehnung mit dem österreichischen Theile des Fürstenthums Neisse [1]). Der König gab auch die Wahl der erledigten Abteien wieder soweit wie früher frei, daß er sich jedesmal drei von den Conventen Gewählte präsentiren ließ, aus denen er den Abt ernannte.

Durch gegenseitige Nachgiebigkeit kam es nach mehrfachen Verhandlungen zwischen den Ministern Cocceji und Münchow

1) Siehe die Actenstücke in Preuß' Urkundenbuche zur Geschichte Friedrichs II. Th. V. S. 96. — Menzel, Neuere Geschichte der Deutschen Th. XI. S. 138 und handschriftliche Nachrichten.

und dem Bischofe von Breslau, dem Dompropst und dem
1750. Generalvicar des Bisthums zur Festsetzung der Bestimmungen, nach welchen künftig Gravamina in geistlichen Sachen entschieden werden sollten, welche in Folge der neuen Verhältnisse des evangelischen Kirchenwesens zu dem katholischen vielfach entstanden. Nach der vom Könige sämmtlichen Unterthanen verliehenen Gewissensfreiheit, welche er unabänderlich festhielt, stand es demgemäß jedem ohne Ausnahme frei, sich zur katholischen oder evangelischen Religion zu bekennen, was weder weltliche noch geistliche Obrigkeiten hindern sollten. Nur bis zu den Entscheidungsjahren sollten Kinder in der Religion der Aeltern erzogen werden. Bei gemischten Ehen sollten alle vorher eingegangenen Verpflichtungen über die Religion der Kinder aufgehoben sein, und dergleichen nicht wieder eingegangen werden dürfen, vielmehr, wie der König schon im Jahre 1743 als herkömmlich festgesetzt, die Söhne in der Religion des Vaters, die Töchter in der Religion der Mutter erzogen werden. Das katholische Kirchenvermögen wurde unter die Aufsicht der Kirchenväter und der geistlichen Obern gestellt. Weil der Bischof erklärte, nicht einwilligen zu können, daß die Verrichtung der Begräbnißfeierlichkeiten auf beiderseitigen Kirchhöfen den beiderseitigen Geistlichen freistehen sollte, so setzte der König das aus eigener Machtvollkommenheit fest, weil das Gegentheil absolut gegen die allgemeine Gewissensfreiheit und freie Religionsübung laufe. Alle Geistlichen sollten die königlichen Edicte, sie möchten Todesstrafen androhen oder nicht, ohne Widerrede von den Kanzeln bekannt machen. Der Bischof erbot sich, den in Breslau bestellten katholischen Controversprediger, wenn er sich unanständiger, zu Despect der evangelischen Religion gereichender Ausdrücke bediene, ungesäumt abzuschaffen und einen bescheidneren anzustellen, wogegen auch den evangelischen Consistorien nachdrücklichst befohlen wurde, ein wachsames Auge auf die evangelischen Prediger zu haben, und ihnen keine unanständigen Ausdrücke gegen die katholische Religion zu gestatten, und, wenn dergleichen geschähe, sie dafür nachdrücklich zu strafen. Ueber die Verpflichtung zur Einsegnung gemischter Ehen wurde nichts festgesetzt, weil

bisher die katholische Geistlichkeit diese als ein Recht für sich in Anspruch genommen hatte, dessen Erlaß gegen Erlegung der Gebühren die Evangelischen als eine Begünstigung ansehen mussten. Herkömmlich war seit dem Executionsrecesse der Altrannstädter Convention, daß der Pfarrer der Braut die Trauung vollzog. Der Papst erklärte auf Anfrage des 1750.
Bischofs, er könne eine positive Ermächtigung zur Dispensation für katholische Einsegnung ganz unkatholischer oder gemischter Ehen, wie sie bisher in Schlesien landesüblich gewesen, nicht ertheilen, jedoch über die Sache hinsehen. Der König entschied darauf: Da kein katholischer Geistlicher, wenn 1752.
er sich weigere, zur Einsegnung einer solchen Ehe gezwungen werden könne, so sollten in einem solchen Falle Aufgebot und Trauung von einem evangelischen Geistlichen vollzogen werden, und dieselbe rechtliche Gültigkeit haben, als wenn sie vom Pfarrer der Braut vollzogen wäre.

Nachdem schon mehrere streng katholische Fürsten, sogar Maria Theresia, die Abschaffung vieler Feiertage vom Papste verlangt hatten, um dem Volke mehr Zeit zum Arbeiten zu gewähren, (weil es ausserdem die immerfort erhöheten Steuern nicht hätte aufbringen können,) wurde das auch für den breslauer Sprengel auf Antrag des Bischofs durch ein päpstliches Breve bewirkt. Es setzte dasselbe fest, daß ausser den Sonn- 1754
tagen nur noch zwölf Festtage nebst dem Feste des Schutz- 28. Jan.
patrons jedes Orts von dessen Bewohnern kirchlich gefeiert werden sollten. Bald darauf verordnete der König, daß bei 12. März
den Evangelischen ausser den Sonntagen nur noch neun Festtage gefeiert werden sollten. Rücksichtlich der zu den drei Hauptfesten gehörigen zweiten und dritten Feiertage, welche den Evangelischen blieben, wurde das Breve von den Katholiken wenig beachtet. Sogar der erste evangelische Geistliche in Breslau, der Inspector Burg, machte dem Könige Vorstellungen gegen die Aufhebung der früher gefeierten Festtage, wurde aber vom Könige abgewiesen [1]). Ohngeachtet dieser, der Gerechtigkeitsliebe des Königs entsprechenden völligen Gleichstellung der Katholiken und Evangelischen, ohngeachtet

1) Menzel am a. O. S. 151.

sich mehrere katholische Prälaten, wie der Abt Tobias von Leubus, der besonderen Gunst des Königs erfreuten, andere wie der Abt von St. Vincenz in Breslau, Partei für ihn nahmen, war Friedrich doch im Allgemeinen zu mistrauisch gegen die Katholiken, als daß er ihnen Staatsämter und Macht anvertraut hätte. Wie früher unter der österreichischen Regierung die evangelischen Schlesier, so wurden nun die katholischen von allen Staats- wie bereits von den Stadtämtern allmälig ausgeschlossen [1]).

Von den Evangelischen durfte der König nur auf Unterstützung rechnen. Es wurde ihnen, wo sie es wollten, die Erlaubniß zur Erbauung von Bethäusern ertheilt, deren bis zum Jahre 1750 über zweihundert entstanden, welche doch erst seit dem Jahre 1764 Kirchen genannt wurden. Dennoch stieg die Zahl der evangelischen Kirchen bei weitem nicht wieder so hoch, als sie im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert gewesen war, ehe man angefangen hatte, sie ihnen zu nehmen. Eine besondere evangelisch-lutherische Inspections-
1742. und Presbyterialordnung für Schlesien wurde erlassen, und Visitationen angeordnet. Mit Erbauung der beiden Hofkirchen in Breslau und Glogau für Reformirte erhielten die Geistlichen derselben Parochialrecht über die im Ganzen nie sehr zahlreichen Reformirten dieser Departements [2]).

1750. Für die Mark wurde das bisherige kurmärkische Consistorium als Oberconsistorium mit der Aufsicht und oberen Leitung über alle anderen Consistorien beauftragt. Es hatte die Prüfung der Candidaten, der Lehrer und des Lebens der Geistlichen, die milden Stiftungen und Schulen zu beaufsichtigen und wurde auch bei Besetzung der Professuren der Theologie bei den Universitäten befragt. Der Recurs von ihnen an die landesherrlichen Justizbehörden blieb wie bisher offen.

Die aus Mähren eingewanderten böhmischen Brüder, wie die Herrnhuter, behielten die ihnen zugesicherte Gewissens- und politischen Freiheiten, doch verbot der König den Herrn-

1) Menzel am a. O. S. 151.
2) Hensel's Kirchengeschichte S. 735.

hutern Proselyten zu machen und dadurch Unzufriedenheit zu erregen. Weil er gehört hatte, die Verjagung der Schwenkfelder nach England und Pennsylvanien sei dem schlesischen Garn- und Leinwandhandel sehr nachtheilig gewesen, so befahl er schon bald nach seinem Einrücken in Schlesien, daß die noch im Lande befindlichen Schwenkfelder ferner geduldet werden sollten, allein die Hoffnung, daß die nach Amerika ausgewanderten zurückkehren würden, ging nicht in Erfüllung. Seitdem sie übrigens nicht mehr gedrückt wurden, milderte sich auch der alte Eifer für ihre eigenthümlichen Glaubenssätze und Lebensansichten sehr [1]).

Sehr selten griff der König unmittelbar in die kirchlichen Angelegenheiten der Evangelischen ein, wenn er auch mehrfach Kirchen- und Pfarrbauten unterstützte. Die Glaubenssätze aller Religionsparteien waren ihm an sich sehr gleichgültig, er richtete sich in seinen Ansichten und Handlungen nur nach dem Staatsinteresse. Von diesem aus hielt er das evangelische Kirchenthum für vortheilhafter als das katholische, vorzüglich weil die Protestanten im Allgemeinen im Fürsten auch das Oberhaupt ihrer Kirche sahen, während die Katholiken unter einem auswärtigen fremden Haupte standen. Zugleich war von der protestantischen Geistlichkeit kein so geschlossener Widerstand gegen Maßregeln der Regierung zu besorgen als von der katholischen, obwohl auch bei dieser damals, wie wir sahen, die Kirchengewalt von der Staatsgewalt weit überwogen wurde.

Der König verlangte von den Geistlichen Demuth und wollte sie daher nicht mit vielen hohen Titeln und Würden ausstatten. Sein Wunsch, die Gemeinden möchten bei Besetzung der Pfarrstellen mehr als bisher berücksichtigt werden, blieb ohne Wirkung. Besondere Erbauungsstunden und Conventikel zu halten verbot der König, welcher jeder Kopfhängerei und Frömmelei abgesagter Feind war. Die Geistlichen sollten den Gottesdienst in der Kirche halten und von aller affectionalen Singularität gänzlich abstehen. Wie das Heer, den Adel, die Stadt- und Landbewohner, so hätte er auch

1) Hensel's Kirchengeschichte S. 737.

gern die Kirche und was mit ihr zusammenhing, in gehöriger Ordnung nach bestimmten Regeln gehabt, je freier er das Gebiet des ihm völlig gleichgültigen eigentlichen Glaubens ließ, sobald dieser nicht in das Gebiet des Staats thatsächlich hinüberstreifte. Daher wollte er auch neue Lehrmeinungen nicht einreissen lassen und hielt für das beste Heilmittel dagegen, sie lächerlich zu machen. Oeffentlich nahm er, gewissermaßen an der Spitze der Protestanten, aus Politik deren alten protestantischen Kirchenglauben in Schutz, so unverhohlen er ihn geringschätzte. Hatte er doch als Gesellschafter an seinem Hofe den zügellosen Religionsspötter La Mettrie, dessen Schriften später auf des Königs Veranstaltung gedruckt wurden, die aber glücklicherweise, weil sie französisch geschrieben waren, wenige Deutsche lesen konnten. Als aber ein gewisser Gebhardi, ein heterodoxer Rationalist, zwei Abhandlungen, vernünftige Gedanken von der strengen Lehrart in der Theologie und von übernatürlichen Begebenheiten (1743), dann drei Gespräche über wichtige Wahrheiten deutsch drucken ließ, wurden sie auf Befehl des Königs verboten. Der Buchhänder Rüdiger kam sechs Monate auf die Festung nach Spandau, weil er die Schrift eines Doctor Pott hatte drucken lassen, in welcher die christliche Religion und deren Herolde angegriffen worden waren [1]). Wie sehr er dabei die Sache von der Person trennte, wie ihn durchaus nur Staatsrücksichten bestimmten und alles Andere, sobald er es für unschädlich hielt, als Nebensachen ansah, zeigt sein Verfahren gegen den damals bekannten Theologen Edelmann, der als allerdings leidenschaftlicher Freidenker verfolgt, in Berlin bei einem Privatmanne einen Zufluchtsort gefunden hatte. Edelmann hatte unter allen Deutschen zuerst gewagt drucken zu lassen, Jesus sei ein blosser Mensch gewesen und nach dem ordentlichen Laufe der Natur von Maria geboren

1) Schlosser's Geschichte des 18. Jahrhunderts Th. I. S. 526. Anmerk. Preuß, Friedrich der Große III. S. 254 Anmerk. 4. verweist auf Baumgarten's Nachrichten von einer halle'schen Bibliothek I. 252, wo bewiesen sein soll, daß Pott Verfasser jener Schrift sei, doch steht dort nichts vom Verfasser.

worden. Gott habe ihn erweckt und mit vortrefflichen Gaben ausgerüstet, um der Menschen Verhältnisse zu Gott zu lehren und die durch viele thörichte Meinungen getrennten Gemüther mit einander in der Liebe zu vereinigen und durch Abstellung der Religionsquälereien den freien Gebrauch der Vernunft herzustellen. Die Gründe unserer Erkenntniß wären die Vernunft, Verhältnisse der Natur und Umstände der Wahrscheinlichkeit. Es sei ein Gott, der durch die Vernunft erkannt werde, ewig, weise, gütig, heilig, allgegenwärtig und unveränderlich. Die Welt sei von Ewigkeit und die Seele unsterblich, die Geschöpfe aber, vorzüglich die menschliche Seele, wären gewisse Theile Gottes. Wunder gebe es nicht, wohl eine Vorsehung, aber keine Offenbarung. Gott könne von Menschen nicht beleidigt werden, also gebe es keine Sünde gegen Gott. Die christliche Religion sei Aberglauben, wie jede andere, die heilige Schrift ein gutes Buch und nicht zu verachten, doch von Menschen gemacht und nicht unfehlbare Regel der Erkenntniß. Es gebe weder Engel noch Teufel. Die Gnadensordnung sei Betrug. Als muthiger Mann äusserte sich Edelmann zu einer Zeit, in welcher der damals und noch lange nachher herrschende Knechtssinn nur in kriechender Demuth zu sprechen gewohnt war, ungewöhnlich freimüthig über öffentliche Angelegenheiten und sogar sehr kühn über die wolfische Philosophie, welche so hoch in Friedrichs II. Gunst stand. Sie verkrieche sich nicht, sagte er, wie die dumme Orthodoxie der halle'schen Heuchler, sondern trete den unleugbaren göttlichen Wahrheiten unter die Augen, scheinbar als Freund, wirklich um ihr den tödtlichen Streich zu versetzen. Der fromme streng rechtgläubige Propst Süßmilch warnte öffentlich vor Edelmann als Kind des Verderbens und stellte ihn als verwegenen Majestätsschänder dar, der die Unterthanen von der schuldigen Ehrfurcht abzuführen und zur Empörung zu verleiten bemüht sei. So haben es die vorzugsweise frommen Leute immer gemacht. Sie hätten ihn so gern aus Berlin vertrieben, allein der König verbot zwar Edelmann's Schriften, antwortete aber rücksichtlich Edelmann's freien Aufenthalts in seinen Staaten: er müsse manchen Narrn in denselben dulden! Edelmann wurde bewogen nichts mehr

zu schreiben, und lebte nun ruhig in Berlin viele Jahre hindurch bis an seinen Tod 1787 [1]).

Der König griff Gegenstände der Art nur oberflächlich auf. Er wollte, der Geistliche solle die Menschen und ihre Leidenschaften kennen lernen und die Welt — wie ein Staatsmann — nehmen, wie sie sei, um auf sie zu wirken. Weder seine geistige Richtung, noch seine Politik veranlassten ihn, sich sorgfältiger mit Gegenständen zu beschäftigen, deren innere Bedeutung seinem Wesen völlig fremd war und zu tief lag, um auf der damaligen Oberfläche des Staats sofort erkannt zu werden. Er hatte dafür nur Spott und wo dieser nicht am Orte war, Achselzucken und höchstens Schonung. Nur in seltenen Augenblicken seines wechselvollen Lebens drängte ein vor ihm sich öffnender Abgrund seinen Blick nach oben hin, kaum aber war er gefüllt oder überbrückt, so zog ihn das Leben und seine herkömmliche Denkweise über religiöse Gegenstände wieder in die gewohnten Kreise zurück.

Daß bei den Regierungsgrundsätzen des Königs keine Preßfreiheit bestehen konnte, lässt sich leicht erklären, doch in der Regel wurden nur, sobald Schriften in das Gebiet der Politik hinüberstreiften, der Presse eigentlich drückende Fesseln angelegt, und dazu gehörten allerdings auch, wie schon gesagt, öfters theologische Schriften, welche auf die öffentliche Ruhe störend einwirken konnten oder gegen den alten Kirchenglauben zu sehr verstiessen, ausserdem aber konnten dergleichen Schriften ungestört gedruckt und verbreitet werden. Die sogleich nach seinem Regierungsantritte den Zeitungen eingeräumte Freiheit wurde schon im December desselben Jahres aufgehoben und die Spenersche Zeitung in Berlin erschien bald statt mit dem frühern Motto: Wahrheit und Freiheit, i. J. 1743 mit der Umschrift um den preussischen Adler: Mit Königlicher Freiheit. Der Cabinetsminister hatte die Censur über alle Zeitungen, und jede Erörterung über die Verwaltung und die öffentlichen Verhältnisse wurde als un-

1) Acta historico-ecclesiastica XVIII. 967. aus dem zweiten Theile der vergnügten Abendstunden S. 104. Ad. Menzel's neuere deutsche Geschichte Th. XI. S. 54 ff.

statthaft unterdrückt und Schriften, welche sonst misfielen, verboten, wie eine schlecht gerathene Deduction der Rechte auf Schlesien, ein Buch wegen geleugneter Dreieinigkeit und dergleichen mehr [1]). Allen berliner Buchdruckern wurde 1742 bei schwerer Strafe untersagt uncensirte Bücher zu drucken, und 1743 wurde verboten gottlose und ärgerliche Bücher zu debitiren [2]). Kein Buch, welches in die Publica einschlug oder des Königs und dessen Hauses Gerechtsame betraf, durfte bei hundert Ducaten Strafe und Verlust des Privilegiums gedruckt und verbreitet werden. Auf Antrag des Justizministers wurden endlich besondere Censoren bestellt. Der König wollte dazu vernünftige Männer, welche nicht alle Kleinigkeiten aufmutzten. Wegen scandalöser, theils wider die Religion, theils wider die guten Sitten laufender Bücher, stellte der König die, wie es heisst, seit einiger Zeit in Abgang ge- 1749
kommene Büchercensur für alle in Preussen oder von seinen 11. Mai.
Unterthanen im Auslande zu druckenden Bücher wieder her. Es wurde in Berlin eine Commission von vier Censoren für die theologischen, juristischen, historischen und philosophischen Wissenschaften ernannt. Frei von der Censur blieben die Akademie der Wissenschaften und die Universitäten für ihre Schriften, doch sollten alle das deutsche Reich und Preussen betreffende Staatsschriften eingeschickt, aber bei hundert Thalern Strafe nur Carmina von Localbehörden zum Drucke verstattet werden. Natürlich hieß es, man wolle keineswegs anständige und ernsthafte Untersuchungen der Wahrheit hindern, sondern nur dem steuern, was den allgemeinen Grundsätzen der Religion und der moralischen und bürgerlichen Ordnung entgegen sei.

Friedrich selbst nahm in Beziehung auf die Presse keine besondere Rücksicht für sich in Anspruch. Er wollte aufrichtig freie geistige Entwickelung, so weit sie nur seinem Staatsinteresse nicht unmittelbar entgegentrat oder nachtheilig schien.

1) Acta historico-ecclesiastica. XI. p. 286.

2) S. was Preuß im Leben Friedrichs des Großen Th. III. S. 251 ff. und an anderen Stellen, wie gewöhnlich, bunt durch einander gesammelt und genau und ungenau angeführt hat.

Er äusserte sich über alle mögliche Gegenstände so frei, wie es allerdings nur ein König und auch ein solcher, wie wir sehen werden, nicht immer ungestraft kann, daher wollte er, daß auch Andere nicht mehr, als eben unvermeidlich war, daran gehindert würden. Er verspottete diejenigen, welche über öffentliche Angriffe in Feuer und Flamme geriethen und das gleich hätten mit Galgen und Rad bestrafen mögen, während ihn selbst dergleichen ganz ruhig ließ. Diese kleinlichen Chicanen so abgeneigte Großartigkeit des Charakters hob selbst die sonst strengen und engherzigen Beamteten, daß sie über Kleinigkeiten hinsahen und ihrem Verfahren einen Stempel der Freisinnigkeit aufdrückten, der sogar dahin führte, daß man glauben konnte, unter Friedrichs II. Regierung habe Preßfreiheit in ausgedehntem Maße geherrscht, was doch nur in einigen Richtungen und freilich im Vergleiche mit dem in anderen Staaten beobachteten Preßzwange der Fall war.

Für die Wissenschaften that der König im Allgemeinen sehr wenig. Um die Universitäten bekümmerte er sich fast gar nicht, vielmehr ließ er so viel als möglich Alles beim Alten. Die ordentlichen Professuren der Theologie in Frankfurt an der Oder blieben nach wie vor den Reformirten vorbehalten, während die Lutheraner nur ausserordentliche Professuren erhielten. Der Stiftungsfonds der Universität Halle blieb vom Jahre 1704 bis zum Tode des Königs auf 7000 Thlr. beschränkt.

Nachdem er bereits im Jahre 1740 befohlen hatte, daß Landeskinder, welche angestellt werden wollten, wenigstens zwei Jahre und nicht nur zum Scheine auf einer preussischen Universität studirt haben mussten, wurde das in den folgenden Jahren bis 1750 dahin geschärft, daß Landeskinder hinführo blos auf einheimischen Universitäten, Gymnasien und Schulen studiren, und wenn sie auch nur ein halbes oder ein Vierteljahr ausländische Anstalten besuchen würden, von allen civilen, geistlichen und rathhäuslichen, auch Regimentsquartiermeister- und Auditeur-Stellen auf Lebenszeit ausgeschlossen sein sollten. Gegen Adelige sollte in solchen Fällen mit Confiscation des Vermögens verfahren werden. Das geschah weniger aus engherzigen Ansichten von wissenschaftlicher Aus-

bildung, als um das Geld nicht aus dem Lande gehen zu lassen, weshalb auch in den Jahren 1743 und 1744 besonders verboten wurde, in das Ausland zu reisen. Wie er überall streng auf Ordnung hielt, so beschränkte er auch wegen der vielen Streitigkeiten zwischen den Studenten in Halle und dem dort liegenden Regimente in einer scharfen Ver- 1750.
ordnung die ungebührliche Freiheit der Studenten, verbot das allerdings sehr überflüssige Degentragen, und befahl, unschickliches Benehmen bei Vornehmen mit Geld, bei Geringeren mit dem Carcer zu bestrafen [1]).

Für die Landschulen geschah so gut als nichts. Man war noch nicht zu der Einsicht gekommen, daß die auf den Unterricht der Menschen insgesammt verwendeten Summen die reichsten Zinsen tragen und das Nationalvermögen sicherer vermehren, als Herbeiziehung fremder Colonisten, augenblickliche Unterstützungen von Fabriken, Einführung von spanischen Widdern und Verordnungen über den Seidenbau und Anpflanzung von Kartoffeln. Die öffentlichen Unterrichtsanstalten wurden immer noch nur als Einrichtungen zur gehörigen Ausbildung der nöthigen Zahl von Beamteten betrachtet, deren man zur Instandhaltung der Staatsmaschine bedurfte.

Der thätige Antheil, den Friedrich den Wissenschaften widmete, beschränkte sich auf seine eigene Schriftstellerei und auf die berliner Akademie. Er hatte, wie wir sahen, bei seiner Thronbesteigung den Gedanken, literarisch berühmte Männer um sich zu versammeln, nach Vermögen auszuführen gesucht. Diese, Euler, Lieberkühn, Formey, Marggraf, traten in einen Verein zusammen, welcher sich die neue Societät der Wissenschaften nannte, woran sich mehrere der angesehensten Staats- und Hofbeamteten und Generale, wie Podewils, Borke, Stille, Schmettau, Golz, Jordan als Ehrenmitglieder anschlossen. Die Societät versammelte sich anfangs wöchentlich bei dem Marschall Schmettau oder dem Minister Borke, dann auf dem Schlosse, wo ihr der König einen Saal einräumte. Schon in den ersten Tagen äusserte Friedrich die Absicht, die noch vorhandenen Trümmer der ehemaligen Aka-

1) Acta historico-ecclesiastica XIV. 397.

demie der Wissenschaften in eine Akademie zu verwandeln, welche mit den französischen und englischen Gesellschaften der Art wetteifern könnte. Maupertuis beschäftigte sich schon im Frühjahr 1741 mit einem Plane dazu. Auf des Marschall Schmettau Rath wurde die neue Societät der Wissenschaften mit den Trümmern der ehemaligen Akademie zu einer neuen Akade-
1744 mie vereinigt, welche 23. Januar 1744 ihre Sitzungen eröffnete.
23. Jan. Die Hauptsache war, daß diese Akademie, nicht zufrieden mit dem, was die Akademie der Inschriften und der Wissenschaften in Paris beschäftigte, auch philosophische Forschungen in ihren Plan zog, aber eine gelehrte Gesellschaft war sie nicht, der Glanz der Minister und Generale, der Dilettanten insgesammt verdunkelte die eigentlichen Gelehrten, bis der König Maupertuis zum Präsidenten der Akademie ernannte. Dieser hatte auf den Antrag des Königs erwiedert, er werde sich dadurch zwar der Eifersucht der Gelehrten aussetzen, doch komme das nicht in Betracht; unerträglich aber sei es, unter den vornehmen Curatoren zu stehen, die der Akademie vorgesetzt wären, und unmöglich dabei etwas für die Wissenschaft zu wirken. Er stellte dem Könige vor, die Stelle eines Präsidenten der Akademie sei zur Zeit von Leibnitz ehrenvoll, in der von Gundling lächerlich, in der von Jablonski etwas sehr mittelmäßiges gewesen. Indem er für die Wissenschaft spreche, führe er zwar seine Sache, allein unter Friedrich dürfe er Alles verlangen, was ihm das nöthige Ansehen für das Beste der Akademie gebe, um mit Ehren eine Stelle auszufüllen, welche unter Friedrich's Regierung ehrenvoll sein müsse. Der achtbare Gelehrte machte so die seiner und des Königs würdigen Ansprüche geltend. Der König ernannte ihn zum immerwährenden Präsidenten, und gab ihm den Platz über den vornehmen Curatoren. Bald erhielt er das Recht, ausschließlich zu erledigten Stellen vorzuschlagen. So kam ein Mann von rein wissenschaftlichem Ansehen ohne fremdartigen Einfluß an die Spitze einer gelehrten Körperschaft mit völlig monarchischer Verfassung, die nur so den Gelehrten erträglich werden konnte. Daß die ganze Akademie wesentlich französisch war und auch ihre Denkschriften in französischer Sprache herausgab, war sogleich

vom Könige bei der Erneuerung derselben beschlossen worden, denn diese Sprache wurde damals immer allgemeiner, während die lateinische mehr abkam. Die Abhandlungen der deutschen Mitglieder wurden ins Französische übersetzt, um gedruckt zu werden, wodurch viele allerdings zu allgemeiner Anerkennung kamen. Hauptsächlich würde sonst der König nicht Theil an den Arbeiten genommen haben, denn in der Classe der Philosophie und der schönen Wissenschaften war er einige Jahre hindurch einer der fleißigsten und wirksamsten Mitarbeiter. Bald nach dem Kriege schrieb er die Geschichte seines Hauses und Landes, wobei ihm der unermüdliche Podewils aus dem Archive Hülfe leistete, die dem König auch von anderen Seiten aus Archiven und Bibliotheken zu Theil wurde. Er setzte sie (1746) fort in der Geschichte seiner Zeit und der Geschichte der beiden ersten schlesischen Kriege. Unmittelbar aus frischer Erinnerung war die Geschichte seiner Zeit sehr rückhaltslos geschrieben, später wurde sie überarbeitet und dadurch Vieles beseitigt, was man für die historische Kunde erhalten wünschte[1]). Ich glaube nicht, daß der König sich in seinen geschichtlichen Werken wissentlich einer Unwahrheit schuldig gemacht hat.

Auf die Nation hatte diese Akademie und deren Werke gar keinen Einfluß. Es waren Einrichtungen und Beschäftigungen, die einem Könige zusagten, der den Werth der Wissenschaften kannte, und für den es ein Bedürfniß war, mit wissenschaftlich gebildeten, gelehrten und geistreichen Männern Umgang zu haben, und zugleich dadurch seiner Regierung den edelsten Glanz zu geben, dessen sie ausserdem würde haben entbehren müssen.

Das berliner Publikum war viel zu ungebildet, um Geschmack an solchen Beschäftigungen zu finden; die Officiere so unwissend, daß sie erstaunten, wenn Jemand die Lage der Länder mit Kreide auf eine Tafel zeichnen konnte. Man war auch so ängstlich in allen Gegenständen, welche an das Politische streiften, daß die Homann'sche Karte vom Fürstenthume Teschen als zu genau confiscirt, und dem Major

1) Ranke Th. III. S. 438.

Humbert nicht gestattet wurde, einen Plan von der Schlacht bei Mollwitz herauszugeben.

Die kritischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, eine Art Literaturzeitung, welche der König im Jahre 1750 Formey herauszugeben erlaubte, hatte keinen Fortgang. Süßmilch überreichte sein schätzbares Werk von der göttlichen Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung dem Könige vermittelst eines französischen Briefes. Die schwerfälligen umfangreichen Geschichtswerke von Beckmann, Dreyhaupt, Lenz und Thiele in Folio und Quart konnten nur einen kleinen Kreis von Lesern finden [1]).

Mehr wirkte vielleicht, was für Künste geschah, indem die Werke der Kunst den Sinnen näher gerückt waren, und dadurch Anschauer und Hörer bildeten. Auf die italienische Oper und die französische Bühne wurde viel Geld verwendet, weil der König dafür lebhaftes Interesse hatte, wirklich aber war von allen Künsten nur die Musik bei den Hofleuten, den Großen und Reichen einigermaßen in Achtung.

Das schöne Opernhaus in Berlin bauete Knobelsdorf in edlem Style gleich im Anfange der Regierung des Königs. Es wurde im December 1742 mit einer Oper Graun's eröffnet. Später wurde das Akademiegebäude, das Invalidenhaus, die katholische Kirche, und die Domkirche vollendet und der Palast des Prinzen Heinrich angefangen. Der König drängte unablässig auf Vollendung der Bauten hin; Alles war gehorsam und so wurde Vieles übereilt. Auch in anderen Stücken wirkte des Königs Einfluß nicht immer vortheilhaft ein. Sein Geschmack war nur durch Zeichnungen der vornehmsten Bauwerke ohne deren Anschauung gebildet.

Berlin bekam durch die zahlreichen Bauwerke, welche entstanden, nach und nach die Gestalt einer europäischen Hauptstadt. Vor den Thoren versuchte man Anpflanzungen zu machen, um nur erst den Sand festzuhalten, den jeder starke Wind verwehte. Manches baute Friedrich nur, um die wüsten Plätze in der Stadt zu beseitigen. Der Thiergarten,

1) König's Berlin, Th. V. 2. S. 118. ff.

der bisher mehr einem Jagdreviere glich, wurde zuerst durch Knobelsdorf in einen geschmackvollen Park umgewandelt.

Leider waren unter den Vornehmen und Großen des Landes außer dem General Borke nur wenig Liebhaber der bildenden Künste. Die Königin, die Prinzen und Hofleute thaten fast nichts für sie. Etwas von dem vorhandenen Ueberflusse wurde den Künstlern zugeworfen, was unzureichend war, Kunstbildung zu bewirken und vorzüglich Kunstwerke hervorzubringen. Des alten Malers Pesne schöne Zeit war vorüber.

In Potsdam gestaltete der König das königliche Schloß prächtiger und wohnlicher um. In der Nähe dieser Stadt auf einem Weinberge, bauete Knobelsdorf das einfache Schloß, welches Friedrich Sanssouci nannte und im Jahre 1747 bezog. Ein stiller, ländlicher Aufenthalt, umgeben von Gartenanlagen, welche Friedrich mit guten Bildsäulen neuer und zum Theil bewunderungswürdigen alter Zeit schmückte, mit einer freundlichen Aussicht über die Terrassen mit Treibhausanlagen auf die friedliche Ebene hin [1]). Hier in Sanssouci lebte der König bis an seinen Tod jährlich vom Anfange des Frühlings den Sommer hindurch, von hier aus regierte er seine Staaten, wenn er sie nicht eben bereiste, hier war seine Arbeit und seine Erholung im Kreise seiner Freunde.

Haben wir des Königs unermüdliche Regierungsthätigkeit bewundert, so verweilen wir noch gern einige Augenblicke in seiner unmittelbaren Nähe, im Kreise seiner nächsten Umgebungen, die ihm zur Erheiterung dienten. Für das häusliche Glück fehlte ihm der Sinn, oder die Umstände hatten ihm denselben geraubt. Er war kaum Gatte. Seine Gemahlin hat Sanssouci nie besuchen dürfen, Kinder hatte er nicht. Sein Leben bestand in seiner strengen Pflichterfüllung, seine Erholung für den Geist war dem nothwendigen Genusse der Speise vergleichbar, welche der Körper von Zeit zu Zeit fordert. Mit seinen Freunden in seiner nächsten Umge-

1) Preuß I. S. 263. und an andern Stellen. Man lese noch mehr die schöne Beschreibung, welche Bielefeld in seinem Briefe v. 15. Nov. 1754 giebt.

bung unterhielt er sich über Alles, was ihn als Kronprinzen bereits angezogen, über Grundsätze des Staats und Kriegs, über Poesie, Literatur und Geschichte, besonders mit großer Vorliebe über philosophische Gegenstände, über Freiheit und Nothwendigkeit, über Schicksal und Vorsehung, über Vergänglichkeit und Unsterblichkeit der Seele, ohne doch darüber feste Ueberzeugungen zu gewinnen, und aus dem Labyrinthe der Zweifel zu kommen.

Wir haben nicht die Absicht, eine ausführliche Schilderung des Umgangs und der Privatbeschäftigungen des Königs, sowie seiner einzelnen schriftstellerischen Leistungen der mannichfachsten Art zu geben, sondern nur hervorzuheben, was unserer Meinung nach für ihn als König bedeutend, einflußreich auf seine Handlungs- und Regierungsweise und folgenreich für seinen Staat war.

Rücksichtlich seines nähern Umgangs hatte der König das Unglück, fast alle die Männer, welche im eigentlichen Sinne des Worts seine Jugendfreunde gewesen waren, denen er vertraute, die er innig liebte, in den ersten Jahren seiner Regierung zu verlieren. Suhm, Camas, Keyserlink, Jordan und Duhan starben in den ersten sechs Jahren und es folgten ihnen bald Golz, Stille, Knobelsdorf, sowie der seit 1741 in preussische Dienste gezogene, dem Könige sehr werthe Graf
1740 Rothenburg. Der König fühlte diese Verluste sehr tief. „Ich
16. Nov. bin für traurige Begebenheiten geboren, schreibt er an Algarotti. Eben erfahre ich den Tod Suhm's, meines innigen Freundes, der mich ebenso aufrichtig liebte, als ich ihn, und der bis an sein Ende festes Vertrauen auf meine Freundschaft hatte. Selten wird man einen Menschen finden, der so viel Geist mit so viel Reinheit und Gefühl verbunden. Ich wollte lieber Millionen verloren haben. Mein Herz wird trauern. Sein Andenken wird so lange währen, als ein Blutstropfen in meinen Adern rinnt. Seine Familie wird die meinige sein. Ich kann nicht mehr schreiben; der Schmerz ist zu lebhaft, um an etwas Anderes zu denken, als an diese Wunde."

Der König unterstützte Suhm's Familie 45 Jahre hindurch.

An Frau v. Camas schrieb er aus dem Lager von Se-

monitz in Böhmen, nach dem Tode Jordan's und Keyserlink's: 1745
„Als ich Ihnen das letzte Mal schrieb, war ich sehr ruhigen Gemüths. Ich sah das Unglück nicht voraus, das mich beugen sollte. Ich habe in Zeit von drei Monaten meine beiden treuesten Freunde verloren, Menschen, mit denen ich immer gelebt habe und deren angenehmer Umgang, Rechtschaffenheit und wahre Freundschaft mich oft in Ueberwindung von Kummer oder von Krankheiten unterstützt haben. Für ein fühlendes Herz, wie das meinige, ist es schwer, den tiefen Kummer zu unterdrücken, den ein solcher Verlust ihm verursache. Ich werde nach meiner Rückkehr fremd in meinem eigenen Hause sein. Ich sage das zu einer Frau, welche ebenfalls plötzlich viel theure Wesen verloren und das mit Festigkeit ertragen hat. Ich bewundere Sie, bin aber nicht im Stande, Ihnen nachzuahmen." Dann beschwört er sie und Knobelsdorf, Sorge für die Erziehung von Keyserlink's Tochter zu tragen. 1745
Am folgenden Tage schrieb er an d'Argens: „Ich glaube, 31. Aug.
daß ein wahrer Freund ein Geschenk des Himmels ist. Ach, ich habe zwei verloren, um welche ich während meines ganzen Lebens trauern werde, und deren Andenken nur mit meinem Dasein enden wird. Sie sagen, ein Karthäuser könne glücklich sein; ich sage nein! Ein Mensch, der die Wissenschaften pflegt und ohne Freund lebt, ist ein gelehrter Währwolf; mit einem Worte, meiner Meinung nach ist die Freundschaft unentbehrlich zu unserem Glücke. Von welcher Denkungs- und Gemüthsart man auch sein mag, so thut das der Freundschaft nichts, aber Rechtschaffenheit ist die erste Eigenschaft, welche die Seelen vereint, ohne sie ist keine innige Vertraulichkeit möglich. In diesem Bunde muß man Alles finden, Vergnügen, Wissen, Trost und Vortheil."

Fast nach einem Monate schrieb er wieder an den kran- 1745
ken Duhan: „Welch ein Unglück, fast zugleich meinen armen 24. Sept.
Jordan und meinen theuern Keyserlink verloren zu haben. Sie machten meine Familie aus, und jetzt bin ich wie verwittwet, verwais't und in tiefer Trauer. Erhalten Sie mir Ihre Gesundheit, und bedenken Sie, daß Sie fast allein noch von meinen alten Freunden übrig sind."

Als er nach siegreicher Beendigung des zweiten schlesi-

1746 schen Krieges durch den dresdner Frieden unter dem lauten
1. Jan. Jubel des Volks nach Berlin zurückkehrte, ging er geradeswegs zu dem sterbenden Duhan, um dessen letzte Augenblicke zu versüßen.

Man muß die zahlreichen Briefe lesen, welche der König selbst während der verwickeltsten Verhältnisse und in den gefährlichsten Lagen an seine Freunde schrieb; dann wie unumwunden er ihre trefflichen Eigenschaften in seinen eigenen Denkschriften auf sie, und in seinen Gedichten anerkannte und würdigte, um sein ganzes Verhältniß zu ihnen richtig aufzufassen. Allerdings waren seinem für Freundschaft so empfänglichen Herzen diese meistens so früh dahingeschiedenen Jugendfreunde die theuersten von Allen. Die zärtlichste Freundschaft war in der Jugend, die Bande des unerschütterlichsten Vertrauens in Zeiten vielfacher Bedrängnisse unauflöslich geknüpft worden. Diese Männer hatten sich ihm in jeder Art in voller Hingebung bewährt; so nahe konnten ihm andere nie wieder stehen. So wenig als andere Menschen von reiferem Alter, schloß auch er sich später mit gleicher Innigkeit, wie in der Jugend an Menschen an. Einem Könige war das selbst noch weniger möglich als Anderen. Für ihn war der Verlust unersetzlich. Es blieben ihm wohl noch Fouqué und Winterfeld, es scheint aber als wenn vorwiegend mehr sein Kopf als sein Herz sich zu diesen höchst ausgezeichneten Männern hingeneigt hätte, welche er immer sehr hoch achtete.

Allerdings gewann der König den General Keith, der
1747. aus russischen Diensten in preussische übertrat, und sogleich zum Feldmarschall ernannt wurde, was auch dessen Bruder, den Lord Marishal bewog, dem Könige besonders in wichtigen Angelegenheiten als Gesandter an mehreren Höfen zu dienen, zwei Männer von hohem Werthe, durch Geist, Bildung, Kenntnisse und ehrenwerthen Charakter, der König achtete diese beiden Brüder als Krieger und Staatsmänner ersten Ranges ausserordentlich hoch, und lebte mit ihnen im vertrauten Umgang — doch die Jugendfreunde konnten sie nicht ersetzen, so wenig als Maupertuis und der immer sehr gehaltene Algarotti, welcher sich wieder längere Zeit in Berlin aufhielt. So viele Mühe der König sich auch gab, den

berühmten d'Alembert zu gewinnen, dem er die Präsidentenstelle der Akademie bestimmt hatte, so gelang ihm das doch nicht[1]).

Seinem Bedürfnisse nach geistreichem, wissenschaftlichen Umgange in täglicher Gesellschaft genügte am meisten noch ein Mann eigener Art, der Marquis d'Argens. Dieser Provençale, Sohn eines Parlamentsraths aus Aix, hatte sich früh dem Kriegsdienste gewidmet, den er leichtsinnig wegen einer Schauspielerin verließ, worauf er einige Zeitlang in Constantinopel nicht minder leichtsinnig als in Frankreich lebte; dann hier wieder in Kriegsdienste trat, den Feldzug von 1734 mitmachte, durch einen Sturz vom Pferde untüchtig zum Kriegsdienste und von seinem Vater enterbt nach Holland ging, um als Schriftsteller zu leben und dort freier schreiben zu können. Seine sehr freisinnigen Schriften erregten schon die Aufmerksamkeit Friedrich's, als er noch Kronprinz war; er lud ihn zu sich, allein d'Argens erwiederte, bei einer Länge von 5 Fuß 7 Zoll sei es gefährlich nach Preussen zu kommen. Das that er erst nach Friedrich Wilhelm's Tode. Er kam nach Berlin und trat als Kammerherr, eigentlich als Gesellschafter, in Friedrich's Dienste. Er bat den König sogleich, da dieser ihm, dem neuen Democrit, einen Zufluchtsort gegeben, so möge er auch den zollfreien Eingang seines Hausgeräthes, das heißt seiner zahlreichen Bibliothek gestatten. Wer jährlich eine Schlacht gewinne, und zwei bis drei Provinzen erobere, habe nicht nöthig eine Auflage auf die Philosophie zu legen. Natürlich ließ der König ihm das nach: d'Argen's besaß weit mehr mannichfaltige und umfassende als tiefe Kenntnisse, was ihn hier gerade zum Gesellschafter besonders geeignet machte. Er war Deist und Epikuräer, bezeichnete sich, wie wir sahen als modernen Democrit, stimmte also in vielen Hauptgegenständen mit dem Könige überein, war heiter, witzig, sehr wohlwollend, dienstfertig und durchaus uneigennützig. Das machte ihn dem Könige, je näher ihn dieser kennen lernte, sehr werth. Die vielen Sonderbarkeiten und Eigenheiten des Marquis boten ihm

1) Man sehe auch was Rödenbeck darüber mittheilt. Th. I. S. 423.

häufige Gelegenheit zum Scherzen und Spotten; die Unterhaltung, mit Sarkasmen gewürzt, wurde oft bis über das Lebhafte hinaus erhitzt durch die nationale Lebendigkeit des Provençalen, der aber doch immer Takt genug hatte, zur gehörigen Zeit wieder einzulenken. Der König liebte daher seinen Umgang so sehr, hatte sich an seine Unterhaltung so gewöhnt, daß er ihm zu allen Zeiten zahlreiche Briefe schrieb, in welchen er sich oft vertrauensvoll über die wichtigsten Verhältnisse äusserte und noch öfter sein Herz ausschüttete, und ihn schon während des zweiten schlesischen Krieges während etwas ruhigerer Tage aus Berlin zu sich kommen ließ. Es war der Umgang mit d'Argens, wie es mir scheint, nachdem ihn der König ganz kennen gelernt und sich von seiner vollkommen aufrichtigen Hingebung überzeugt hatte, vorzugsweise deshalb wichtig, weil der König, abgesehen von der Erholung, welche ihm die Unterhaltung gewährte, zugleich manche Wahrheit hörte, welche ihm Niemand so geschickt zu sagen wußte, wie d'Argens, und weil er bei so vielen trüben Erfahrungen doch einen Gelehrten und Schriftsteller in seiner nächsten Umgebung, wegen dessen uneigennütziger Ergebenheit und der edlen Eigenschaften seines Herzens, immer höher achten musste; während er sich genöthigt sah, Andere bei näherer Bekanntschaft geringer zu schätzen. Das war namentlich der Fall mit Voltaire.

Wir wissen, wie hoch der König schon als Kronprinz des berühmten Dichters Leistungen achtete, wie er vor Begierde brannte, ihn kennen zu lernen, wie er ihn zuerst in Wesel sah. Dann war Voltaire im Herbst 1743 nach Berlin gekommen, um mit dem Könige eine Diversion zu Gunsten Frankreichs zu verhandeln, ohne Beglaubigungsschreiben, was der König halb als Scherz behandelte. Er konnte es überhaupt durchaus nicht vertragen, daß sich die Freunde des täglichen Umgangs in Staatsangelegenheiten mischten. Es sollten diese Gesellschaften, auch in dieser Rücksicht völlig verschieden von dem Tabakscollegium seines Vaters, ausschließlich der heiteren Unterhaltung gewidmet, er wollte hier Mensch, nicht König sein. Er hatte nun Voltaire wohl schon so weit kennen gelernt, daß er ihn nicht in jeder Rücksicht achten

konnte, doch lange noch nicht genug. Er schrieb an Algarotti: 1749.
„Es ist recht Schade, daß eine so nichtswürdige Seele mit einem so herrlichen Genie verbunden sein kann; allein ich habe seiner zum Studium der französischen Sprache nöthig. Man kann Schönes von einem Bösewicht lernen. Ich will sein Französisch, was geht mich seine Moral an."

Voltaire, welcher gerade sehr unzufrieden mit seinem Aufenthalte in Paris war, schrieb dem Könige in den zärtlichsten Ausdrücken, wie sehr er ihn liebe und bewundere und vor Begierde brenne, den großen Mann wiederzusehen. Auf Einladung des Königs kam er daher, nachdem er erst 4000 Thaler Reisegeld erbeten, nach Berlin, erhielt den Kammerherrn-Schlüssel und den Verdienstorden, um die er schon früher, obwohl vergeblich gebeten, ferner 5000 Thaler Gehalt, freie Wohnung auf dem Schlosse, freie Tafel, Dienerschaft und Equipage. [1]) Voltaire wurde der Grammatiker Friedrich's, sah die Gedichte desselben vor dem Drucke durch, bezeichnete Mangelhaftigkeit des Ausdrucks und gab Verbesserungen an. Er war nicht nachsichtig, verwarf manche Arbeit Friedrichs ganz und rieth, sie zu vernichten; Manches hat der König mehrmals umgearbeitet und doch wurde es noch nicht gut gefunden. Voltaire schlug hier und da umfassende Veränderungen vor, die der König annahm; Manches aber erschien dem strengen Richter sogleich vortrefflich. Er wußte das literarische Talent seines königlichen Schülers zu schätzen, er fühlte sich durch dessen Feuer neu belebt. „Ich werde hier das Jahrhundert Ludwigs XIV. vollenden, schrieb er, was ich in Paris vielleicht nie gethan hätte." Der König gefiel sich in dem Umgange und Verkehre, mit dem geistreichen und witzigen Voltaire, obwohl er dessen große Schwächen, Eifersucht, Habsucht, Rachsucht theils kannte, theils nur zu genau noch kennen lernte. Diese wurden bald mit den kleinlichsten und schmuzigsten Armseligkeiten in Verbindung nur zu öffentlich, und allgemeines Stadtgespräch, wie sein Proceß mit einem Juden, der von Voltaire durch unechte Steine übervortheilt zu sein klagte; ferner das wucherische

[1]) Preuß, Th. II. S. 240.

Aufkaufen sächsischer Steuerscheine gegen das öffentliche Verbot des Königs; die Händel und Zwistigkeiten, welche er überall unter den Umgebungen Friedrichs durch Intriguen und Kabalen und Einmischung in fremde Angelegenheiten erregte, die ihn nichts angingen. Am merkwürdigsten war die Ausdauer und Hingebung, mit der Friedrich das Alles ertrug, hauptsächlich gewiß, um seinen Zweck zu erreichen, sich die ihm so unentbehrliche französische Sprache in ihrem ganzen Umfange zu eigen zu machen. Auch sah er wohl in diesen Fehlern und Schwächen eine Art Gerechtigkeit der Natur, weil Voltaire außerdem eine zu große Macht aus-
1752. üben würde. Er schrieb ihm endlich ernst und wohlwollend, nachdem er ihm vieles Einzelne vorgehalten: „Ich habe bis zu Ihrer Ankunft in meinem Hause Frieden erhalten und sage Ihnen, daß Sie mit Ihren Intriguen und Kabalen sehr an den unrechten Mann gekommen sind. Ich liebe sanfte und friedliche Leute, welche die heftigen Leidenschaften des Trauerspiels aus ihrem Betragen verbannen. Können Sie sich entschließen, als Philosoph zu leben, so werde ich Sie mit Vergnügen sehen; überlassen Sie sich aber ihren ungestümen Leidenschaften, und suchen Sie mit Jedermann Händel, so wird mir Ihr Besuch ganz und gar nicht angenehm sein, und Sie können ebenso gut in Berlin bleiben.“ Der König schrieb ihm mehrmals in ähnlicher Art, und hoffte, ein so bejahrter Mann, der auch schon so mancherlei Wechsel im Leben erfahren, werde endlich zur Selbsterkenntniß kommen. Das gute Verhältniß wurde durch Wechsel von wiederholtem gegenseitigen Misvergnügen und Ausgleichung immer mehr gestört, endlich war es nicht mehr haltbar.

Maupertuis, ein Mann von starkem Selbstgefühl, obgleich von Voltaire zum Präsidenten der Akademie vorgeschlagen, gerieth bald mit diesem in Zwiespalt, weil Keiner von Beiden des Andern höhere oder nur ihm gleiche Stellung in der Gesellschaft vertragen konnte. Gegenseitige Aeusserungen über einander verfeindeten sie bald noch mehr, an übereilten Worten der gereizten Männer und an Zwischenträgern, sie damit bekannt zu machen, fehlte es nicht. Ein Streit, den Maupertuis über einen ziemlich untergeordneten Gegenstand

der Mechanik mit dem Professor König in Leyden auf sehr heftige und übereilte Weise führte, gab Voltaire Gelegenheit, den berühmten Präsidenten der Akademie in einer Spottschrift auf eine diesem höchst empfindliche Weise lächerlich zu machen. Das wäre nun Kleinigkeit gewesen, allein Friedrich las die Spottschrift mit Vergnügen und bat Voltaire, sie zu unterdrücken. Dieser versprach es, ließ die Schrift aber dennoch drucken. Der König nöthigte ihn, die ganze Auflage zu vernichten. Voltaire aber ließ die Schrift nochmals in Dresden drucken, und stellte sich dann, als sei er dabei ganz unbetheiligt. Der König ohnehin schon, wie wir wissen, sehr oft unzufrieden mit Voltaire, glaubte nun dieser, der Jeden, der ihm mißfiel, aus des Königs Umgebung zu verdrängen suchte, und dies mehrmals durchgesetzt hatte, wolle auch Maupertuis entfernen und selbst Präsident der Akademie werden, wozu er ihn gar nicht geeignet hielt. Hauptsächlich mochte es ihn aber verdrießen, daß Voltaire seinen bestimmten königlichen Befehl geradezu übertreten hatte, was in der That in Preußen unerhört war.

Der König schrieb daher an Voltaire in den härtesten Ausdrücken; dieser erklärte sich fortwährend für unschuldig, verlangte Schonung für sein Alter, entwand sich mit großer Geschicklichkeit den Forderungen, welche Friedrich machte, um ihn in der Freiheit seiner schriftstellerischen Thätigkeit zu beschränken und reizte durch alle diese Winkelzüge den König so sehr, daß dieser in der Uebereilung, sicher nicht absichtslos gerade am Weihnachtsheiligabende die Spottschrift Voltaires an den Ecken der vornehmsten Plätze, selbst in der Nähe seiner Wohnung durch den Henker verbrennen ließ. Voltaire schickte darauf dem Könige sein Pensions-Patent, Orden und Kammerherrn-Schlüssel zurück, erhielt jedoch Alles mit einem schmeichelhaften Schreiben wieder. Doch ließ sich das alte Verhältniß nicht herstellen, ein neues auch nur erträgliches nicht begründen. Voltaire verließ Berlin, wurde aber, weil er ein Exemplar der nicht gedruckten Gedichte Friedrichs mitgenommen, in Frankfurt a. M. auf eine unangemessene Weise auf des Königs Befehl 14 Tage festgehalten, bis er die Handschrift hatte herbeischaffen können. Das zuletzt in

dieser Angelegenheit vom Könige beobachtete Verfahren, welches durch übermäßigen Diensteifer der Untergebenen noch gehässiger wurde, war nicht frei von unnöthiger Gereiztheit, und veranlasste den rachedürstigen Dichter sich in Versen und in Prosa nicht nur an Friedrich dem Schriftsteller, sondern auch an dem König und Menschen auf unwürdige Weise zu rächen. Erst später erkannten beide ausgezeichneten Geister ihre Uebereilung, und blieben dann in ununterbrochenem Briefwechsel bis an Voltaires Tod. Auch Maupertuis konnte sich von der Kränklichkeit, welche ihm der Aerger über diese Angelegenheiten verursacht hatte, nicht wieder erholen. Er verließ Preußen nach wenigen Jahren und kehrte nach
1755. Frankreich zurück, wo er bald darauf starb. [1])

So viele Unannehmlichkeiten veranlassten dem Könige Männer, die er so gern durchaus auch von Seiten ihres Charakters geachtet hätte, wie er die Größe ihres Geistes zu würdigen wußte. Man wird sich nun nicht darüber wundern, wenn er, dem so viele Gelegenheit geboten war, die Menschen von ihrer schwachen Seite kennen zu lernen, und der dafür ein nur zu scharfes Auge hatte, sich nach und nach auf einen immer engern Kreis von Männern zurückzog, deren Zahl fortwährend schmolz, indem die mit der Zeit entstandenen Lücken nie völlig ergänzt werden konnten. Mit dem Verluste der ehemaligen Vertrauten seiner Jugend wurde er immer argwöhnischer. Er verbarg seine Absichten, er täuschte wohl, wie er selbst gesteht, seine Umgebungen darüber, damit für ihn kein Nachtheil entstände, wenn sie davon sprächen. Er vermied daher grundsätzlich in der Unterhaltung vertrauliche Mittheilungen, und hörte mit großem Mistrauen an, was man ihm sagte. „Von Anfange an habe ich meiner Umgebung zu zeigen gesucht," sagte er, „daß bei mir durch Ränke und falsche Berichte nichts zu gewinnen ist, daß ich ein Mann bin, um die Dinge selber zu sehen

[1]) Das Einzelne theilen Preuß, Th. I. S. 240 ff. und andere Biographen Friedrich's ausführlich mit, ohne doch einzugestehen, daß sich auch Friedrich in seinem Verfahren gegen Voltaire übereilte, wie er nachher selbst einsah.

und unerschütterlich in den einmal gefaßten Plänen.“ Er drängte seine von Natur äußerst weichen Gefühle, sein Gemüth immer tiefer in seine Brust zurück und verbarg die dennoch durchbrechenden Aeußerungen desselben so viel als möglich. „Das leutselige Wesen,“ sagt er, „kann, wenn man sich ihm hingiebt, schlimmere Folgen haben, als die Hartherzigkeit.“ Je mehr er seine Empfindungen verbarg, je mehr er sich in seinen persönlichen Beziehungen einer immer stärker überhandnehmenden Resignation hingab, um so gefühlloser erschien er. „Ich habe,“ schrieb er an seine Schwe- 1747.
ster, „den Rausch des Ehrgeizes überwunden. Irrthum, Arglist und Eitelkeit mag Andere berücken. Ich denke nur noch daran, mich der Tage zu erfreuen, die der Himmel mir vergönnt, Vergnügen zu genießen, und so viel Gutes zu thun, als ich kann [1].“ Man muß gestehen, je weniger ihn Religiosität dazu drängte, so viel als möglich Gutes zu thun, um so nachdrücklicher trieb ihn das innere lebendige Bewußtsein der nothwendigen Pflichterfüllung dazu an. „Ein Fürst,“ sagt er sehr streng in seinem politischen Testamente, „der aus
Schwäche oder um seines Vergnügens willen das edle Amt 1752.
versäumt, das Wohl seines Volkes zu befördern, ist nicht nur auf dem Throne unnütz, er macht sich sogar eines Verbrechens schuldig; denn nicht dazu ist der Fürst zu einem hohen Range erhoben und mit der höchsten Gewalt betraut, um sich von den Gütern des Volks zu mästen [2]) und im Glücke zu schwelgen, während das ganze Volk darbt. Der Fürst ist der erste Diener des Staats und gut bezahlt, um die Würde seiner Stellung aufrecht zu erhalten, aber man verlangt von ihm, daß er nachdrücklich zum Wohle des Staates arbeite und daß er wenigstens die wichtigsten Geschäfte mit Ernst betreibe.“ Er selbst gesteht, daß er sich weit lieber mit literarischen Arbeiten beschäftige, als mit der Verwaltung der laufenden Geschäfte, aber darum werde er diesen

1) Ranke, III. S. 473.

2) Bei Ranke III. S. 476: pour qu'il s'engraisse de la subsistance du peuple.

doch nicht einen Augenblick die nöthige Thätigkeit und Aufmerksamkeit entziehen, denn dazu sei er geboren, sie zu verwalten. „Sobald der Krieg beendet sein wird,“ schrieb er nach der Schlacht bei Czaslau an Algarotti, „werden Sie mich als Philosophen und mehr denn je an den Studirtisch gefesselt finden.“

Dazu bildete er sich, wie es sehr treffend ausgedrückt worden ist, eine Politik des persönlichen Glücks aus, die darin bestehe, daß man die menschlichen Dinge nicht zu ernstlich nehme, sich mit dem Gegenwärtigen begnüge, ohne zu viel an die Zukunft zu denken. Er ist nicht eigentlich freundlos, wir sehen aber, daß er es werden wird. So ernstlich er in allen Beziehungen daran arbeitete, sich selbst zu beherrschen, so gelang ihm das bei seiner großen Reizbarkeit doch nur sehr schwer und nicht immer, am wenigsten war er im Stande, Sarkasmen und witzige Einfälle zu unterdrücken, obgleich er bei ruhigem Nachdenken einsah, wie störend sie für seine Umgebung, wie verletzend sie für Menschen, die ihm treu ergeben waren, wie höchst nachtheilig sie endlich für seinen Staat sein könnten. Wir wollen jetzt hier nicht anführen, was seine nächsten Umgebungen dadurch leiden mußten, was in den späteren Jahren des Königs immer drückender wurde, so daß es selbst dem Geduldigsten oft unerträglich zu sein schien, wir wollen nur andeuten, wie nachtheilig es für ihn und den Staat werden mußte, daß der König spitze Bemerkungen und scharf verletzende witzige Einfälle oft nicht unterdrücken konnte. [1]) Lord Hyndford berichtete, der König spiele den Satyr gegen alle fremde Gesandte, so daß kaum ein Fürst Europa's seiner spitzigen Zunge entgehe[2]). Der gegen Friedrich übrigens sehr wohlgesinnte französische Gesandte Valori klagte sehr oft darüber, daß der König den französischen Hof verspotte. Der Vorhang des Theaters ging einst durch ein Versehen des Maschinisten nur soweit in die Höhe, daß man blos die Füße einiger französischer Tänzerinnen sah. Der König: „Das ist das französische Mini-

1) Valori I. p. 219.

2) Valori I. p. 297.

sterium; Beine ohne Kopf!" Valori hörte das; und während sich Friedrich stolz über Oesterreich, hochmüthig und verachtungsvoll über Sachsen und Baiern, Schweden und Pfalz, gehässig über den König von England äußerte, sah er doch allein die Franzosen als seine Freunde an.[1]) Die Frau von Pompadour belegte er mit einem Spottnamen und während alle andern Gesandten ihr Besuche abstatteten, verbot er das seinem Gesandten [2]). Wenn wir nur lesen, wie er sich in der Geschichte seiner Zeit über den „in Europa für schwach und schurkisch gehaltenen Fleury" äusserte, ferner über Ludwig XV. und dessen Minister, über die Kaiserin Elisabeth, welche die Ausschweifungen der Wollust bis zur Lüderlichkeit getrieben [3]), und daß dergleichen, wie sicher noch weit schärfere mündliche Aeusserungen den sie treffenden Personen nicht unbekannt blieben, so können wir uns nicht wundern, daß diese so mächtig in Rußland und Frankreich, sehr geneigt waren, sich ernstlich am Könige zu rächen. Von dem wahren Interesse dieser Staaten war dabei wesentlich nicht die Rede; diese wurden, so weit es nothwendig schien, leicht vorgeschützt, lediglich um der persönlichen Rachsucht derjenigen zu genügen, welchen die Kräfte des Staats als unumschränkten Gebieterinnen zu Gebote standen. Immerhin muß man den geistreichen, witzigen Fürsten tadeln, daß er seine Zunge im Interesse seines Staats nicht besser im Zaume halten konnte. Allerdings mochte es ihm unglaublich scheinen, daß er selbst durch unüberlegte und beleidigende Aeusserungen über einzelne mächtige Personen ein gefährliches Ungewitter über sich und seinen eigenen Staat herbeiziehen würde; er mochte es für unmöglich halten, daß die sittlich so hoch und rein dastehende Maria Theresia nicht nur einer sittlich so verworfenen Frau, wie Elisabeth, sondern sogar einer verächtlichen Maitresse, wie der Pompadour würde die Hand bieten können, und daß diese im Stande sein würde, die alte Politik Frankreichs voll-

1746.

1) Sein Bericht vom Oct. 1743 bei Raumer S. 192.

2) Preuß, I. S. 431 ff.

3) Histoire de mon temps ch. IV. p. 100 et 101.

ständig umzuändern. Immer wird den übrigens so scharfsinnigen Mann mit Recht der Vorwurf treffen, dem Kitzel nicht haben widerstehen zu können, durch nnnöthige Sarkasmen Menschen zur Rache gereizt zu haben, deren Macht, ihm zu schaden, ihm bei genauer Untersuchung nicht völlig entgehen konnte, und vergessen zu haben, daß diese Menschen Weiber waren.

Dreizehntes Hauptstück.

Ursprung des dritten schlesischen oder siebenjährigen Krieges.

Das Emporkommen Preussens als eines neuen Staats vom ersten Range war für die größeren Mächte natürlich sehr unbequem. Den Neid der kleineren Staaten hatte es in hohem Grade erregt. Friedrich II. stand ausserdem mit den mächtigsten Fürsten Europa's, wie mit den meisten Deutschlands in einem, man kann wohl sagen, persönlich feindlichen Verhältnisse, welches nur bei einigen derselben aus politischen Rücksichten von Zeit zu Zeit mehr oder weniger zurücktrat. Wir haben ihn ja selbst sagen hören, Nachbar oder Feind sei ihm gleichbedeutend. Seine gesammte Denk- und Handlungsweise war von der aller andern lebenden Fürsten so unendlich verschieden, daß diese das Uebergewicht persönlicher Ueberlegenheit um so stärker empfanden, je nachdrücklicher Friedrich seine errungene Macht zu benutzen wußte und je größer die Besorgnisse waren, welche er überall dadurch erregte. Wir haben sein durchgreifendes Verfahren gegen die Fürsten kennen gelernt, welche ihn als ihres Gleichen ansahen, sein durch Ruhm und Macht gehobenes Selbstgefühl gegen große Mächte, welche ihn nicht als ihres Gleichen betrachteten,

seine Sarkasmen, mit denen er Niemand verschonte, und oft nur zu rücksichtslos nicht allein Gegenstände der religiösen Verehrung, des Glaubens wie des Aberglaubens, sondern auch die Schwächen und Laster seiner gekrönten und nicht gekrönten Mitfürsten, ihrer Günstlinge und Minister dem Gespötte seiner Umgebung Preis gab. Endlich galt er ziemlich allgemein nicht nur für ehrgeizig, sondern auch für ebenso unternehmend als unruhig und unzuverlässig, für einen Mann, der ohne Rücksicht auf die Wahl seiner Mittel nur seinen Zweck zu erreichen suche, also im Ganzen für einen höchst gefährlichen Mann, der zu Allem fähig sei, von dem man Alles besorgen müsse, der mit seinem immer schlagfertigen, und jährlich stärkern Heere immer bereit sei, über seine feindlichen Nachbarn herzufallen, sie zu berauben oder zu unterdrücken. So dachten jedenfalls Maria Theresia, die ihr sehr unähnliche Elisabeth von Rußland, Georg von England und bald selbst Ludwig XV. und Frau von Pompadour, August von Sachsen und dessen Minister Brühl und andere deutsche Fürsten.

Gerüchte gingen umher und wurden absichtlich verbreitet, Friedrich reize in der Ukraine zum Aufruhr und rege die Pforte zum Kriege gegen Rußland an. Kam doch ein Gesandter des Tartarenheeres (1750) nach Berlin und hatte doch Friedrich ein Bündniß mit der Pforte schließen wollen. Man sagte ferner, er wolle sich Finnlands und Curlands bemächtigen, das polnische Preussen bis an die Weichselmündungen, wenn der König August stürbe, wegnehmen, den Umsturz der schwedischen Verfassung zu Gunsten des Thronfolgers, seines Schwagers bewirken [1]), in Böhmen und Mähren, dann wieder, er wolle in Hannover einfallen. Wurde auch nicht Alles das, am wenigsten Alles zugleich geglaubt, so zeigen diese Gerüchte doch, in welcher Besorgniß man theils vor Friedrich war, theils zu sein vorgab.

Den Mittelpunkt aller Gegner Friedrichs, den Kern, von

1) Mémoire raisonné sur la conduite des cours de Vienne et de Saxe etc. in Herzberg, Recueil des éducations. Vol. I. Beilage 15, 20 u. 26

dem die feindselige Gesinnung gegen ihn ausging, und an den sich alle seine Widersacher anschlossen, bildete Maria Theresia. Bei ihr waren persönlicher Widerwille, religiöse Abneigung, erlittener Verlust und politische Interessen auf das Engste zu immer steigendem Hasse gegen Friedrich vereinigt. Wie mochte es auch anders sein, wenn sie erfuhr, daß Friedrich aus den schlesischen Domainen zehnmal so viel zog als ihr Vater und insgesammt aus Schlesien jährlich zwei Millionen Thaler mehr erhob, als dieser, daß er dadurch statt 3—4000 Mann, welche Schlesien sonst stellte, sein Heer hatte um 40,000 Mann vermehren können. Ihrer Ansicht nach hatte sie Alles das verloren, ihr man es auf die ungerechteste und zugleich gehässigste Weise gewaltsam entrissen. Es setzte das ja Friedrich in den Stand, sie mit einem immer bereiten Heere von weit über 100,000 Mann jeden Augenblick zu bedrohen oder gar zu überfallen. Das setzte sie auch fortwährend in Besorgniß und zwischen ihr und Preussen war auch nach dem dresdner Frieden ein stiller, unausgesetzter Krieg, der sich durch gegenseitige Handelsbedrückungen, Vergewaltigungen an den Grenzen und beleidigende Schriften kund gab. Friedrich sah die Fortschritte der österreichischen Waffen während der Fortdauer des Krieges gegen die Franzosen mit lebhafter Besorgniß an und verhinderte die Erklärung eines Reichskriegs an Frankreich [1]). Dagegen zögerte Maria Theresia die versprochene Reichsgewährleistung für den dresdner Frieden zu erwirken, worauf Friedrich erklärte, dadurch, daß Oesterreich das seinem Vater gegebene Versprechen über Jülich und Berg gebrochen, sei die preussische Gewährleistung der pragmatischen Sanction erloschen [2]). Wichtiger wurden die bestimmten Schritte, welche Maria Theresia that, um Friedrich überall Feinde zu erwecken und sich gegen ihn Bundesgenossen zu verschaffen. Sie selbst wollte den Frieden nicht brechen, aber bei der ersten für sie gerechten Veranlassung nicht nur Schlesien wieder nehmen,

1) Heldenleben, Th. III. S. 123.

2) Adelung VI., S. 52.

sondern Friedrich in eine völlig untergeordnete Lage zurückbringen, welche es ihm unmöglich machte, ihr gefährlich zu werden. Das war ihr eigentliches Ziel, welches zu erreichen, sie kein Opfer scheute.

Zuerst bot sich Rußland als Bundesgenosse dar. Die wollüstige, eitle und träge Kaiserin Elisabeth hatten Friedrichs Sarkasmen erbittert und von Seiten Oesterreichs wurde Alles aufgeboten, durch gehässige Mittheilungen über den König diese Stimmung fortwährend zu nähren. Der Kanzler Bestuchef, der bei der Unthätigkeit der Kaiserin die Staatsangelegenheiten leitete, ein äußerst habsüchtiger, daher auch der Bestechung zugänglicher Mann, soll misvergnügt geworden sein, weil er bei dem Abschlusse des dresdner Friedens von Friedrich kein Geschenk erhalten [1]). Wahrscheinlich wirkte auch englisches Gold auf ihn. Jedenfalls war er Friedrich II. seitdem sehr entgegen. Es gelang daher Maria Theresia sehr 1746
bald, ein enges Vertheidigungsbündniß mit Rußland zu 2. Juni.
schließen, woran sie seit dem Ausbruche des zweiten schlesischen Krieges vergeblich gearbeitet hatte. Zum Beitritte sollten England und Polen, und wenn diese sich weigern, wenigstens Sachsen eingeladen werden. In einem geheimen Artikel erklärte Maria Theresia, den dresdner Frieden halten zu wollen, allein wenn der König von Preussen sie oder Rußland, oder Polen angreifen würde, so sollten ihre Rechte auf Schlesien und Glatz und die Gewährleistung Rußlands dafür wieder in Wirksamkeit treten und jeder der beiden Theile 60,000 Mann, Rußland auch eine Flotte zum Beistande der Angegriffenen bereit halten [2]). Ohne Zweifel war Maria Theresia berechtigt, Schlesien wieder zu nehmen, wenn Friedrich sie

1) Retzow, I. S. 15. Vergleiche auch was Preuß I. S. 434 über Friedrich's Ausfälle gegen Bestuchef u. s. w.

2) Zuerst in Moser's Versuch des neuesten europäischen Völkerrechts VIII. S. 164 mit einem Auszuge aus dem geheimen Artikel, dann Rousset, Recueil T. XIX. p. 160 ohne den geheimen Artikel, dann Adelung, V. Beil. 2. Der vierte geheime Artikel in Herzberg's Recueil, Vol. I. p. 30. daher Martens supplément T. I. p. 272, fehlt aber in der neuen Ausgabe desselben.

angriff, während ein Angriff des Königs auf Rußland und Polen mit der Wiederaufnahme der Rechte Oesterreichs auf Schlesien gar nicht zusammenhing. England trat daher wohl dem Bunde, aber nicht diesem geheimen Artikel bei. Auch der geheime Rath Augusts war der Meinung, wenn Friedrich das erfahre, werde er es als Bruch des dresdner Friedens ansehen, zugleich habe Sachsen bisher immer behauptet, daß Hülfsgenossen nicht gleich den Kriegführenden betrachtet werden dürften [1]). Sachsen verschob daher auch, weil es einem Angriffe Preussens am ersten ausgesetzt war, seinen Zutritt, eigentlich indessen nur bis zur nähern Bestimmung seines Antheils an den zu machenden Eroberungen [2]). Dem König von Preussen blieb der geheime Artikel des österreichisch-russischen Bündnisses noch acht Jahre hindurch bis 1753 unbekannt. Weil indessen vermöge eines geheimen Subsidienvertrags [3]) Rußland zu Lande und zur See rüstete und für Maria Theresia ein Heer in Finnland bereit hielt, Elisabeth
1746 sich auch weigerte, den dresdner Frieden zu gewährleisten [4]),
20. Mai. so veranlasste das Friedrich, sein Heer fortwährend zu vermeh-
1746 ren. Weil auch Rußland und Oesterreich auf dem Reichstage
October. zu Warschau auf Vermehrung der polnischen Truppen *hin*wirkten, so suchte Friedrich dem durch die offene Erklärung zu begegnen, daß Uebelgesinnte ihn mit Unrecht verdächtigten, während er in gutem Vernehmen mit Polen zu bleiben

1) Mémoire raisonné, Beilage 6 u. 7.

2) Daselbst Beilage 3, 5 u. 10 vom Mai u. December 1747 und Februar 1750.

3) Das geht aus der englischen Depesche bei Raumer, S. 277 hervor. Davon hatte auch Valori 1750 erfahren. Mémoires I. p. 470. Wegen der Rüstung von angeblich 90,000 Mann seit 1746 s. Réfutation in Herzberg I. p. 111.

4) Wegen ihrer Verbindung mit dem wiener und dresdner Hofe. Adelung, Th. V. S. 399. Auch die Generalstaaten lehnten die Gewährleistung ab, welche, wie wir wissen, England gab. Haymann VI. S. 531.

wünsche [1]). Er hielt sich daher fortwährend an Frankreich [2]) und schloß ein Vertheidigungsbündniß mit Schweden [3]), dem 1747 Frankreich Subsidien gab, um es in die Lage zu setzen, kräf- 29. Mai. tiger gegen Rußland auftreten zu können [4]). Als sich dann 37,000 Russen im Solde der Seemächte durch das österrei- 1747 chische Schlesien und Mähren gegen Frankreich in Marsch December. setzten, zog Friedrich einen Cordon an seiner Grenze [5]), wollte aber nicht an die Spitze eines deutschen Fürstenbundes treten, wozu ihn Frankreich antrieb, weil er von diesem durch den Krieg erschöpften Staate nicht gehörig unterstützt zu werden besorgte und wohl wusste, daß man bei den deutschen Fürsten ohne Geld nichts bewirken könne [6]). In dem aache- 1748 ner Frieden gewährleisteten zwar die Seemächte und Frank- 18. Oct. reich dem Könige von Preussen Schlesien und Glatz, allein Maria Theresia trat eben nur unwillig und widerstrebend bei [7]). Elisabeth zeigte sich sehr beleidigt darüber [8]). Fried-

1) Adelung V. S. 535.

2) Friedrich weigerte sich damals doch mit Frankreich und Schweden zugleich ein Bündniß zu schließen, weil er besorgte, er werde die Last des Krieges allein tragen müssen. Valori I. S. 268. Ueber den Sieg bei Lasfeld (2. Juli 1747) bezeugte Friedrich öffentlich seine Freude. Valori I. p. 273.

3) Wenck, cod. jur. gent. Vol. II. p. 235. Adelung VI. Beilage 1. Seyffarth, Reg.-Geschichte Friedrichs II. Th. 1. Beil. 35. S. 388 hat 27. Sept. Rußland weigerte sich beizutreten. Valori I. p. 272. Frankreich war unzufrieden, nicht zum Beitritte aufgefordert zu sein. Bouillé an Valori in dessen Mém. II. p. 50.

4) 6. Juni 1746 Erneuerung des Vertrags v. 1738 auf 10 Jahre. Martens supplément I. p. 299. Vergl. Schöll, hist. des traités. T. XIII. p. 332.Anmerk. Das reizte Rußland noch mehr.

5) Es blieben noch 20—30,000 Russen an der preussischen Grenze stehen. Adelung VI. S. 255.

6) Valori I. p. 277.

7) Der Vertrag mit vielen Actenstücken, die dazu gehören, bei Wenck II. S. 310–426. Vergl. Adelung Th. V. in den Beilagen. Erst im Mai 1751 erwirkte Friedrich ungeachtet des Widerstrebens Maria Theresiens die Gewährleistung des dresdner Friedens. Heldenleben III. S. 94.

8) Bei Raumer S. 232.

rich war so argwöhnisch über das Vorrücken des russischen Hülfsheeres nach Franken, daß ihn erst dessen Rückzug für den Augenblick beruhigte.

Trotz des aachener Friedens erregte die fortwährend enge Verbindung Oesterreichs, Rußlands und Sachsens, sowie die persönliche Abgeneigtheit Georgs III. in dem Könige immer neue Besorgnisse.

Mit Oesterreich und Sachsen wurden die bisherigen Misverhältnisse immerfort erhalten und vermehrt, durch gegenseitige Handelsbedrückungen und überhaupt durch die bei feindseliger gestimmten Nachbarn so natürlichen Reibungen[1]). So verwendete sich denn Friedrich wiederholt bei Maria Theresia für die gedrückten Protestanten in Ungarn, drohte gegen die Katholiken in Schlesien Repressalien anzuwenden[2]) und verhinderte die von ihr gewünschte Wahl ihres ältesten Sohnes Joseph zum römischen Könige und Nachfolger seines Vaters.

Zwischen Rußland und Preussen wurde die Spannung unter an sich unbedeutenden Vorwänden, welche den persönlichen Haß des russischen Hofes gegen Friedrich kaum verhehlten, bald so groß, daß die Kaiserin ihrem Gesandten befahl,
1750. Berlin ohne Abschied zu verlassen, angeblich, weil ihm mit Geringschätzung begegnet worden sei, zunächst weil er seine Würde als unabhängiger Fürst den Russen gegenüber zu behaupten wusste. Seitdem waren, da natürlich der preussische Gesandte ebenfalls Petersburg verließ, alle diplomatischen Verbindungen zwischen beiden Höfen abgebrochen[3]).

1) Einer mit scheinbarer Gelehrsamkeit und mehr auf Erfahrungen und Thatsache als auf Träumereien von Stubengelehrten gegründete Schrift: Politische Geschichte der Staatsfehler, welche die europäischen Mächte in Betracht der Häuser Bourbon und Brandenburg begangen, (17 Bogen in 4.) wurde in Wien und Regensburg öffentlich verkauft, und zwar auf preussische Vorstellung verboten, aber dennoch vielfach verbreitet. Heldenleben II. S. 226.

2) Acta historico — ecclesiastica, VIII. p. 532. X. p. 341. XV. p. 509. S. auch die Citate bei Preuß. I. S. 401.

3) Friedrich ließ nicht ab von seinen Ausfällen auf den russischen Hof, selbst in den berliner Zeitungen v. J. 1753 in von ihm selbst verfaßten

Friedrich suchte Dänemark von dessen Bunde mit Rußland ab, zu einem Bündnisse mit dem von Rußland bedrohten Schweden zu bringen, und bewirkte wenigstens eine Ausgleichung der Ansprüche seines Schwagers, des schwedischen Thronfolgers auf Holstein, und die Hintertreibung der Absichten Bestuchefs auf Finnland [1]). Mit Georg II. gerieth er in lebhaften Streit über dessen höchst unbegründete, jedoch von Oesterreich unterstützte Ansprüche auf Ostfriesland und über die von englischen Kapern seit 1744 unter dem Vorwande der Ladung an Kriegsbedürfnissen und feindlichen Gütern aufgebrachten preussischen Schiffe, weshalb Friedrich die Bezahlung der auf Schlesien hypothekalen englischen Schuld aussetzte [2]). Friedrich suchte daher in freundlichen Beziehungen mit Ludwig XV. zu bleiben, der ihm auch einige schöne 1751
Bildsäulen schenkte. Ein Vertrag mit Frankreich erklärte 2. Mai.
einen frühern Vertrag Preussens mit Braunschweig, vermöge dessen dieses 40,000 Mann zur Besetzung Stettins und Magburgs, in Sold nahm, als zugleich Frankreich gemeinschaftlich [3]). Die Pompadour zu gewinnen, oder sich nur der bittersten und schmachvollsten Ausfälle über sie zu enthalten, konnte er sich nicht überwinden [4]). Dieses gegenseitige einander bald Abstossen, bald Anziehen, bald Verletzen, bald Schonen war die Folge des Emporkommens des preussischen Staats, als

Aufsätzen. S. Preuß, Th. I. S. 434. und Heldenleben III. S. 651. Vergl. auch was Schlosser in der Geschichte des 18. Jahrhunderts Th. II. S. 275. in der Anmerkuug aus dem französischen Archive über Friedrichs Bruch mit Rußland anführt.

1) Valori, I. p. 281.

2) Adelung, V. S. 57. Heldenleben III. S. 48. Erst als mehrere preussische Schiffe losgegeben waren, entrichtete der König die Zinsen für 18 Monate, während 54 Monate rückständig waren. Adelung, VI. S. 282. u. 360.

3) S. Roville's Schreiben bei Valori II. p. 103. Frankreich zahlte die Subsidien an Braunschweig, also doch für Preussen. Sonst weiß man nichts Genaues über diesen Vertrag. Vergl. Stuhr's Forschungen über Hauptpunkte der Geschichte des siebenjährigen Kriegs, Th. I. S. 32.

4) S. Preuß, I. S. 431.

einer neuen Macht ersten Ranges im alten Staatensysteme und zwar im Herzen Europas selbst. Die alten Verhältnisse wurden dadurch wesentlich verändert, daher der Gang auf den alten Bahnen, in denen sich die Staatsklugen Europas bisher bewegt hatten, schwankend und unsicher. Dazu war Friedrich vorsichtig genug, sich die Hand frei zu behalten, sich nicht an ein bestimmtes System, nicht an einen einzelnen Staat fest zu binden, sondern immer, seine eigenen Interessen im Auge, zu versuchen, soviel möglich seinen eigenen Weg zu gehen. Sowohl das, als die thatsächlichen Vorgänge, seit dem Anfange seiner Regierung, erregten eben überall große Besorgniß. Niemand vertrauete ihm, Jeder trauete ihm Alles zu. Die Bedeutung eines Fürsten, der zu jeder Zeit über mehr als 100,000 Mann frei verfügte, konnte, musste schwer in das Gewicht fallen, die Gefahr vor den Entschlüssen, die er selbstständig fasste, völlig geheim hielt bis sie thatsächlich in das Leben traten, dann mit dem grössten Nachdrucke und ungewöhnlichem Geschicke, wie auch bisher mit unerhörtem Glücke durchführte, musste alle Mächte in großer Spannung erhalten. Es musste sich erst bestimmt herausstellen, was Preussen in der Reihe der europäischen Staaten sei, welchen Rang, welche Stellung es für die Dauer einnehmen werde, ehe sich ein neues, festes, politisches System gründen ließ. Das wurde aber kaum möglich, weil man Friedrichs Absichten nicht genau kannte, endlich weil ein neu aufkommender Staat durch die Natur der Dinge genöthigt ist, weiter vorwärts zu gehen und sich zu vergrößern. Wenn man nun auch zugeben muß, daß die Hauptrichtung für die Politik der europäischen Staaten durch den Gegensatz zwischen Frankreich und England bestimmt wurde, so werden wir doch nun sehen, daß die Stellung der übrigen Staaten aus dem feindlichen Verhältnisse zwischen Oesterreich und Preussen hervorging.

So entwickelte sich denn, man kann wohl sagen zunächst durch den lebhaften Haß Maria Theresia's gegen Friedrich II. ebenso sehr wie durch die Stellung Preussens gegen Oesterreich, bald nach dem aachener Frieden, eine fast vollständige Umwandlung des alten europäischen Staatensystems. Frankreich warf seit langer Zeit der Rival Englands au dem Meere,

wie des Hauses Oesterreich auf dem Festlande, daher das natürliche Bündniß Englands mit Oesterreich, dagegen Frankreichs mit Spanien, Preussen und den kleineren deutschen und italienischen Fürsten. Nach dem Tode Karls XII. hatte Frankreich, wie wir sahen, versucht, die österreichischen Erbstaaten zum Vortheile der kleinern Fürsten in Deutschland und Italien zu zersplittern. England allein hatte sich kräftig und mit Erfolg widersetzt und endlich Holland und sogar Rußland in den Krieg gezogen, aus welchem Maria Theresia mit verhältnißmäßig nicht großen Verlusten in Italien und dann freilich Schlesiens im Ganzen siegreich hervorgegangen war, indem sie bei weitem den grössten Theil ihrer Erbstaaten glücklich behauptete. Der aachener Friede war für die durch den Krieg erschöpften Mächte wirklich nur ein Waffenstillstand. Die Eifersucht zwischen Frankreich und England blieb. Jeder suchte neue Kräfte zum neuen Kampfe zu sammeln. Der französische Seeminister Rovillé bemühte sich, sogleich nach dem Frieden sehr angestrengt, die französische Seemacht wieder auf einen achtbaren Fuß zu setzen, was die Engländer bald zu Gegenrüstungen veranlasste.

König Georg stützte sich noch besonders der Vertheidigung Hannovers wegen auf Oesterreich; Frankreich auf das obgleich übrigens in tiefem Verfall befindliche, doch wegen seiner Seemacht noch nicht völlig unbedeutende Spanien, die übrigen bourbonischen Höfe in Italien, und war in Verbindung mit dem ohnmächtigen Schweden und mit Preussen. Ausserdem zogen noch mehrere deutsche Fürsten, wie Kurpfalz, Sachsen, Baiern, Zweibrücken, Hessen-Darmstadt und Andere, Subsidien von Frankreich und waren so gewissermaßen an dessen Interesse gekettet.

Maria Theresia, welche bei allem Hochsinn doch ihrer persönlichen Empfindungen nicht Meister genug war, um die großen Staatsinteressen immer klar aufzufassen, hatte, wie wir gesehen haben, nur mit dem grössten Widerwillen auf unablässiges Andringen Englands Schlesien abgetreten und dem Könige von Sardinien einige Striche in Italien überlassen, um mit größerem Nachdrucke das dadurch mehr isolirte Frankreich bekriegen zu können. Nun aber war sie sehr

unzufrieden über den Ausgang des Kriegs. Sie glaubte, England trage nächst Preussen die Schuld, daß sie Schlesien verloren, was sie ohne Englands Drängen wohl würde haben behaupten können. Der hohe Ton, welchen England als Retter der österreichischen Monarchie gegen sie annahm, verletzte sie als Frau so empfindlich, daß sie sich geradezu darüber beschwerte. Die wenn auch nicht großen Opfer, welche ihr der aachener Friede ebenfalls auf Englands Veranlassung zu Gunsten Spaniens auferlegte, vermehrten noch ihre Unzufriedenheit. Als ihr der englische Gesandte zum aachener Friedensschlusse Glück wünschen wollte, ließ sie ihm daher sagen: „Beileidsbezeugungen wären passender. Er möge ihr eine höchst unangenehme Unterhaltung ersparen."

Ihr Haß gegen Friedrich, anstatt sich nach und nach zu legen, stieg fortwährend, wie ihre Eifersucht auf eine Macht, die sich großentheils auf ihre Kosten vor ihren Augen bildete, wie die Besorgniß vor dem Unternehmungsgeiste eines Fürsten, dem sie Alles zutrauete und der die Waffen immer bereit hatte sie anzufallen. Fortwährend suchte sie sich nicht nur gegen einen plötzlichen Ueberfall möglichst in Verfassung zu setzen, sondern auch den Augenblick herbeizuführen, Friedrich unter irgend billigen Vorwänden mit großer Uebermacht anzugreifen, Schlesien wiederzunehmen, und Preussen wieder in die untergeordnete Lage zurückzubringen in welcher es etwa vor der Zeit des großen Kurfürsten war. Besonders
1753. lebhaft begann sie diese alten Entwürfe wieder aufzunehmen, als sie besorgte, Friedrich werde ihr den Frieden brechen und sie angreifen. Dazu konnte sie von England keinen wirksamen Beistand hoffen, was ihr sehr unangenehm war und sicher ihre übele Stimmung gegen diese Macht nicht milderte. So abgeneigt Georg III. persönlich seinem Neffen war, so konnte er doch dieser Empfindung nicht folgen. Englands Staatsinteressen walteten den persönlichen Neigungen seiner Fürsten entschieden vor, und Georg war nicht unweise genug, sich dagegen zu setzen. Er wollte nur, im Falle Maria Theresia von Friedrich angegriffen würde, Subsidien an Rußland geben. Vergeblich meinte sie, man könne wohl Preussen zuvorkommen, noch ehe es den Frieden störe. Georg ließ sich

darauf nicht ein, Maria Theresia wendete sich, wenn auch nicht öffentlich, doch in der That völlig ab von England und gerieth mit demselben sogar bald in lebhafte Streitigkeiten. Desto gewisser war sie Rußlands durch die mit gleichem Widerwillen mit ihr gegen Friedrich erfüllte Elisabeth und den früher von England, dann auch von Oesterreich gewonnenen, mächtigen Kanzler Bestuchef. Hier kam es auf wahre Staatsinteressen weit weniger an als in England, obgleich man allerdings auch zugeben muß, daß ein so unternehmender Fürst wie Friedrich, immer ein unbequemer Nachbar war, und daß die Erwerbung Ostpreussens für Rußland auch in Beziehung auf dessen Verhältnisse zu Polen, nicht unwichtig gewesen wäre. Auf rechtmäßige Ansprüche kam es den Russen dabei so wenig wie überhaupt seit Peter I. an. Auf Befehl der 1753.
Kaiserin musste sich der Senat in Moskau versammeln. Er fasste hier den förmlichen Beschluß: Da zu fürchten sei, der durch Erhöhung seiner Macht gefährliche König von Preussen werde Rußland oder dessen Verbündete angreifen, so müsse man suchen ihn wieder zu dem frühern mittelmäßigen Zustand zurückzubringen. Darum sollten in Lievland 60,000 Mann zusammengezogen werden, um in dem vorausgesetzten Falle Preussen sofort angreifen zu können. Doch würde das höchst wahrscheinlich ohne ernstliche Folgen geblieben sein, Elisabeth und die russischen Machthaber würden die ihnen von England und Oesterreich gegebenen Geldsummen angenommen und verschwendet haben, ohne etwas Wesentliches dafür zu thun, wenn nicht Maria Theresia ein Mittel gefunden hätte, mit dem Könige Ludwig XV. von Frankreich in nähere Verbindung zu treten. Das wurde vorzüglich durch einen Mann bewirkt, welcher gerade damals eine hohe Stelle einzunehmen berufen, dann beinahe 40 Jahre hindurch Oesterreichs auswärtige Angelegenheiten leitete.

Anton Wenzel Graf von Kaunitz Rietberg hatte durch seinen Vater, welcher ansehnliche Staatsämter bekleidete, eine vortreffliche Erziehung erhalten, dann in Leipzig studirt und durch seine ausgezeichneten Fähigkeiten sich zum so tüchtigen Staatsmanne ausgebildet, daß er schnell zu den höhern Staatsämtern aufstieg. Als Gesandter an mehrern Höfen, dann

als Bevollmächtigter Oesterreichs, bei dem aachener Friedensschlusse erwarb er sich die grösste Zufriedenheit der Kaiserin und deren volles Vertrauen. Sie unternahm bald nichts Wichtiges mehr, ohne ihn um Rath zu fragen. Als Botschafter am französischen Hofe, verstand er es nicht nur sich dort durch sein gewandtes Benehmen beliebt zu machen, sondern auch die Achtung seiner Kaiserin in dem Grade zu er-
1753. ringen, daß sie ihn, in dem Augenblicke, als sie schon einen Bruch mit Preussen bestimmt im Auge hatte, zum Kanzler erhob und so an die Spitze der Staatsangelegenheiten stellte. Kaunitz besaß eine tiefe und genaue Kenntniß der europäischen Verhältnisse, konnte die verwickeltsten Gegenstände klar darlegen, bewahrte ohne Vertraute zu haben Geheimnisse Anderen undurchdringlich, während er äusserlich indolent durch scheinbare Freimüthigkeit Andere zu gewinnen, auszuforschen und zu benutzen verstand und sein Ziel unerschütterlich fest im Auge behielt und es bis zur Hartnäckigkeit verfolgte. Uebrigens war er unbestechlich, unermüdlich eifrig und hingebend für das Interesse seiner Fürstin, die seine Verdienste völlig zu würdigen wusste, ihm daher seine unbegrenzte Eigenliebe und Eitelkeit nachsah, welche verbunden mit Eigensinn, Anmaßung und Herrschsucht, ihn auch bei denen verhasst machte, welche ihn nicht schon wegen seines schnellen Emporkommens beneideten. Die Fürstin und ihr Kanzler stimmten vorzugsweise völlig überein in ihrem, man kann sagen persönlichen Hasse gegen Friedrich II. Vielleicht hat Kaunitz zuerst den Gedanken gehabt, Frankreich für Oesterreich günstig zu stimmen und so eine Aussicht auf die Wiedererwerbung Schlesiens und die Demüthigung Preussens, den sehnlichsten Wunsch der Kaiserin, zu erhalten, was, so lange Preussen mit Frankreich verbündet war, unmöglich schien. Die Schwierigkeiten waren sehr groß und fast unübersteiglich. Es musste das seit Heinrich IV. und Richelieu bei allen Staatsmännern Frankreichs tief eingewurzelte, gegen die Macht Oesterreichs gerichtete politische System als Vorurtheil dargestellt und völlig zerstört, also eine völlige Umwandlung der alten Politik Frankreichs bewirkt werden. Schwerlich würde ein Mann von weniger Kühnheit in Entwürfen und geringerer Ausdauer in deren Verfolgung

als Kaunitz daran gedacht haben, sein Ziel zu erreichen. Er wagte sich daran und es gelang ihm durch die Umstände begünstigt fast völlig. Natürlich mussten den Franzosen große Opfer geboten werden.

Man weiß aus der Geschichte Ludwigs XIV., besonders zur Zeit der Siege über die spanische Erbfolge und des daraus entstandenen großen Kriegs, wie sehr das staatskluge England vorzugsweise darauf gehalten, daß Belgien, als Vormauer Hollands, nicht nur nicht in französische Hände, sondern selbst nicht in die Hände eines ohnmächtigen Fürsten käme, der nicht im Stande wäre, es gegen Frankreich zu vertheidigen. Wie viele Schlachten sind nicht deshalb geschlagen worden, um die Niederlande gegen Ludwig XIV. zu vertheidigen. Für Oesterreich waren dieselben Provinzen eben deshalb und wegen ihrer Entfernung vom Hauptlande mehr lästig als vortheilhaft. Nun schlug schon bei den aachener Friedensverhandlungen Kaunitz den Franzosen vor, ihnen Brabant und Flandern zu überlassen, wenn sie Preussen zur Rückgabe Schlesiens an Oesterreich vermögen würden, die Franzosen aber dachten gar nicht daran, darauf einzugehen[1]). Maria Theresia machte dann dem französischen Gesandten in Wien Bemerkungen über die gegen die frühere Zeit veränderte Stellung Frankreichs zu Oesterreich, daß jetzt zwischen Beiden ein vollständiges Gleichgewicht herrsche und Beide vereint leicht die Mächte zweiten Ranges, wenn sie den Frieden stören wollten, im Zaume halten könnten. Sie verhehlte ihren Widerwillen gegen Friedrich II. nicht und meinte, sie habe durch Abtretung Schlesiens ein großes Opfer für die Ruhe Europas gebracht, entstünde aber je ein Krieg, so würde sie in alle ihre Rechte zurücktreten, oder umkommen[2]). Zu derselben Zeit hatte Kaunitz als Gesandter in Paris die inneren Verhältnisse des französischen Hofes genau kennen gelernt. Sie waren in der That höchst eigenthümlich. Ludwig XV., seinen Lüsten fast völlig hingegeben, hatte die Leitung der Staatsangelegenheiten seinen

1) Oeuvres de Frédéric II. T. IV. p. 16. Mémoires de Richelieu. T. VII p. 241.

2) Duclos, p. 103.

Ministern überlassen, allein um auch seinerseits einen gewissen Einfluß zu behaupten, unter der Leitung eines vertrauten Hofbeamteten ein geheimes Cabinet eingerichtet, von wo aus er unmittelbar den Gesandten an fremden Höfen Verhaltungsbefehle und Anweisungen gab, welche denen seiner Minister oft widersprachen oder sie abänderten, ohne daß diese es wussten. Auf demselben Wege ließ er sich Berichte erstatten, ohne daß es seine Minister erfuhren, woher es denn kam, daß die Gesandten diesen oft Berichte gaben, welche ganz verschieden von denen waren, die sie dem Könige zuschickten. So war also hier eine doppelte, neben einander hergehende, oft verschiedenartige und einander widersprechende Politik, die des Königs und die der Minister, wodurch eine Verwirrung unglaublicher Art in der Leitung der Staatsangelegenheiten entstand. Frau von Pompadour hatte es über sich vermocht, nachdem sie aufgehört hatte die Geliebte des Königs zu sein, doch dessen Ausschweifungen nicht zu stören, diese vielmehr zu leiten und so seine Gesellschafterin und im Besitze ihrer Macht zu bleiben. Sie entschädigte sich für den Verlust, den sie einerseits erlitten, durch den Einfluß, den sie auf alle Staats- und Regierungsangelegenheiten, denen sie sich nun hingab und besonders auf das geheime Cabinet des Königs erhielt. Das hatte Kaunitz sehr scharfblickend ermittelt. Er verbarg unter scheinbarer Gleichgültigkeit seine Absichten sehr schlau, kümmerte sich wenig um die Minister, suchte vielmehr die durch Friedrichs II. Geringschätzung und Sarkasmen beleidigte Pompadour, und durch sie den König zu gewinnen. Kaunitz bewog sogar, obgleich er sich dessen selbst schämte, die vorzugsweise in Beziehung auf weibliche Züchtigkeit sonst so strenge Kaiserin, der verächtlichen Maitresse eigenhändig freundlich zu schreiben[1]), was diese sehr hoch aufnahm und seitdem im Interesse Oesterreichs sehr thätig war. So weit ging Maria Theresias Haß gegen Friedrich. Dem König Ludwig, der ohnehin Friedrich II. persönlich abgeneigt war, wurde Alles mitgetheilt, was ihn gegen diesen reizen konnte, vorzüglich aber, daß Friedrich ein Freigeist, ein Gottesleugner

1) S. die Angabe bei Preuß, I. S. 432.

sei und welche Verdienste er sich um den Katholicismus erwerben könne, wenn er von einem solchen Manne ablasse, noch mehr, wenn er sich gegen ihn wende. So weit kam man damals freilich noch nicht. Stahremberg, der an Kaunitz' Stelle Gesandter in Wien wurde, setzte zwar das angefangene Werk fort, Maria Theresia glaubte auch schon des Königs gewiß zu sein, nicht aber der Minister. Es war auch nicht so leicht, die alten Staatsmänner aus dem seit so langer Zeit eingefahrenen Gleise in ein neues, weit davon abweichendes, zu bringen. Da förderten die wiederausbrechenden Feindseligkeiten zwischen Frankreich und England, die Trennung Englands von Oesterreich und Georgs Verbindung mit Preussen, Maria Theresias Absichten in sicher unerwartet entscheidender Weise.

Zwischen England, dem damals noch die nachher als nordamerikanischen Freistaaten anerkannten Colonien gehörten und Frankreich, welches nördlich an denselben Canada, südlich Neu-Orleans und Louisiana besaß, entstand, neben vielen andern Zwistigkeiten in Ostindien, vorzugsweise Streit über die Stromgebiete des Missisippi und Ohio westlich, im Rücken der englischen Colonien und über die Grenzen von Neu-Schottland, welche völlig unbestimmt waren. Es kam zunächst beiden Staaten darauf an, sich der nur von Indianern durchstreiften Wüsten im Westen zu bemächtigen, um den dortigen Pelzhandel in ihre Hände zu bekommen, wichtiger noch war, wenn es den Franzosen, wie sie es versuchten, auch gelang, sich der Wasserstraßen der Ströme und Seen im Rücken der englischen Colonien durch angelegte Festungen zu versichern, was den Besitz dieser ausgedehnten Landstriche völlig gefährdete, welche von drei Seiten zu Lande und möglicherweise noch von der Seeseite würden haben von den Franzosen angegriffen werden können. Daher widersetzten sich die Engländer den Unternehmungen der Franzosen entschieden. Ohne daß der Krieg erklärt war, kam es hier schon zwischen beiden Nationen zu Thätlichkeiten, die nach und nach immer ernstlicher schon im Jahre 1754 in entschiedene Feindseligkeiten übergingen und den baldigen Ausbruch eines förmlichen Kriegs mit Sicherheit voraussetzen ließen. König Georg wurde nun

besorgt um sein ihm so theures Stammland Hannover. Er fürchtete, die Franzosen würden es besetzen und hatte wenig Hoffnung, daß Einsicht, Rechts- und Ehrgefühl das Reich und dessen Oberhaupt veranlassen werde, sich dem Einrücken fremder feindlicher Truppen zu widersetzen. Er suchte daher
1753 sein Kurfürstenthum ausser durch dessen eigene Truppen, auch
30. Sept. noch durch 12,000 Hessen und 55,000 Russen zu sichern, welche er durch englische Subsidien erkaufte[1]). Rußland wollte doch Hannover nur in dem Falle schützen, wenn es Friedrich II. angriffe, von dem man wusste, daß er noch mit Frankreich verbündet war[2]). Die Unzuverlässigkeit der Russen war übrigens bekannt, dazu ihre Entfernung groß, höchstens konnte sie dazu dienen, Preussen davon abzuhalten, ein Unternehmen der Franzosen auf Hannover zu unterstützen. Wirksamer suchte Georg sein Kurfürstenthum durch Oesterreich zu schützen, von dem er das als billige Gegenleistung für das erwartete, was er in dessen früher so gefährlicher Lage gethan. Er hoffte von Maria Theresia um so eher wirksamen Beistand, als diese, sei es um sich gegen Preussen vertheidigen zu müssen, oder in der Absicht es zu demüthigen, die Hülfsquellen und Kräfte ihres Staats in einer andern Weise als bisher entwickelt und benutzt hatte.

Mit dem Beispiele der Arbeitsamkeit in Betreibung der Staatsgeschäfte ging sie allen Beamten voran. Sie liebte weder Putz noch Jagd, Spiel und Theater. Die Regierung des Staats und die Erziehung ihrer Kinder, nahm fast allein ihre Zeit in Anspruch. Von sechs Uhr früh an war fast der ganze Tag den Geschäften gewidmet. Zur bestimmten Zeit hatte Jedermann Zutritt zu ihr. Die minder wichtigen Sachen entschied sie auf Vortrag ihrer Minister sogleich, andere nach reiflicher Berathung. Verdienste belohnte sie freigebig und weckte dadurch den Eifer der Beamteten. Ihr Gemahl war ohne allen Einfluß auf die Staatsangelegenheiten und hauptsächlich nur bemüht, durch Geld- und Handelsgeschäfte

1) Wenck, Cod. jur. gent. T. III. p. 67 u. 75.

2) Erklärung der Kaiserin bei Vollziehung des Vertrags am 25. Febr. 1756. Raumer, S. 306.

sein ansehnliches Privatvermögen zu vermehren, welches sich damals schon auf zwanzig Millionen Gulden belaufen haben soll. Er streckte daraus seiner Gemahlin große Summen vor. Nach dem aachener Frieden führte Maria Theresia ein neues Finanzsystem ein und stellte die in der Hofhaltung herrschende Verschwendung ab. Das Einkommen sollte vermehrt, Schulden abgezahlt, das Heer verstärkt und ein Schatz gesammelt werden. Der Graf Haugwitz richtete das neue Finanzsystem ein und führte eine Organisation der Behörden nach dem Muster des preussischen Generaldirectoriums durch. Anstatt der bisherigen jährlichen Bewilligung der Contribution durch die Stände, verpflichtete sich Böhmen und Oesterreich auf zehn Jahre zur Zahlung bestimmter und zwar überhaupt, dann auch durch Beseitigung bisheriger Befreiungen mit höheren Summen als früher, so daß sie statt 4½ nun 8½ Millionen entrichteten. Diese Einnahmen, welche mit Schlesien und Servien früher 12½ Millionen betragen hatten, stiegen nun ohne diese Provinzen auf fast 17 Millionen und die Gesammtsumme des Einkommens, von Contribution, Zöllen, Domainen, Post, mit dem Beitrage der Geistlichkeit auf über 40 Millionen. Italien und die Niederlande trugen nur die Kosten ihrer Verwaltung, doch streckten die Niederlande große Summen vor.

Das Heer auf dem Friedensfuße betrug 200,000 Mann. Es herrschten besonders rücksichtlich des Aufrückens der Officiere durch Hofgunst noch viele Misbräuche. Man zählte gegen 300 Generale. Für die besten Truppen galten die Ungarn und die Kroaten. Noch immer hatten die Regimenter verschiedene Exercierreglements. Der General Graf Leopold Daun hatte zwar auf Grundlage des preussischen ein neues Exercierreglement gemacht, welches allgemein eingeführt werden sollte, und eine größere Einförmigkeit und Uebereinstimmung der Waffenübungen bewirkte, wie denn auch bessere Ausbildung der Officiere beabsichtigt wurde; doch ließ sich das bei der Eifersucht und den Kabalen der Großen nicht völlig durchführen. Um die Verbesserung des Geschützwesens erwarb sich Fürst Joseph Wenzel v. Liechtenstein große Verdienste, indem er zugleich ansehnliche Summen aus seinem

Privatvermögen darauf verwendete, was Maria Theresia sehr dankbar anerkannte [1]).

Die Kaiserin hatte sich also in ziemliche Verfassung gesetzt, um einem von ihr befürchteten Angriffe Friedrichs zu begegnen und im günstigen Falle wohl diesen selbst anzugreifen. Sie fand sich also völlig in der Lage, um dem Ansuchen Englands genügen und Hannover schützen zu können. Sie war aber weit entfernt davon. Sie wollte ihre Macht lediglich zu einem etwaigen Angriffe auf Friedrich II. benutzen und sich um so weniger mit England gegen Frankreich einlassen, als das für alle Zukunft die Möglichkeit eines glücklichen Erfolges würde zerstört haben. England meinte sie, solle an Rußland Subsidien zahlen, und dieses damit in den Stand setzen, Preussen bedrohen zu können. Elisabeth war dazu bereit, und verlangte nur, Oesterreich sollte ebenfalls ein Heer gegen Preussen aufstellen. Maria Theresia erwiederte, sie habe das längst gethan, und es so vertheilt, daß es sich den Bestimmungen des vierten geheimen Artikels des Bündnisses vom 2. Juni 1746 gemäß schnell an der preussischen Grenze vereinigen könne [2]). Kaunitz suchte zugleich die Umstände zu nützen, um Oesterreich der holländischen Truppen zu entledigen, welche es in den flandrischen Festungen vermöge des Barriere-Vertrags (v. J. 1715) dulden und jährlich mit einer halben Million Thaler unterhalten musste. Dadurch erreichte er zugleich seinen Zweck, nach und nach mit England in ein gespanntes Verhältniß zu kommen, denn er wusste sehr gut, daß Oesterreich nicht zugleich mit Frankreich und mit England im Bunde sein konnte. Maria Theresia stellte daher die Zahlungen für die holländischen Besatzungen in den flandrischen Festungen unter nichtigen

1) Maria Theresia, ihr Staat und ihr Hof im J. 1755, aus den Papieren des Großkanzlers v. Fürst in Rankes historisch-politischer Zeitschrift II, S. 66. — (Cogniazo) Geständnisse eines österreichischen Veterans S. 182.

2) Raumer, S. 276. Man vergleiche des Kaunitz Erklärung v. Juni 1755, Alles sei geheim vorbereitet, daß die Oesterreicher sogleich in das Feld rücken könnten. Raumer, S. 289.

Vorwänden ein und beseitigte die Handelsbegünstigungen, welche die Engländer bisher vertragsgemäß in den österreichischen Niederlanden genossen hatten. England empfand das wie vorauszusehen war, mit Recht sehr übel, und drohete hochfahrend mit Zerreißung des Bandes, welches beide Mächte vereinige. Maria Theresia erwiederte lebhaft, sie sei Souverainin der Niederlande und werde sich von Andern keine Gesetze vorschreiben lassen.[1])

Als nun die Feindseligkeiten zwischen Engländern und Franzosen ohne Kriegserklärung bereits begonnen hatten, verlangte Georg III., Maria Theresia solle die Truppenzahl angeben, welche sie zur Vertheidigung Hannovers und Flanderns stellen wolle[2]). Maria Theresia verlangte Sicherung gegen Preussen durch 60,000 Russen und Subsidien an Sachsen, Baiern und Hessen zu gleichem Zwecke, sonst würde sie Hannover nicht decken können.[3]). England war zu Allem willig. Es gab die feste Zusicherung, daß ein russisches Heer gegen Friedrich bereit sein und dieser sich daher zweimal bedenken werde, ehe er Oesterreich angreife. Es schloß in diesem Sinne das schon oben angeführte Bündniß mit Rußland und zahlte an dasselbe jährlich 100,000 Pfund Sterling[4]). Es forderte dagegen, Maria Theresia solle ihre Truppen in Flandern mit 25—30,000 Mann verstärken. Kaunitz wollte aber durch eine solche Truppensendung Frankreich nicht reizen, es war ihm nicht mehr genug, gegen einen Angriff Preussens gesichert zu sein, er bestand vielmehr darauf, daß Preussen selbst angegriffen werde. Durch diese neue Macht sei das alte Staatensystem verändert worden, welches wiederhergestellt werden müsse. Dagegen waren alle Vorstellungen und Vorwürfe Englands vergeblich. Es sagte daher offen, wenn Maria Theresia auf die von ihm gemachten Forderungen nicht

1755 Frühjahr.
1755. April. Mai.
1755.

1) Coxe, Th IV. S. 240.
2) Coxe, Th. IV. S. 248.
3) Raumer, S. 287.
4) Unstreitig war das schon weit früher verabredet und am 9. August vollendet und nun erst förmlich den 30. September abgeschlossen worden. Raumer, S. 290.

eingehe, so könne es mit ihm nicht mehr im Einverständniß wirken und das bisherige Staatensystem Europa's werde zu Grunde gehen[1]). Maria Theresia antwortete empfindlich mit Gegenvorwürfen. König Georg erklärte, er wolle sich mit
Juni. Oesterreich in keinen Federkrieg einlassen und wendete sich an den König von Preussen.

Friedrich II. wünschte aufrichtig, einen Krieg zu vermeiden. Er hatte in den beiden ersten schlesischen Kriegen die Gefahren desselben und den Wechsel des Glücks zu genau kennen gelernt, um das von Neuem aufs Spiel zu setzen, was er mit so großen Anstrengungen errungen hatte. Er sah wohl ein, daß er durch einen Krieg selbst im glücklichen Falle wenig gewinne, wohl aber im unglücklichen Falle sehr viel, ja fast Alles verlieren könne. Jede wesentliche Vergrößerung seiner Macht würde selbst die Eifersucht seiner Verbündeten geweckt haben, und daß er mit seinen Mitteln nicht im Stande sein werde, Oesterreich völlig niederzudrücken, begriff er ebenfalls sehr gut.

Das bildete die Grundlage seiner Handlungsweise. Er suchte bei den entstehenden Verwickelungen der europäischen Mächte ernstlich für sich den Frieden zu erhalten, war aber allerdings auch fest entschlossen, um keinen Preis die Stellung wieder aufzugeben, welche er durch die Erwerbung und siegreiche Behauptung Schlesiens eingenommen hatte.

Er wußte natürlich sehr wohl, daß ihm Maria Theresia nur äusserst ungern Schlesien im breslauer Frieden überlassen und daß sie nur durch seine schnell aufeinanderfolgenden Siege im Jahre 1745 gezwungen worden war, in die Abtretung dieser Provinz von Neuem einzuwilligen. Er konnte nicht daran zweifeln, daß sie wünsche, unter günstigen Umständen die Gelegenheit wahrzunehmen, ihm Schlesien wieder zu entreissen und ihn wo möglich so zu schwächen, daß er dem Hause Oesterreich weiter keine Besorgnisse erwecken könnte.

Von Wünschen zu eigentlichen Absichten, von diesen zu bestimmten Entwürfen und von Entwürfen zu deren Ausführung schien aber ein so weiter Weg zu sein, daß Fried-

1) Coxe, Th. IV. S. 249.

rich II. bei den damaligen Verhältnissen der Staaten um die Erhaltung des Friedens ziemlich unbesorgt sein konnte.

Es mag ihm bekannt gewesen oder unbekannt geblieben sein, was am 8. Januar 1745 in Warschau von Maria Theresia, beiden Seemächten und August III. von Polen und Sachsen gegen ihn beschlossen worden, und wie Maria Theresia und August besonders darauf ausgegangen, auch Rußland zu gewinnen, um dem König von Preussen nicht nur Schlesien, sondern auch einen ansehnlichen Theil seiner übrigen Staaten zu nehmen, so schienen doch diese Entwürfe durch den dresdner Frieden beseitigt zu sein [1]). Es war aber dem Könige nicht bekannt geworden, daß Rußland und Oesterreich wie wir sahen, in ihrem nach dem dresdner Frieden abgeschlossenen Vertheidigungsbündnisse einen geheimen Artikel gegen ihn gerichtet, und ausdrücklich festgesetzt hatten, wenn Friedrich Oesterreich, Rußland oder Polen angreife, so sollten die Rechte Maria Theresiens auf Schlesien und Glatz wieder aufwachen. Ebensowenig hatte er sichere Kenntniß von den bestimmten Absichten und Entwürfen, welche Maria Theresia und deren Gesandten an fremden Höfen von Jahr zu Jahr eifriger betrieben. Nun betrachteten damals wie früher und noch später die einzelnen Mächte einander nicht nur während des Kriegs, sondern auch während des Friedens mit lebhafter Eifersucht und unausgesetztem von allen Seiten nur zu sehr verdientem Mistrauen. Bestand doch der höchste Ruhm der gefeiertsten Diplomaten darin, ein vorgestecktes Ziel zu erreichen, ohne über die Wahl der Wege irgend zu schwanken, sogenannte Freunde wie Feinde zu hintergehen, und wo irgend möglich noch den Schein zu bewahren, man handle wo nicht ehrlich, was Niemand glaubte, doch nicht völlig unehrlich, was hauptsächlich darum wichtig war, weil es neue Gelegenheit bot, Andere auch ferner noch zu betrügen. Hätte ein Fürst in solcher Gesellschaft treu und aufrichtig handeln wollen, er würde zu Grunde gegangen und zum Gespötte selbst derjenigen geworden sein, für die er sich aufgeopfert hätte. Weil nun alle solche Geschäfte sehr geheim betrieben

1) Siehe oben S. 234—238.

werden mussten, so galt es für eine besondere Aufgabe der Gesandten, welche in der That mehr förmlich beglaubigte Kundschafter ihrer Höfe waren, die geheimen Absichten und Anschläge der Höfe zu ergründen, bei welchen sie sich befanden. Das geschah nun ganz gewöhnlich durch Bestechung hoher oder niederer Beamteten. So wurden auf des Grafen Brühl Anordnung im Jahre 1747 die Depeschen des damaligen preussischen Gesandten Klinggräff in Dresden auf der Post eröffnet, und Abschriften genommen. Der Kammerdiener des Gesandten erhielt 200 Ducaten, um seines Herrn neue Chiffre zu stehlen [1]). Der diensteifrige Winterfeld hatte nur durch bezahlte Kundschafter Nachricht von dem Vorhandensein wichtiger Staatsschriften erhalten, welche zwischen Wien, Petersburg und Dresden gewechselt wurden [2]). Es bestach daher der preussische Gesandte v. Maltzahn in Dresden den Kanzellisten bei dem Departement des Innern, Friedrich Wilhelm Menzel, und veranlasste ihn durch seinen Secretair, vermittelst nachgemachter Schlüssel, ihm aus dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten die wichtigsten Correspondenzen abschriftlich mitzutheilen, welche seitdem mehrere Jahre hindurch, sobald sie angelangt waren, nach Berlin geschickt wurden [3]). Der Baron v. Weingarten, Legationssecretair und Liebling des österreichischen Gesandten Puebla in Berlin, verschaffte durch seine Geliebte, die Tochter des Kastellans in Charlottenburg, dazu bewogen, die Kenntniß wichtiger Actenstücke [4]). In Frankreich blieb nicht viel geheim. Von Petersburg aus stand der Großfürst Peter [5]) seit dem

1) Hasches Dresden IV. S. 189.

2) Retzow I, S. 23.

3) S. Preuß II. S. 4. Der Auszug aus den Untersuchungsprotokollen Menzels vom Jahre 1757 steht in den neuen Actenstücken zur Geschichte des siebenjährigen Kriegs. Leipz. 1841.

4) Retzow I. S. 37. Cogniazo Th. I. S. 224. Diese Stücke waren dem König bereits bekannt. Weingarten lebte später unter dem Namen Weiß noch viele Jahre in der Altmark.

5) Biographie Peter's III. Th. I. Tübingen 1808. Siehe auch Preuß II. S. 4. Anmerk. 4.

Jahre 1755 im geheimen Briefwechsel mit Friedrich, den er bis zur Anbetung verehrte. So war der König ziemlich genau bekannt mit den Absichten der Höfe von Wien, Dresden und Petersburg, mit deren Umtrieben, ihm Feinde zu erwecken und besonders auch Frankreich zu gewinnen. Er erfuhr, was in dem geheimen Artikel des warschauer Bundes vom Jahre 1746 gegen ihn vertragen war, mit wie glühendem Hasse, mit wie brennender Leidenschaft Alles aufgeboten wurde, um ihm Feinde zu erwecken und diese zum Angriffe auf ihn zu reizen. Das war die Hauptsache, weshalb sich Friedrich vorzüglich seit dem Jahre 1753 in Verfassung setzte. und besonders sein Heer vermehrte und weiter ausbildete, die Festungen Glatz, Neisse, Kosel, Brieg und Glogau stärker befestigte, und in Vertheidigungszustand setzte, um unter allen Umständen in der Lage zu sein, den ihn bedrohenden Gefahren die Spitze bieten zu können. Maria Theresia wurde ihrerseits dadurch immer mehr in der Ansicht bestärkt, Friedrich rüste, um sie im günstigen Augenblicke zu überfallen, und verdoppelte daher sowohl ihre Rüstungen, als ihre Bemühungen ein großes Bündniß gegen den König zu Stande zu bringen, Friedrich wusste sehr wohl, daß ihm Ludwig XV. und noch mehr dessen Maitresse die Frau v. Pompadour abgeneigt waren. Er fühlte sich längst durch den anmaßenden Ton des französischen Cabinets beleidigt, das ihn fast wie einen Untergebenen, etwa wie die Pforte einen Hospodar der Moldau und Wallachei betrachtete. Sein äusserst lebendiges Ehrgefühl empörte sich dagegen, irgend eine untergeordnete Rolle besonders im Verhältnisse zu einem Cabinette zu übernehmen, das er tief verachtete, und dem zu mistrauen er so viele Ursache hatte. Er wollte sich daher an Frankreich bei dessen bevorstehendem Kriege mit England nicht zu einem Angriff auf Hannover hergeben, wie dieses in einer für jeden Mann von Ehre unerträglichen Form verlangte. Der Minister des Auswärtigen, Rouillé, sagte zu dem preussischen Gesandten Knyphausen: „Schreiben Sie dem König von Preussen, er möge uns in der Unternehmung gegen Hannover beistehen Es giebt da Gelegenheit zum Plündern. Der Schatz des Königs von England ist gut versehen. Der König

braucht ihn nur zu nehmen. Das ist ein guter Fang!" Der König ließ ihm antworten, solche Vorschläge passten zur Unterhandlung mit einem Contrebandier; er hoffe, Herr Rouillé werde lernen die Personen zu unterscheiden, mit denen er verhandle[1]). Friedrichs Bündniß mit Frankreich lief im Juni des nächsten Jahres (1756) ab[2]). Es war die Frage, ob es würde erneuert werden. König Georg wusste das, und als ihm Maria Theresia sein geliebtes Kurfürstenthum nicht schützen wollte, wendete er sich an Friedrich II.

Lord Holderneß kam deshalb nach Berlin. Ungewiß, wie Friedrich seinen Antrag aufnehmen würde, ließ er durch den Herzog von Braunschweig, des Königs Schwager, die ersten Vorschläge machen; anfangs, Deutschland allgemein vor der Gefahr eines bevorstehenden Krieges zu schützen. Der König erwog, daß er Hannover würde angreifen müssen, und dann Krieg mit England, Rußland und Oesterreich haben würde, wenn er sein Bündniß mit Frankreich erneuerte, daß er dagegen in Krieg mit Frankreich gerathen könne, wenn er sich mit England verbände. Es schien ihm aber wahrscheinlich, daß Frankreich keinen Krieg gegen das Reich anfangen würde, wenn Preussen mit England und durch dieses mit Rußland verbunden wäre. Er hoffte zugleich sicher, daß in diesem Falle auch Maria Theresia in Frieden bleiben werde, so viel Neigung sie auch haben möchte, Schlesien wieder zu erobern. Er bemühte sich aber doch vorher durch einen Gesandten in Wien, v. Klinggräff und durch Lord Holderneß über die Absichten Rußlands Gewißheit zu erhalten und zu erfahren, ob hier das englische oder das österreichische Interesse vorwalte. Klinggräff meinte, die Russen wären ein selbstsüchtiges und feiles Volk, und ohne Zweifel mehr für den, welcher sie kaufen, als für den, welcher ihnen nichts geben könne. Maria Theresia habe oft kaum Geld zur Bestreitung ihrer eigenen Ausgaben, daher würden die Russen fest an England halten, dessen großer Reichthum

1) Oeuvres T. IV. p. 28.

2) Oeuvres T. IV. p. 29 Anmerkung 6.

ihnen ansehnliche Subsidien sichere. Lord Holderneß antwortete, zwischen England und Rußland herrsche vollkommenes Einverständniß und König Georg rechne fest auf die Freundschaft der Kaiserin Elisabeth. Mit dieser Angabe stimmten auch die Nachrichten überein, welche der König von seinem Gesandten im Haag erhielt. Friedrich glaubte nicht, daß so viele gut unterrichtete Männer sich in einem und demselben Gegenstande irren könnten [1]). Die allerdings ursprünglich nicht für ihn mit Rußland und mehreren deutschen Fürsten abgeschlossenen englischen Subsidienverträge zur Vertheidigung Hannovers schienen dem Könige von Preussen alle irgend mögliche Sicherheit zu gewähren. Er beschloß daher, in die Unterhandlung mit England einzugehen und erklärte sich bereit, in Gemeinschaft mit dem Könige Georg, Vertheidigungsmaßregeln zum Schutze der Neutralität Deutschlands zu treffen. Er sah sehr wohl voraus, daß Frankreich darüber empfindlich werden würde, nun seine Absicht auf einen Angriff Hannovers aufgeben zu müssen, allein er konnte unmöglich glauben, es werde darum die alte bewährte Politik seiner großen Staatsmänner aufgeben, noch weniger, daß es im völligen Widerspruche mit derselben sich mit seinem alten Feinde zur Unterdrückung Preussens verbünden würde. Das konnte allein für Oesterreich vortheilhaft sein, und musste Frankreichs Einfluß auf Deutschland für immer nicht nur schwächen, sondern bald völlig beseitigen. Frankreich schien sich seit einiger Zeit wenig um ihn zu bekümmern. Die Umstände drängten, und so wurde zu 1756
Westminster ein Neutralitätsvertrag zwischen Preussen und 16. Jan.
England abgeschlossen, vermöge dessen beide Theile ihre früheren Bündnisse und Gewährleistungsverträge von den Jahren 1742, 1745 und 1746 erneuerten und sich zugleich verpflichteten, nicht nur jede Macht vom Angriffe auf die Staaten beider Theilnehmer abzuhalten, sondern auch, wenn irgend eine fremde Macht würde Truppen in Deutschland einrücken lassen, ihre Streitkräfte gegen dieselbe zu vereinigen, um den Friedensbruch zu bestrafen und die Ruhe in Deutschland zu erhalten. In

1) Oeuvres T. IV. p. 30.

einem geheimen Artikel wurden die österreichischen Niederlande von diesem Neutralitätsvertrage ausgeschlossen. Zugleich versprach Friedrich, den auf die schlesische Schuld an England gelegten Arrest aufzuheben und Capital und Zinsen zu bezahlen, England dagegen 20,000 Pf. Sterling für alte Ansprüche zu bezahlen, welche Friedrich für die seinen Unterthanen während des österreichischen Erbfolgekriegs genommenen Schiffe verlangt hatte [1]).

1758 Dieser scheinbar so einfache Neutralitätsvertrag hatte die
2. Sep. wichtigsten Folgen, und war sicher Niemanden erwünschter als Kaunitz und Maria Theresia, welche darauf ihre weiteren Entwürfe gegen Preussen fortbaueten. Kaum hatte nämlich England seine Unterhandlungen zum Schutze Hannovers mit Oesterreich abgebrochen, als Kaunitz Alles anwendete, um Frankreich von Preussen abzuziehen, und für Oesterreich zu gewinnen. Er trug dem französischen Cabinette ein enges Bündniß an. Die französischen Minister waren verschiedener Meinung. Die Einen wollten den Krieg nur zur See führen, ohne sich in einen Landkrieg zu verwickeln. Die Andern, unter welchen der Abbé Bernis, welcher eigentlich, obwohl nicht dem Namen nach, die auswärtigen Angelegenheiten leitete, waren der alten französischen Politik gemäß, für ein Bündniß mit Preussen, weil ein Landkrieg unvermeidlich sein werde; jedenfalls sollte der Herzog von Nivernois nach Berlin geschickt werden, um Friedrichs Absichten zu erforschen. Man hoffte, die Sendung eines Herrn von so hohem Range, der übrigens durch Umgang mit den geistreichsten Männern gebildet, Schöngeist und Dichter war, werde der Eitelkeit Friedrichs schmeicheln. Die Reise des Herzogs verzögerte sich aber, bis die Minister anfingen, über Friedrichs Verhandlungen mit England besorgt zu werden [2]). Der Her-

1) Wenk, T. III. p. 84.

2) Die eigentliche Annäherung Frankreichs an Oesterreich trat ein, als Ludwig XV. im August 1755 Nachrichten von Preussens Unterhandlungen mit England erhielt. Stuhr's Forschungen über Hauptpunkte der Geschichte des siebenjährigen Kriegs Th. I. S. 20. Das französische Ministerium wollte noch im September nicht daran glauben, daß sich Oesterreich von England trennen würde. S. die Schreiben in Schlosser's Gesch. des 18. Jahrh., Th. V. S. 293. Dazu vergleiche man, was der-

zog von Nivernois kam erst im Anfange des Januar nach Berlin, als die Verhandlungen wegen des Neutralitätsvertrags mit England bereits dem Abschlusse nahe waren. Er wollte das fast abgelaufene Bündniß Frankreichs mit Preussen erneuern, vorzüglich aber Friedrich zu einer Unternehmung gegen Hannover vermögen. Als Belohnung bot Nivernois die Souverainetät der sechs Quadratmeilen großen, damals wüsten westindischen Insel Tabago, über deren Besitz Engländer und Franzosen seit vielen Jahren stritten. Friedrich machte sich darüber lustig, und bat den Herzog von Nivernois seine Augen auf einen Anderen zu werfen, der geeigneter wäre, die Stelle eines Statthalters der Insel Barataria (als Sancho Pansa), zu bekleiden. Er lehnte sowohl die Erneuerung des Bündnisses, als die Theilnahme an dem Kriege ab. Um den Herzog indessen wegen der Unterhandlungen mit England zu beruhigen, zeigte er demselben den seiner Meinung nach sehr unschuldigen Vertrag von Westminster, nachdem er unterzeichnet war, im Originale. Das unabhängige Verfahren Friedrichs brachte jedoch Ludwig XV. und dessen Minister sehr auf. Man hatte sich gewöhnt, den König von Preussen fast wie einen französischen Vasallen zu betrachten, der ohne Frankreichs Schutz nicht bestehen könne. Man fragte nicht nach seinem Rechte, Bündnisse zu schliessen, sondern schrie über Abfall des Königs, der seine alten Verbündeten treulos verlasse[1]). Man konnte sich nicht verhehlen, daß mit Friedrichs englischem Bündnisse Frankreich in Gefahr sei, seinen Einfluß in Deutschland sehr verringert zu sehen, ja vielleicht einzubüßen. Es war aber nicht mehr die Rede von Staatsinteressen, sondern verletzte Eitelkeit, gereizte Persönlichkeit fing an mehr als je sich der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu bemächtigen. Kaunitz ließ

1756
12. Jan.

selbe aus dem französischen Archive über die Annäherung Frankreichs an Oesterreich mitgetheilt a. a. O. S. 286. f.

1) Oeuvres, T. IV. p. 31. Wie wenig auch französische Staatsmänner und Friedrich selbst daran dachte, daß Frankreich seine alte Politik aufgeben und Preussen fallen lassen werde, zeigt ein Brief des französischen Gesandten in Wien an den Minister Rouillé, v. Februar 1756 bei Schlosser a. a. O. S. 294 Anmerkung 32, d.

nichts fehlen, um sein Ziel zu erreichen, seine Anträge wurden mit geneigtem Ohr gehört, auf seine Entwürfe nun mehr als früher eingegangen, doch noch nicht ganz.

Die Vorschläge Oesterreichs gingen gleich anfangs ganz unumwunden auf eine völlige Veränderung des bisherigen Staatensystems. Friedrichs II. Macht sollte völlig gebrochen, und ein großer Theil seiner Staaten an Oesterreich, Sachsen und Schweden vertheilt, die polnische Krone aber im Hause Sachsen erblich gemacht werden. Dafür wollte sich Oesterreich völlig von England trennen, dem spanischen Don Philipp für Parma und Piacenza den grösſten Theil der österreichischen Niederlande, an Frankreich aber die festen Seeplätze und Häfen Nieuport und Ostende abtreten. Es wurde vorgestellt, Frankreich würde dadurch den Vortheil haben, im Frieden mit Oesterreich zu bleiben, durch den Besitz jener Seeplätze und dann des immer von ihm abhängigen Infanten in Belgien die Generalstaaten abhalten können, sich für England zu erklären, alle Kräfte auf den Seekrieg gegen England zu verwenden. Durch einen Bund mit Rußland würde Polen geschützt, durch Bündnisse mit Dänemark und Schweden Preussen völlig isolirt und dann leicht unterdrückt werden können. Hatte Alles das für Einige mancherlei Lockendes, so erhoben sich doch dagegen die Anhänger der alten französischen antiösterreichischen Politik mit wichtigen Gründen. Sie wollten ihre alten Verbündeten, Preussen und die kleinen deutschen Fürsten, Polen und die Pforte nicht zu Gunsten Rußlands und Oesterreichs aufgeben, und meinten zugleich, es würden dann alle Protestanten zu England übergehen. Der Kampf beider Parteien war sehr lebhaft im Cabinet. Weil nun der König und die Frau von Pompadour für Oesterreich waren, dagegen Bernis für das alte System, so schlug dieser einen Bund mit Oesterreich unter gegenseitiger Gewährleistung aller Staaten in Europa und auch Preussens, nur mit Ausnahme wegen des bereits ausgebrochenen Kriegs, mit alleinigem Ausschlusse Englands vor. Maria Theresia wollte anfänglich durchaus nicht auf eine Gewährleistung Preussens eingehen, doch um Frankreich von Friedrich II. zu trennen, gab sie endlich in der Hoffnung nach, Friedrich

werde selbst Gelegenheit zum Kriege geben. Die Partei der altfranzösischen Politik hatte noch immer Hoffnung gehabt, der österreichischen Partei im Cabinette zu widerstehen, deshalb auch, obwohl zu spät, den Herzog von Nivernois nach Berlin geschickt. Als dieser nun Nachricht von Friedrichs Neutralitätsvertrage mit England gab, so wurde eilig der von Friedrich II. gern gesehene frühere Gesandte Valori nach März.
Berlin gesandt, um zu ermitteln, wie weit sich Friedrich mit England eingelassen, welche Absichten derselbe gegen Rußland, Oesterreich und Frankreich habe und endlich einen Beschluß über die Erneuerung des Bündnisses zwischen Frankreich und Preussen herbeizuführen, welches im Begriffe war abzulaufen. Valori suchte vergeblich den König zur Erneuerung des Bündnisses mit Frankreich zu bewegen[1]). Dem Minister Kaunitz war das sehr angenehm. Nivernois wurde von Berlin zurückgerufen, Maria Theresia aber weigerte sich nun entschieden ihrerseits Preussens Besitz zu gewährleisten; sie drang vielmehr auf ein Bündniß, welches ihren Niederlanden die Neutralität und ihr Beistand sichere, im Falle sie von Preussen angegriffen würde. Ludwig XV. war persönlich so empfindlich über das Bündniß Preussens mit England, daß er nicht abgeneigt war sogleich ein Schutz- und Trutzbündniß mit Oesterreich zu schließen.

Die Vorstellungen von Bernis drangen indessen in sofern durch, daß man wenigstens nicht so weit ging[2]). Es 1756
wurden jedoch an demselben Tage zwei Verträge abgeschlossen, ein Neutralitätsvertrag und ein Schutzbündniß. Vermöge 1. Mai.
des ersten versprach Oesterreich in dem gegenwärtigen Kriege zwischen Frankreich und England neutral zu bleiben, Frankreich aber die österreichischen Staaten nicht anzugreifen; vermöge der zweiten sicherten beide Staaten einander im Falle eines Angriffs (mit Ausnahme des jetzigen englischen Krieges) 24,000 Mann Hülfstruppen zu. In geheimen Artikeln wurde die Vertheidigung der beiderseitigen Staaten auch auf den Fall ausgedehnt, daß irgend eine Macht als Bun-

1) Valori Mém. T. II. p. 41.

2) Duclos p. 115. ff.

desgenossin Englands sie angriffe; zugleich sollten der Kaiser als Großherzog von Toskana, der König von Neapel und der Herzog von Parma zum Beitritte eingeladen werden, auch werde weder Oesterreich noch Frankreich während des jetzigen Krieges ohne beider Staaten gemeinschaftliche Theilnahme eine Verpflichtung gegen andere Mächte eingehen [1]).

Kaunitz hatte durch Lösung des alten Bündnisses zwischen England und Oesterreich den König Georg gewissermaßen genöthigt, sich mit Preussen zu verbinden. Dadurch war denn die alte Verbindung Preussens mit Frankreich aufgehoben worden und der Bund zwischen Oesterreich und Frankreich zu Stande gekommen. Maria Theresia äusserte bei der Unterzeichnung der Verträge, sie habe noch keinen während ihrer Regierung mit so vergnügtem Herzen unterschrieben [2]). Es war dadurch schon viel, wenn auch nicht Alles für die Verwirklichung ihrer Entwürfe gegen Preussen gewonnen. Kaunitz kannte den französischen Hof zu genau, um nicht die Hoffnung zu haben, nachdem er ihn bewogen, Oesterreich vor einem möglichen Angriffe Friedrichs zu schützen, werde er ihn auch noch dahin bringen, in die Erniedrigung Preussens zu willigen, vielleicht selbst daran Theil zu nehmen. Er setzte Alles, was er vermochte, daran, nachdem der Krieg zwischen Frankreich und England erklärt worden und Friedrich dadurch gewissermaßen auf sich allein angewiesen war, den lange vorbereiteten Schlag gegen diesen zu führen.

1756 Mai. Er führte die Verhandlungen mit Frankreich sogleich eifrig weiter fort, um dasselbe womöglich dahin zu bringen, Friedrich ganz fallen zu lassen, ja selbst gegen ihn aufzutreten. Er hatte unmittelbar nach dem Abschlusse des Bündnisses mit Frankreich diesem den Entwurf eines geheimen Vertrags vorgelegt, vermöge dessen Frankreich seine Zustimmung geben sollte, daß nicht nur ganz Schlesien und Glatz wiedererobert, sondern die Macht des Königs von Preussen noch bedeutend mehr geschwächt werde. Daran sollte Frankreich unmittelbar

1) Wenck IV. p. 141. Valori II. p. 61. Die geheimen Artikel bei Schöll hist. des Traités T. IV. p. 19 aus Koch.

2) Neue Actenstücke S. 26.

theilnehmen vermittelst einer ansehnlichen Heeresabtheilung und der Bezahlung von Subsidien an Oesterreich. Dieses erklärte sich dagegen bereit, dem Infanten Philipp für dessen Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla die gesammten österreichischen Niederlande zu überlassen mit Ausnahme des Herzogthums Luxemburg, welches mit Chimay und Beaumont an Frankreich abgetreten werden sollte. Doch sollten diese Abtretungen nicht eher stattfinden, als bis Oesterreich in den ruhigen und anerkannten Besitz von Schlesien und Glatz gesetzt sein würde. Kaunitz war voller Hoffnung Frankreich werde auf dieses Angriffsbündniß eingehen, Ludwig XV. war auch zu allem Uebrigen bereit, nur lehnte er es ab, angriffs- 1756
weise gegen Preussen zu verfahren[1]). Kaunitz hoffte noch 29. Juni.
immer, seine Absichten auch hier, wenn gleich auf einem Umwege zu erreichen. Dazu sollte ihm Rußland dienen. Die Engländer hatten zu sicher nicht nur auf den bestochenen Bestuschef gerechnet, sondern auch die Größe des Einflusses desselben auf die Kaiserin überschätzt. Diese war jedoch nur zu lange von Oesterreich und von England selbst gegen Friedrich II. gereizt, so erbittert über denselben, daß sie sich schon im October 1755 bereit erklärte, Preussen ohne alle weitere Unterhandlungen bei der ersten günstigen Gelegenheit anzugreifen. Ein Beschluß des Senats hatte auf Grund des früheren Senatsbeschlusses vom Jahre 1753 es von Neuem als Grundmaxime für die Zukunft festgestellt, jeder Vergrößerung des Hauses Brandenburg mit aller Kraft Widerstand zu leisten, und zu diesem Zwecke sich in die nöthige Verfassung zu setzen[2]). Die Kaiserin nahm daher auch die Anzeige des preussisch-englischen Neutralitätsvertrags sehr übel auf[3]). Lediglich um die englischen Subsidien fortzubeziehen ratificirte sie das mit England am 30. September 1755 abgeschlossene

1) Neue Actenstücke S. 25 u. 32. Daß selbst die Sachsen nicht recht an eine wirksame Theilnahme Frankreichs glaubten, zeigt das Schreiben Flemming's an Brühl v. 12. Juni, in welchem er seine Unterredung mit Kaunitz mittheilt. Réfutation Beilage X.

2) Réfutation Beilage VI. und Oeuvres T. IV, p. 70.

3) Raumer S. 305. am 16. Februar 1756.

Bündniß doch erst am 25. Februar und zwar wie schon bemerkt, nur für den Fall, daß die Staaten des Königs von England von Preussen angegriffen würden, woran damals gar nicht zu denken war[1]). Kaunitz sicherte von Seiten Oesterreichs der Kaiserin von Rußland Subsidien zu, und diese ging, während er noch mit Frankreich das Angriffsbündniß gegen Preussen verhandelte, nun ihrerseits lebhaft auf die Anträge zu einem Angriffsbündniß gegen Friedrich und dessen völlige Schwächung ein. Dem Entwurfe nach sollte Schlesien mit Glatz an Oesterreich, das Königreich Preussen an Polen, dafür Kurland und Semgallen an Rußland, Magdeburg an Sachsen, Pommern an Schweden kommen. Rußland wollte die Kriegsoperationen schon im August anfangen.
22. Mai. Kaunitz war über Rußlands Eifer sehr erfreut, schrieb indessen dem österreichischen Gesandten in Petersburg: Oesterreich werde Alles thun, die gemeinschaftlichen Absichten zur Schwächung Preussens zu befördern, doch sei die Ausführung ohne Einstimmung des französischen Hofes unmöglich, der sowohl wie England mit anderen Höfen Preussen unterstützen würde. Weil damals zwischen Frankreich und Rußland sogar *alle* diplomatischen Verbindungen abgebrochen waren, so meinte Kaunitz, es müsse vorher das zwischen beiden Mächten gestörte Verhältniß wiederhergestellt und dadurch Frankreich angetrieben werden, sich willfähriger als bisher zu bezeigen, und nicht weiter viele Rücksicht auf den König von Preussen zu nehmen. So viel auch an der geschwinden Ausführung gelegen sei um den Königen von Preussen und England die Gelegenheit zu nehmen, sich in rechte Gegenverfassung zu setzen, so könnten die Verhandlungen doch nicht vor einigen Monaten zum Schluß kommen; dann würde die Zeit allzusehr verstrichen sein, als daß die Heere noch im laufenden Jahre zusammengezogen, in Marsch gesetzt und die Operationen überall zu derselben Zeit begonnen werden könnten, welche daher bis auf künftiges Frühjahr ausgesetzt bleiben

1) Raumer, S. 309. Es war auch vergeblich, daß England an Katharina, die Gemahlin des Großfürsten Peter im Juli 20,000 Ducaten gezahlt hatte. Raumer S. 348.

müssten. Bis dahin aber müsse man das Spiel möglichst verdecken, um den Verdacht, welchen Preussen und England bereits hegten, verhindern, also das Vorhaben bis zum wirklichen Ausbruche geheim halten [1]). Es ist daher gewiß, daß Kaunitz die bestimmte Absicht hatte, in Verbindung mit Rußland und jedenfalls mit Zustimmung Frankreichs, welches nicht selbst theilnehmen wollte, Preussen anzugreifen; daß er in diesem Sinne mit den Hauptmächten verhandelte, ohne daß dabei noch die Rede davon gewesen wäre, einem etwa befürchteten Angriffe von Seiten Friedrich's zu begegnen, den Oesterreich auch damals gar nicht besorgen konnte und wirklich nicht besorgte. Daß Kaunitz mit voller Zustimmung seiner Kaiserin handelte, lässt sich nicht bezweifeln.

Dem Könige von Preussen blieben die seit 1755 besonders lebhaft betriebenen österreichischen und russischen Rüstungen und Verhandlungen grösstentheils nicht unbekannt. Die Verträge Oesterreichs mit Frankreich beunruhigten ihn nicht wenig [2]). Er hatte nicht voraus sehen können, daß eine an sich nicht bedeutende Angelegenheit, wie die Beschützung Hannovers eine völlige Umwandlung des politischen Systems in Frankreich bewirken würde, und in der That hatte auch Kaunitz, wie wir sahen, nicht Alles, immer aber doch schon sehr viel für sich erreicht. Friedrichs Besorgnisse stiegen, als Maria Theresia dem englischen Gesandten offen erklärte, sie 13. Mai.
betrachte das alte System als nicht mehr vorhanden. Sie und der König von Preussen wären unverträglich mit einander, und keine Rücksicht könne sie je veranlassen, in ein Bündniß zu treten, an welchem er Theil habe [3]). Immer noch hatte Friedrich gehofft, durch englisches Geld werde Rußland friedlich erhalten werden. Nun erfuhr er, aus den Berichten des sächsischen Gesandten Flemming in Wien, daß zwar 12. Juni.
Kaunitz jetzt nicht die Absicht habe, daß Oesterreich Preussen angreife, weil Frankreich dagegen sei, daß aber Rußland angreifen und der Katze die Schelle anhängen solle, worauf

1) Neue Actenstücke S. 37.

2) Valori VII. p. 304.

3) Raumer, S. 329. Coxe, Thl. IV. S. 256.

man sich in das Spiel mischen, und als Angegriffener die Hülfe Frankreichs in Anspruch nehmen könne[1]). Es wurde dem Könige ebenfalls bekannt, daß seine Feinde die Absicht hatten, ihn im laufenden Jahre noch nicht anzugreifen, vielmehr ihre Rüstungen zu vervollständigen, um ihn gemeinschaftlich mit aller Macht im nächsten Jahre überziehen zu können. Sachsen wollte sich erst auf den Turnierplatz wagen, wenn der Ritter (Friedrich) im Sattel wanke. Friedrich glaubte aus den geheimen Mittheilungen, welche er aus Dresden erhielt, dieser ihm ungemein feindlich gesinnte Hof sei ein Mitglied des von Kaunitz gegen Preussen gerichteten Bündnisses. Das war jedoch nicht der Fall, weil die großen Mächte Sachsen nicht als Theilnehmer aufnehmen wollten, denn sie besorgten, sie möchten wie im Jahre 1745 Oesterreich, durch Sachsens Noth, wenn es von den Preussen überfallen werden sollte, zum Frieden genöthigt werden und das dresdener Cabinet überhaupt zu große Ansprüche machen[2]).

Es begann schon das Vorspiel ernster Ereignisse mit gegenseitigen Beschuldigungen und deren Ablehnung. England und Preussen verbreiteten, das Bündniß Oesterreichs und Frankreichs sei gegen die Protestanten, Oesterreich dagegen, das Bündniß Englands und Preussens sei gegen die Katholiken gerichtet.

Friedrich rüstete mit der grössten Anstrengung, um den Ereignissen in jedem Falle die Stirn bieten zu können. Oesterreich und Rußland rüsteten auch, und zogen in Lievland und Böhmen Truppen zusammen, die doch damals noch nicht zu fürchten waren. Im Anfange des Juli indeß war Friedrich überzeugt, daß er im nächsten Jahre mit 200,000 Mann würde angegriffen werden. Er beschloß seinen Feinden zuvor zu kommen. Mit einem Hauptschlage meinte er, werde sich die furchtbare Verschwörung gegen ihn in Rauch auflösen. Wenn er Sachsen überfalle, dann Oesterreich bedränge,

1) Réfutation, Beilage X vom 12. und XI. vom 16. Juni.

2) Das ist durch die Schrift: einige neue Actenstücke über die Veranlassung des siebenjährigen Kriegs, Leipzig, 1841 sehr gut bewiesen worden.

so werde die Hauptlast des Krieges auf dessen Verbündete fallen. Er sagte das dem englischen Gesandten Mitchel nach Mittheilung der Nachrichten, die er erhalten und der Gründe, die er für seinen Entwurf hatte. Mitchel stellte ihm vor, Oesterreich wolle ihn vielleicht nur reizen den ersten Schlag zu thun, um dann Rußlands und Frankreichs bundesgemäßen Beistand in Anspruch zu nehmen. Als er hierauf den König scharf ansah, so sagte dieser heftig: „Glauben Sie, daß ich mir werde Nasenstüber geben lassen? Bei Gott, das werde ich nicht leiden!“ In der That hatte Mitchel nicht Unrecht, und der König wusste auch sehr wohl, daß Kaunitz wünschte, Friedrich möchte den Krieg anfangen, damit auf diesen alles Gehässige des Angriffs fiele, und namentlich Frankreich ganz auf Oesterreichs Seite träte. Friedrich dagegen rechnete auf eine starke Partei unter den Ministern, welche gegen Oesterreich und für ihn, das heißt für das alte System der französischen Politik in Deutschland war.

Obwohl ungern und ohne einen Erfolg zu erwarten, allein jedenfalls zum Beweise, wie abgeneigt er dem Kriege sei[1]), befahl er dennoch auf Mitchels Rath seinem Gesandten 18. Juli.
am wiener Hofe, v. Klinggräff in freundlicher Weise Aufklärungen über den Zweck der österreichischen Rüstungen zu verlangen und ob diese vielleicht gegen ihn gerichtet wären. Klinggräff theilte das, um eine Audienz bei der Kaiserin zu erhalten, an Kaunitz mit. Auf dessen Rath erwiederte Maria Theresia dem Gesandten, welcher zugleich den lebhaften Wunsch des Königs ausdrückte, mit ihr in gutem Vernehmen zu bleiben, indem sie die Antwort ablas, welche sie schriftlich in 26. Juli.
der Hand hielt, weil sie bei der Zartheit des Gegenstandes jedes Wort abwägen müsse: Die bedenklichen Umstände der allgemeinen Angelegenheiten hätten sie bewogen, die Maßregeln für unumgänglich nothwendig anzusehen, welche sie zu ihrer Sicherheit und zur Vertheidigung ihrer Bundesgenossen nehme, und übrigens zu keines Nachtheil, wer es auch sei, abzielten, worauf sie, um jede weitere Erörterung zu verhü-

1) Raumer, S. 70.

ten, durch Neigung des Kopfes die Audienz beendete[1]). Mit dieser Erklärung war der König um so weniger zufrieden, als er gleich darauf den geheimen Bericht erhielt, welchen der sächsische Minister Flemming über seine Unterredung mit Kaunitz dem Grafen Brühl abgestattet hatte. Aus diesem sah er, daß Kaunitz eine so ausweichende Antwort vorgeschlagen, um den wiener Hof zu nichts zu verpflichten, daß vielmehr dessen Absicht sei, den König dahin zu bringen, daß er sich zur Aufrechthaltung seiner übermäßigen Rüstungen selbst aufreibe, oder sich zu einem übereilten Angriffe hinreißen lasse, den man erwarte, und dem zu begegnen man gegen Ende des August hinlänglich gerüstet sein werde. Bleibe der König ruhig, so werde man ihn in diesem Jahre nicht angreifen, sondern die nöthigen Rüstungen vervollständigen. Flemming rieth zugleich, Sachsen in die gehörige Verfassung zu setzen, damit man sich um dessen Bundesgenossenschaft bewerbe[2]).

Der französische Gesandte Valori rieth dem Könige von einem Angriffe auf Oesterreich ab, weil Frankreich diesem sonst werde Beistand leisten müssen, während Friedrich *keinen* Angriff zu besorgen haben werde, wenn er ruhig bleibe, dennoch wollte er sich für die Erhaltung des Friedens nicht verbürgen[3]). Friedrich nahm das übel. Er wollte nicht, daß die Franzosen ihm, wie den Holländern vorschrieben, was er thun und lassen solle[4]). Indessen theilte er doch um diese Zeit den Generalen Schwerin, Winterfeld und Retzow seine Absicht zum Kriege mit, und verlangte deren Meinung über die vortheilhafteste Führung desselben. Schwerin und Retzow waren gegen den Krieg, Winterfeld für denselben. Nun legte der König die aus Dresden erhaltenen geheimen Staatsschriften vor. Alle erstaunten. Der alte Schwerin rief aus: „Da dann einmal Krieg geführt werden muß, so laßt uns heut

1) Valori, II. p. 138. Danziger Beiträge S. 413 und Bericht Flemming's an Brühl v. 31. Juli. Réfutation, Beil. Nr. I.

2) Mémoire raisonné, Beilage 28.

3) Valori, II. p. 121.

4) Raumer, S. 366.

aufbrechen, das kornreiche Sachsen einnehmen, und von da in Böhmen eindringen"[1]).

Man kann nicht leugnen, daß sich Friedrich in der schwierigsten Lage von der Welt befand. Er sah sich von mächtigen Feinden bedroht, weniger mächtige warteten nur, bis der erste Angriff auf ihn gelungen sein würde, um ihn ebenfalls anzufallen. Allerdings konnte er mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen, daß er im laufenden Jahre noch nicht in Gefahr komme, desto sicherer aber hielt er sich für überzeugt, daß er im nächsten Jahre angegriffen werden würde[2]). Er musste also suchen, seinen Feinden zuvorzukommen, ehe sie ihre Rüstungen vollendet hatten. Allein hier trat ihm die Rücksicht auf Frankreich entgegen. Er wusste, daß Kaunitz wünschte, Preussen möchte angreifen, damit er dann französische Hülfe in Anspruch nehmen könne. Es ist nicht zu bezweifeln, daß Kaunitz selbst ihn auf alle Weise zum Angriffe reizte. Da dem wiener Hofe seit länger als einem Jahre bekannt war, daß Friedrich aus Dresden Kenntniß von den geheimsten Depeschen erhielt[3]), so wäre es nicht unmöglich, daß Kaunitz sogar diesen Weg benutzt hätte, Friedrichs Besorgnisse zu erhöhen und ihn zu einem übereilten Schritte zu

1) Retzow, I. S. 42.

2) Allerdings war das nicht gewiß, allein Hertzberg wenigstens, der Verfasser der preussischen Rechtsausführungen in diesem Kriege, hätte in seinem mémoire historique sur la dernière année de la vie de Frédéric II. in den nouveaux mémoires de l'academie v. J. 1785 S. 333. nicht im J. 1787 gleich nach Friedrichs Tode, doch wohl mit um sich bei dem Nachfolger in Gunst zu setzen, der seinen großen Oheim nicht liebte, sagen sollen: die Entwürfe gegen den König als nur eventuel wenn dieser angriffe, ließen alsdann zweifelhaft, ob sie würden ausgeführt worden sein, nur die Neugierde des Königs, wie der Verrath eines sächsischen Beamteten wären unzweifelhaft Ursache des schrecklichen Kriegs gewesen. Das heißt doch oberflächlich urtheilen!

3) Neue Actenstücke S. 10. Seit December 1754. Flemming an Brühl. Der Kaiser sagte zu Flemming: le secret de ses correspondances aux cours étrangères et principalement celles, qui regardent la cour d'ici de Petersbourg et de Londres, était mal gardé et — que tout ce que je mandais etc. était exactement su à Berlin par le moyen du ministre prussien — à Dresde etc.

veranlassen. Jedenfalls erhielt Friedrich auch ungegründete Nachrichten, welche die ihm drohende Gefahr noch vergrößerten. Friedrich blieb selbst diese Absicht des Grafen Kaunitz nicht unbekannt. Allein dennoch entschied er sich zum Angriffe. Erstens entsprach es seiner Natur durchaus nicht, sich bei gelindem Feuer nach und nach aufreiben zu lassen [1]). Das würde durch fortwährendes Beharren im Kriegszustande nothwendig geschehen sein, während Oesterreich das bei seinen Hülfsquellen weit länger aushalten konnte, als Preussen. In wenig Jahren würde Preussen sich selbst dadurch aufgezehrt und völlig geschwächt haben. Zweitens war er noch immer nicht überzeugt, daß Frankreich selbstthätig für Oesterreich gegen ihn auftreten würde; drittens, und das war für ihn entscheidend, stärkte jede Zögerung seiner Feinde Macht und schwächte die seinige. Der sächsische Gesandte Flemming in Wien hatte, wie wir sahen, dem Grafen Brühl zu Rüstungen gerathen. Friedrich hatte Brühl zu schwer und öffentlich beleidigt, um ihn nicht mit Recht für seinen heftigsten Feind zu halten. Er hielt den sächsischen Hof für Theilnehmer an allen feindseligen Entwürfen gegen Preussen und war über dessen Gesinnung nicht im Irrthume. Nun war das sächsische Heer damals 18,000 Mann stark. Friedrich glaubte, daß es während des Winters auf 40,000 Mann gebracht werden sollte; zögerte also der König, so that er das nur im Interesse seiner Feinde, welche ihre Rüstungen unterdessen vollendeten, während er mit seinem Heer bereit war, den Krieg zu eröffnen [2]). Um indessen den Vorwurf, daß er der Angreifer oder Urheber des Krieges sei [3]), möglichst von sich abzulenken und um einen letzten, wenn auch, wie er glaubte, vergeblichen Versuch zu machen, den Frieden zu erhalten, musste Klinggräff die Kaiserin Maria Theresia bitten, eine deutlichere

1) Flemming an Brühl 28. Juli 1756. Mémoire raisonné Beil. XXVIII. que le Roi de Prusse se trouve par là obligé pour soutenir ses armemens — qui surpassent ses forces, ou de se consumer à petit feu, ou de se laisser aller à une résolution precipitée, et c'est precisément là, où il me semble qu'on l'attend.

2) Oeuvres T. IV. p. 37.

3) Raumer, S. 370.

Antwort, als die erste, zu geben. Er musste in einer Denkschrift vorstellen, Niemand sei mit einem Ueberfall bedroht als der König, welcher zuverlässig erfahren, die Kaiserin habe mit Rußland ein Angriffsbündniß geschlossen, ihn im Mai dieses Jahres mit 20,000 Mann zu überfallen, was nur wegen der noch nicht vollendeten russischen Rüstungen bis zum nächsten Frühjahre ausgesetzt worden sei. Da nun Maria Theresia stark rüste, und Truppen gegen die preussischen Grenzen zusammenziehe, so müsse er schleunigst eine förmliche, deutliche und schriftliche Versicherung fordern, daß sie auf keine Weise gesonnen sei, ihn im laufenden oder im nächsten Jahre feindlich anzugreifen. Die Folgen einer unbestimmten Antwort werde sie sich allein beizumessen haben, indem er eine solche als stillschweigendes Einverständniß der ihm gefährlichen Absichten ansehen müsse. Die Kaiserin ließ dem Gesandten antworten: Der König habe seit einiger Zeit auf beunruhigende 21. Aug.
Weise gerüstet, worauf sie dasselbe gethan. Auf des Königs Anfrage habe sie eine deutliche Antwort gegeben. Ihr allein komme es zu, die Umstände und Niemanden sonst die Beschaffenheit der Gefahr zu beurtheilen, in der sie sich befinde. Mit Befremden und gerechter Empfindlichkeit habe sie den Inhalt der Denkschrift des Gesandten vernommen, dessen Ausdrücke so beschaffen wären, daß es unter ihrer Würde sei, die Denkschrift vollständig zu beantworten. Sie erkläre daher nur die Nachricht von einem zwischen ihr und der Kaiserin von Rußland abgeschlossenen Angriffsbündnisse für falsch und erdichtet, daraus werde ganz Europa einsehen, daß die traurigen Folgen, deren Klinggräff erwähne, nicht ihr beigemessen werden könnten [1]).

Schon entschlossen, auf erhaltene neuere Nachrichten den gordischen Knoten mit dem Schwerte zu zerhauen, hatte Friedrich auf Vorstellung des englischen Gesandten, nicht zum Aeußersten zu schreiten, die Antwort der Kaiserin abgewartet. Er wollte sich mit ihr begnügen, wenn sie zufriedenstellend wäre [2]); als sie ankam, war er zum Kriege entschieden. Er erklärte dem französischen Gesandten auf sein königliches Wort, mit England

1) Danziger Beiträge Thl. I. S. 413. Vergl. Valori, T. II. p. 138.
2) Raumer, S. 285 u. 293.

nichts, als den mitgetheilten Neutralitätsvertrag abgeschlossen zu haben. Maria Theresia habe England gegen ihn zu gewinnen, selbst nur dessen Neutralität zu erhalten gesucht, während sie und Rußland Preussen angegriffen. Frankreich sei daher, wenn Preussen dem Angriffe zuvorkomme, nicht verbunden, Maria Theresia zu helfen. Er ging die Generalstaaten an, Cleve alten Verträgen gemäß gegen die österreichischen Truppen in Belgien zu decken[1]).

England suchte er zu bewegen, anstatt fernere Subsidien an Rußland zu zahlen, damit eher deutsche Fürsten zu gewinnen, dann die Pforte gegen Rußland aufzuregen. Das alte System sei verschwunden, man müsse gegen das dictatorische Bündniß Oesterreichs, Frankreichs und Rußlands ein neues System des Gleichgewichts für die Freiheit Europas gründen. Wegen Rußlands unbesorgt, musste der Marschall Lehwald nur eine kleine Truppenabtheilung bei Königsberg zusammenziehen, um sie nach Umständen zu gebrauchen. Die Oesterreicher wollte er mit zwei Heeren angreifen. Der Marschall Schwerin sollte aus Schlesien, der König wollte mit dem Hauptheere durch Sachsen, nach Entwaffnung der sächsischen Truppen, in Böhmen eindringen. Als die stolze Antwort Maria Theresia's in Berlin ankam, wurden die preussischen Heere sogleich in volle Bewegung gesetzt. Noch in derselben Woche rückten die Preussen in Sachsen ein.

Friedrich blieb seinem schon als Kronprinz aufgestellten Grundsatze treu; er schrieb dem König von England: „Besser zuvorkommen, als sich zuvorkommen zu lassen“[2]).

1) Valori II, p. 145.

2) Lord Dover, vie de Frédéric II., T. II. p. 304. der französischen Uebersetzung. Ein unbedeutendes Werk, welches nur durch einige Nachrichten aus dem englischen Archive Werth hat.

In des Haushistoriographen Preuß, Leben Friedrichs des Großen, (I. S. 430—438 u. II. S. 1—5) sind die Ursachen und Veranlassungen des siebenjährigen Kriegs höchst oberflächlich und ungenau dargestellt, wie überhaupt fast alle wichtigen Angelegenheiten in der Geschichte des großen Königs, so daß nur mitgetheilte Actenstücke wichtig, und hin und wieder oft fleißig, meist aber unkritisch zusammengestellte Angaben über Einzelnheiten von einigem Werthe sind.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.